

DEUTSCH-FRANZOSISCHE

JAHRBÜCHER

herausgegeben

von

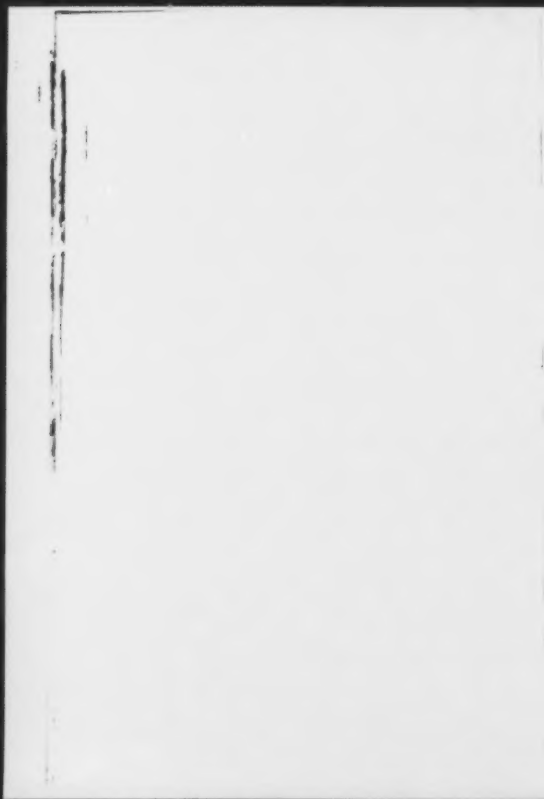
Arnold Ruge und Karl Marx.

1ste und 2te Lieferung.

PARIS,

IM BUREAU DER JAHRBÜCHER. }
AU BUREAU DES ANNALES. } RUE VANNEAU, 22.

—
1844



PLAN

DES

DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN JAHRBÜCHER

VON

ARNOLD RUGE.

Diese Zeitschrift ist eine kritische, aber sie ist keine deutsche Literaturzeitung. Wir werden Ausführungen von Franzosen und Deutschen bringen:

1. Ueber Menschen und Systeme, die von Einfluss und Bedeutung sind, über Fragen des Tags, Verfassung, Gesetzgebung, Staatsökonomie, Sitte und Bildung. Die himmlische Politik des Mittelreichs wird aufgehoben und die wirkliche Wissenschaft von den menschlichen Dingen an die Stelle gesetzt.

2. Eine Revue der Zeitungen und Zeitschriften: Bezeichnung ihres Verhältnisses zu den Problemen unserer Zeit.

3. Eine Revue der alten Buchliteratur und Belletristik in Deutschland, die nothwendig zu einer Kritik des bisherigen deutschen Geistes in seiner transcendenten, jetzt verfallenden Daseinsweise ausschlagen muss; ebenso eine Revue derjenigen Bücher beider Nationen, durch welche die neue Epoche, in die wir eintreten begonnen und fortgeführt wird.

Unsere Arbeit ist einige Monate unterbrochen worden, wir setzen sie jetzt auf einer neuen Grundlage fort.

Als im vorigen Jahr die deutschen Regierungen der althergebrachten Freiheit zu philosophiren ein Ende machten, und die Schriften unterdrückten, welche die Welt mit den Gedanken der neuesten Philosophie bekannt machten, erfuhren sie, wo die Sache zur Sprache kam, den Beifall der Volksvertreter und sonst überall die Gleichgültigkeit der grossen Masse des Volks. Diese Erfahrung hat gezeigt, wie weit in Deutschland die Philosophie noch davon entfernt ist, Nationalsache zu sein. Sie muss es werden. Die Gleichgültigkeit der Massen, die Anfeindung der Ununterrichteten unter den Gebildeten muss aufhören, der Widerstand derer, die vor Amtswegen dem Gebrauch und der Realisirung der Vernunft entgegen sind, muss gebrochen werden. Ein Volk ist nicht eher frei als bis es die Philosophie zum Princip seiner Entwicklung macht; und es ist die Aufgabe der Philosophie, das Volk zu dieser Bildung zu erheben.

In Deutschland war die Heuchelei, als sei die Wissenschaft gleichgültig gegen das Leben, und wenn das nicht, als sei doch wenigstens ihr Himmel für die Masse der Menschen unerreichbar, nicht zu besiegen. Unter vernünftigen Verhältnissen wird der Kern der Wissenschaft Eigenthum Aller in der Form der Praxis und des allgemeinen Bewusstseins. Ein praktischer Gedanke, ein weltbewegendes Wort sind aber in Deutschland unmittelbarer Attentats auf Alles, was heilig und über den Föbel erhaben ist. Heilig und vornehm, nicht menschlich und frei, ist die deutsche Wissenschaft so gut als der deutsche Staat, und Ferrath an beiden, die Menschheit ohne Rückhalt in ihren Besitz zu setzen. Dieser Ferrath muss jetzt begangen werden.

Man könnte sagen, er muss fortgesetzt werden, denn der Anfang ist in der That schon gemacht. Die Ereignisse der letzten Jahre haben die Philosophie zu einer politischen Bedeutung erhoben, die sie in Deutschland bisher noch nie erreicht, und den Glauben an eine Litteraturwelt, in der die seligen Götter des gelehrten und

künstlerischen Olymps ein abgeschiedenes Leben führen, nicht wenig erschüttert. Die Menschheit interessiert jetzt nicht mehr das entfernte Wetterleuchten einer Weisheit, die jenseits des gewöhnlichen Horizontes arbeitet, nicht mehr die lautlose Buchhaltung der Litteratur über die zu Grabe gegangenen Geister, sondern wesentlich das wirkliche Wetter, in das wir unsere Köpfe hinausrecken, der Aufruhr oder die ruhige Strömung der ganzen gegenwärtigen Atmosphäre, der Kampf strebender und widerstrebendes Elemente in ihr, — das Leben dieser realen in sich arbeitenden Menschenwelt.

Für dies Interesse thätig zu sein, ist die Aufgabe aller fähigen Menschen unserer Tage. Der grosse Gedanke einer weltgewinnenden Litteratur der Aufklärung wird nun erst in seinem ganzen Umfange verwirklicht werden; alle Kunst und aller Geist, aller Ehrgeiz und alle Arbeit, die nicht verloren sein will, wird er in seinen Dienst nehmen, um mit unwiderstehlicher Gewalt die Freiheit der Wissenschaft und des Staates zu einer Herzenssache der gebildeten Völker zu machen.

Wir haben uns dieser Aufgabe gewidmet. Ist die deutsche Bewegung für den Augenblick in eine Bücherwelt zurückgesunken, die sich das Ansehn giebt, als ginge sie die Geschichte und die Revolution, in der wir leben, nichts an; so werden wir diese Heuchelei und Indifferenz abstreifen und mit vollem Bewusstsein politische Zwecke verfolgen. Wir werden Alles auf die Freiheit beziehen. Eine indifferente Gelehrsamkeit giebt es für den Philosophen nicht. Philosophie ist Freiheit und will Freiheit erzeugen; und wir verstehen unter Freiheit die wirklich menschliche, d. h. die politische Freiheit, nicht irgend einen metaphysischen blauen Dunst, den man sich auf seinem Studirzimmer vormachen kann, und wäre auch dies Zimmer ein Gefängnis.

Wir werden damit anfangen, eine kritische Zeitschrift zu schreiben, und wir denken, ihr diesen Namen dadurch zu verdienen, dass

wir in ihr eine philosophische und publicistische Darstellung der Crisen unserer Zeit geben.

Für Deutschland allerdings werden wir wohl auch noch ferner die Anknüpfung an die Litteratur heibehalten, da hier die Schriftsteller sowohl, als die Regierungen nichts anderes hervorbringen, als reine Litteratur.

Sonst aber ist den Mitarbeitern an der Kritik, die wir haabsichtigen, unbedingt die Anknüpfung an jedes Problem der Zeit, auch abgesehen von einer bestimmten litterarischen Erscheinung desselben, freigestellt. Alles, was sich auf die grosse Umwälzung bezieht, die in der alten Welt vor sich geht, in möglichst prägnanter und künstlerisch abgerundeter Form zum allgemeinen Bewusstsein zu bringen, diese Aufgabe, welche die Franzosen schon so oft und mit so schlagendem Erfolge gelöst, gilt nun auch für uns. Der deutsche Contrat social und die deutsche Frage: Was ist Deutschland, und was muss es werden? Die deutsche Politik für's Volk — alle diese Schriftchen werden geschrieben werden. Die Lorbeeren der unsterblichen Franzosen müssen uns nicht schlafen lassen.

In der That verhält sich der Charakter solcher Schriften, die aus der Bewegung des öffentlichen Lebens entspringen und wieder den Ursprung einer neuen Epoche enthalten, zu deutschen Gedanken und Schriften wie das Tagesleben zum Traume. Die Kühnheit der Absicht, die Kunst der Ausführung und die Grösse des Erfolgs sind bei uns auf gleiche Weise unmöglich.

Dies führt uns zu Frankreich. Jede Verweltlichung der Wissenschaft, jede Verbindung derselben mit der Politik ist unmittelbar Verbindung mit Frankreich. Gegen Frankreich sein und gegen Politik, gegen Politik und gegen Freiheit sein, ist in Europa dasselbe. Frankreich ist das politische Princip, das reine Princip der menschlichen Freiheit in Europa und Frankreich ist es allein. Es hat die Menschenrechte proclamirt und erobert, es hat seine Eroberung verloren und wiedergewonnen, es kämpft in diesem Augenblick um

die Realisirung der grossen Principien des Humanismus, welche die Revolution in die Welt gebracht. Hiedurch hat diese Nation eine kosmopolitische Sendung: was sie für sich erkämpft, das ist für alle gewonnen. Der Nationalhass gegen Frankreich ist daher mit dem blinden Widerwillen gegen die politische Freiheit völlig gleichbedeutend. In Deutschland kann man das Mass des Verstandes und der sittlichen Befreiung bei jedem Menschen daran prüfen, was er über Frankreich urtheilt. Je trüber der Verstand, je unterwürfiger die Denkungsart eines Deutschen ist, desto ungerechter und unwissender wird sein Urtheil über Frankreich ausfallen. Die Grösse und sittliche Kraft einer Nation, die sich und ganz Europa die Freiheit erobert hat, welche die Welt jetzt genießt, wird er unsittlich, die Aufhebung seines eignen Principes, des Philistenthums, wird er gemüthlos nennen, und Sinn für Familienglück wird er den gottlosen Franzosen nun gar nicht zugestehn. Wer in Deutschland die Franzosen versteht und anerkennt, ist schon ein gebildeter, ein freier Mann. Ganz natürlich. Die wirkliche Vereinigung des deutschen und französischen Geistes ist ein Zusammentreffen in dem Principe des Humanismus, und einer solchen Vereinigung geht die Verweltlichung des Individuums durch Aufhebung des rohen Nationalhasses und der unwissenden Schmähsucht, nicht minder die Erkenntnis der gegenseitigen wissenschaftlichen, geselligen und politischen Tugenden voraus. Beldes ist eine geistige Befreiung. Und auch darin beschämen uns die Franzosen. Sie haben sich ihr zu einer Zeit, als sie Ursache hatten uns zu hassen, freiwillig ergeben. Sie studiren uns, sie achten uns, ja sie überschätzen uns und unsre überweltliche Wissenschaft; und wenn sie die weltliche Wendung der neuesten Epoche noch nicht kennen, so wird es sich gar bald zeigen, dass sie erst hier wirklich mit uns zusammenkommen. Wir dürfen, wenn auch in der Freiheit, doch nicht in der Bildung hinter ihnen zurückbleiben; und wenn es eine Zeit gab, wo Lessing Deutschland vom Joch des französischen Geistes befreien musste,

so ist ohne Zweifel jetzt das Studium der französischen Geisteswelt, ihrer Eleganz und Bildung für uns eine Befreiung von endlosem Wust und Vorurtheil, ein Schutz gegen alle eroberungsüchtigen und tyrannischen Missbräuche des Nationalgefühls, und endlich, wenn man so viel hoffen darf, ein Sporn zur Erkämpfung politischer Freiheit und eines öffentlichen Staaatslebens. Die reellste Vereinigung beider Nationen ist die Vermittlung ihrer Bildung; ja, eine solche Vereinigung ist der Sieg der Freiheit.

Wir Deutsche haben viel Zeit verloren mit Aufstöbern, Ausklopfen und Ausfürsten unsers alten Krams in Religion und Politik. Wir haben uns zum Theil die Augen dabei verdorben und sind übersichtige Romantiker geworden. Aber wir haben auch einen Ordnungssinn und einen logischen Scharfblick aus dieser Arbeit gewonnen, der uns in metaphysischen und phantastischen Regionen zum sichern Compass dient, während die Franzosen in ihnen ohne Steuer vor Wind und Wellen treiben. Selbst Lamennais und Proudhon, die im Politischen so unübertrefflich klar und scharf sind, machen hievon keine Ausnahme, der Saint-Simonisten und der Fourieristen gar nicht zu gedenken.

Uns Deutsche hat, so seltsam es den Ununterrichteten auch klingen mag, von der Willkür und Phantastik das Hegelsche System befreit. Indem es die ganze transcendente Welt aller bisherigen Metaphysik als ein *Vernunftreich* constituirte, liess es uns nur übrig, die Transcendenz der Vernunft aufzuheben, um den Vortheil ihrer logischen Sicherheit und Consequenz zu geniessen. Aus dem Himmel des Hegelschen Systems auf die Erde, die der directen menschlichen Vernunft gehört, gelangt man ausgerüstet mit dem Pilotenverstande, der die Himmelscharte, selbst zu seiner Orientirung auf der Erde, benutzt. Diese Himmelscharte ist uns Deutschen die Logik des Hegelschen Systems, sie, die selbst das ganze System in himmlischer, abgeschiedener Form noch einmal ist.

Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob man unmittelbar zur

menschlichen Freiheit und zu den Forderungen des reinen Humanismus gelangt, oder ob man die ganze himmlische Wirthschaft, in welcher die alte Menschheit noch befangen ist, den ganzen romantischen Wust in Religion und Politik, vorher systematisch, d. h. philosophisch durchgemacht und an jedem Punkte überwunden hat. Die Freiheitsforderung derer, die aus der Hegelschen Philosophie hervorgehn, ist daher nicht ein blosser Wille, sondern ein motivirter Wille, nicht ein liberaler guter Wille, sondern eine nothwendige Consequenz, nicht ein Produkt des Zufalls, sondern ein Ergebniss der Geschichte des deutschen Geistes, eine Form seines Bewusstseins über seine ganze bisherige Arbeit, der nun nichts mehr entgegengesetzt ist. Denn was diesem Zeitgeiste entgegengesetzt werden könnte, die Vergangenheit oder seine bisherige Arbeit und ihre Herrlichkeit; eben diese durchschaut zu haben, ist sein Verdienst. Früher konnte ein solches Unternehmen gelingen; denn damals war in Deutschland die Freiheitsforderung so wüst und ungebildet, dass sie selbst gar nichts anders enthielt, als eben jene unbedingte Verehrung der Vergangenheit. Zunächst aber, als man diesen Gedanken ausführen wollte, war die Vergangenheit die alte Beamten-despotie, dann, als diese sich wieder durchgesetzt hatte, konnte man, so schien es, noch einen Schritt weiter zurückthun und die Romantik oder das christlich germanische Restaurationsprincip zur Reformirung des Beamtenstaates anwenden. Dies ist aber schon ein verunglückter Versuch zu nennen. Seitdem sich zwei deutsche Könige vergeblich mit dieser Reform zum Mittelalter zurückzuarbeiten versucht haben, ist die Ohnmacht der Romantik in der Politik schlagend bewiesen. Gewonnen ist aber wenigstens so viel damit, dass die Scheidung des Geistes der Restauration und der Revolution unwiderruflich vollzogen wurde. Die Privilegien des alten himmlischen Reiches und die menschliche Freiheit unserer Epoche sind auf den Tod verfeindet. Und die Revolution hat alle moralische und intellektuelle Gewalt auf ihrer Seite. Bei jedem wahren

Wort, das im Namen der Freiheit gesprochen wird, erhebt der morsche Caritatenkasten der Vorzeit, und seine Bewohner und Verteidiger fühlen, dass es der Drommeten von Jericho nicht bedarf, um ihn niederzuschmettern. Diese Angst hat uns in Deutschland das Wort verboten. Das Verbot ist der Ausdruck der Todfeindschaft, aber auch der Todesfurcht und eben darum die Bürgschaft unserer Zukunft. Eine solche Niederlage ist schon der Sieg.

Freilich wenn die Franzosen dies hören, werden sie sagen: « In einem dreissigjährigen Kampfe nicht weiter gekommen zu sein, als bis zu diesem Punkt, dass in seiner Todesangst der alte Despotismus sich zur gänzlichen Vernichtung aller freien Regung des öffentlichen Geistes aufgerafft und die Freiheit nichts als diese stille Hoffnung auf ein zukünftiges Geschlecht übrig behalten hat, das heisst in der That viel Zeit und alles Terrain verlieren. » — Ja, wir geben es zu, der Wechsel auf die Zukunft ist, so gut und nicht besser als die Zukunft selbst, eine Realität, die für uns wenigstens immer sehr zweifelhaft bleibt. Wir konnten diese Thatsache nicht bündiger eingestehen, als damit, dass wir daran verzweifeln mussten, bevor wir den gastlichen Boden Frankreichs betraten, auch nur die freie Sprache und die Veröffentlichung unserer Gedanken wieder in unsere Gewalt zu bekommen. Und dennoch ist die Mühe in dem Gebiet der reinen Principien nicht umsonst aufgewendet, die Arbeit in der überweltlichen Region, der wir Deutsche so grosse Kräfte gewidmet, nicht verloren. Diese Mühe und Arbeit führt, durch die wiederholte Erkenntniss und Erklärung des alten, zu der radikalsten Eroberung des neuen Principis; ihre Früchte den Franzosen zugänglich machen, heisst die grosse Umwälzung, die sie durch die Philosophie des 18ten Jahrhunderts und durch ihre Revolution gemacht, für immer sicher stellen. Wir sichern sie, wenn es uns gelingt sie mit der neuesten deutschen Philosophie bekannt zu machen, gegen alle Verführung jener wildaufgewachsenen Genialität und tügellosen Phantasie, der grade die Franzosen mit einer edlen

Unbesonnenheit sich zu überlassen pflegen, wie dies des geistvollen Chateaubriands und Lamennais's christliche Schwärmereien und die romantischen Gölüste eines grossen Theils der jetzigen französischen Jugend hinlänglich beweisen. Haben wir Deutsche uns an der Freiheit versündigt, als wir die grösste That der Weltgeschichte, die Revolution, im Dienste des Despotismus bekämpften, so wird es eine Sühne sein, wenn jetzt die deutsche Philosophie den französischen Geist vor den Lockungen, die ihm drohen, bewahren kann — Lockungen, denen die guten Deutschen seit den Freiheitskriegen so schmäzlich erliegen sind. Der Naive, der die Irrwege der religiösen und poetischen Phantastik nicht kennen gelernt, der sie in jener metaphysischen Himmelscharte nicht genau verzeichnet und für immer charakterisirt weiss, ist nie sicher. Auf die metaphysische Naivetät der Menschen haben von jeher die Priester, welche die Stirn hatten, der Welt Mysterien zu offenbaren, die sie selbst weder wussten noch glaubten, ihr System gebaut. Auf dieser Naivetät ruhte das ganze System der mittelalterlichen Heiligthümer, denen der Mensch und seine Freiheit zum Opfer gebracht wurde. Die Deutschen haben den Ruhm, dieser düpirten und entmenschten Zeit vorzugsweise anzugehören. Den Sturz von den lichten Höhen der griechischen Menschheit in die düstre Tiefe der christlich-germanischen Gemütharohheit, wenn anders als der metaphysischen Einfalt unserer Vorfahren hat die Welt ihn zu verdanken? Und diese tausendjährige Einfalt sollte die Revolution überleben und selbst durch den Zusammensturz des ganzen alten Reichsplunders nicht gewitzigt werden! — Als die Deutschen im Anfange dieses Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit wieder erobert hatten, wandten sie sich diesem Plunder wieder zu, und was sie von dem alten Unwesen in der Wirklichkeit nicht erreichen konnten, dessen erinnerten sie sich wenigstens mit unglaublicher Sehnsucht und Gemüthlichkeit. Eine gute Weile haben sie sich ihrer kaiserlich-päpstlichen Herrlichkeit erinnert, dann aber

mitten in dieser Erinnerung ist ihnen das Verständniss derselben aufgegangen, und die neueste Philosophie bietet die Erscheinung dar, dass nun auch die Deutschen von freien Stücken mit den Illusionen ihrer Vergangenheit brechen und im Namen der unverjährlichen Menschenrechte dem « christlich germanischen » Mittelalter den Krieg erklären. Dies ist eine Genugthuung für Frankreich, es ist ferner, wie gesagt, eine Arbeit, die ihm positiv zu Gute kommen muss, und es ist endlich die Vereinigung des deutschen und französischen Volks in demselben humanen Princip, eine unwiderstehliche Allianz der Freiheit beider Völker, deren gemeinsames Schicksal von nun an unumstössliche Thatsache ihres politischen Bewusstseins ist.

Die Rückkehr des deutschen Bewusstseins zu dem Grundgedanken der französischen Revolution trägt uns von der andern Seite eine Realität entgegen, die wir mit unglaublicher Uebersichtigkeit bis jetzt vernachlässigt haben. Frankreich ist das Land, welches seit der Revolution an der Realisirung der Philosophie arbeitet, Frankreich ist ein durch und durch philosophisches Land. Wenn man ihm vorwerfen kann, dass es über die Praxis manchmal die Principien aus dem Auge verloren habe, so muss man gestehn, dass es mit bewundernswürdigem Muth und Geist immer wieder zu ihnen zurückgekehrt ist, und sein ganzes Leben mit ihnen geschwängert hat wie kein andres Volk dies bis jetzt vermochte. Der Boden dieses Landes ist daher geweiht; eine klassische, eine männliche, eine ganz ungeheuchelt wahre Litteratur, hinreissend durch Form und Inhalt, hat sich auf ihm erzeugt. Wir Deutsche haben wenig oder nichts dergleichen. Ja, wir fühlen noch nicht einmal das Bedürfniss, die geistige Speise, die man uns täglich aufischt, nur unverfälscht und ehrlich bereitet zu geniessen. Unsere Litteratur und unser politisches Leben ist durch und durch verderbt und wenn ja ein Schriftsteller und Politiker naiv genug ist, dem System der verkehrten Welt, in der Alle für Einen und Viele für Wenige geschaffen sind, ehrlich anzuhängen, so ist dies eine

Wahrhaftigkeit und eine Aechtheit des Ausdrucks, die nichts werth, eine Einfalt, die so gefährlich ist, wie irgend eine. — Wie können wir uns retten aus diesem grössten Blend, das über eine Nation kommen kann, aus der sittlichen Verwahrlosung ihrer ganzen Oeffentlichkeit?

Wir müssen uns die freie und wahre Oeffentlichkeit suchen, wo sie zu finden ist; und da die deutsche Nation zu stumpf ist, um für Pressfreiheit die Stimme, welche durchdringt, den allgemeinen energischen Ruf zu erheben; nun, so müssen wir im Auslande schreiben und drucken wie die Franzosen vor ihrer Revolution dies auch gemusst.

Es handelt sich für uns Deutsche darum, ein Beispiel wahrer Pressfreiheit vor Augen zu haben, eine Anschauung zu gewinnen von der Freiheit, die sich selbst beherrscht und Gesetze auferlegt, von einer Freiheit, die vor nichts zurückbebt, als davor, sich selber und den ewigen Gesetzen der Vernunft ungetreu zu werden, von einer Freiheit, die, selbstgewiss und unerbittert, dem Knirschen des gefesselten Sklaven entsetzt, die Welt nicht verwüsten und ihr nicht ins Gesicht schlagen, sondern sie gewinnen, sie hinreissen, sie über sich selbst erheben will, von einer Freiheit, die in der Schönheit ihr Gesetz und in der Wahrheit ihr Mass und Ziel findet. Ja, ihr Herrn, um diese Freiheit. Ihr habt uns lange umhergezerrt und unter die Flüsse getreten, ihr habt unsere Arbeiten unbarmherzig vordorben und vertilgt, ihr habt unsern Zorn über eure Rohheit und Unwissenheit zur Wuth entflammt, und dann, wenn ihr auch den Ausdruck gerechter Leidenschaft wieder verfälscht hattet, dann zeigtet ihr zuletzt noch mit Fingern auf uns und charakterisirtet uns nach unsern Schriften, wie sie eure Beamten in den Druck gegeben und eure freie Presse sie verstanden hatte. Das ist kein Kampf, das ist eine Verhöhnung des Gefesselten, ein Spiel mit des Menschen Recht und Ehre. Genug dieses Spiels für uns und für euch.

Fürchtet ihr uns, so thut es; aber ihr habt nichts für uns zu fürchten, für die ihr bisher so väterlich sorgtet. Wollt ihr kämpfen, jetzt ist Luft und Sonne gleich; aber wenn wir jetzt erscheinen, wie wir sind, nicht wie die Censur uns frisirte oder die List gegen sie uns verummte, so habt ihr nicht zu fürchten, dass wir uns nun in einem minder vortheilhaften Lichte zeigen.

Wir finden die Pressfreiheit vor; wir treten plötzlich in sie ein, wir, denen selbst unter Censur zu schreiben nicht mehr vergönt sein sollte. Es ist ein Sprung, der ungeheuerste, den es geben kann, von der entwürdigendsten Stellung zu der ehrenvollsten, von der gänzlichen Unterdrückung zur vollkommenen Freiheit. Aber dieser Sprung ist natürlich. Die alten Verhältnisse wollten uns nicht mehr ertragen, weil wir ihnen entwachsen waren; und wir werden es beweisen, dass wir im Mutterleibe der deutschen Finsterniss stark genug geworden sind, um mit einem Male das Licht der Welt zu erblicken und die Luft der freien Atmosphäre ein- und auszuathmen.

Unsere Pressfreiheit wird uns, wir hoffen es, unsterbliche Werke aus der Werkstatt der neuen Generation zuführen. Sie ist wirkliche Freiheit, sobald sie auftritt als die Frucht ernster und hingebender Studien der Philosophie und der Form: sie wird aber auch euch, der alten Generation der Unterworfenen, eine Pressfreiheit, zum mindesten gegen uns, bringen. Hütet euch, dass diese nicht ein wüstes Nebelbild der wahren, ein rohes altdeutsches Gespenst ohne Sitte, Verstand und Schönheit werde. Nehmt all eure Kräfte zusammen; und wenn ihr als Gegner der Freiheit nicht frei sein könnt, so sucht wenigstens die Ehre wohlgezogener und gutgeschulter Diener zu erwerben. Wenn ihr ohne Gemeinheit polemisiren und ohne Rohheit unsere Gegner sein, wenn ihr euch deutsch ohne Brutalität, patriotisch ohne Verworfenheit, loyal ohne Verrath an den ewigen Rechten der Menschheit zeigen könnt; so wird auch euch dies neue Verhältniss befreien; wo nicht, so ist es nicht unsere Schuld, dass ihr die Gelegenheit versäumtet, die wir euch bieten.

Wie aber auch die Form der deutschen Pressfreiheit, die uns gegenübertritt, ausfallen mag, ihr Inhalt ist bekannt und ihre Absicht hat alle Welt verstimmt. Ja, wenn der ganze Helikon herniederstiege und die Grazien allen Schriftstellern von der guten deutschen Presse ihren Gürtel borgten; es würde ihnen nicht gelingen die allgemeine Verstimmung über das System, dem sie dienen, zu beschwichtigen. Die Entwürdigung des deutschen Namens ist eine allgemein gefühlte Thatsache, um so schmerzlicher da sie unmittelbar auf die Hoffnungen von 1840 und 41 folgt und buchstäblich eine ganze Nation eben so schnell aus ihrem Himmel herabgestürzt, als sie sich in ihn erhoben hatte. Es ist nöthig, dass die gefühlte Entwürdigung auch zu Worte kommt und dass sie deutlich und leserlich für zukünftige Geschlechter in das grosse Buch der Geschichte eingetragen wird. Aber damit ist es nicht genug; es bedarf einer Enthüllung des alten Systems, die von Innen herauskommt und mit der Wiederherstellung der menschlichen Freiheit nicht nur ebenfalls ein neues politisches System begründet, sondern damit eben so sehr Epoche macht, wie die planmässige Unterjochung der Menschheit, die den grössten Theil der bisherigen Geschichte einnimmt.

Die Zeit, der Kritik einen solchen, d. h. den direkten und wesentlichen Inhalt zu geben, ist gekommen. Alle Anzeichen, sowohl die Beciferung der Welt um die Erkenntniss ihrer Lage und die Lust der Aufklärer an ihrer Arbeit, als auch die Bemühungen derer, die beides zu fürchten haben, beweisen die Nähe einer realen Krisis. Hier erinnern wir uns des Zurufs eines Freundes: Seht, sagte er, alle Fenster des alten Deutschland bis unter's Dach und selbst die Dachfenster der Philosophen sind zugestopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und ohne die Herzen der Menschen erquicht und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehn könne. Wohlan, haben wir das Dach von dem finstern Gebäude und lassen wir das Sonnenlicht in alle Winkel scheinen.

Dies beabsichtigen wir durch unsere Kritik und dies, meine Herrn, ist eine neue Epoche.

Es geht hiemit nicht eine persönliche Vermittlung durch vereinzelte Individuen mit der neuen Welt der Revolution vor sich, nein, es ist jetzt ein Princip aus Deutschland nach Frankreich und aus Frankreich nach Deutschland gekommen; die Fraternisirung der Principien aber ist die Einklehr einer ganzen Nation bei der andern. Die Individuen sind nur berufen, den allgemeinen Willen zu vollziehen. Je mehr die deutsche Philosophie politisch geworden ist, um so stärker zeigten sich die Sympathieen des Volks. Diese, die sie zu Hause zurücklässt, wird sie bei ihrer Rückkehr doppelt wiederfinden. Das Interesse des deutschen und französischen Geistes aneinander ist in einer augenscheinlichen Spannung, diese Spannung aber eine entschieden freundliche.

Ausser der direkten Kritik, die wir bisher beschrieben, kündigten wir oben noch ferner eine fortlaufende Aufsicht über die deutschen Zeitungen, so eine Art umgekehrter Censur an. Sie ist im Grunde ganz dieselbe Sache, wie jene unmittelbare Beleuchtung der alten Politik, nur unverfänglicher, man schlägt die Säcke und — trifft den Geist der sie trägt. Zugleich stellen wir so das Gewissen, welches ihnen abhanden gekommen ist, dar. Während aber die alten Erinnerungen als hypostasirtes Gewissen tragisch einherschreiten, denken wir, die modernen, wenigstens gegen die deutschen Zeitungen, meist komisch wirken zu können.

Die Buchkritiken endlich hoffen wir, wie die Bücher der Sibylle, um so höher im Werth zu halten, je weniger ihrer werden (im umgekehrten Verhältniss von Gersdorfs Repertorium und den schwäbischen Jahrbüchern) unter der Bedingung, dass es uns gelingt, auch hier den Punkt zu treffen, von dem aus man die alte Welt aus ihren Angeln hebt.

Ein Briefwechsel von 1843.

M. an H.

Auf der Treckschuit nach D. im März 1843.

Ich reise jetzt in Holland. So viel ich aus den hiesigen und französischen Zeitungen sehe, ist Deutschland tief in den Dreck hineingeritten und wird es noch immer mehr. Ich versichere Sie, wenn man auch nichts weniger als Nationalstolz fühlt, so fühlt man doch Nationalscham, sogar in Holland. Der kleinste Holländer ist noch ein Staatsbürger gegen den größten Deutschen. Und die Urtheile der Ausländer über die preussische Regierung! Es herrscht eine erschreckende Uebereinstimmung, niemand täuscht sich mehr über dies System und seine einfache Natur. Etwas hat also doch die neue Schule genützt. Der Frunkmantel des Liberalismus ist gefallen und der widerwärtigste Despotismus steht in seiner ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen.

Das ist auch eine Offenbarung, wenn gleich eine umgekehrte. Es ist eine Wahrheit, die uns zum wenigsten die Hohlheit unsers Patriotismus, die Unnatur unsers Staatswesens kennen und unser Angesicht verhüllen lehrt. Sie sehen mich lächelnd an und fragen, was ist damit gewonnen? Aus Scham macht man keine Revolution. Ich antworte: die Scham ist schon eine Revolution; sie ist wirklich der Sieg der französischen Revolution über den deutschen Patriotismus, durch den sie 1813 besiegt wurde. Scham ist eine Art Zorn, der in sich gekehrt. Und wenn eine ganze Nation sich wirklich schämte, so wäre sie der Löwe, der sich zum Sprunge in sich zurückzieht. Ich gebe zu, sogar die Scham ist in Deutschland noch nicht vorhanden; im Gegentheil, diese Elenden sind noch Patrioten. Welches System sollte ihnen aber den Patriotismus austreiben, wenn nicht dieses lächerliche des neuen Ritters? Die Komödie des Despotismus, die mit uns aufgeführt wird, ist für ihn eben so gefährlich, als es einst den Stuarts und Bourbons die

Tragödie war. Und selbst, wenn man diese Komödie lange Zeit nicht für das halten sollte, was sie ist, so wäre sie doch schon eine Revolution. Der Staat ist ein zu ernstes Ding, um zu einer Harlekinade gemacht zu werden. Man könnte vielleicht ein Schiff voll Narren eine gute Weile vor dem Winde treiben lassen; aber seinem Schicksal trieb' es entgegen eben darum, weil die Narren dies nicht glaubten. Dieses Schicksal ist die Revolution, die uns bevorsteht.

N. an M.

Berlin, im März 1843.

« Es ist ein hartes Wort und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit » ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, wie » die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, » Denker, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und » gesetzte Leute, aber keine Menschen. — Ist das nicht ein » Schlachtfeld, wo Hände und Arme und alle Glieder zerstückelt » unter einander liegen, indess das vergossene Lebensblut im » Sande zerrinnt? » Hölderlin im Hyperion. — Dies das Motto meiner Stimmung und leider ist sie nicht neu; derselbe Gegenstand wirkt von Zeit zu Zeit ähnlich auf die Menschen. Ihr Brief ist eine Illusion. Ihr Muth entmuthigt mich nur noch mehr.

Wir werden eine politische Revolution erleben? wir, die Zeitgenossen dieser Deutschen? Mein Freund, Sie glauben was Sie wünschen. O, ich kenne das! Es ist sehr süß zu hoffen und sehr bitter, alle Täuschungen abzutun. Es gehört mehr Muth zur Verzweiflung, als zur Hoffnung. Aber es ist der Muth der Vernunft, und wir sind auf dem Punkte angekommen, wo wir uns nicht mehr täuschen dürfen. Was erleben wir in diesem Augenblick? Eine zweite Auflage der Karlsbader Beschlüsse, eine durch das Weglassen der versprochenen ~~Freiheit~~ verbesserte und durch das Versprechen der Censur verbesserte, — ein zweites Misslingen der politischen Freiheitsversuche, und diesmal ohne Leipzig und Bellealliance, ohne Anstrengungen, von denen auszuruhen wir Ursache hätten. Jetzt ruhen wir aus vom Ausrufen; und zur Ruhe bringt uns die einfache Wiederholung der alten despotischen Maxime, das Abschreiben ihrer Urkunden. Wir fallen aus einer Schmach in die andere. Ich habe vollkommen dasselbe Gefühl des Drucks und der Entwürdigung, wie zur

Zeit der Napoleonischen Eroberung, wenn Russland der deutschen Presse eine strengere Censur verordnet; und wenn Sie darin einen Trost finden, dass wir jetzt dieselbe Offenherzigkeit, wie damals genossen, so tröstet mich das durchaus nicht. Als Napoleon in Erfurt zu den deutschen Gratulanten, die ihn mit *notre prince* anredeten, sagte: *je ne suis pas votre prince, je suis votre maître*; wurde er mit rauschendem Beifall aufgenommen. Und hätte ihm der russische Schnee nicht darauf geantwortet, die deutsche Entrüstung schlief noch. Sagen Sie mir nicht, dieses unverschämte Wort sei blutig gerächt worden, reden Sie mir nicht ein, die zufällige Rache wäre nothwendig erfolgt, alle Völker seien abgefallen von dem nackten und blossen Despotismus, sobald er sich ganz enthüllt hätte. Ich will ein Volk sehen, das ohne alle andere Völker seine Schmach fühlt; ich nenne Revolution die Umkehr aller Herzen und die Erhebung aller Hände für die Ehre des freien Menschen, für den freien Staat, der keinem Herrn gehört, sondern das öffentliche Wesen selbst ist, das nur sich angehört. So weit bringen es die Deutschen nie. Sie sind längst historisch zu Grunde gegangen. Dass sie überall mit zu Felde gelegen, beweist nichts. Es wird den eroberten und beherrschten Völkern nicht erspart, sich zu schlagen, aber sie sind nur Gladiatoren, die sich für einen fremden Zweck schlagen und, wenn ihre Herren den Daumen niederdrücken, sich erwürgen. » Seht, wie das Volk sich für uns schlägt! « sagte 1813 der König von Preussen. Deutschland ist nicht der überlebende Erbe, sondern die anzutretende Erbschaft. Die Deutschen zählen nie nach kämpfenden Partholen, sondern nach der Seelenzahl, die dort zu verkaufen ist.

Sie sagen, die liberale Heuchelei ist entlarvt. Es ist wahr, es ist sogar noch mehr geschehn. Die Menschen fühlen sich verstimmt und beleidigt, man hört Freunde und Bekannte unter einander räkonniren, überall redet man hier von dem Schicksal der Sturats und wer sich fürchtet, unvorsichtige Worte zu sagen, der schüttelt wenigstens den Kopf, um anzuzeigen, dass eine gewisse Bewegung in ihm vorgeht. Aber alles redet und redet nur: ist auch nur Einer da, der seinem Unwillen zutraute, dass er allgemein sei? Ist ein Einziger so thöricht, unsre Spiessbürger und ihre unvergängliche Schaafsgeduld zu verkennen?—Fünfzig Jahre nach der französischen Revolution und die Erneuerung aller Unverschämtheiten des alten Despotismus, das haben wir erlebt. Sagen Sie nicht, das neunzehnte Jahrhundert erträgt ihn nicht. Die Deutschen haben dies Problem

geliebt. Sie ertragen ihn nicht nur, sie ertragen ihn mit Patriotismus, und wir, die wir darüber erröthen, grade wir wissen, dass sie ihn verdienen. Wer hätte nicht gedacht, dieser schneidende Rückfall vom Reden ins Schwelgen, vom Hoffen in die Hoffungslosigkeit, von einem menschenähnlichen in einen völlig sklavischen Zustand würde alle Lebensgeister aufregen, jedem das Blut zum Herzen treiben und einen allgemeinen Schrei der Entrüstung hervorrufen! Der Deutsche hatte nichts, als die Geisterfreiheit, die der Mensch, der einem andern leibeigen ist, immer noch haben kann, und auch diese ist ihm nun entrissen; die deutschen Philosophen waren schon früher Diener der Menschen, sie redeten und schwiegen auf Befehl, Kant hat uns die Dokumente mitgetheilt; aber man duldete die Kühnheit, dass sie in abstracto den Menschen für frei erklärten. Jetzt ist auch diese Freiheit, die sogenannte wissenschaftliche oder die principielle, die sich bescheidet, nicht realisiert zu werden, aufgehoben und es haben sich natürlich Leute genug gefunden, die Tasso's Glauben predigen:

Glaubt nicht, dass mir

Der Freiheit wilder Trieb dem Rosen blühe.

Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein.

Und für den Edlen ist kein schöner Glück,

Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

Wollten wir einwenden: und wenn er ihn nicht ehrt? so wiederholen sie: frei zu sein, ist er nicht geboren. Es handelt sich um seinen Begriff, nicht um sein Glück. Ja, Tasso hat recht, ein Mensch der einem Menschen dient, und den man einen Sklaven nennt, kann sich glücklich fühlen, er kann sich sogar adelig fühlen, die Geschichte und die Türkei beweisen es. Zugeben also, dass nicht Mensch und freies Wesen, sondern Mensch und Diener ein Begriff ist, so ist die alte Welt gerechtfertigt.

Gegen das Factum, dass die Menschen zum Dienen geboren und ein Besitzthum ihrer angeborenen Herren seien, hatten die Deutschen 25 Jahre nach der Revolution nichts einzuwenden. Im deutschen Bunde sind die deutschen Fürsten zusammengetreten, um ihren Privatbesitz von Land und Leuten wieder herzustellen und die « Menschenrechte » wieder abzuschaffen. Das war antifranzösisch, man jauchzte ihnen zu. Nun kommt die Theorie dieses Factums hinterher und warum sollte Deutschland sie nicht ohne Unwillen annehmen! Warum sich nicht über sein Schicksal mit dem Gedanken

trüben, es muss so sein, der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein?

Und so ist es, dies Geschlecht ist wirklich nicht geboren frei zu sein. Dreissig Jahre, politisch verüdet und unter einem so entwürdigenden Druck, dass selbst die Gedanken und die Gefühle der Menschen von der geheimen Polizei der Censur beaufsichtigt und geregelt wurden, haben Deutschland politisch nichtiger hinterlassen, als es je gewesen. Sie sagen, das Narrenschiff, welches ein Spiel von Wind und Wellen ist, wird seinem Schicksal nicht entgehn und dieses Schicksal ist die Revolution. Aber Sie setzen nicht hinzu, diese Revolution ist die Genesung der Narren, im Gegentheil, ihr Bild führt nur auf den Gedanken des Unterganges. Aber ich gebe Ihnen auch den Untergang nicht zu, der noch erst zu erwarten wäre. Physisch geht dies brauchbare Volk nicht unter, und geistig oder mit seiner Existenz als freies Volk ist es längst am Ende.

Wenn ich Deutschland nach seiner bisherigen und nach seiner gegenwärtigen Geschichte beurtheile; so werden Sie mir nicht einwerfen seine ganze Geschichte sei verfälscht und seine ganze jetzige Oeffentlichkeit stelle nicht den eigentlichen Zustand des Volkes dar. Lesen Sie die Zeitungen, welche Sie wollen, überzeugen Sie sich, dass man nicht aufhört — und Sie werden zugeben, dass die Censur niemanden hindert aufzubören. — die Freiheit und das Nationalglück zu loben, welches wir besitzen; und dann sagen Sie einem Engländer, einem Franzosen oder auch nur einem Holländer, dass dies nicht unsre Sache und unser Character wäre.

Der deutsche Geist, so weit er zum Vorschein kommt, ist niederträchtig, und ich trage kein Bedenken zu behaupten, wenn er nicht anders zum Vorschein kommt, so ist dies lediglich die Schuld seiner niederträchtigen Natur. Oder wollen Sie seine Privatexistenz, seine stillen Verdienste, seine ungedruckten Tischgespräche, seine Faust in der Tasche so hoch anschlagen, dass ihm die Schmach seiner gegenwärtigen Erscheinung durch die Ehre seiner Zukunft noch einmal abgewaschen werden könnte? O, diese deutsche Zukunft! Wo ist ihr Same gesät? Etwa in der schmachvollen Geschichte, die wir bisher durchlebt? Oder in der Verzweiflung derer, die von Freiheit und geschichtlichen Ehren einen Begriff haben? Oder gar in dem Hohn, den fremde Völker über uns ausschütten und grade dann aufs empfindlichste uns zu fühlen geben, wenn sie es am besten mit uns meinen? Denn den Grad politischer Fühllosigkeit und Vorkommenheit, zu dem wir wirklich herabgesunken sind, können jene

sich gar nicht vorstellen. Lesen Sie nur die Times über die Unterdrückung der Presse in Preussen. Lesen Sie, wie freie Männer reden, lesen Sie, wie viel Selbstgefühl sie uns noch zutrauen. uns, die wir gar keins besitzen, und bedauern Sie Preussen, bedauern Sie Deutschland. Ich weiss, dass ich dazu gehöre; glauben Sie nicht, dass ich mich der allgemeinen Schmach entziehen will. Werfen Sie mir vor, dass ich es nicht besser mache, als die andern, fordern Sie mich auf, mit dem neuen Princip eine neue Zeit heraufzuführen und ein Schriftsteller zu sein, dem ein freies Jahrhundert folgt, sagen Sie mir jede Bitterkeit, ich bin darauf gefasst. Unser Volk hat keine Zukunft, was liegt an unserm Ruf?

M an R.

Köln, im Mai 1848.

Ihr Brief, mein theurer Freund, ist eine gute Elegie, ein athemversetzender Grabgesang; aber politisch ist er ganz und gar nicht. Kein Volk verzweifelt, und sollt' es auch lange Zeit nur aus Dummheit hoffen, so erfüllt es sich doch nach vielen Jahren einmal aus plötzlicher Klugheit alle seine frommen Wünsche.

Doch, Sie haben mich angesteckt. Ihr Thema ist noch nicht erschöpft, ich will das Finale hinzufügen, und wenn Alles zu Ende ist, dann reichen Sie mir die Hand, damit wir von vorne wieder anfangen. Lasst die Todten ihre Todten begraben und beklagen. Dagegen ist es beneidenswerth, die ersten zu sein, die lebendig ins neue Leben eingehen; dies soll unser Loos sein.

Es ist wahr, die alte Welt gehört dem Philister. Aber wir dürfen ihn nicht wie einen Popsanz behandeln, von dem man sich ängstlich wendet. Wir müssen ihn vielmehr genau ins Auge fassen. Es lohnt sich, diesen Herrn der Welt zu studiren.

Herr der Welt ist er freilich nur, indem er sie, wie die Würmer einen Leichnam, mit seiner Gesellschaft ausfüllt. Die Gesellschaft dieser Herren braucht darum nichts weiter als eine Anzahl Sklaven und die Eigenthümer der Sklaven brauchen nicht frei zu sein. Wenn sie wegen ihres Eigenthums an Land und Leuten Herren im eminenten Sinne genannt werden, sind sie darum nicht weniger Philister, als ihre Leute.

Menschen, das wären geistige Wesen, freie Männer Republikaner. Beiden wollen die Spiessbürger nicht sein. Was bleibt ihnen übrig, zu sein und zu wollen?

Was sie wollen, leben und sich fortpflanzen (und weiter, sagt Gothe, bringt es doch keiner), das will auch das Thier, höchstens würde ein deutscher Politiker noch hinzusetzen haben, der Mensch wisse aber, dass er es wolle, und der Deutsche sei so besonnen, nichts weiter zu wollen.

Das Selbstgefühl des Menschen, die Freiheit, wäre in der Brust dieser Menschen erst wieder zu erwecken. Nur dies Gefühl, welches mit den Griechen aus der Welt und mit dem Christenthum in den blauen Dunst des Himmels verschwindet, kann aus der Gesellschaft wieder eine Gemeinschaft der Menschen für ihre höchsten Zwecke, einen demokratischen Staat machen.

Die Menschen dagegen, welche sich nicht als Menschen fühlen, wachsen ihren Herren zu, wie eine Zucht von Sklaven oder Pferden. Die angestammten Herren sind der Zweck dieser ganzen Gesellschaft. Diese Welt gehört ihnen. Sie nehmen sie, wie sie ist und sich fühlt. Sie nehmen sich selbst, wie sie sich vorfindet; und stellen sich hin, wo ihre Füsse gewachsen sind, auf die Nacken dieser politischen Thiere, die keine andere Bestimmung kennen, als ihnen »unterthan, hold und gewärtig« zu sein.

Die Philisterwelt ist die politische Thierwelt, und wenn wir ihre Existenz anerkennen müssen, so bleibt uns nichts übrig, als dem status quo einfacher Weise recht zu geben. Barbarische Jahrhunderte haben ihn erzeugt und ausgebildet, und nun steht er da als ein consequentes System, dessen Princip die entmenschte Welt ist. Die vollkommenste Philisterwelt, unser Deutschland, musste also natürlich weit hinter der französischen Revolution, die den Menschen wieder herstellte, zurückbleiben; und der deutsche Aristoteles, der seine Politik aus unsern Zuständen abnehmen wollte, würde an ihre Spitze schreiben: »der Mensch ist ein geselliges, jedoch völlig unpolitisches Thier,« den Staat aber könnte er nicht richtiger erklären, als dies Herr Züpf, der Verfasser des »konstitutionellen Staatsrechts in Deutschland,« bereits gethan hat. Er ist nach ihm ein »Verein von Familien,« welcher, fahren wir fort, einer allerhöchsten Familie, die man Dynastie nennt, erb- und eigenthümlich zugehört. Je fruchtbarer die Familien sich zeigen, desto glücklicher die Leute, desto grösser der Staat, desto mächtiger die Dynastie, wesswegen denn auch in dem normaldespo-

ischen Preussen auf den siebenten Jungen seine Prämie von 50 Rthlrn gesetzt ist.

Die Deutschen sind so besonnene Realisten, das alle ihre Wünsche und ihre hochfliegendsten Gedanken nicht über das kahle Leben hinausreichen. Und diese Wirklichkeit, nichts weiter, acceptiren die, welche sie beherrschen. Auch diese Leute sind Realisten, sie sind sehr weit von allem Denken und von aller menschlichen Grösse entfernt, gewöhnliche Offiziere und Landjunker, aber sie irren sich nicht, sie haben Recht, sie, so wie sie sind, reichen vollkommen aus, dieses Thierreich zu benutzen und zu beherrschen, denn Herrschaft und Benutzung ist Ein Begriff, hier wie überall. Und wenn sie sich huldigen lassen und über die wimmelnden Köpfe dieser hirnlosen Wesen hinschauen, was liegt ihnen näher, als der Gedanke Napoleons an der Beresina? Man sagt ihm nach, er habe hinuntergewiesen auf das Gewimmel der Ertrinkenden und seinem Begleiter zugerufen: *Voyez ces crapauds!* Diese Nachrede ist wahrscheinlich eine Lüge, aber wahr ist sie nichts desto weniger. Der einzige Gedanke des Despotismus ist die Menschenverachtung, der entmenschte Mensch, und dieser Gedanke hat vor vielen andern den Vorzug, zugleich Thatsache zu sein. Der Despot sieht die Menschen immer entwürdigt. Sie ersaufen vor seinen Augen und für ihn im Schlamm des gemeinen Lebens, aus dem sie auch, gleich den Fröschen, immer wieder hervorgehen. Drängt sich nun selbst Menschen, die grosser Zwecke fähig waren, wie Napoleon vor seiner Dynastietheilheit, diese Ansicht auf, wie sollte ein ganz gewöhnlicher König in einer solchen Realität Idealist sein?

Das Prinzip der Monarchie überhaupt ist der vorachtete, der verächtliche, der entmenschte Mensch; und Montesquieu hat sehr unrecht, die Ehre dafür auszugeben. Er hilft sich mit der Unterscheidung von Monarchie, Despotie und Tyrannei. Aber das sind Namen Eines Begriffs, höchstens eine Sittenverschiedenheit bei demselben Prinzip. Wo das monarchische Prinzip in der Majorität ist, da sind die Menschen in der Minorität, wo es nicht bezweifelt wird, da gibt es keine Menschen. Warum soll nun ein Mann, wie der König von Preussen, der keine Proben davon hat, dass er problematisch wäre, nicht lediglich seiner Laune folgen? Und nun er es thut, was kommt dabei heraus? Widersprechende Absichten? Gut, so wird nichts daraus. Ohnmächtige Tendenzen? Sie sind immer noch die einzige politische Wirklichkeit. Blamagen und Verlegenheiten? Es gibt nur Eine Blamage und nur Eine Verlegenheit, das Heruntersteigen

vom Thron. So lange die Laune an ihrem Platze bleibt, hat sie Recht. Sie mag dort so unbeständig, so kopflos, so verächtlich sein, wie sie will; sie ist immer noch gut genug, ein Volk zu regieren, welches nie ein anderes Gesetz gekannt hat, als die Willkür seiner Könige. Ich sage nicht, ein kopfloses System und der Verlust der Achtung im Innern und nach Aussen werde ohne Folgen bleiben, ich nehme die Asscuranz des Narrenschiffes nicht auf mich; aber ich behaupte, der König von Preussen wird so lange ein Mann seiner Zeit sein, als die verkehrte Welt die wirkliche ist.

Sie wissen, ich beschäftige mich viel mit diesem Manne. Schon damals, als er nur noch das Berliner politische Wochenblatt zu seinem Organe hatte, erkannte ich seinen Werth und seine Bestimmung. Er rechtfertigte schon bei der Huldigung in Königsberg meine Vermuthung, dass nun die Frage rein persönlich werden würde. Er erklärte sein Herz und sein Gemüth für das künftige Staatsgrundgesetz der Domäne Preussen, seines Staates; und in der That, der König ist in Preussen das System. Er ist die einzige politische Person. Seine Persönlichkeit bestimmt das System so oder so. Was er thut, oder was man ihn thun lässt, was er denkt, oder was man ihm in den Mund legt, das ist es, was in Preussen der Staat denkt oder thut. Es ist also wirklich ein Verdienst, dass der jetzige König dies so unumwunden erklärt hat.

Nur darin irrte man sich eine Zeit lang, dass man es für erheblich hielt, welche Wünsche und Gedanken der König nun zum Vorschein brächte. Dies konnte in der Sache nichts ändern, der Philister ist das Material der Monarchie und der Monarch immer nur der König der Philister; er kann weder sich noch seine Leute zu freien wirklichen Menschen machen, wenn beide Theile bleiben was sie sind.

Der König von Preussen hat es versucht, mit einer Theorie, die wirklich sein Vater so nicht hatte, das System zu ändern. Das Schicksal dieses Versuches ist bekannt. Er ist vollkommen gescheitert. Ganz natürlich. Ist man einmal bei der politischen Thierwelt angelangt, so gibt es keine weitere Reaktion, als bis zu ihr, und kein anderes Vordringen, als das Verlassen ihrer Basis und den Uebergang zur Menschenwelt der Demokratie.

Der alte König wollte nichts Extravaganteres, er war ein Philister und machte keinen Anspruch auf Geist. Er wusste, dass der Dienststaat und sein Besitz nur der prosaischen, ruhigen Existenz bedurfte. Der junge König war munterer und aufgeweckter, von der Allmacht des Monarchen, der nur durch sein Herz und seinen Verstand

beschränkt ist, dachte er viel grösser. Der alte verknöcherte Diener- und Sklavenstaat widerte ihn an. Er wollte ihn lebendig machen und ganz und gar mit seinen Wünschen, Gefühlen und Gedanken durchdringen; und er konnte das verlangen, er in seinem Staate, wenn es nur gelingen wollte. Daher seine liberalen Reden und Herzensergiessungen. Nicht das todte Gesetz, das volle lebendige Herz des Königs sollte alle seine Unterthanen regieren. Er wollte alle Herzen und Geister für seine Herzenswünsche und langgenährten Pläne in Bewegung setzen. Eine Bewegung ist erfolgt; aber die übrigen Herzen schlugen nicht wie das seinige, und die Beherrschten konnten den Mund nicht aufthun, ohne von der Aufhebung der alten Herrschaft zu reden. Die Idealisten, welche die Unversämtheit haben, den Menschen zum Menschen machen zu wollen, ergriffen das Wort, und während der König altdeutsch phantasirte, meinten sie, neudeutsch philosophiren zu dürfen. Allerdings war dies unerhört in Preussen. Einen Augenblick schien die alte Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt zu sein, ja, die Dinge sängen an, sich in Menschen zu verwandeln, es gab sogar namhafte Menschen, obgleich die Namensnennung auf den Landtagen nicht erlaubt ist; aber die Diener des alten Despotismus machten diesem undeutschen Treiben bald ein Ende. Es war nicht schwer, die Wünsche des Königs, der für eine grosse Vergangenheit voll Pfaffen, Ritter und Hörige schwärmte, mit den Absichten der Idealisten, welche lediglich die Folgen der französischen Revolution, also zuletzt doch immer Republik und eine Ordnung der freien Menschheit statt der Ordnung der todten Dinge wollen in flüßbaren Conflict zu bringen. Als dieser Conflict schneidend und unbequem genug geworden und der jähzornige König hinlänglich aufgeregt war, da traten die Diener zu ihm, die früher den Gang der Dinge so leicht geleitet hatten und erklärten: der König thäte nicht wohl, seine Unterthanen zu unnützen Reden zu verleiten, sie würden das Geschlecht der redenden Menschen nicht regieren können. Auch der Herr aller Winterrussen war über die Bewegung in den Köpfen der Vorderrussen unruhig geworden und verlangte Wiederherstellung des alten ruhigen Zustandes. Und es erfolgte eine neue Auflage der alten Achtung aller Wünsche und Gedanken der Menschen über menschliche Rechte und Pflichten d. h. die Rückkehr zu dem alten verknöcherten Dienersaat, in welchem der Sklave schweigend dient und der Besitzer des Landes und der Leute lediglich durch eine wohlgerogene, stillfolgsame Dienerschaft mög-

liehst schweigsam herrscht. Beide können, was sie wollen, nicht sagen, weder die einen dass sie Menschen werden wollen, noch der andere, dass er keine Menschen in seinem Lande brauchen könne. Schweigen ist daher das einzige Auskunftsmittel. *Muta pecora, prona et ventri obediens.*

Dies ist der verunglückte Versuch, den Philisterstaat auf seiner eigenen Basis aufzuheben: er ist dazu ausgeschlagen, dass er die Nothwendigkeit der Brutalität und die Unmöglichkeit der Humanität für den Despotismus aller Welt anschaulich gemacht hat. Ein brutales Verhältniss kann nur mit Brutalität aufrecht erhalten werden. Und hier bin ich nun mit unserer gemeinsamen Aufgabe, den Philister und seinen Staat ins Auge zu fassen, fertig. Sie werden nicht sagen, ich hielte die Gegenwart zu hoch, und wenn ich dennoch nicht an ihr verzweifle, so ist es nur ihre eigene verzweifelte Lage, die mich mit Hoffnung erfüllt. Ich rede gar nicht von der Unfähigkeit der Herren und von der Indolenz der Diener und Unterthanen, die alles gehn lassen, wie es Gott gefällt; und doch reichte beides zusammen schon hin, um eine Katastrophe herbeizuführen. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, dass die Feinde des Philisterthums, mit einem Wort alle denkenden und alle leidenden Menschen zu einer Verständigung gelangt sind, wozu ihnen früher durchaus die Mittel fehlten, und dass selbst das passive Fortpflanzungssystem der alten Unterthanen jeden Tag Rekruten für den Dienst der neuen Menschheit wirbt. Das System des Erwerbs und Handels, des Besitzes und der Ausbeutung der Menschen führt aber noch viel schneller, als die Vermehrung der Bevölkerung zu einem Bruch innerhalb der jetzigen Gesellschaft, den das alte System nicht zu heilen vermag, weil es überhaupt nicht heilt und schafft, sondern nur existirt und geniesst. Die Existenz der leidenden Menschheit, die denkt, und der denkenden Menschheit, die unterdrückt wird, muss aber nothwendig für die passive und gedankenlos geniessende Thierwelt der Philisterci ungeniessbar und unverdaulich werden.

Von unserer Seite muss die alte Welt vollkommen ans Tageslicht gezogen und die neue positiv ausgebildet werden. Je länger die Ereignisse der denkenden Menschheit Zeit lassen, sich zu besinnen und der leidenden, sich zu sammeln, um so vollendeter wird das Produkt in die Welt treten, welches die Gegenwart in ihrem Schoosse trägt.

B. an A.

Peterinsel im Bielessee, Mai 1800.

Ihren Brief aus Berlin hat mir unser Freund M. mitgetheilt. Sie schreiben über Deutschland unmuthig geworden zu sein. Sie sehen nur die Familie und den Philister, der in ihre engen vier Pfühle mit all seinen Gedanken und Wünschen eingepfercht ist, und wollen an den Frühling nicht glauben, der ihn hervorlocken wird. Lieber Freund, verlieren Sie nur den Glauben nicht, nur Sie nicht. Bedenken Sie, ich, der Russe, der Barbar geb' ihn nicht auf, ich gebe Deutschland nicht auf und Sie, der Sie mitten in seiner Bewegung stehn, Sie, der Sie die Anfänge derselben erlebt haben, und von ihrem Aufschwung überrascht wurden, Sie wollen jetzt dieselben Gedanken zur Ohnmacht verurtheilen, denen Sie früher, als ihre Macht noch nicht erprobt war, alles zutrauten? O, ich geb' es zu, es ist noch weit hin bis das deutsche 1789 tagt! wann wären die Deutschen nicht um Jahrhunderte zurück gewesen? Aber es ist darum jetzt nicht die Zeit die Hände in den Schoos zu legen und feig zu verzweifeln. Wenn Männer, wie Sie, nicht mehr an Deutschlands Zukunft glauben, nicht mehr an ihr arbeiten wollen, wer wird denn glauben, wer handeln? Ich schreibe diesen Brief auf der Rousseau-Insel im Bielessee. Sie wissen, ich lebe nicht von Phantasieen und Phrasen; aber es zuckt mir durch Mark und Bein bei dem Gedanken, dass ich gerade heute, wo ich Ihnen und über einen solchen Gegenstand schreibe, an diesen Ort geführt bin. O, es ist gewiss, mein Glaube an den Sieg der Menschheit über Pfaffen und Tyrannen ist derselbe Glaube, den der grosse Verbannte in so viel Millionen Herzen goss, den er auch hieher mit sich genommen. Rousseau und Voltaire, diese Unsterblichen, werden wieder jung; in den begabtesten Köpfen der deutschen Nation feiern sie ihre Auferstehung; eine grosse Begeisterung für den Humanismus und für den Staat, dessen Prinzip nun endlich wirklich der Mensch ist, ein glühender Hass gegen die Priester und ihre freche Beschmutzung alles Menschlich-großen und Wahren durchdringt wieder die Welt. Die Philosophie wird noch einmal die Rolle spielen, die sie in Frankreich so glorreich durchgeführt; und es beweist nichts gegen sie, dass ihre Macht und Furchtbarkeit den Gegnern früher klar geworden, als ihr selber. Sie ist naiv und erwartet zuerst keinen Kampf und keine Verfolgung, denn sie nimmt alle Menschen als vernünftige Wesen und wendet

sich an ihre Vernunft, als wäre diese ihr unumchränkter Gebieter. Es ist ganz in der Ordnung, dass unsere Gegner, welche die Stirn haben zu erklären, wir sind unvernünftig und wollen es bleiben, den praktischen Kampf, den Widerstand gegen die Vernunft durch unvernünftige Massregeln eröffnen. Dieser Zustand beweist nur die Uebermacht der Philosophie, dies Geschrei gegen sie ist schon der Sieg. Voltaire sagt einmal: *Vous, petits hommes, créés d'un petit emploi, qui vous donne une petite autorité dans un petit pays, vous osez contre la philosophie!* Wir leben für Deutschland in dem Zeitalter Rousseau's und Voltaire's und « diejenigen unter uns, welche jung genug sind, um die Früchte unserer Arbeit zu erheben, werden eine grosse Revolution und eine Zeit sehen, in der es der Mühe lohnt geboren zu sein. » Wir dürfen auch diese Worte Voltaire's wiederholen ohne zu befürchten, dass sie das zweite Mal weniger, als das erste durch die Geschichte bestätigt würden.

Jetzt sind die Franzosen noch unsere Lehrer. Sie haben in politischer Hinsicht einen Vorsprung von Jahrhunderten. Und was folgt alles daraus! Diese gewaltige Litteratur, diese lebendige Poesie und bildende Kunst, diese Durchbildung und Vergeistigung des ganzen Volkes, lauter Verhältnisse, die wir nur von fern verstehen! Wir müssen nachholen, wir müssen unserm metaphysischen Hochmuth, der die Welt nicht warm macht, die Raths geben, wir müssen lernen, wir müssen Tag und Nacht arbeiten, um es dahin zu bringen, wie Menschen mit Menschen zu leben, frei zu sein und frei zu machen — wir müssen — Ich komme immer darauf zurück, unsere Zeit mit unseren Gedanken in Besitz nehmen. Dem Denker und Dichter ist es vergönnt, die Zukunft vorweg zu nehmen und eine neue Welt der Freiheit und Schönheit mitten in den Wust des Untergangs und des Moders, der uns umgibt, hineinzubauen.

Und Angesichts alles dessen, eingeweiht in das Geheimniss der ewigen Mächte, welche die Zeit aus ihrem Schoosse neu gebären, wollen Sie verzweifeln? Verzweifeln Sie an Deutschland, so verzweifeln Sie nicht nur an sich selbst, Sie geben die Macht der Wahrheit auf, der Sie sich gewidmet. Wenig Menschen sind edel genug, sich ganz und ohne Rückhalt dem Weben und Wirken der befreienden Wahrheit hinzugeben, wenige vermögen diese Bewegung des Herzens und des Kopfes ihren Zeitgenossen mitzutheilen; wenn es aber einmal gelang der Mund der Freiheit zu werden und die Welt mit den Silbertönen ihrer Stimme zu fassen.

der hat eine Bürgschaft für den Sieg seiner Sache, die ein anderer nur durch eine gleiche Arbeit und ein gleiches Gelingen erreichen kann.

Nungeh ich es zu, wir müssen mit unsrer eignen Vergangenheit brechen. Wir sind geschlagen worden und wenn es auch nur die rohe Gewalt war, die der Bewegung des Denkens und Dichtens ein Hinderniss in den Weg warf, so wäre diese Rohheit selbst unmöglich gewesen, wenn wir nicht ein abgesondertes Leben im Himmel der gelehrten Theorie geführt, wenn wir das Volk auf unserer Seite gehabt hätten. Wir haben seine Sache nicht vor ihm selbst geführt. Anders die Franzosen. Man würde ja auch ihre Befreier unterdrückt haben, wenn man es vermocht hätte. —

Ich weiss, Sie lieben die Franzosen, Sie fühlen ihre Ueberlegenheit. Das ist genug für einen starken Willen in einer so grossen Sache, um ihnen nachzueifern und sie zu erreichen. Welch ein Gefühl! Welch eine namenlose Seligkeit, dieses Streben und diese Macht! O, wie beneid' ich Sie um Ihre Arbeit, ja selbst um Ihren Zorn, denn auch dieser ist das Gefühl aller Edlen in Ihrem Volk. Vermöcht' ich es nur mitzuwirken! Mein Blut und Leben für seine Befreiung! Glauben Sie mir, es wird sich erheben und das Tageslicht der Menschengeschichte erreichen. Es wird nicht immer die Schmach der Germanen, die besten Diener aller Tyrannei zu sein, für seinen Stolz rechnen. Sie werfen ihm vor, es sei nicht frei, es sei nur ein Privatvolk. Sie sagen nur was es ist; wie wollen Sie damit beweisen, was es sein wird?

War es in Frankreich nicht ganz derselbe Fall, und wie bald ist ganz Frankreich ein öffentliches Wesen und seine Söhne politische Menschen geworden. Wir dürfen die Sache des Volks, auch wenn es selbst sie verliesse, nicht aufgeben. Sie fallen von uns ab, diese Philister, sie verfolgen uns; desto treuer werden ihre Kinder unserer Sache sich hingeben. Ihre Väter suchen die Freiheit zu morden, sie werden für die Freiheit in den Tod gehn.

Und welch' einen Vorzug haben wir vor den Männern des 18ten Jahrhunderts? Sie sprachen aus einer öden Zeit heraus. Wir haben die ungeheuren Resultate ihrer Ideen lebendig vor Augen, wir können praktisch mit ihnen in Berührung kommen. Gehn wir nach Frankreich, setzen wir den Fuss über den Rhein, und wir stehn mit Einem Schlage mitten in den neuen Elementen, die in Deutschland noch gar nicht geboren sind. Die Ausbreitung des

politischen Denkens in alle Kreise der Gesellschaft, die Energie des Denkens und Redens, die in den hervorstechenden Köpfen nur darum zum Ausbruch kommt, weil die Wucht eines ganzen Volks in jedem schlagenden Worte empfunden wird — alles das können wir jetzt aus lebendiger Anschauung kennen lernen. Eine Reise nach Frankreich und selbst ein längerer Aufenthalt in Paris würde uns von dem grössten Nutzen sein.

Die deutsche Theorie hat diesen Sturz aus allen ihren Himmeln, der ihr jetzt widerfährt, indem rohe Theologen und dumme Landjunker sie wie einen Jagdhund an den Ohren schütteln und ihrem Lauf die Wege weisen, reichlich verdient. Gut für sie, wenn dieser Sturz sie von ihrem Hochmuth heilt. Es wird ganz auf sie ankommen, ob sie sich nun aus ihrem Schicksale die Lehre ziehen will, dass sie in einsamer dunkler Höhe verlassen und nur im Herzen des Volks gesichert ist. Wer gewinnt das Volk, wir oder ihr? das rufen diese obscuren Castraten den Philosophen zu. O Schande über diese Thatsache! aber auch Heil und Ehre den Männern, die nun die Sache der Menschheit siegreich hinausführen.

Hier, erst hier beginnt der Kampf, und so stark ist unsere Sache, dass wir wenige zerstreute Männer mit gebundenen Händen durch unsern blossen Schlachtruf ihre Myriaden in Furcht und Schrecken setzen. Wohlan, es gilt! und eure Banden will ich lösen, ihr Germanen, die ihr Griechen werden wollt, ich der Scythe. Sendet mir eure Werke! Auf Rousseaus Insel will ich sie drucken und mit feurigen Lettern noch einmal an den Himmel der Geschichte schreiben: Untergang den Persern!

R. an B.

Dresden, im Juni 1845.

Erst jetzt erhalt ich Ihren Brief; aber sein Inhalt veraltet nicht so schnell. Sie haben Recht. Wir Deutsche sind wirklich noch so weit zurück, dass wir nur erst wieder eine menschliche Litteratur hervorbringen müssen, um die Welt theoretisch zu gewinnen, damit sie nachher Gedanken hat, nach denen sie handelt. Vielleicht können wir in Frankreich, vielleicht sogar mit den Franzosen eine gemeinsame Publication unternehmen. Ich will mit unsern Freunden darüber correspondiren. Uebrigens haben Sie sich mit Unrecht so

sehr zu Herzen genommen, dass ich in Berlin verstimmt war. Alle andern sind desto selbstzufriedener; und ein einziger Wunsch, den sich der erste Berliner, der König, erfüllt, wiegt eine Welt voll Verstimmung auf. Glauben Sie nicht, dass ich diese umfangreichen Wünsche verkenne. Das Christenthum z. B. ist doch so zu sagen Alles. Nun ist es wiederhergestellt, der Staat ist christlich, ein wahres Kloster, der König ist sehr christlich und die königlichen Beamten sind am allerchristlichsten. Ich geh' es zu, diese Leute sind nur fromm, weil sie an Einer Knechtschaft nicht genug haben. Sie müssen zu dem irdischen Hofdienst noch einen himmlischen hinzufügen; die Knechtschaft soll nicht nur ihr Amt, sie soll auch ihr Gewissen sein. Und wenn die nordamerikanischen Wilden sich selbst ihre Sünden ausprügeln, so hoff' ich werden auch wohl die Völker noch einmal dieselbe Procedur an diesen Hunden des Himmels exekutiren. Aber für den Augenblick, wer sollte nicht finden, dass es gut steht im Reiche Gottes? und ich hätte gewiss an der allgemeinen Herrlichkeit den heitersten Antheil genommen, wenn ich nicht bedacht hätte, dass eine enttäuschte Verstimmung allemal besser ist, als eine enttäuschte Selbstzufriedenheit. Sie werden sagen, ich hätte den Eulenspiegel, der schon über den kommenden Berg verstimmt war, mit Nutzen gelesen; die Berliner haben ihn auch gelesen, sie lesen ihn immer, wenn sie ihre Geschichte lesen, aber ohne Nutzen: und so bleiben sie denn dabei dass ihre Eulenspiegel gute Witze wären. Selbst ihr Christenthum interessirt sie nur als ein guter Witz, als eine geniale Wendung. Es ist pikant, sich zu allen Verrücktheiten des Aberglaubens zu bekennen und dabei einen heiligen Rock zu tragen; es ist pikant jetzt sich reden zu hören im Stil des heiligen römischen Reichs mit »Gruss und Handschlag zuvor,« oder in dieser unheiligen Zeit mit dem Datum von irgend einem heiligen Tage zu unterzeichnen, und da es nicht möglich ist, auch aus den heiligen Oertern, etwa von St. Johann im Lateran und vom Vatikan zu datiren, so ist es wenigstens pikant, die Bulle zur Wiederherstellung der barmherzigen Schwestern oder zur Stiftung der Kapelle des heiligen Adelbert aus dem Schloss des unheiligen Friedrich zu erlassen.

Doch ich will nicht noch einmal die Gefahr laufen, unter Palmen zu wohnen, auch in der Phantasie nicht. Lebewohl, Berlin. Ich lobe mir Dresden. Hier ist Alles erreicht, hier wird Alles genossen, was Preussen mit der ganzen Anstrengung seines officiellen Witzes nicht wiedergewinnen kann. Die Stände, die Innungen, die alten

Gesetze, die Geistlichkeit neben der Weltlichkeit, der katholische Prälat in der Kammer der Reichsräthe, die kurzen Hosen und schwarzen Strümpfe auch der lutherischen Geistlichen, die Ehescheidungen mit geistlichem Zuspruch und die Macht des Consistoriums bei solchen Gelegenheiten, die Sonntagsfeier und 16 Groschen bis 5 Reichthaler Strafe für jeden Sabbathschänder, der grobe Arbeit verrichtet, ein Verein gegen die Thierquälerei aber keiner gegen die Schornsteinfegerei, keiner gegen die Verwahrlosung der Menschen — doch nein, um nicht ungerecht zu sein, so muss man sich erinnern, dass ein ehrlicher Christ, der Ernst mit dem Humanismus machte und die Kinderquälerei der Armen durch ein sehr ingeniöses Mittel theilweise abschaffte, nicht an seiner Unfähigkeit, sondern an der Vortrefflichkeit des bereits Bestehenden gescheitert ist. Sachsen trägt alle Herrlichkeit der Vorzeit verjüngt in seinem Schoos; man studirt es lange nicht genug, dieses Eldorado der alten Juristerei und Theologie, dieses heilige römische Reich en miniature, dessen verschiedene Kreisdirektionen und Amtshauptmannschaften sich bald unabhängig von einander erklären werden und dessen Universität Leipzig längst unabhängig war von dem eitlen Lauf der geistigen Bildung in dem wüsten, weiten Deutschland, geschweige denn in Europa. Aber ich sage ja nicht, dass die sächsische Nation keine Fortschritte macht. Ich will Ihnen eine Geschichte erzählen. Die Juden sind schlechte Christen, sie nehmen daher keinen Theil an den Freiheiten des übrigen sächsischen Volkes, sie haben keine Ehrenrechte und dürfen dies und das nicht thun, was getaufte Menschen dürfen. Nun war vor diesem die Brühlsche Terrasse der Brühlsche Garten. Er hatte bei der Brücke, wo jetzt die Treppe ist, eine schroffe Mauerwand, und war von der andern Seite geschlossen. Eine Schildwache liess an vielen Tagen Niemanden hinein, an allen aber keine Juden und keine Hunde. Eines Tages kam eine Generalsfrau mit einem Hunde auf dem Arm und wurde von der Schildwache wegen des Hundes zurückgewiesen. Entrüstet beschwerte sich die Frau bei ihrem Manne, dem General, und es erschien ein Parolebefehl, welcher die Instruction der Schildwachen gegen die Hunde aufhob. Die Hunde gingen nun von Zeit zu Zeit in den Brühlschen Garten; aber die Juden? — nein, die Juden noch nicht. Nun beschwerten sich die Juden und verlangten den Hund gleichgestellt zu sein. Der General war in der grössten Verlegenheit. Sollte er seinen Befehl zurückziehen, dessen revolutionäre Consequenz er nicht gesehndet hatte? Seine Frau bestand auf dem Rechte

ihres Hundes und auch der Hunde ihrer Freundinnen. Die Sache war schon zur Sitte geworden und die Juden, das sah der General vor Augen, würden furchtbar schreien, wenn man ihnen das Privilegium der Hunde, welches sie doch im ganzen Mittelalter genossen, jetzt im 19ten Jahrhundert nicht zugestünde. Der General entschloss sich also, auf seine Verantwortung auch die Juden in den Brühl'schen Garten zu lassen, wenn er nicht wegen Anwesenheit des Hofes geschlossen war. Die Indignation war gross, aber der alte Krieger bot ihr Trotz. Nun kamen die Russen. Der Generalgouverneur Repnin fand 1813 gar keinen Hof vor. Er dachte auch wohl, es käme vielleicht keiner wieder, und machte aus dem Brühl'schen Garten die Brühl'sche Terrasse mit der grossen Treppe und dem freien Zugänge, den sie jetzt hat. Dies empörte das Herz aller Normalsachsen; und wären die Russen nicht so viel populärer gewesen, als die Preussen, es wäre eine Empörung ausgebrochen. So aber liess das Volk sich hinreissen, ja es achoss sogar die herrschaftlichen Fasanen im grossen Garten todt und liess sich gefallen, dass die Russen auch diesen Spaziergang, der früher den Fasanen reservirt war, den Menschen eröffneten. Einer aber, der normalste von allen Sachsen, ein churfürstlicher Geheimer Rath, der noch lebt, hat den Russen ihre unpassende, alles zerstörende Neuerungssucht nie vergessen. Er erkennt weder die Brühl'sche Terrasse noch den grossen Garten an. Er geht nie « die russische Treppe » hinauf oder hinab, er kommt immer durch das legitime Pflörtchen des ehemaligen « Brühl'schen Gartens », bringt nie einen Hund oder einen Juden mit und geht in der « Fasanerie » nie anders als auf dem Mittelwege, der auch in der alten guten Zeit dem Publikum zu Fuss, ausser der Brutzeit der Fasanen, offen stand.

Gewiss ist der conservative Christ vernünftig, und wären alle Deutsche Normalsachsen oder güb' es keine Russen, die von Zeit zu Zeit kommen, um ihnen ihre Spaziergänge zu eröffnen oder güb' es keine Franzosen, die ihnen bei Jena die Zöpfe abschnitten, oder endlich güb' es keine Preussen und keine Neuerungssucht in den Köpfen ihrer christlichen und heidnischen Könige; — man lebte nirgends ruhiger als in Dresden. So aber sind für unser sächsisches Vaterland bei aller Herrlichkeit von Innen immer noch grosse Erschütterungen von Aussen zu fürchten. —

Die Welt ist vollkommen überall,

Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

F. an R.

Bretlberg, im Juni 1843.

Die Briefe und literarischen Pläne, die Sie mir mittheilen, haben mir viel zu Denken gegeben. Meine Einsamkeit bedarf dergleichen, versäumen Sie nicht, Ihre Sendungen zu wiederholen. Der Untergang der deutschen Jahrbücher erinnert mich an den Untergang Polens. Die Anstrengungen weniger Menschen waren umsonst in dem allgemeinen Sumpf eines verfaulten Volkslebens.

Wir kommen in Deutschland so bald auf keinen grünen Zweig. Es ist Alles in Grund und Boden hinein verdorben, das eine auf diese, das andre auf jene Weise. Neue Menschen brauchten wir. Aber sie kommen diesmal nicht, wie bei der Völkerwanderung aus den Sümpfen und Wäldern, aus unsern Lenden müssen wir sie erzeugen. Und dem neuen Geschlecht muss die neue Welt zugeführt werden in Gedanken und in Gedicht. Alles ist von Grund aus zu erschöpfen. Eine Riesearbeit vieler vereinten Kräfte. Kein Faden soll am alten Regimente ganz bleiben. Neue Liebe, neues Leben, sagt Göthe; neue Lehre, neues Leben heisst es bei uns.

Der Kopf ist nicht immer voraus; er ist das mobilste und schwerfälligste Ding zugleich. Im Kopfe entspringt das Neue, aber im Kopf haftet auch am längsten das Alte. Dem Kopf ergeben sich mit Freuden Hände und Füße. Also vor allen Dingen dem Kopf gesäubert und purgirt. Der Kopf ist Theoretiker, ist Philosoph. Er muss nur das herbe Joch der Praxis, in das wir ihn herunterziehen, tragen und menschlich in dieser Welt auf den Schultern thätiger Menschen hausen lernen. Dies ist nur ein Unterschied der Lebensart. Was ist Theorie, was Praxis? Worin besteht ihr Unterschied? Theoretisch ist, was nur noch in meinem Kopfe steckt, practisch was in vielen Köpfen spuckt. Was viele Köpfe eint, macht Masse, macht sich breit und damit Platz in der Welt. Lässt sich ein neues Organ für das neue Princip schaffen, so ist das eine Praxis, die nicht versäumt werden darf.

R. an M.

Paris, im August 1843.

Der neue Anacharsis und der neue Philosoph haben mich überzeugt. Es ist wahr; Polen ist untergegangen, aber noch ist Polen nicht

verloren, so klingt es fortdauernd aus den Ruinen hervor und wollte Polen sein Schicksal sich zur Lehre dienen lassen und sich der Vernunft und der Demokratie in die Arme werfen, dass bloße freilich aufstören Polen zu sein, es wäre wohl zu retten. „Neue Lobre, neues Leben.“ ja! wie Polen der katholische Glaube und die adelige Freiheit nicht rettet, so konnte uns die theologische Philosophie und die vornehme Wissenschaft nicht befreien. Wir können unsere Vergangenheit nicht anders fortführen, als durch den entschiedensten Bruch mit ihr. Die Jahrbücher sind untergegangen, die hegelische Philosophie hört der Vergangenheit an. Wir wollen hier in Paris ein Organ gründen, in dem wir uns selbst und ganz Deutschland völlig frei und mit unerbittlicher Aufrichtigkeit beurtheilen. Nur das ist eine wirkliche Verjüngung, es ist ein neues Princip, eine neue Stellung, eine Befreiung von dem engberrigen Wesen des Nationalismus und ein scharfer Gegenstoß gegen die brutale Reaction der wüsten Volksunethik, weiche mit dem Tyrannen Napoleon auch den Humanismus der Revolution verschlang. Philosophie und nationale Beschränktheit, wie war es möglich auch nur im Namen und im Titel eines Journals beide zusammenzubringen? Noch einmal, der deutsche Bund hat die Wiederherstellung der deutschen Jahrbücher mit Recht verboten: er ruft uns zu: keine Restauration! Wie vernünftig! Wir müssen etwas Neues unternehmen, wenn wir überhaupt etwas thun wollen. Ich bemühe mich um das Merkantilische bei der Sache. Wir zählen auf sie. Schreiben Sie mir über den Plan der neuen Zeitschrift, dem ich Ihnen beilege.

M. an R.

Kreuznach, im September 1845.

Es freut mich, dass Sie entschlossen sind, und von den Rückblicken auf das Vergangene Ihre Gedanken zu einem neuen Unternehmen vorwärts wenden. Also in Paris der alten Hochschule der Philosophie, *ad sit omnia*! und der neuen Hauptstadt der neuen Welt. Was nothwendig ist, das fügt sich. Ich zweifle daher nicht, dass sich alle Hindernisse, deren Gewicht ich nicht verkenne, beseitigen lassen.

Das Unternehmen mag aber zu Stande kommen oder nicht; jedenfalls werde ich Ende dieses Monats in Paris sein, da die hiesige Luft leißeigen macht und ich in Deutschland durchaus keinen Spielraum für eine freie Thätigkeit sehe.

In Deutschland wird Alles gewaltsam unterdrückt, eine wahre Anarchie des Geistes, das Regiment der Dummheit selbst ist hereingebrochen und Zürich gehorcht den Befehlen aus Berlin; es wird daher immer klarer, dass ein neuer Sammelplatz für die wirklich denkenden und unabhängigen Köpfe gesucht werden muss. Ich bin überzeugt, durch unsern Plan würde einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen werden und die wirklichen Bedürfnisse müssen sich doch auch wirklich erfüllen lassen. Ich zweifle also nicht an dem Unternehmen, sobald Ernst damit gemacht wird.

Grösser noch als die äussern Hindernisse, scheinen beinahe die inneren Schwierigkeiten zu sein. Denn wenn auch kein Zweifel über das «Woher», so herrscht desto mehr Confusion über das «Wohin.» Nicht nur, dass eine allgemeine Anarchie unter den Reformern ausgebrochen ist, so wird jeder sich selbst gestehen müssen, dass er keine exacte Anschauung von dem hat, was werden soll. Indessen ist das gerade wieder der Vorzug der neuen Richtung, dass wir nicht dogmatisch die Welt antizipiren, sondern erst aus der Kritik der alten Welt die neue finden wollen. Bisher hatten die Philosophen die Auflösung aller Räthsel in ihrem Pulte liegen und die dumme exoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperren, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen. Die Philosophie hat sich weltweit und der schlagendste Beweis dafür ist, dass das philosophische Bewusstsein selbst in die Qual des Kampfes nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich hineingezogen ist. Ist die Construction der Zukunft und das fertig werden für alle Zeiten nicht unsere Sache; so ist desto gewisser, was wir gegenwärtig zu vollbringen haben, ich meine die rückichtslose Kritik aller Bestanden, rücksichtslos sowohl in dem Sinne, dass die Kritik sich nicht vor ihren Resultaten fürchtet und eben so wenig vor dem Konflikte mit den vorhandenen Mächten.

Ich bin daher nicht dafür, dass wir eine dogmatische Fahne aufpflanzen, im Gegentheil. Wir müssen den Dogmatikern nachzuhelfen suchen, dass sie ihre Sätze sich klar machen. So ist namentlich der *Communismus* eine dogmatische Abstraction, wobei ich aber nicht irgend einem eingebildeten und möglichen, sondern dem

wirklich existirenden Communismus, wie ihn Cabet, Dezamy, Weitling etc., lehren, im Sinn habe. Dieser Communismus ist selbst nur eine aparte von seinem Gegensatz, dem Privatwesen, inscirte Erscheinung des humanistischen Principis. Aufhebung des Privateigenthums und Communismus sind daher keineswegs identisch und der Communismus hat andre socialistische Lehren, wie die von Fourier, Proudhon, etc., nicht zufällig sondern nothwendig sich gegenüber entstehen sehn, weil er selbst nur eine besondere, einseitliche Verwirklichung des socialistischen Principis ist.

Und das ganze socialistische Princip ist wieder nur die eine Seite, welche die *Realität* des wahren menschlichen Wesens betrifft. Wir haben uns eben so wohl um die andre Seite, um die theoretische Existenz des Menschen zu kümmern, also Religion, Wissenschaft etc., zum Gegenstande unserer Kritik zu machen. Ausserdem wollen wir auf unsere Zeitgenossen wirken, und zwar auf unsere deutschen Zeitgenossen. Es fragt sich, wie ist das anzustellen? Zweierlei Facta lassen sich nicht abläugnen. Einmal die Religion, dann die Politik sind Gegenstände, welche das Hauptinteresse des jetzigen Deutschlands bilden. An diese, wie sie auch sind, ist anzuknüpfen, nicht irgend ein System wie etwa die *Voyage on Icarie* ihnen fertig entgegenzusetzen.

Die Vernunft hat immer existirt, nur nicht immer in der vernünftigen Form. Der Kritiker kann also an jede Form des theoretischen und praktischen Bewusstseins anknüpfen und aus den *eigenen* Formen der existirenden Wirklichkeit die wahre Wirklichkeit als ihr Sollen und ihren Endzweck entwickeln. Was nun das wirkliche Leben betrifft, so enthält grade der *politische Staat*, auch wo er von den socialistischen Forderungen noch nicht bewusster Weise erfüllt ist, in allen seinen *modernen* Formen die Forderungen der Vernunft. Und er bleibt dabei nicht stehn. Er unterstellt überall die Vernunft als realisirt. Er geräth aber eben so überall in den Widerspruch seiner ideellen Bestimmung mit seinen realen Voraussetzungen.

Aus diesem Conflict des politischen Staates mit sich selbst läst sich daher überall die sociale Wahrheit entwickeln. Wie die Religion das Inhaltsverzeichnis von den theoretischen Kämpfen der Menschheit, so ist es der *politische Staat* von ihren practischen. Der politische Staat drückt also innerhalb seiner Form *sub specie reipublicae* alle socialen Kämpfe, Bedürfnisse, Wahrheiten aus. Es ist also durchaus nicht unter der *hauteur des principes* die speziellste politische Frage — etwa den Unterschied von ständischem und repräsen-

tativem System — zum Gegenstand der Kritik zu machen. Denn diese Frage drückt nur auf politische Weise den Unterschied von der Herrschaft des Menschen und der Herrschaft des Privateigentums aus. Der Kritiker kann also nicht nur, er muss in diese politischen Fragen (die nach der Ansicht der krassen Socialisten unter aller Würde sind) eingehn. Indem er den Vorrug des repräsentativen Systems vor dem ständischen entwickelt, interessiert er praktisch eine grosse Parthei. Indem er das repräsentative System aus seiner politischen Form zu der allgemeinen Form erhebt und die wahre Bedeutung, die ihm zu Grunde liegt, geltend macht, zwingt er zugleich diese Parthei über sich selbst hinauszugehn, denn ihr Sieg ist zugleich ihr Verlust.

Es hindert uns also nichts, unsere Kritik an die Kritik der Politik, an die Partheinahme in der Politik, also an wirkliche Kämpfe anzuknüpfen und mit ihnen zu identificiren. Wir treten dann nicht der Welt doctrinär mit einem neuen Princip entgegen: Hier ist die Wahrheit, hier kniese nieder! Wir entwickeln der Welt aus den Principien der Welt neue Principien. Wir sagen ihr nicht: lass ab von deinen Kämpfen, sie sind dummes Zeug; wir wollen dir die wahre Parole des Kampfes zuschreiben. Wir zeigen ihr nur, warum sie eigentlich kämpft, und das Bewusstsein ist eine Sache, die sie sich aneignen muss, wenn sie auch nicht will.

Die Reform des Bewusstseins besteht nur darin, dass man die Welt ihr Bewusstsein inne werden lässt, dass man sie aus dem Traum über sich selbst aufweckt, dass man ihre eignen Actionen ihr erklärt. Unser ganzer Zweck kann in nichts anderem bestehen, wie dies auch bei Feuerbachs Kritik der Religion der Fall ist, als dass die religiösen und politischen Fragen in die selbstbewusste menschliche Form gebracht werden.

Unser Wahlanspruch muss also sein: Reform des Bewusstseins nicht durch Dogmen, sondern durch Analysirung des mystischen sich selbst unklaren Bewusstseins, trete es nun religiös oder politisch auf. Es wird sich dann zeigen, dass die Welt längst den Traum von einer Sache besitzt, von dem sie nur das Bewusstsein besitzen muss, um sie wirklich zu besitzen. Es wird sich zeigen, dass es sich nicht um einen grossen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die Fortziehung der Gedanken der Vergangenheit. Es wird sich endlich zeigen, dass die Menschheit keine neue Arbeit beginnt, sondern mit Bewusstsein ihre alte Arbeit zu Stande bringt.

Wir können also die Tendenz unsern Blattes in Ein Wort fassen: Selbstverständigung (kritische Philosophie) der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche. Dies ist eine Arbeit für die Welt und für uns. Sie kann nur das Werk vereinter Kräfte sein. Es handelt sich um eine Beichte, um weiter nichts. Um sich ihre Sünden vergeben zu lassen, braucht die Menschheit sie nur für das zu erklären was sie sind.

LODGESÄNGE AUF KÖNIG LUDWIG

VON

HEINRICH HEINE.

I.

Das ist Herr Ludwig von Baiern und,
Dergleichen giebt es wenig;
Das Volk der Bavaren verehrt in ihm
Den angestammten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Frau'n
Die lüster portraïtiren; |
Er geht in diesem gemalten Saal
Als Kunst-Epuch spazieren.

Bei Regensburg lässt er erbau'n
Eine marmorne Schädelstätte,
Und er hat höchstselbst für jeden Kopf
Verfertigt die Etikette.

„Wallhallagemeinen“ ein Meisterwerk,
Worin er jedweden Mannes
Verdienste, Charakter und Thaten gerühmt,
Von Teufel bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Wallhall,
Und es feiert ihn nicht der Wallhall-Wisch;
In Naturaliensammlungen fehlt
Oft unter den Fischen der Wallfisch.

Herr Ludwig ist ein grosser Poet,
Und singt er, so stürzt Apollo
Vor ihm auf die Kniee und bittet und fleht:
Halt ein! ich werde sonst toll, O!

Herr Ludwig ist ein muthiger Held,
Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;
Der kriegte den Durchfall zu Athen,
Und hat dort besudelt sein Thröncchen.
Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisirt
Zu Rom ihn der heilige Vater —
Die Glorie paßt für ein solches Gesicht
Wie Manchotten für unseren Kaiser!
Sobald auch die Affen und Kängurus
Zum Christenthum sich bekehren,
Sie werden gewiss Sankt Ludewig
Als Schutzpatron verehren.

II.

Herr Ludewig von Baierland,
Sprach seufzend zu sich selber:
Der Sommer weicht, der Winter naht,
Das Laub wird immer gelber.
Der Schelling und der Cornelius,
Sie mögen von dannen wandern;
Dem Einen erlosch im Kopf die Vernunft,
Die Phantasie dem Andern.
Doch dass man aus meiner Krone stahl
Die beste Perle, dass man
Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,
Das Menschenjuwel, den Massmann —
Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,
Das hat mir die Seele zerschmettert:
Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst,
Den höchsten Pfahl erklettert!
Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Pudel frisch-fromm-fröhlich-froh,
Die Furchthäuser im Grase.

Nur allddeutsch verstand er, der Patriot,
Nur Jacob-Grimmisch und Zeunisch;
Fremdwörter blieben ihm immer fremd,
Grimmisch zumal und lateinisch.

Er hat, ein vaterländisch Gemüth,
Nur Eichelkaffe getrunken, ,
Franzosen frass er und limburger Käse,
Nach letzterm hat er gestunken.

O, Schwager! gieb mir den Massmann zurück!
Denn unter den Geschickern,
Ist sein Gesicht, was ich selber bin,
Als Dichter unter den Dichtern.

O Schwager! behalt' den Cornelius,
Auch Schelling, (dass du den Rückert
Behalten kannst, versteht sich von selbst) —
Wenn nur der Massmann zurückkehrt!

O, Schwager! begnüge Dich mit dem Ruhm,
Dass du mich verdunkelt heute;
Ich, der in Deutschland der erste war,
Ich bin nur noch der zweite. . .

III.

Zu München in der Schlosskapell
Steht eine schöne Madonna;
Sie trägt in dem Armen ihr Jesulein,
Der Welt und des Himmels Wonne.

Als Ludwig von Baiernland
Das Heiligenbild erblicket,
Da kniete er nieder andachtsvoll
Und stotterte selig verückt:

» Maria, Himmelskönigin,
Du Fürstin sonder Mängel!
Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind
Und deine Diener sind Engel.

« Geflügelte Pagen warten Dir auf,
Sie flechten dir Blumen und Bänder
In's goldene Haar, sie tragen dir nach
Die Schleppe deiner Gewänder.

« Maria, reiner Morgenstern,
Du Lili' sonder Makel,
Du hast so manches Wunder gethan,
So manches fromme Mirakel —

« O, laß aus deiner Gnaden Born,
Auch mir ein Tröpflein gleiten!
Gieb mir ein Zeichen deiner Huld,
Der hochgebenedeiten! » —

Die Muttergottes bewegt sich alsbald,
Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,
Sie schüttelt ungeduldig das Haupt
Und spricht zu ihrem Kindchen:

« Es ist ein Glück, das ich auf dem Arm
Dich trage und nicht mehr im Bauche,
Ein Glück, das ich vor dem Versch'n,
Mich nicht mehr zu fürchten brauche.

« Müß' ich in meiner Schwangerschaft
Erblickt den hässlichen Thoren,
Ich hätte gewiss einen Wechselbalg
Statt eines Gottes geboren. »

URTHEIL

des

OBER-APPELLATIONS-SENATS

in der

*wider den Doctor Johann Jacoby geführten Untersuchung wegen
Hochverraths, Majestätsbeleidigung und frechen, unehrenhaften
Tadels der Landesgesetze.*

mitgetheilt

VON DR. JOHANN JACOBY.

Eben so wenig als mir von den Gerichten bekannt worden, dass sie criminal Angeklagten die wider sie ergangenen Urtheile verweigert hatten, weiss ich auch von einem Presswange in dieser Beziehung bei uns. —

Welcher Censor wird sich nicht aufrichtig freuen, so viel an ihm ist, zur Zerstreung der trüben Wolken, die ein unverdientes Verdammungs-Urtheil erster Instanz um den lichten Schein des Rufes eines sonst unbescholtenen Mannes gezogen haben kann, mitzuwirken! — wenigstens möchte ich keinem meiner Laudoleute eine entgegengesetzte Gesinnung zutrauen. — *)

REITH. (1888.)

Den 2. Februar 1843 wurde mir das freisprechende Urtheil des Oberappellations-Senats publizirt.

Eine Abschrift des Erkenntnisses ward mir, dem Beschlusse des Königsberger Criminal-Senats zufolge, von dem Inquirenten versprochen, späterhin aber — auf Veranlassung des Chef-Präsidenten von Zander — vorenthalten.

*) Der Königsberger Censor, Herr Regierungsrath Schmidt, hat diesem Hottó, so wie den nachfolgenden Blättern die Druckerlaubnisse verpagt. —

An den Königl. preuss. wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Minister, Ritter etc. etc., Herrn Mühler Excellenz.

Ew. Excellenz erlaube ich mir nachstehende Beschwerde über den Criminal-Senat des hiesigen Oberlandesgerichts gehorsamt vorzutragen:

In der wegen Abfassung der Schrift: « Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen » geführten Untersuchung ist mir am 3. d. M. das völlig freisprechende Erkenntniss zweiter Instanz publizirt worden. Eine Abschrift des Urteils ward mir zugesagt und angefertigt, späterhin aber — mit dem Bedeuten, dass hierüber eine Anfrage an Ew. Excellenz geschehen sei — vorenthalten.

Oeffentlich des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung bezüchtigt, vom ersten Richter zu 2 1/2 Jahren Festungsstrafe, wie zum Verluste der Nationalkardie verurtheilt und endlich nach zweijähriger peinlicher Untersuchung völlig schuldlos befunden, glaube ich Nichts Unbilliges zu verlangen, wenn ich eine Abschrift der Erkenntnissgründe zu besitzen den Wunsch hege. Es kann mir dies um so weniger gleichgültig sein, als ich bereits in der ersten Instanz die Erfahrung gemacht, dass man von einem Vergehen freigesprochen und doch zugleich in Betreff seiner Gesinnung auf das ärgste verächtigt werden kann.

Ew. Excellenz haben offenes Geriicht als ein - begründetes Bedürfniss des Volkes - und als die sicherste Schutzwehr der bürgerlichen Ehre anerkannt; um so vertrauensvoller wende ich mich an Ew. Excellenz mit der gehorsamsten Bitte:

Den Criminalsenat anzuweisen, mir nicht länger die abschriftliche Mittheilung der Erkenntnissgründe vorzuenthalten. —

Königsberg, den 11. Februar 1843.

Dr. JACOBY.

An den Justiz-Minister Herrn Mühler Excellenz.

Ew. Excellenz habe ich unterm 11. v. M. eine Beschwerde über den Criminalsenat des hiesigen Oberlandesgerichts eingereicht. Um geneigten Bescheid ersucht Ew. Excellenz gehorsamster

Königsberg, den 1. März 1843.

Dr. JACOBY.

Berlin, den 6. März 1843.

Auf die von Ihnen über den Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts daselbst,

wegen verweigerter Mittheilung einer Abschrift des in der Untersuchungssache wider Sie ergangenen Erkenntnisses mit den Entscheidungsgründen,

unter dem 11. v. M. eingereichte Beschwerde wird Ihnen eröffnet, dass Ihre Bescheidung noch vorbehalten werden muss, indem zuvörderst die Einsendung des Erkenntnisses angeordnet worden.

(Gex.) MÜHLER.

An den Dr. med. Herrn Jacoby zu Königsberg. Justiz-Ministerium
Secr. Journal N^o A. 405.

An den Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts in Königsberg.

Da ich durch einen mir zugekommenen Bescheid des Herrn Justiz-Ministers erfahre, dass das in meiner Angelegenheit gefällte Erkenntnis von demselben eingefordert worden, so ersuche ich Einen Hochverordneten Criminalsenat mir den Tag der Absendung gefälligst anzugeben.

Königsberg, den 11. März 1843.

Dr. Jacoby.

Auf Ihre Anfrage vom 11. d. M. eröffnen wir Ihnen hiermit, dass die von dem Herrn Justiz-Minister eingeforderten, wider Sie in zwei Instanzen ergangenen Erkenntnisse demselben unterm 18. Februar d. J. übersandt sind.

Königsberg, den 14. März 1843.

Criminalsenat des königl. Oberlandesgerichts,
(Gex.) v. KUEER.

An Herrn Dr. Jacoby, hier.

An den königl. preuss. Wirklichen Geheimen Staats- und Justiz-Minister, Ritter etc., Herrn Mühlner Excellenz.

Ew. Excellenz haben mir unterm 6. März c. eröffnet, dass meine Bescheidung in Betreff erbetener Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses noch vorbehalten bleiben

würde, — indem «zuvörderst die Einsendung des Erkenntnisses angeordnet worden.» —

Wie Ew. Excellenz aus beifolgendem Zeugnisse des kaiserlichen Criminal-Senats ersieht, ist diese Einsendung unterm 18. Februar c. erfolgt, so dass das Erkenntniss zur Zeit des geneigten Schreibens Ew. Excellenz sich bereits 14 Tage, und gegenwärtig über fünf Wochen in Berlin befinden dürfte:

Ich glaube demnach nicht zu voreilig zu handeln, wenn ich Ew. Excellenz aufs neue um eine definitive Entscheidung anzugehen mir erlaube. —

Ew. Excellenz anerkannte Gerechtigkeit, so wie die im Rescripte vom 13. November 1831 von dem Justiz-Ministerium selbst aufgestellten Rechtsgrundsätze lassen eine Gewährung meines Gesuchs nicht bezweifeln.

Königsberg, den 29. März 1843.

Dr. JACOBY.

Berlin, den 3. April 1843.

Auf Ihre erneuerte Anfrage vom 29 v. M.,

betreffend die Mittheilung einer vollständigen Abschrift des wider Sie ergangenen Erkenntnisses zweiter Instanz, wird Ihnen eröffnet, dass Sie die Bescheidung von dem Criminalsenate des königl. Oberlandesgerichts zu Königsberg zu erwarten haben, welcher deshalb von mir unter Rücksendung der Akten die geeignete Anweisung erhalten hat.

(Gez.) MÜLLER.

An den Doktor der Medizin Herrn Johann Jacoby, Wohlgeboren zu Königsberg.

Citissime. Justiz-Ministerium Secr. Journal N° 428.

Da Ew. Wohlgeboren in dem heute anstehenden Termin nicht erschienen sind, so eröffne ich Ihnen, dass der Herr Justiz-Minister Excellenz in einem Erlasse vom 3. d. M. bestimmt hat, dass, da Sie völlig freigesprochen worden, Ihnen nach § 515 und 534 der Crimi-

nalordnung ein Recht auf abschriftliche Mittheilung der Entscheidungsgründe des Erkenntnisses nicht zusteht. — Die Ausfertigung der Erkenntnisaformel wird Ihnen, sobald Sie solche beantragen sofort ertheilt werden.

Königsberg, den 15. April 1843.

Der Inquisitorats-Direktor,
(Gex.) RICHTER.

An Herrn Dr. Jacoby, Wohlgeboren hier.

Cittasino.

Se. Majestät dem Könige in Berlin.

Allerdurchlauchtigster, etc. etc.

Der erhabene Schutz, welchen Ew. Majestät mir schon einmal gegen die Entscheidung Allerhöchst Ihres Justiz-Ministers zu verleihen die Gnade hatten, ermuthigt mich mit einer neuen Bitte dem Throne zu nahen.

Als Verfasser der Schrift:

„Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen“ in erster Instanz zu einer entsetzenden Strafe verurtheilt, bin ich durch das Erkenntnis des Oberappellations-Senats von jeder Schuld völlig freigesprochen worden.

Bei der dem unverdienten Verdammungsurtheil gegebenen Oeffentlichkeit musste der Besitz des freisprechenden Erkenntnisses mir wünschenswerth erscheinen, — wünschenswerth zur eigenen Genugthuung wie zur offenen Abwehr möglicher Verdächtigung. Diesem Zwecke konnte jedoch nur durch Mittheilung des ganzen Urteils Genüge geschehen, da die Criminalordnung in Absicht der Wirkung zwei Arten der völligen Freisprechung unterscheidet: die „wegen erwiesener Unschuld“ und die „wegen mangelnden Beweises;“ das Rescript vom 29ten April 1847 (v. B. I. L. Bd. 9. S. 236) aber diesen Unterschied in der Erkenntnisaformel auszudrücken verbietet.

Eine Abschrift ward mir vom Inquirenten unbedenklich zugesagt, demnächst aber — ohne Angabe eines Grundes — vorenthalten. Auf meine dierauf an den Justizminister gerichtete Beschwerde erfolgte der Bescheid, dass,

— „Da ich freigesprochen worden mir nach § 515 und 534 der Criminalordnung ein Recht auf abschriftliche Mittheilung der Entscheidungsgründe nicht zustehe.“ —

Mit der — dem Rechtsrathe Ew. Majestät schuldigen Achtung wage ich hiergegen zu bemerken, dass die angezogenen Gesetzstellen — weit entfernt ein genügendes Motiv zur Abweisung meines Gesuchs zu enthalten, — dessen Rechtmässigkeit vielmehr zu erhärten geeignet sind.

Im § 515 der Criminal-Ordnung ist festgesetzt, dass bei Publikation des Erkenntnisses dem Angeschuldigten die Gründe der Entscheidung vorgelesen werden sollen; — das Recht des Angeschuldigten auf abschriftliche Mittheilung der letztern wird daselbst weder bejaht noch verneint.

Der § 534 bestimmt, dass — wer völlig freigesprochen worden, eine Ausfertigung der Erkenntnisformel kostenfrei verlangen kann.

Wird hiermit die unmittelbar folgende Bestimmung der Criminalordnung, nach welcher bei Lossprechung von der Instanz die kostenfreie Ausfertigung zu verweigern ist, zusammengestellt; so kann der Sinn des § 534 nicht zweifelhaft bleiben:

Es ist daselbst nicht gesagt, dass
dem Freigesprochenen nur allein die *Formel* des Erkenntnisses auszufertigen, —
sondern dass

kostenfrei er nur diese zu verlangen berechtigt sei. —

Für die Gültigkeit dieser Auslegung sprechen nicht nur der bisherige Gerichtsbrauch, — denn kaum dürfte jemals einem Freigesprochenen die Abschrift des Erkenntnisses gegen Entrichtung der Schreibgebühren versagt worden sein, — sondern auch die von Ew. Majestät Justiz-Ministerium selbst hierüber aufgestellten Rechtsgrundsätze; — denn in dem Ministerial-Rescripte vom 19ten November 1831 (J. B. Bd. 39 S. 433), heisst es ausdrücklich:

« Es würde ein *Fehl* sein, aus dem Stillschweigen des Gesetzes zu folgern, dass die *abschriftliche* Mittheilung der Entscheidungsgründe untersagt sei; es würde vielmehr ein ausdrückliches Verbot der schriftlichen Mittheilung dessen, was mündlich mitgetheilt werden soll um so mehr nothwendig sein als — die mündliche Mittheilung oft ganz nutzlos ist. Ueberdem disponiren die §§ 534 und 535 der Cr.-Ordnung blos darüber, in wiefern eine *kostenfrei* Ertheilung der Erkenntnisse in Abschrift oder respektive in Ausfertigung verlangt werden könnte, — betreffen also die Mittheilung überhaupt und daher auch nicht die Fragen wie weit sie erfolgen können, wenn der Angeschuldigte,

sie auf seine Kosten begehrt, und ist daher, dass auch alsdann die Ertheilung einer Abschrift oder Ausfertigung des Erkenntnisses mit den Gründen nicht erfolgen könne, nirgends ausgesprochen. » —

« Es ist demnach » — so endet dasselbe Reskript des Justiz-Ministeriums — « jeder Angeschuldigte befugt, auf seine Kosten eine Abschrift oder Ausfertigung der wider ihn ergangenen Criminal-Erkenntnisse mit den dazu gehörigen Gründen, so weit sie ihn betreffen, zu verlangen, und weist demnach das Justiz-Ministerium sämmtliche königl. Gerichtsbehörden hierdurch an, für die Folge hiernach zu verfahren. » —

Einen irgend denkbaren Rechtsgrund, mir die Abschrift des Erkenntnisses zu verweigern, hat der Justiz-Minister weder nach dem von ihm angeführten Paragraphen noch nach der ministeriellen Deklaration derselben. Eben so wenig können besonders Rücksichten der Politik sein Verfahren bestimmen, weil solche auf Annahmen beruhen müssten, die in Preussen nicht Statt finden. Sollte endlich die Verweigerung der Abschrift eine Missbilligung der in dem Erkenntnisse ausgesprochenen Rechtsgrundsätze involviren; so dürfte dagegen zu erinnern sein, dass die Rechtsgründe des Richters, die zugleich den Grad seiner Gewissenhaftigkeit und moralischen Verantwortlichkeit bezeichnen, von jeher in Preussen vor der Verwaltungsbehörde eben so unantastbar gewesen sind, als das Urtheil selbst. —

Und so wage ich denn — vertrauend der erhabenen Gerechtigkeit meines Königes — die Bitte auszusprechen:

Ew. Majestät mögen gnädigst zu befehlen geruhen, dass mir eine vollständige Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses ausfertigt werde. —

In tiefster Ehrfurcht,

Ew. Majestät unterthänigster

Königsberg, den 25. April 1843.

Dr. JACOBY.

Sr. Majestät dem Könige in Berlin.

Allerdurchlauchtigster, etc.

In einem unterthänigen Immediat-Gesuche vom 23. April c. habe ich Ew. Majestät erhabenen Schutze wegen vorenthalteuer Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses ehrfurchtsvoll angesprochen.

Mittlerweile hat Ew. Majestät Justiz-Minister in einem an den hiesigen Criminal-Senat gerichteten Rescripte vom 6. Mai c. verordnet, dass die Urteilsgründe mir zwar vorgelesen, jedes schriftliche Anmerken dabei aber sorgsam verhindert werden solle.

Diese aussergewöhnliche, — weder zu meiner Genugthuung noch zum Schutz gegen Verdächtigung dienende Art der Publikation glaubte ich ablehnen und zuvor Ew. Majestät allerhöchste Entscheidung abwarten zu müssen.

In festem Vertrauen zu Ew. Majestät Gerechtigkeit und zu der Billigkeit meines Gesuches wage ich die unterthänigste Bitte zu erneuern:

Ew. Majestät möge zu befehlen geraden, dass mir eine vollständige Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses ausgemacht werde.

Königsberg, den 3. Juli 1843.

Dr. JACOBY.

Berlin, den 4. September 1843 (*).

Auf die Immediat-Vorstellung vom 25. April d. J. wird Ihnen in Folge allerhöchsten Befehls vom 17. v. M. eröffnet, dass Seine Majestät der König sich nicht bewogen gefunden haben, Ihrem Gesuche

um abschriftliche Mittheilung der Gründe des vor dem Ober-Appellationsenate des königlichen Kammergerichts in der wider Sie geführten Untersuchung gefällten Erkenntnisses statt zu geben.

In Abwesenheit des Justiz-Ministers:

Der Wirkliche Geheime Ober-Justizrath und Director.

(gez.) HUPPENTHAL.

An den Herrn Dr. Jacoby, Wohlgeboren, zu Königsberg in Preussen,
Justiz-Ministerium Secr. Journal, N^o 467.

Geehrter Herr!

Da ich auf meine Immediat-Eingaben vom 25. April und 5. Juli c. (wegen vorenthaltener Abschrift des wider mich ergangenen Erkenntnisses) abschlägig beschieden worden, so ersuche ich Sie zur Vorlesung des Urteils einen Termin anzuberaumen.

*) Antwort auf die vor vier Monaten eingereichte Eingabe.

Zugleich wiederhole ich meine Bitte um schriftliche Ausfertigung der Erkenntnißformel.

Königsberg, den 5. September 1843.

Dr. Jacoby,

An den Herrn Criminal-Direktor Richter, Hochwohlgeboren, hier.

Protokoll vom 7. September.

Verhandelt Königsberg, den 7. September 1844, 4 Uhr Nachmittags.

Zur Vorlesung des Erkenntnisses des Ober-Appellationsenats hatte sich heute der Dr. Jacoby eingefunden, und wurde vor dem unterzeichneten Criminalrichter damit vorgeschritten.

Der unterzeichnete Criminalrichter bemerkte, dass, nachdem die ersten Seiten gelesen, der Dr. Jacoby einige Notizen in seiner Schreiftafel zu verzeichnen anfang. Er eröffnete ihm, dass ihm ein Nachschreiben wider des Erkenntnisses noch einzelner Theile desselben gestattet werden könne, gegen welche Fröfnung Dr. Jacoby protestirte, indem er sich die Gründe dieser Verweigerung ausbat.

Es wird ihm der §. 31 der Criminal-Ordnung vorgelesen, wonach dem Angeschuldigten auf sein Verlangen die Gründe der Entscheidung vorgelesen werden sollen, ohne dass darin einer Befugnisse des Angeschuldigten erwähnt ist, das Vorgelesene durch Nachschreiben zu fixiren und seinem Gedächtnisse einzuprägen.

Herr Dr. Jacoby hält dies nicht für ausreichend, noch für geeignet, ihm sein Recht, durch Aufzeichnung einzelner Notizen seinem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, zu verkürzen, weil die Criminal-Ordnung ein solches Nachschreiben nicht verbiete, und das Verbot auch — so viel ihm bekannt — ganz gegen die bisher befolgte Praxis, so wie gegen die Billigkeit streite.

Da Subscriptus indessen nur unter der Bedingung mit dem Vorlesen des Erkenntnisses fortfahren zu wollen erklärt, wenn Herr Dr. Jacoby mit Nachschreiben einhalte; so erklärt derselbe zwar dieser Anordnung sich zu fügen, verlangt aber, dass seine feierliche Protestation gegen dies Verfahren im Protokoll niedergelegt werde, indem er niemanden, und namentlich dem Herrn Justiz-Minister nicht das Recht einräumen könne, die Niederschreibung einzelner Notizen zu untersagen.

Er erklärt, dass er zwar von der unter'm 6. Mai c. erlassenen Anweisung des Herrn Justiz-Ministers Mühlgr in Kenntnis gesetzt

sei, wonach ihm ein Nachschreiben nicht gestattet werden solle, er protestire aber wiederholentlich gegen diese ganz aussergewöhnliche, in seinem Falle getroffene, wie er glaube, einer geordneten Rechtspflege nicht entsprechende Massnahme. —

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben,

Dr. JACOBY.

(Bitte um Abschrift dieses Protokolls.)

(Gez.) BJORK.

Es folgt hier das Urtheil des Ober-Appellations-senates *), und zwar die Erkenntnisformel — nach der mir ertheilten Abschrift, die Entscheidungsgründe so, wie selbige mir im Gedächtnisse geblieben sind.

Die mit Anführungszeichen versehenen Stellen sind auf mein Verlangen zweimal vorgelesen worden, und kann ich daher die fast wörtliche Uebereinstimmung derselben mit dem Originale verbürgen. —

Erkenntniss des Ober-Appellations-Senats des Kammergerichts.

Auf weitere Vertheidigung des praktischen Arztes Dr. Johann Jacoby zu Königsberg

erkennt der Ober-Appellations-Senat des königlichen Kammergerichts den Akten gemäss für Recht,

dass

das Erkenntniss des Criminal-Senats des königlichen Kammergerichts vom 5. April 1842, dahin abzuändern, dass Inculpat Dr. Johann Jacoby von der Beschuldigung frechen, unehrlichen Tadeis, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen, so wie von der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung *völlig freizusprechen* die Kosten der Untersuchung niederzuschlagen, Inculpat aber die Kosten der weiteren Vertheidigung zu tragen gehalten.

V. R. W.

*) Dasselbe ist 40 Bogen stark. —

Geschichtserzählung und Gründe.

Das Erkenntniss beginnt mit einer kurzen Darstellung des vom Huldigungs-Landtage gemachten Verfassungsantrages und der nächsten Folgen desselben.

« Mit Rücksicht auf diese Ereignisse » — heisst es alsdann — « erschien kurz vor Eröffnung des Landtags des Jahres 1841 eine anonyme Schrift :

Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreussen, welche, wie sich später ergab, ohne Censur in Leipzig gedruckt, von Georg Wigand verlegt und in 2500 Exemplaren an alle deutsche Buchhandlungen versendet wurde. » —

« Sie ist Preussens Landständen gewidmet und denselben zugleich mit einer von vielen Einwohnern Königsbergs unterzeichneten Petition überreicht worden. » —

Nachdem hierauf der Zweck und Inhalt der « Vier Fragen » grösstentheils mit des Verfassers eigenen Worten angegeben, führt das Erkenntniss also fort :

« Die Schrift, deren Inhalt eben auseinandergesetzt, wurde bald nach ihrem Erscheinen nicht nur in Preussen, sondern durch Bundesbeschluss in ganz Deutschland unterdrückt, und die in den Buchhandlungen vorgefundenen Exemplare mit Beschlag belegt. » — « Während dessen hatte der praktische Arzt Dr. Jacoby aus Königsberg sich in einer Immediat-Eingabe an Se. Majestät den König als Verfasser bekannt und — sich selbst der gesetzlichen Verantwortlichkeit unterziehend — seine Schrift gegen jeden Eingriff willkürlicher Deutung unter Sr. Majestät erhabenen Schutz gestellt. » — « Durch Kabinettsordre vom 2. März 1841 überliessen hierauf Se. Majestät der König dem Justizministerium und dem Minister des Innern, gegen den Dr. Jacoby sowohl wegen des Inhalts als wegen der Verbreitung der quest. Schrift die gerichtliche Untersuchung zu veranlassen. »

« In dem Ministerium des Innern wurde eine ausführliche Anklageschrift verfasst, in welcher unter spezieller Angabe der strafbaren Aeusserungen dem Inculpaten frecher, unehrerbietiger Tadel, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Misvergnügen, sowie Majestätsbeleidigung und Conat zum Hochverrath zur Last gelegt wird. » —

« Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts zu Königsberg eröffnete die Untersuchung wegen der genannten Vergehen, und nach Beendigung derselben füllte der durch Kabinettsordre vom 11. December 1841 und durch eigene Wahl des Inculpates dazu ermächtigte Criminalsenat des königlichen Kammergerichts das Urtheil, dass Inkulpat von der Anschuldigung des Hochverraths völlig freizusprechen; wegen Majestäts-Beleidigung dagegen, so wie wegen frechen unehrerbietigen Tadeis, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen mit 2 1/2 Jahr Festungsarrest ordentlich zu bestrafen, auch des Rechts, die preussische Nationalkardie zu tragen, für verlustig zu erklären sei. » —

« Gegen dieses Urtheil hat Inkulpat in einer selbstverfassten Verteidigungsschrift das weitere Rechtsmittel eingelegt. » etc. —

1. Hochverrath.

« Da in erster Instanz Inkulpat von der Anschuldigung des Hochverraths völlig freigesprochen worden, so kann diese Anklage hier nicht weiter Gegenstand der Erörterung sein. Zwar hat Inkulpat in seiner Verteidigungsschrift sich über die Art und Weise, wie die Freisprechung motivirt worden und namentlich darüber beschwert, dass in dem Erkenntnis erster Instanz sein Charakter verdächtigt und seine politische Gesinnung eine unlautere und verwerfliche genannt wird. Da jedoch nach unsern Gesetzen nur gegen eine nachtheilige Entscheidung das Rechtsmittel zweiter Instanz zulässig ist, bei einer Freisprechung aber die Urteilsgründe keiner weiteren richterlichen Prüfung unterliegen, so muss hier jede Erörterung über die Abfassung und die Entscheidungsgründe des ersten Erkenntnisses ausgeschlossen bleiben. » —

2. Frecher, unehrerbietiger Tadel der Landesgesetze etc.

Der §. 151. (Tit. 20, Thl. II. des Allg. L. B.) lautet:

Wer durch frechen, unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Anordnungen im Staate Missvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung veranlasst, der hat Gefängnis- oder Festungsstrafe auf sechs Monate bis zwei Jahre vorwirl. —

„Eine freimüthige Besprechung der Staatsverwaltung und Anordnungen im Staate ist ausdrücklich durch das Gesetz in Proussen gestattet. Schon das Censuredikt vom 18. October 1819 befehlt, keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit zu hindern, und die in Folge der Cabinetsordre vom 10. December 1841 erlassene Ministerialvorfügung vom 26. December 1844 weist die Censoren an, keine öffentliche Prüfung der Staatsverwaltung um drauwillen, weil sie in einem *andern Sinne als dem der Regierung* geschrieben, zu verwerfen.“

Wie die Glaubensfreiheit, so ist auch die Freiheit zu denken und seine Gedanken durch Wort und Schrift zu äussern, in unserm Vaterlande stets geachtet und geschützt worden. Nur unter besondern Umständen und Zeitverhältnissen sind Beschränkungen dieser Freiheit im Interesse des allgemeinen Besten für nothwendig erachtet, dann aber auch jederzeit die Grenzen derselben durch bestimmte Gesetze umschrieben worden. Und dennoch haben selbst dann erfahrene, ihrem Könige treu ergebene und auf das Wohl des Volks eifrig bedachte Männer dergleichen Massregeln als nachtheilig bezeichnet, weil (wie sie nicht ohne Grund bemerklieh machten) das Urtheil über die Beobachtung derselben stets der Willkür Einzelner anheim gestellt bleibt, so dass, indem man die Unwahrheit zu verhindern strebt, leicht auch die Wahrheit unterdrückt und die Aufklärung über die wichtigsten Angelegenheiten gehemmt wird. — Mit Recht sagt Inkulpat in seiner Vertheidigungsschrift:

Die Wahrheit, — so lehrt die Geschichte, — ist *niemals* den Staaten nachtheilig gewesen, wohl aber das *Verhüllen* der Wahrheit; nicht der freimüthige Schriftsteller, nur die *Verfolgung* desselben hat von jeher den Regierungen Gefahr gebracht.

„Da es der Zweck jedes öffentlichen Tadel ist, die Abstellung vermeintlicher Misbräuche zu bewirken, so kann dem Schriftsteller auch nicht verwehrt werden, seinen Tadel diesem Zwecke gemäss einzurichten. Nur der *freche, unehrerbietige, spottende* Tadel ist nach §. 151 des Strafrechts verboten.“

• Das Erkenntniss erster Instanz hat keine Definition des Wortes: *frech* gegeben, weil

„eine abstrakte Feststellung dieses Begriffs unmöglich sei, und weil im vorliegenden Falle die Frechheit, mit welcher Inkulpat die bestehende Verfassung angegriffen hat, klar zu Tage liege.“

• Allein aus dem weitem Verfolge geht deutlich hervor, dass der

Richter erster Instanz dem Begriffe: *frech*, eine ungewöhnliche Ausdehnung gegeben hat.

« *Frech*, » — so sagt er, — « ist derjenige, welcher sich anmasszt zu belehren, ohne selbst gehörig unterrichtet zu sein, denn er stellt sich eigenmächtig auf einen Standpunkt, welcher ihm nicht gebührt. » —

Wer also handelt, dem kann wohl der Vorwurf gemacht werden, dass er seine Kräfte zu hoch anschlägt, sich überschätze, oder, wie der erste Richter selbst es nennt, *anmassend* sei: *frech* aber braucht er deshalb nicht zu sein. — Ferner heisst es in dem ersten Erkenntnis: « *frech* ist derjenige, welcher behauptet ohne zu wissen; denn seine Behauptung muss nothwendig Lüge enthalten. » Dies ist ein unrichtiger Schluss, und hat der erste Richter selber ihn widerlegt, indem er an einer andern Stelle des Erkenntnisses sagt: « wer über Staatsangelegenheiten öffentlich urtheilen will, der hat vor allem die Pflicht, sich selbst genau zu unterrichten; wer mit Verletzung dieser Pflicht tadelt, der tadelt *frech*; denn er kann es nicht wissen, ob das, was er behauptet, in der Wahrheit beruhe. » — Wer behauptet ohne zu wissen, kann allerdings irren; er urtheilt leichtsinnig, übereilt, darf deshalb aber noch keineswegs *frech* genannt werden. » —

« Eberhard sagt: *frech* ist, wer den anerkannten Gesetzen der Sittlichkeit und des Wohlstandes trotzt. »

A d e l u n g bezeichnet denjenigen als *frech* welcher sowohl die Gefahr auf eine unbesonnene Art verachtet, als auch die Gesetze des Wohlstandes, der Ordnung, der Menschheit und der guten Sitten ohne Scheu verletzt. »

« Dass dem Urtheile der gesitteten Welt Trotz geboten werde, darin besteht das eigentliche Merkmal der Frechheit. »

« Ein Tadel kann demnach seinem Inhalte oder seiner Form nach *frech* sein. »

« Dem Inhalte nach *frech* nennen wir denselben, wenn die zur Begründung dienenden Argumente den anerkannten Geboten des Anstands und der Sitte Trotz bieten, wenn man dabei unrichtige That-sachen auführt und geflissentliche Entstellung der Wahrheit sich zu Schulden kommen lässt. »

« *Frech der Form nach* ist ein Tadel, wenn er in einer den Anstand verletzenden, den Gesetzen der Sittlichkeit Trotz bietenden Weise vorgebracht wird. »

« Ueber den *formell frechen* Tadel wird freilich im Wesentlichen dem Gefühle die Entscheidung anheimfallen; das Urtheil über den *materiell*

frechen Tadel aber wird durch Prüfung der zur Begründung desselben aufgestellten Argumente und Thatsachen sich finden lassen.»

«Verschieden hievon ist jedoch das Urtheil über die *politische Ueberzeugung des Schriftstellers*. Principienfragen der Politik, Grundsätze des öffentlichen Wohls, Erörterungen über Gediegenheit oder Verwerflichkeit der Staatsverfassung und Staatseinrichtungen, über Mängel oder Vorzüge derselben, Untersuchungen über die Mittel jenen abzuhelpen und diese zu erhöhen, — alles dies kann nicht Gegenstand richterlicher Entscheidung sein. Erörterungen der Art gehören einem Gebiete an, von welchem die Wirksamkeit des Richters ausgeschlossen ist und deshalb sich fern halten muss. Die richterliche Wirksamkeit findet ihre natürliche und gesetzliche Begrenzung in der Sphäre des positiven Rechts; von jeder politischen Ansicht muss sie sich frei erhalten. Insoweit sie über Privatstreitigkeiten urtheilt, ist sie als *Civil-Justiz*; insoweit sie über Schuld oder Unschuld des eines Verbrechens angeklagten Individuums Recht spricht, — als *Criminal-Justiz* thätig. Eine *Meinung* aber kann als solche niemals ein Verbrechen sein; nur die Form, in welcher sie in die Öffentlichkeit tritt, oder die Absicht, die bei der Veröffentlichung obwaltet, können strafbar sein. Nur Form und Absicht einer Schrift dürfen daher Vorwurf richterlicher Entscheidung sein; und je schwerer es oft wird, diese beiden von dem Inhalte der Schrift zu sondern, um so strenger ist die Verpflichtung des Richters sich selber zu überwachen, damit die *Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seines Urtheils vor dem Einfluss der eigenen politischen Ueberzeugung gewahrt werde.*» — —

Diese vom Oberappellations-Senate ausgesprochenen Grundsätze werden demnächst auf die einzelnen Stellen der Schrift angewendet, welche von dem Richter erster Instanz — «in Uebereinstimmung mit der im Ministerium des Innern verfassten Anklage» — als frech und unehrerbätig bezeichnet worden sind. In keinem Punkte wird dem *ersten* Erkenntnis Recht gegeben; überall vielmehr die Deduktion desselben widerlegt, und sowohl die Wahrheit der in den «Vier Fragen» vorgebrachten Thatsachen, als die Schicklichkeit der gewählten Ausdrucksform beifällig anerkannt. —

In den Seite 8 der incriminirten Schrift befindlichen Worten:

Und welchen Antheil an der Regierung hat dieses an Sitte und Intelligenz so hoch stehende Volk? — Erröthend müssen wir gestehen: kaum den allergeringsten, —

hat das erste Erkenntniss einen, unzweifelhaften Beweis für die verbrecherische Tendenz des Inculpats finden wollen. Inculpat beabsichtige offenbar, bei seinen Lesern Missvergnügen und Unzufriedenheit zu erregen, indem er gleichsam dasjenige Gefühl in Anspruch nimmt, welches in einem Mündig gewordenen durch zu groasse Beschränkung hervorgerufen zu werden pflegt. —

«Hierin.» — so lautet die Entscheidung des zweiten Erkenntnisses — «kann man dem Richter erster Instanz keineswegs Recht geben. Inculpat erwähnt mit wahrhaft patriotischem Stolz der hohen geistigen und sittlichen Bildung des preussischen Volks, und spricht dann sein Bedauern darüber aus, dass dieses in intellektueller und sittlicher Hinsicht so hervorragende Volk — an politischer Bildung weit hinter den andern Nationen zurückgeblieben ist. — «Welchen Antheil an der Regierung.» — fragt er — «hat dies an Sitte und Intelligenz so hochstehende Volk?» und antwortet hierauf sich selbst: ««Erröthend müssen wir gestehen: kaum den allergeringsten.»» Wenn Inculpat sich darüber schämt, dass wir hinter allen andern Nationen an politischer Bildung zurückgeblieben sind (denn nur für sich antwortet er): so kann ihm dies Niemand verwehren.»

«In Bezug auf die S. 9 und 10 der incriminirten Schrift enthaltenen Aeusserungen über Censur sagt das Erkenntniss erster Instanz:

In solcher Weise darf ein Unterthan über die Gesetze und Anordnungen im Staate sich nicht auslassen, etc.

«Inculpat hat als Belege seiner Behauptungen mehrere Censur-Exemplare der Königsberger Zeitung, ein Ministerial-Rescript, durch welches die Besprechung der hannöverschen Angelegenheit verboten wird, Bescheide der höheren Censur-Behörden, einen vertraut-amtlichen Briefwechsel zwischen dem preussischen Ober-Regierungsrath Seiffert und dem Redakteur der Leipziger Allgemeinen Zeitung etc., beigebracht. Die Richtigkeit dieser Belege ist nicht angefochten worden; es sind dieselben aber überflüssig, da der Form nach ein frecher Tadel hier gar nicht vorliegt. Eine Pflichtverletzung wird den Censoren nirgends zur Last gelegt; auch nicht einmal über die Censurgesetze wird ein Tadel ausgesprochen, sonder nur über die Handhabung derselben. Dass diese aber zu streng gewesen, steht ausser Zweifel, und ist auch seitdem durch die Censurinstruktion vom 24. December 1831 officiell anerkannt worden.» —

«Der Richter erster Instanz hat besonders darin eine strafbare

Frachheit gefunden, dass Inkulpat die Censur überhaupt als eine „Feindin der Presse“ und wie sie in Preussen gehandhabt werde, als eine „anmassende Bevormundung“ und „wahrhafte Unterdrückung der öffentlichen Meinung“ bezeichnet. Dagegen ist aber zu bemerken, dass der deutsche Bundestag selbst in seinen Beschlüssen vom 20. September 1819 die Censur als einen vorübergehenden Nothstand anerkannt hat, und dass — wie von Einigen die Censur eine *Freundin der Ordnung* genannt wird, mit demselben Rechte Andere sie eine *Feindin der Freiheit* nennen können. »

„Inkulpat“ — so führt das erste Erkenntniss fort — „urtheilt nicht in ruhig erörternder Weise, sondern tadelt in solchen Ausdrücken, welche, wenn sie gegen Personen gerichtet wären, unzweifelhaft als Injurien anzusehen sein würden.“ —

„Solche Ausdrücke hat jedoch der erste Richter in seinen Entscheidungsgründen nicht nachgewiesen, und sind sie auch in der incriminirten Schrift nicht zu finden.“ —

«Die Worte des Inkulpaten (S. 11 d. Schrift):

Die ältere Städteordnung trägt den liberalen Charakter der damaligen Zeit und achtet der Bürger Selbstständigkeit; die revidirte wird überall von der Jetzt-Regierung begünstigt und den Städten dringend empfohlen, —

sollen nach dem Erkenntnisse erster Instanz

die frech tadelnde Behauptung enthalten, dass die jetzige Regierung nicht allein *illiberal* sei, sondern dass sie überhaupt die Selbstständigkeit der Bürger nicht achte. —

«Mit Recht wende Inkulpat dagegen ein, dass, — wenn er auf einleuchtende Thaten gestützt, die Jetzt-Regierung minder liberal als die frühere genannt hat, dies nur als ein historisches Urtheil, keineswegs als eine strafwürdige Beleidigung gelten könne. Die eine Städteordnung für liberaler zu halten als die andere, muss Jedem freistehen. — Der Ausdruck *illiberal* ist weder frech noch strafbar; denn durch denselben wird nur eine unbestimmte Richtung angedeutet und keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, dass auch der als *illiberal* Bezeichnete dem allgemeinen Besten zu nützen glauben kann.» —

Die S. 11 und 12 befindliche Vergleichung der beiden Städteordnungen ist es ganz besonders, woraus der erste Richter die unlautere Gesinnung und verwerfliche Tendenz der Schrift

dazuthun versucht. Wie sehr ihm dieser Versuch misslungen, wird von dem Verfasser des zweiten Erkenntnisses in jedem einzelnen Punkte und zum grossen Theil mit den in der Vertheidigungsschrift gebrauchten Worten nachgewiesen. Es genügt, hier einige Beispiele anzuführen:

S. 17 der incriminirten Schrift heisst es: 'Endlich steht es gar den Ministern (das Gesetz sagt: dem Könige) frei, die Stadtverordneten-Versammlung bei Partheilungen in derselben aufzulösen oder die Schuldigen auszuschliessen. —

Die ministerielle Anklage hat in diesen Worten eine

Anreizung zum Missvergnügen und einen Tadel des Monarchen gefunden, dem vorgeworfen werde, dass er zu dem Willen der Minister ohne Prüfung seinen Namen hergebe.

In Uebereinstimmung mit der ministeriellen Anklage erklärt das Erkenntniss erster Instanz, dass

Inkulpat die Sache so darzustellen suche, als ob die Auflösung der Stadtverordneten-Versammlung der Willkür der Minister Preiss gegeben sei. Obwohl des Königs Majestät sich in solchen Fällen wegen ihrer Wichtigkeit die Allerhöchst eigene Entscheidung vorbehalten haben, behaupte dennoch Inkulpat, dass dieser Vorbehalt nur zum Scheine geschehen sei, etc. —

Das Erkenntniss des Oberappellations-Senats nennt diese Auslegung *«eine sehr gewagte,»* stellt derselben die Vertheidigung des Verfassers (s. Rechtfertigung S. 29 und Akten Vol. I., fol. 138*) entgegen und führt dann also fort:

Den Worten des Schriftstellers einen Sinn unterzulegen, der weder aus den Worten selbst entnommen noch durch eine Beziehung gedeutet werden kann. Ist — ein *unstatthafes Verfahren*, namentlich, wenn es sich — wie in vorliegendem Falle — darum handelt zu entscheiden, ob Etwas strafbar sei oder nicht, und die Strafbarkeit erst aus dem *untergelegten* Sinne gefolgert wird. —

*) Die aus dem Protokolle des achten Verhörs entnommene Stelle lautet: «Wenn ich hierbei der *Wickler* erwähnte, so geschah es nur deshalb, weil — der Erfahrung gemäss — in sämtlichen Angelegenheiten meistens nur auf den Vortch des Ministers hin entschieden wird. So sind z. B. auf Grund des *einseitigen* Beschlusses des Ministers alle Intraden der Stadt Königsberg zu Gunsten des Kriegsintradenfonds in Beschlag genommen worden, wiewohl selbige ihre besondern städtischen genehmigten Bestimmungen hatten; dies geschah ohne die Betheiligten zu fragen und ohne die daraus entstehenden Verlegenheiten der Stadtverordneten zu berücksichtigen. Dieser und ähnliche Fälle waren mir Veranlassung der *Minister* zu erwähnen, während in dem Grosse allerdings nur vom *König* die Rede ist. —

Der Ausdruck: *Ministerwillkür* (S. 14. d. S.) und die Aeusserung,

Dass nur durch wahre Volksvertretung der *Beamten-Willkür*

Einhalt geschehen könne (S. 36). —

werden von dem *ersten* Richter als frecher Tadel bezeichnet, und dabei folgende Bemerkung gemacht:

Dergleichen generelle Angriffe gegen die Beamten enthalten unverkennbar das abgenutzte Strategem, hinter ihnen die Angriffe auf die Regierung selbst zu verstecken. —

«Dadurch» — So antwortet hierauf das *zweite Erkenntniss* — dadurch wird nichts bewiesen. In derselben Art und mit gleichem Rechte könnte gesagt werden, es sei ein verfehltes Unternehmen, hinter jeden generellen Angriff auf Beamte eine Demonstration gegen die Regierung und die bestehenden Staats-Einrichtungen finden zu wollen. Das eine beweist eben so wenig etwas wie das andere. —

In Betreff der über die *Provinzialstände* gemachten Bemerkungen (S. 14 bis 17, d. S.), sagt das Erkenntniss des Oberappellations-Senats:

«Inkulpat hat hier ein freimüthiges, seiner politischen Ueberzeugung vollkommen entsprechendes Urtheil über die Bedeutungslosigkeit der Provinzialstände abgegeben. Ob diese Ansicht die richtige sei, darüber hat der Richter nicht zu entscheiden. Die Ausdrücke, deren Inkulpat sich bedient, sind zuweilen scharf, aber weder hümisch noch frech. Jeder Schein der Frechheit schwindet zumal, wenn man die Schrift in ihrem Zusammenhange betrachtet und mit den geschichtlichen Thatsachen in Verbindung bringt.»

Es folgt hierauf eine Zusammenstellung der Gesetze, welche von der in Preussen einzuführenden Nationalrepräsentation handeln. Das Finanzedikt vom 27. October 1810, das Edikt vom 17. Januar 1820, vor allem aber das Gesetz vom 22. Mai 1815 werden theils dem Inhalte nach theils wörtlich angeführt, und daraus der Schluss gezogen, dass des Verfassers Ansicht über die Unzulänglichkeit der Provinzialstände, so wie über die Nothwendigkeit ergänzender Reichsstände — eine *geschichtlich begründete* sei. —

Der Satz (S. 14, d. S.):

Das Gerichtsverfahren ist in Preussen von Anfang bis zu Ende ein heimliches und einzig und allein in Händen besoldeter, vom Kabinet eingesetzter Beamten, —

soll nach der Behauptung des *ersten Richters* eine Herabwürdigung der preussischen Rechtspflege enthalten.

Das *zweite Erkenntniss* äussert sich also hierüber: „Wenn Inculpation in Vergleich zu dem rheinischen öffentlichen Verfahren und mit Bezug auf den Bericht des Justiz-Ministers über Einführung des mündlichen Gerichtsverfahrens — das unsrige ein *heimliches* nennt, so mag dieser Ausdruck in so fern unpassend sein, als dabei der Punkt, worauf es bei der Vergleichung besonders ankommt, nicht getroffen, und daher der Streit über Öffentlichkeit und Mündlichkeit auf ein fremdes Gebiet gezogen wird; (*) frech aber ist der Ausdruck keineswegs, und eine Herabwürdigung der preussischen Justizpflege liegt eben so wenig darin.“ —

S. 17 der Schrift heisst es:

Die Unparteilichkeit wird bei gewöhnlichen Fällen nicht leicht fehlen; wo aber irgend die Minister oder was sie den Staat nennen, theilhaftig ist, dürfte diese Richtertugend in eine harte Collision mit den persönlichen Interessen gerathen; denn — abgesehen von dem subordinirten Verhältnisse — ist Gehaltserhöhung, Beförderung, Versetzung, die ganze Zukunft jedes Justizdieners von dem Willen des Ministers abhängig, etc. —

Dem *ersten Erkenntniss* zufolge soll die in diesen Worten enthaltene „Verunglimpfung der Richter und ihrer Vorgesetzten in die Augen springen.“ —

Dagegen erklärt das Urtheil *zweiter Instanz*: „Es ist gewiss, dass bei einem gewissenhaften Richter, der Kraft genug hat, jeden Gedanken an weltliche Vortheile von sich fern zu halten, es keiner weitem Garantie bedarf; eben so gewiss aber, dass es auch unter den Richtern schwächere Naturen giebt, welche sich dem Einflusse jener äussern, von dem Willen ihrer Vorgesetzten abhängigen Vortheile nicht ganz zu entziehen vermögen. Wenn gleich solche Fälle — zum Ruhme der preussischen Justiz — bei uns nur äusserst selten vorkommen dürften, so heisst es doch sicherlich zu weit gegangen,

*) Wahrscheinlich meint hier der Richter den Unterschied zwischen dem *Accusations-* und dem *Inquisitionsverfahren*. Bei einer juristischen Vergleichung mag dieser Punkt allerdings der wichtigste sein; in der vorliegenden Schrift aber, da nur bewiesen will, dass „die richterliche Staatsathetität der Einsicht wie der Mitwirkung des Volks genötigt entzogen ist,“ muss gerade die *Heimlichkeit* des Gerichtsverfahrens vor allen andern Punkten hervorgehoben werden. A. d. H.

wenn man die Möglichkeit derselben ganz ablehnen und daher jede höhere Garantie für unnütz halten wollte. —

S. 19 der Schrift wird der Cabinetsordre vom 25. Januar 1823 gedacht, welche befiehlt, dass: — wenn bei Prozessen zwischen Privatleuten oder zwischen Privaten und dem Staate eine — in Staatsverträgen enthaltene Bestimmung zur Entscheidung der Sache beiträgt, die Gerichte — ohne Unterschied, ob der preussische Staat bei Abfassung der Verträge concurrirt oder nicht — vor Abfassung des Urtheils die Aeusserung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten einzuholen und sich bei der Entscheidung lediglich darnach zu achten haben. —

Der erste Richter erkennt hierin eine weise Vorkehrung; —

Dagegen bemerkt das Erkenntniss zweiter Instanz:

„Allerdings hatte Inculpat volle Veranlassung sich auf dieses Gesetz zu beziehen, indem nicht geleugnet werden kann, dass durch dasselbe die richterliche Thätigkeit in Entscheidung streitiger Fälle wesentlich beschränkt wird. Dies aber nachzuweisen ist gerade die Absicht des Verfassers. —

In der incriminirten Schrift (S. 18, Anmerk.) wird darauf aufmerksam gemacht, dass

die Justizkommissarien, welche — als Vertheidiger der Angeklagten gerade die freiste und unabhängigste Stellung einnehmen sollten, jetzt auch ohne vorangegangenen Rechtspruch auf blos administrativem Wege (d. h. durch die Minister) ausser Thätigkeit gesetzt werden können. —

Das erste Erkenntniss hat, eben so wie die im Ministerium des Innern verfasste Anklageschrift, das Wörtchen: „jetzt“ als einen offenen Beweis der „strafbaren Tendenz und Frechheit des Inculpates“ hervorgehoben. —

In der weitem Vertheidigung (S. 62, 63) ist hierauf ausführlich geantwortet worden. —

Der Richter zweiter Instanz lässt den daselbst vorgebrachten Gründen vollkommene Geltung zu Theil werden und fügt dann die Worte hinzu: „Es handelt sich an der citirten Stelle der Schrift nur um das Factum, nicht um das Alter der Massregel. Der dem Inculpate gemachte Vorwurf ist — nicht zu rechtfertigen. —

Die Ansbildigung, dass S. 20

Die in den Jahren 1815 und 1838 veröffentlichten Budgets absichtlich weggelassen worden, —

widerlegt der Verfasser des zweiten Erkenntnisses mit denselben Gründen, welche die weitere Vertheidigung (S. 65, 66) aufgestellt hat. Bei dieser Gelegenheit wird des königlichen Befehles Erwähnung gethan, dass gleichzeitig mit dem Budget »Erläuterungen zu demselben durch die Amtsblätter veröffentlicht werden sollen« (Cab.-Ord. vom 21. Februar 1839); dies sei jedoch — ausser 1859 — in keinem Jahre geschehen, und daher sei auch der Zweck, welchen die Verordnung vom 17. Januar 1820 anzieht,

dass nämlich jeder Bürger sich vollständig überzeugen könne, dass nichts mehr als das strengst Nothwendige zum Staatshaushalte an Abgaben gefordert werde, in Wirklichkeit nicht erreicht worden. —

Inkulpat (sagt das erste Erkenntnis) fasst die Totalsumme seiner Betrachtungen dahin zusammen:

Das ist das Gebrechen des theuern Vaterlandes: *Beamtenallgewalt und politische Nichtigkeit seiner selbständigen Bürger*. Wie über die Krankheit, so ist auch über das Heilmittel bei den Vaterlandsfreunden kein Zweifel. *Öffentlichkeit heisst es und wahre Vertretung*. —

S. 42 der Schrift heisst es sodann:

Preussens Volkseinheit ist bis jetzt mehr mechanisch als organisch gewesen; denn nicht von jeder der acht Provinzen kann mit Gewissheit ausgesagt werden, dass sie, — durch ausserordentliche Ereignisse vom Ganzen getrennt, — sich als ein von seinem Körper losgerissenes Glied empfinden würde; eine solche Gliederung giebt es bei uns von Saarlouis bis Memel nicht. Jede einseitige Ausbildung der Provinzialverfassung ohne Reichstände wäre daher eine Gefahr für die Zukunft; statt eines organisch gegliederten Staates würden wir nach wie vor ein Aggregat von Provinzen ausmachen, deren jede nur ihr Sonderinteresse im Auge hätte; an unserm theuern Vaterlande würde sich im Kleinen wiederholen, was wir im Grossen an Deutschland erfahren: Untergang der Einheit, mit ihr Verlust der bürgerlichen Freiheit und ausländische Unterjochung —

Das Gefühl eines jeden Patrioten (so führt nach diesen Citaten das erste Erkenntnis fort) muss durch solche Redensarten auf das Aeusserste beleidigt werden. Stünde es wirklich so schlimm um die Verfassung, um das Wohl und Weh des preussischen Vaterlandes, so müsste jeder Preusse sich von dem äussersten Missvergnügen durchdrungen fühlen, dass die Regierung das Heilmittel, welches Inkuipat als das einzige und so nahe liegende, bezeichnet, unbenutzt lässt und den Staat einem sichern und schon nicht mehr fernem Untergange entgegenführt.

Die Frechheit und Unehmorbietigkeit, welche ein solcher Tadel enthält, ist von selbst klar. Fasst man den Sinn desselben kurz zusammen, so liegt darin die Behauptung: die jetzt bestehende Verfassung trage den Keim in sich, welcher sich nothwendig zu dem Verfall des Staats durch innere Zerspaltung und ausländische Unterjochung entfalten müsse. Dieses Gebrechen sei von Allen bereits erkannt, nur die Regierung erkenne dasselbe oder wolle es nicht erkennen. Schon habe jener Keim zu einer nahen Gefahr sich fortentwickelt. Ueber das Mittel, derselben entgegen zu treten, sei gleichfalls überall kein Zweifel; da aber die Regierung die Krankheit verkenne, so thue sie auch nichts, diese nahende Gefahr abzuwenden; ihr ganzes Bestreben sei vielmehr nur dazu geeignet, das Uebel zu vermehren und die Gefahr zu erhöhen. —

Hierauf antwortet das Urtheil zweiter Instanz, wie folgt:

« Ob die politische Ansicht des Inkuipaten eine wohlbegründete sei: — ob nur durch eine reichständische Verfassung, durch eine allgemeine — nicht bloss auf Provinzen beschränkte — Vertretung das Wohl des Vaterlandes gefördert werde, hierüber zu urtheilen, ziemt dem Richter nicht. Sein Urtheil hat sich von jeder politischen Meinung frei zu halten und sich allein darauf zu beschränken, zu untersuchen, ob die dem Inkuipaten unzweifelhaft zustehende Freiheit, seine Ansicht frei und offen auszusprechen, von demselben gemissbraucht, ob sein Tadel bestehender Einrichtungen in Frechheit und Unehmorbietigkeit ausgeartet und so die durch das Strafgesetz bestimmten Grenzen überschritten worden seien. Wir haben gezeigt, dass Inkuipat diese Grenzen überall beachtet, und dass die Gründe des ersten Richters das Gegenheil nicht zu erweisen vermocht haben. » —

Wenn schliesslich das Erkenntniss *erster Instanz* sagt :

Die Mannigfaltigkeit der von dem Inculpäten aufgestellten Unrichtigkeiten führe zu der Ueberzeugung, dass er die Wahrheit absichtlich entstellt oder verschwiegen habe; —

so ist nach dem Vorgehenden offenbar, dass ein solcher Vorwurf durch die Entscheidungsgründe des Urteils in keiner Weise gerechtfertigt wird. Unrichtige Angaben oder gar absichtliche Unwahrheiten sind dem Verfasser nicht nachgewiesen, vielmehr hat seine Schrift die Grenze der Urtheilsfreiheit so wie die des Anstandes nirgends überschritten und von Persönlichkeiten sich überall fern gehalten. » —

« Demnach ist das Urtheil *erster Instanz* dahin abzuändern, dass Inculpät von der Anschuldigung frechen, unehrerbietigen Tadeis, Verspottung der Landesgesetze und Erregung von Missvergnügen völlig freizusprechen ist. » —

Majestätsbeleidigung.

Die vom Oberappellations-Senate gegebene Definition der Majestätsbeleidigung kann hier flüchtig übergangen werden, da sie nur Bekanntes enthält. —

Aus den Worten (S. 21.) :

Die Minister und deren Beamte allein sind in das Geheimniss der Verwaltung eingeweiht; sie selber schweigen aber, und — wer spräche ohne ihren Willen?! Wie hier so überall ist Wissen und Handeln Monopol der Minister; —

Und aus der schon oben angeführten Stelle :

Endlich stehet es gar den Ministern (das Gesetz sagt : dem Könige) frei, die Stadtverordneten-Versammlung etc. aufzulösen; —

hat das *erste* Erkenntniss eine « Verletzung der dem Staatsoberhaupt schuldigen Ehrfurcht, » eine « Herabsetzung der Majestät in Beziehung auf ihre Wirksamkeit » hergeleitet. —

Das Urtheil *zweiter Instanz* bemerkt dagegen, dass an den citirten Stellen der Verfasser nur die grosse Macht der *Minister* darzuthun sich bemüht, und ohne allen Bezug auf die Person oder Handlungen des *Königs* gesprochen habe; — wo aber eine solche Beziehung gar nicht vorhanden, da könne auch offenbar weder von Majestätsbeleidigung noch von Ehrfurchtsverletzung die Rede sein. » —

In Betreff des S. 40 d. Schrift befindlichen Citats aus Iphigenia,

Ein König sagt nicht, wie gemeine Menschen, vorlegen zu :
dass er den Bittenden auf einen Augenblick entferne, etc. —

spricht sich das Erkenntniss des Oberappellations-Senats also aus :

« Der Versuch des ersten Richters aus diesen Worten einen indirecten Angriff auf die Gewissenhaftigkeit und das Verhalten des jetzt regierenden Königs herauszudeuten, ist ein vergeblicher, und mit völligem Rechte sagt Inculpat in seiner Vertheidigung, dass nur durch eine völlige Umkehrung des Wortsinnes das ihn verdächtigende Resultat gewonnen werden konnte. » —

Die Besprechung des Landtagsabschiedes (S. 37, u. d. f.) wird von dem ersten Richter als eine « beleidigende, ehrfurchtverletzende Kritik » bezeichnet und dabei besonders der Unterschied hervorgehoben, der zwischen einem bloßen Gesetze und einer « speciellen Willensmeinung Sr. Majestät » zu machen sei. —

Dieser Unterschied — insofern daraus folgen soll, dass die königliche Willensmeinung weniger frei besprochen werden dürfe als ein Gesetz — lässt das zweite Erkenntniss nicht gelten; es beweist demnach die Unhaltbarkeit der einzelnen Anschuldigungen und schliesst dann mit nachstehenden Worten :

« Inculpat hat die dem Landesherrn schuldige Ehrerbietung an keiner Stelle seiner Schrift ausser Acht gelassen, vielmehr seine Ergebenheit und Ehrfurcht dem erhabenen Könige in solcher Weise und in so hohem Grade bezeugt, dass an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung nicht zu zweifeln ist. Dass aber mit einer solchen Gesinnung eine freimüthige, in den Grenzen des Anstandes bleibende Besprechung der Regierungshandlungen vereinbar ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. » —

« Nach allem diesem musste das erste Erkenntniss dahin abgeändert werden, dass Inculpat auch von der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung und Ehrfurchtsverletzung völlig freizusprechen ist, und nur nach § 622 der Criminalordnung die Kosten der zweiten Instanz zu tragen hat. » —

« Endlich muss hier noch der Schluss der Schrift zur Sprache kommen :

Was bleibt der Ständeversammlung zu thun übrig? — Das, was sie bisher als Gunst erboten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen. —

Der Stamm, welcher Erbe hat an dem Hause Isais, hat zuerst gesprochen, — und nicht werden die übrigen sich zu ihren Hütten heben. —

« Da aus diesem Satze lediglich eine hochverrätberische Tendenz hergeleitet, Inculpation aber von der Anschuldigung des Hochveraths völlig freigesprochen worden, und das erste Erkenntniss eine Ehrfurchtsverletzung in diesen Worten nicht gefunden hat, so musste es auch dabei sein Bewenden haben. »

Berlin, den 19. Januar 1843.

(L. S.)

(Gek.) v. GROLMANN.

Zur Kritik der Hegel'schen Rechts-Philosophie

von Karl Marx.

EINLEITUNG.

Für Deutschland ist die *Kritik der Religion* im Wesentlichen beendet und die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik.

Die *profane Existenz* des Irrthums ist *compromittirt*, nachdem seine *himmlische oratio pro aris et focis* widerlegt ist. Der Mensch, der in der phantastischen Wirklichkeit des Himmels, wo er einen Uebermenschen suchte, nur den *Widerschein* seiner selbst gefunden hat, wird nicht mehr geneigt sein, nur den *Schein* seiner selbst, nur den Uomenschen zu finden, wo er seine wahre Wirklichkeit sucht und suchen muss.

Das Fundament der irreligiösen Kritik ist: *Der Mensch macht die Religion*, die Religion macht nicht den Menschen. Und zwar ist die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen, der sich selbst entweder noch nicht erworben, oder schon wieder verloren hat. Aber *der Mensch*, das ist kein abstraktes, ausser der Welt hockendes Wesen. Der Mensch, das ist *die Welt des Menschen*, Staat, Societät. Dieser Staat, diese Societät produziren die Religion, ein *verkehrtes Weltbewusstsein*, weil sie eine *verkehrte Welt* sind. Die Religion ist die allgemeine Theorie dieser Welt, ihr encyclopädisches Compendium, ihre Logik in populärer Form, ihr spiritualistischer Point-d'honneur, ihr Enthusiasmus, ihre moralische Sanktion ihre feierliche Ergänzung, ihr allgemeiner Trost- und Rechtfertigungsgrund. Sie ist die *phantastische Verwirklichung* des menschlichen Wesens, weil das *menschliche Wesen* keine wahre Wirklichkeit besitzt. Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen *jene Welt*, deren geistiges Aroma die Religion ist.

Das *religiöse Elend* ist in einem der *Ausdruck* des wirklichen Elendes und in einem die *Protestation* gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüth

einer herzlosen Welt, wie sie der Geist gelasteter Zustände ist. Sie ist das *Opium* des Volks.

Die Aufhebung der Religion als des *illusorischen* Glücks des Volkes ist die Forderung seines *wirklichen* Glücks. Die Forderung, die Illusionen über seinen Zustand aufzugeben, ist die Forderung, einen Zustand aufzugeben, der der Illusionen bedarf. Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des *Jammertales*, dessen Heiligschein die Religion ist.

Die Kritik hat die imaginären Blumen an der Kette zerpfückt, nicht damit der Mensch die phantasielose, trostlose Kette trage, sondern damit er die Kette abwerfe und die lebendige Blume breche. Die Kritik der Religion enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte, wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch, damit er sich um sich selbst und damit um seine wirkliche Sonne bewege. Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, so lange er sich nicht um sich selbst bewegt.

Es ist also die Aufgabe der Geschichte, nachdem das *Jenseits* der Wahrheit verschwunden ist, die Wahrheit des *Diesseits* zu etablieren. Es ist zunächst die Aufgabe der Philosophie, die im Dienste der Geschichte steht, nachdem die Heiligengestalt der menschlichen Selbstentfremdung entlarvt ist, die Selbstentfremdung in ihren unheiligen Gestalten zu entlarven. Die Kritik des Himmels verwandelt sich damit in die Kritik der Erde, die Kritik der Religion in die Kritik des Rechts, die Kritik der Theologie in die Kritik der Politik.

Die nachfolgende Ausführung — ein Beitrag zu dieser Arbeit — schließt sich zunächst nicht an das Original, sondern an eine Copie, an die deutsche Staats- und Rechts-Philosophie an, aus keinem andern Grunde, als weil sie sich an Deutschland anschliesst:

Wollte man an den deutschen *status quo* selbst anknüpfen, wenn auch in einzig angemessener Weise, d. h. negativ, immer bliebe das Resultat ein *Anachronismus*. Selbst die Verneinung unserer politischen Gegenwart findet sich schon als bestaubte Thatsache in der historischen Rumpelkammer der modernen Völker. Wenn ich die gepuderten Zöpfe verneine, habe ich immer noch die ungepuderten Zöpfe. Wenn ich die deutschen Zustände von 1843 verneine, stehe ich, nach französischer Zeitrechnung, kaum im Jahre 1789, noch weniger im Brennpunkt der Gegenwart.

Ja, die deutsche Geschichte schmeichelt sich einer Bewegung, welche ihr kein Volk am historischen Himmel weder vorgemacht

hat, noch nachmachen wird. Wir haben nämlich die Restaurationen der modernen Völker getheilt, ohne ihre Revolutionen zu theilen. Wir wurden restaurirt, erstens, weil andere Völker eine Revolution wagten, und zweitens, weil andere Völker eine Contrerevolution litten, das einermal, weil unsere Herren Furcht hatten und das anderemal, weil unsere Herren keine Furcht hatten. Wir, unsere Hirten an der Spitze, befanden uns immer nur einmal in der Gesellschaft der Freiheit, am Tag ihrer Beerdigung.

Eine Schule, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimirt, eine Schule, die jeder Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist, eine Schule, der die Geschichte, wie der Gott Israels seinem Diener Moses, nur ihr *a posteriori* zeigt, die *historische Rechtsschule*, sie hätte daher die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Erfindung der deutschen Geschichte. Shylock, aber Shylock der Bediente, schwört sie für jedes Pfund Fleisch, welches aus dem Volks Herzen geschnitten wird, auf ihren Schein, auf ihren historischen Schein, auf ihren christlich-germanischen Schein.

Gutmüthige Enthusiasten dagegen, Deutschthümer von Blut und Freisinnige von Reflexion, suchen unsere Geschichte der Freiheit jenseits unserer Geschichte in den teutonischen Urwäldern. Wodurch unterscheidet sich aber unsere Freiheitsgeschichte von der Freiheitsgeschichte des Ebers, wenn sie nur in den Wäldern zu finden ist? Zudem ist es bekannt: Wie man hineinschreit in den Wald, schallt es heraus aus dem Wald. Also Friede den teutonischen Urwäldern!

Krieg den deutschen Zuständen! Allerdings! Sie stehn unter dem Niveau der Geschichte, sie sind unter aller Kritik, aber sie bleiben ein Gegenstand der Kritik, wie der Verbrecher, der unter dem Niveau der Humanität steht, ein Gegenstand des Scharfrichters bleibt. Mit ihnen im Kampf ist die Kritik keine Leidenschaft des Kopfs, sie ist der Kopf der Leidenschaft. Sie ist kein anatomisches Messer, sie ist eine Waffe. Ihr Gegenstand ist ihr Feind, den sie nicht widerlegen, sondern vernichten will. Denn der Geist jener Zustände ist widerlegt. An und für sich sind sie keine denkwürdigen Objekte, sondern ebenso verächtliche, als verachtete Existenzen. Die Kritik für sich bedarf nicht der Selbstverständigung mit diesem Gegenstand, denn sie ist mit ihm im Reinen. Sie gibt sich nicht mehr als Selbstzweck, sondern nur noch als Mittel

ter wesentlicher Pathos ist die *Indignation*, ihre wesentliche Arbeit die *Demonstration*.

Es gilt die Schilderung eines wechselseitigen dumpfen Drucks aller socialen Sphären auf einander, einer allgemeinen thallosen Verstimmung, einer sich eben so sehr anerkennenden als verneinenden Beschränktheit, eingefasst in den Rahmen eines Regierungssystems, welches von der Conservation aller Erbärmlichkeiten lebend, selbst nichts ist als die *Erbärmlichkeit an der Regierung*.

Welch ein Schauspiel! Die ins unendliche fortgehende Theilung der Gesellschaft in die mannigfaltigsten Racen, welche mit kleinen Antipathien, schlechten Gewissen und brutaler Mittelmässigkeit sich gegenüberstehen, welche eben um ihrer wechselseitigen zweideutigen und argwöhnischen Stellung willen alle ohne Unterschied, wenn auch mit verschiedenen Formalitäten als *concessionirte Existenzen* von ihren Herren behandelt werden. Und selbst dies, dass sie *beherrscht, regiert, besessen* sind, müssen sie als eine *Concession des Himmels* anerkennen und bekennen! Andererseits jene Herrscher selbst, deren Grösse in umgekehrtem Verhältnisse zu ihrer Zahl steht!

Die Kritik, die sich mit diesem Inhalt befasst, ist die Kritik im *Handgemenge* und im *Handgemenge* handelt es sich nicht darum, ob der Gegner ein edler, ebenbürtiger, ein interessanter Gegner ist, es handelt sich darum, ihn zu treffen. Es handelt sich darum, den Deutschen keinen Augenblick der Selbsttäuschung und Resignation zu gönnen. Man muss den wirklichen Druck noch drückender machen, indem man ihm das Bewusstsein des Drucks hinzufügt, die Schmach noch schmachvoller, indem man sie publicirt. Man muss jede Sphäre der deutschen Gesellschaft als die *partie koutee* der deutschen Gesellschaft schildern, man muss diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, dass man ihnen ihre eigne Melodie vorsingt! Man muss das Volk vor sich selbst erschrecken lehren, um ihm *Courage* zu machen. Man erfüllt damit ein unabweisbares Bedürfniss des deutschen Volks und die Bedürfnisse der Völker sind in eigener Person die letzten Gründe ihrer Befriedigung.

Und selbst für die modernen Völker kann dieser Kampf gegen den bornirten Inhalt des deutschen *status quo* nicht ohne Interesse sein, denn der deutsche *status quo* ist die *offenherzige Vollendung des ancien régime* und das *ancien régime* ist der versteckte Mangel des modernen Staates. Der Kampf gegen die deutsche politische Gegen-

wart ist der Kampf gegen die Vergangenheit der modernen Völker, und von den Reminiscenzen dieser Vergangenheit werden sie noch immer belästigt. Es ist lehrreich für sie, das *ancien régime*, das bei ihnen seine Tragödie erlebte, als deutschen Revenant seine Komödie spielen zu sehen. Tragisch war seine Geschichte so lange es die präexistierende Gewalt der Welt, die Freiheit dagegen ein persönlicher Einsatz war, mit einem Wort, so lange es selbst an seine Berechtigung glaubte und glauben musste. So lange das *ancien régime* als vorhandene Weltordnung mit einer erst werdenden Welt kämpfte, stand auf seiner Seite ein weltgeschichtlicher Irrthum, aber kein persönlicher. Sein Untergang war daher tragisch.

Das jetzige deutsche Regime dagegen, ein Anachronismus, ein flagranter Widerspruch gegen allgemein anerkannte Axiome, die zur Weltanschauung ausgestellt die Nichtigkeit des *ancien régime*, bildet sich nur mehr ein, an sich selbst zu glauben und verlangt von der Welt dieselbe Einbildung. Wenn es an sein eigenes Wesen glaubte würde es dasselbe unter dem Schein eines fremden Wesens zu verstecken und seine Rettung in der Henschelei und dem Sophisma suchen? Das moderne *ancien régime* ist nur mehr der Komödiant einer Weltordnung, deren wirkliche Helden gestorben sind. Die Geschichte ist gründlich und macht viele Phasen durch, wenn sie eine alte Gestalt zu Grabe trägt. Die letzte Phase einer weltgeschichtlichen Gestalt ist ihre Komödie. Die Götter Griechenlands, die schon einmal tragisch zu Tode verwundet waren im gefesselten Prometheus des Aeschylus mussten noch einmal komisch sterben in den Gesprächen Lucians. Warum dieser Gang der Geschichte? Damit die Menschheit heiter von ihrer Vergangenheit scheide. Diese letztere geschichtliche Bestimmung vindiciren wir den politischen Mächten Deutschlands.

Sobald indess die moderne politisch-soziale Wirklichkeit selbst der Kritik unterworfen wird, sobald also die Kritik zu wahrhaft menschlichen Problemen sich erhebt, befindet sie sich ausserhalb des deutschen *status quo* oder sie würde ihren Gegenstand unter ihrem Gegenstand greifen. Ein Beispiel! Das Verhältnis der Industrie, überhaupt der Welt des Reichthums zu der politischen Welt ist ein Hauptproblem der modernen Zeit. Unter welcher Form liegt dies Problem an, die Deutschen zu beschäftigen? Unter der Form des Schutzzolls, des Prohibitivsystems, der Nationalökonomie. Die Deutschthümelei ist aus dem Menschen in die Materie gefahren und so haben sich eines Morgens unsere Baumwollritter und Eisenhelden

in Patrioten verwandelt. Man beginnt also in Deutschland die Souveränität des Monopols nach Innen anzuerkennen, dadurch dass man ihm die *Souveränität nach Aussen* verleiht. Man beginnt also jetzt in Deutschland anzufangen, womit man in Frankreich und England zu enden beginnt. Der alte faule Zustand, gegen den diese Länder theoretisch im Aufruhr sind, und den sie nur noch ertragen, wie man die Ketten erträgt, wird in Deutschland als die aufgehende Morgenröthe einer schönen Zukunft begrüßt, die kaum noch wagt aus der listigen Theorie in die schonungsloseste Praxis überzugehen. Während das Problem in Frankreich und England lautet: *Politische Oekonomie oder Herrschaft der Societät über den Reichthum*, lautet es in Deutschland: *National-Oekonomie, oder Herrschaft des Privateigenthums über die Nationalität*. Es gilt also in Frankreich und England das Monopol, das bis zu seinen letzten Consequenzen fortgegangen ist, aufzuheben; es gilt in Deutschland bis zu den letzten Consequenzen des Monopols fortzugehen. Dort handelt es sich um die Lösung und hier handelt es sich erst um die Collision. Ein zu reichendes Beispiel von der deutschen Form der modernen Probleme: ein Beispiel, wie unsere Geschichte, gleich einem ungeschickten Rekruten, bisher nur die Aufgabe hatte, abgedroschene Geschichten nachzumexeriren.

Ginge also die gesammte deutsche Entwicklung nicht über die politische deutsche Entwicklung hinaus, ein Deutscher könnte sich höchstens an den Problemen der Gegenwart betheiligen, wie sich ein Russe daran betheiligen kann. Allein wenn das einzelne Individuum nicht gebunden ist durch die Schranken der Nation, ist die gesammte Nation noch weniger befreit durch die Befreiung eines Individuums. Die Scythen haben keinen Schritt zur griechischen Kultur vorwärts gethan, weil Griechenland einen Scythen unter seine Philosophen zählt.

Zum Glück sind wir Deutsche keine Scythen.

Wie die alten Völker ihre Vorgeschichte in der Imagination erlebten, in der *Mythologie*, so haben wir Deutsche unsere Nachgeschichte im Gedanken erlebt, in der *Philosophie*. Wir sind philosophische Zeitgenossen der Gegenwart, ohne ihre historische Zeitgenossen zu sein. Die deutsche Philosophie ist die ideale Verlängerung der deutschen Geschichte. Wenn wir also statt die *autres incomplètes* unserer reellen Geschichte, die *autres posthumes* unserer ideellen Geschichte, die *Philosophie* kritisiren, so steht unsere Kritik mitten unter den Fragen, von denen die Gegenwart sagt: *that is the Question*.

tion. Was bei den fortgeschrittenen Völkern *praktischer* Zerfall mit den modernen Staatszuständen ist, das ist in Deutschland, wo diese Zustände selbst noch nicht einmal existiren, zunächst *ästhetischer* Zerfall mit der philosophischen Spiegelung dieser Zustände.

Die *deutsche Rechts- und Staatsphilosophie* ist die einzige mit der *officiellen* modernen Gegenwart *al pari* stehende *deutsche Geschichte*. Das deutsche Volk muss daher diese seine Traumgeschichte mit zu seinen bestehenden Zuständen schlagen und nicht nur diese bestehenden Zustände, sondern zugleich ihre abstrakte Fortsetzung der Kritik unterwerfen. Seine Zukunft kann sich weder auf die unmittelbare Verneinung seiner realen, noch auf die unmittelbare Vollziehung seiner ideellen Staats- und Rechtszustände beschränken, denn die unmittelbare Verneinung seiner realen Zustände besteht es in seinen ideellen Zuständen und die unmittelbare Vollziehung seiner ideellen Zustände hat es in der Anschauung der Nachbarvölker beinahe schon wieder überlebt. Mit Recht fordert daher die *praktische* politische Parthei in Deutschland die *Negation der Philosophie*. Ihr Unrecht besteht nicht in der Forderung, sondern in dem Siehableiben bei der Forderung, die sie ernstlich weder vollzieht, noch vollziehen kann. Sie glaubt, jene Negation dadurch zu vollbringen, dass sie der Philosophie den Rücken kehrt und abgewandten Hauptes — einige ärgerliche und bannale Phrasen über sie her murmelt. Die Beschränktheit ihres Gesichtskreises zählt die Philosophie nicht ebenfalls in den Bering der deutschen Wirklichkeit oder wähnt sie gar unter der deutschen Praxis und jenen ihr dienenden Theorien. Ihr verlangt, dass man an *wirkliche Lebensbeime* anknüpfen soll, aber ihr vergesst, dass der *wirkliche Lebensbeim* des deutschen Volkes bisher nur unter seinem *Hirnackadel* gewuchert hat. Mit einem Worte: *Ihr könnt die Philosophie nicht auf heben, ohne sie zu verwirklichen.*

Dasselbe Unrecht, nur mit umgekehrten Faktoren, beging die *theoretische*, von der Philosophie her datirende politische Parthei.

Sie erblickte in dem jetzigen Kampf nur den *ästhetischen Kampf* der Philosophie mit der deutschen Welt, sie bedachte nicht, dass die *zeitherrige Philosophie* selbst zu dieser Welt gehört und ihre, wenn auch *ideelle Ergänzung* ist. Kritisch gegen ihren Widerpart verhielt sie sich unkritisch zu sich selbst, indem sie von den Voraussetzungen der Philosophie ausging, und bei ihren gegebenen Resultaten entweder stehen blieb oder anderweitig hergeholte Forderungen und Resultate für *unmittelbare Forderungen* und Resultate der Philosophie

ausgab, obgleich dieselben — ihre Berechtigung vorausgesetzt — im Gegentheil nur durch die *Negation der bisherigen Philosophie*, der Philosophie als Philosophie, zu erhalten sind. Eine näher eingehende Schilderung dieser Parthei behalten wir uns vor. Ihr Grundmangel lässt sich dahin reduzieren: Sie glaubte die Philosophie vorwärtlichen zu können, ohne sie aufzuheben.

Die Kritik der deutschen Staats- und Rechtsphilosophie, welche durch Hegel ihre konsequenteste, reichste und letzte Fassung erhalten hat, ist beides, sowohl die kritische Analyse des modernen Staats und der mit ihm zusammenhängenden Wirklichkeit, als auch die entschiedene Verneinung der ganzen bisherigen Weise des deutschen politischen und rechtlichen Bewusstseins, dessen vornehmster, universellster, zur Wissenschaft erhobener Ausdruck eben die *spekulative Rechtsphilosophie* selbst ist. War nur in Deutschland die spekulative Rechtsphilosophie möglich, dies abstrakte überschwängliche Denken des modernen Staats, dessen Wirklichkeit ein Jenseits bleibt, mag dies Jenseits auch nur jenseits des Rheins liegen: so war eben so sehr umgekehrt das deutsche vom wirklichen Menschen abstrahiren das Gedankenbild des modernen Staats nur möglich, weil und insofern der moderne Staat selbst vom wirklichen Menschen abstrahirt oder den ganzen Menschen auf eine nur imaginäre Weise befriedigt. Die Deutschen haben in der Politik gedacht, was die andern Völker gethan haben. Deutschland war ihr *theoretisches Gewissen*. Die Abstraktion und Ueberhebung seines Denkens hielt immer gleichen Schritt mit der Einseitigkeit und Unterzetheit ihrer Wirklichkeit. Wenn also der *status quo* des deutschen Staatswissens die *Vollendung des ancien régime* ausdrückt, die *Vollendung des Pfahls im Fleische* des modernen Staats, so drückt der *status quo* des deutschen Staatswissens die *Unvollendung des modernen Staats* aus, die *Schadhaftigkeit seines Fleisches selbst*.

Schon als entschiedener Widerpart der bisherigen Weise des deutschen politischen Bewusstseins, verläuft sich die Kritik der spekulativen Rechtsphilosophie nicht in sich selbst, sondern in *Aufgaben*, für deren Lösung es nur ein Mittel gibt: die *Praxis*.

Es fragt sich: kann Deutschland zu einer *Praxis à la hauteur de principes* gelangen, d. h. zu einer *Revolution*, die es nicht nur auf das *officielle Niveau* der modernen Völker erhebt, sondern auf die *menschliche Höhe*, welche die nächste Zukunft dieser Völker sein wird.

Die Waffe der Kritik kann allerdings die Kritik der Waffen nicht ersetzen, die materielle Gewalt muss gestürzt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Die Theorie ist fähig die Massen zu ergreifen, sobald sie *ad hominem* demonstriert, und sie demonstriert *ad hominem*, sobald sie radikal wird. Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen. Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst. Der evidente Beweis für den Radikalismus der deutschen Theorie, also für ihre praktische Energie ist ihr Ausgang von der entschiedenen positiven Auflösung der Religion. Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann, als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektirten Hundsteuer: Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!

Selbst historisch hat die theoretische Emancipation eine specifisch praktische Bedeutung für Deutschland. Deutschlands revolutionäre Vergangenheit ist nämlich theoretisch, es ist die Reformation. Wie damals der Mensch, so ist es jetzt der Philosoph, in dessen Hirn die Revolution beginnt.

Luther hat allerdings die Knechtschaft aus Dvection beseitigt, weil er die Knechtschaft aus Ueberzeugung an ihre Stelle gesetzt hat. Er hat den Glauben an die Autorität gebrochen, weil er die Autorität des Glaubens restaurirt hat. Er hat die Pfaffen in Laien verwandelt, weil er die Laien in Pfaffen verwandelt hat. Er hat den Menschen von der äussern Religiosität befreit, weil er die Religiosität zum innern Menschen gemacht hat. Er hat den Leib von der Kette emancipirt, weil er das Herz in Ketten gelegt.

Aber, wenn der Protestantismus nicht die wahre Lösung, so war er die wahre Stellung der Aufgabe. Es galt nun nicht mehr den Kampf des Laien mit dem Pfaffen ausser ihm, es galt den Kampf mit seinem eigenen innern Pfaffen, seiner pfaffischen Natur. Und wenn die protestantische Verwandlung der deutschen Laien in Pfaffen, die Laienpäpste, die Fürsten sammt ihrer Klerisei, den Privilegirten und den Philistern, emancipirte, so wird die philosophische Verwandlung der pfaffischen Deutschen in Menschen das Volk emancipiren. So wenig aber die Emancipation bei den Fürsten, so wenig wird die Secularisation der Güter bei dem Aischensand

stehen bleiben, den vor allen das heuchlerische Preussen ins Werk setzte. Damals scheiterte der Bauernkrieg, die radikalste Thatsache der deutschen Geschichte, an der Theologie. Heute, wo die Theologie selbst gescheitert ist, wird die unfreieste Thatsache der deutschen Geschichte, unser *status quo* an der Philosophie zerschellen. Den Tag vor der Reformation war das öffentliche Deutschland der unbedingteste Knecht von Rom. Den Tag vor seiner Revolution ist es der unbedingte Knecht von weniger als Rom, von Preussen und Oesterreich, von Krautjunkern und Philistern.

Einer radikalen deutschen Revolution scheint indessen eine Hauptschwierigkeit entgegen zu stehen.

Die Revolutionen bedürfen nämlich eines passiven Elementes, einer materiellen Grundlage. Die Theorie wird in einem Volke immer nur so weit verwirklicht, als sie die Verwirklichung seiner Bedürfnisse ist. Wird nun dem ungeheuren Zwiespalt zwischen den Forderungen des deutschen Gedankens und den Antworten der deutschen Wirklichkeit derselbe Zwiespalt der bürgerlichen Gesellschaft mit dem Staat und mit sich selbst entsprechen? Werden die theoretischen Bedürfnisse unmittelbar praktische Bedürfnisse sein? Es genügt nicht, dass der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muss sich selbst zum Gedanken drängen.

Aber Deutschland hat die Mittelstufen der politischen Emancipation nicht gleichzeitig mit den modernen Völkern erklettert. Selbst die Stufen, die es theoretisch überwunden, hat es praktisch noch nicht erreicht. Wie sollte es mit einem *salto mortale* nicht nur über seine eignen Schranken hinwegsetzen, sondern zugleich über die Schranken der modernen Völker, über Schranken, die es in der Wirklichkeit als Befreiung von seinen wirklichen Schranken empfinden und erstreben muss? Eine radikale Revolution kann nur die Revolution radikaler Bedürfnisse sein, deren Voraussetzungen und Geburtsstätten eben zu fehlen scheinen.

Allein wenn Deutschland nur mit der abstrakten Thätigkeit des Denkens die Entwicklung der modernen Völker begleitet hat, ohne werththätige Parthei an den wirklichen Kämpfen dieser Entwicklung zu ergreifen, so hat es andrerseits die Leiden dieser Entwicklung getheilt, ohne ihre Geüsse, ohne ihre partielle Befriedigung zu theilen. Der abstrakten Thätigkeit einerseits entspricht das abstrakte Leiden andrerseits. Deutschland wird sich daher eines Morgens auf dem Niveau des europäischen Verfalls befinden, bevor es jemals auf dem Niveau der europäischen Emancipation gestanden hat. Man

wird es einem *Fetischdiener* vergleichen können, der an den Krankheiten des Christenthums leidet.

Betrachtet man zunächst die *deutschen Regierungen* und man findet sie durch die Zeitverhältnisse, durch die Lage Deutschlands, durch den Standpunkt der deutschen Bildung, endlich durch eignen glücklichen Instinkt getrieben, die *civilisirten Mängel der modernen Staatswelt*, deren Vortheile wir nicht besitzen, zu combiniren mit den *barbarischen Mängeln des ancien régime*, dessen wir uns in vollem Masse erfreuen, so dass Deutschland, wenn nicht am Verstand, wenigstens am Unverstand, auch der über seinen *status quo* hinausliegenden Staatsbildungen immer mehr participiren muss. Giebt es z. B. ein Land in der Welt, welches so naiv alle Illusionen des constitutionellen Staatswesens theilt, ohne seine Realitäten zu theilen, als das sogenannte constitutionelle Deutschland? Oder war es nicht nothwendig ein deutscher Regierungseinfall, die Qualen der Censur mit den Qualen der französischen Septembargesetze, welche die Pressfreiheit voraussetzen, zu verbinden! Wie man im römischen Pantheon die *Götter* aller Nationen fand, so wird man im heiligen römischen deutschen Reich die *Sünden* aller Staatsformen finden. Dass dieser Eklekticismus eine bisher nicht gekante Höhe erreichen wird, dafür bürgt namentlich die *politisch-ästhetische Gourmandise* eines deutschen Königs, der alle Rollen des Königthums, des feudalen wie des bürokratischen, des absoluten, wie des constitutionellen, des autokratischen wie des demokratischen, wenn nicht durch die Person des Volkes, so doch in *eigner* Person, wenn nicht für das Volk, so doch für sich selbst zu spielen gedenkt. *Deutschland als der zu einer eignen Welt constituirte Mangel der politischen Gegenwart*, wird die specifischdeutschen Schranken nicht niederwerfen können, ohne die allgemeine Schranke der politischen Gegenwart niederrzuwerfen.

Nicht die *radicale Revolution* ist ein utopischer Traum für Deutschland, nicht die *allgemein menschliche Emancipation*, sondern vielmehr die *theilweise, die nur politische Revolution*, die Revolution, welche die Pfeiler des Hauses stehen lässt. Worauf beruht eine theilweise, eine nur politische Revolution? Darauf, dass ein *Theil der bürgerlichen Gesellschaft* sich emancipirt und zur *allgemeinen Herrschaft* gelangt, darauf, dass eine bestimmte Klasse von ihrer *besondern Situation* aus die allgemeine Emancipation der Gesellschaft unternimmt. Diese Klasse befreit die ganze Gesellschaft, aber nur unter der Voraussetzung, dass die ganze Gesellschaft sich in der Si-

tuation dieser Klasse befindet, also z. B. Geld und Bildung besitzt oder beliebig erwerben kann.

Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft kann diese Rolle spielen, ohne ein Moment des Enthusiasmus in sich und in der Masse hervorzurufen, ein Moment, worin sie mit der Gesellschaft im Allgemeinen fraternisirt und zusammenfließt, mit ihr verwechselt und als deren allgemeiner Repräsentant empfunden und anerkannt wird, ein Moment, worin ihre Ansprüche und Rechte in Wahrheit die Rechte und Ansprüche der Gesellschaft selbst sind, worin sie wirklich der sociale Kopf und das sociale Herz ist. Nur im Namen der allgemeinen Rechte der Gesellschaft kann eine besondere Klasse sich die allgemeine Herrschaft vindiciren. Zur Erstürmung dieser emancipatorischen Stellung und damit zur politischen Ausbeutung aller Sphären der Gesellschaft im Interesse der eignen Sphäre reichen revolutionäre Energie und geistiges Selbstgefühl allein nicht aus. Damit die Revolution eines Volks und die Emancipation einer besondern Klasse der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfallen, damit ein Stand für den Stand der ganzen Gesellschaft gelte, dazu müssen umgekehrt alle Mängel der Gesellschaft in einer andern Klasse concentrirt, dazu muss ein bestimmter Stand der Stand des allgemeinen Anstoßes, die Incorporation der allgemeinen Schranke sein, dazu muss eine besondere sociale Sphäre für das notorische Verbrechen der ganzen Societät gelten, so dass die Befreiung von dieser Sphäre als die allgemeine Selbstbefreiung erscheint. Damit ein Stand *par excellence* der Stand der Befreiung, dazu muss umgekehrt ein andrer Stand der offenbare Stand der Unterjochung sein. Die negativ-allgemeine Bedeutung des französischen Adels und der französischen Klerisei bedingte die positiv-allgemeine Bedeutung der zunächst angrenzenden und entgegenstehenden Klasse der *Bourgeoisie*.

Es fehlt aber jeder besondern Klasse in Deutschland nicht nur die Consequenz, die Schärfe, der Muth, die Rücksichtslosigkeit, die sie zum negativen Repräsentanten der Gesellschaft stempeln könnte. Es fehlt eben so sehr jedem Stand jene Breite der Seele, die sich mit der Volksseele, wenn auch nur momentan identificirt, jene Genialität, welche die materielle Macht zur politischen Gewalt begeistert, jene revolutionäre Kühnheit, welche dem Gegner die trotzige Parole zuschleudert: *Ich bin nichts und ich müsste alles sein*. Den Hauptstock deutscher Moral und Ehrlichkeit, nicht nur der Individuen sondern auch der Klassen, bildet vielmehr jener bescheidene *Egoismus*, welcher seine Beschränktheit geltend macht und gegen

sich geltend machen lässt. Das Verhältniss der verschiedenen Sphären der deutschen Gesellschaft ist daher nicht dramatisch, sondern episch. Jede derselben beginnt sich zu empfinden und neben die andern mit ihren besondern Ansprüchen hinzulagern, nicht so bald sie gedrückt wird, sondern so bald ohne ihr Zuthun die Zeitverhältnisse eine gesellige Unterlage schaffen, auf den sie ihrerseits den Druck ausüben kann. Sogar das moralische Selbstgefühl der deutschen Mittelclassen beruht nur auf dem Bewusstsein, die allgemeine Repräsentantin von der philisterhaften Mittelmässigkeit aller übrigen Klassen zu sein. Es sind daher nicht nur die deutschen Könige, die *mal-à-propos* auf den Thron gelangen, es ist jede Sphäre der bürgerlichen Gesellschaft, die ihre Niederlage erlebt, bevor sie ihren Sieg gefeiert, ihre eigne Schranke entwickelt, bevor sie die ihr gegenüberstehende Schranke überwunden, ihr engherziges Wesen geltend macht, bevor sie ihr grossmüthiges Wesen geltend machen konnte, so dass selbst die Gelegenheit einer grossen Rolle immer vorüber ist, bevor sie vorhanden war, so dass jede Klasse, sobald sie den Kampf mit der über ihr stehenden Klasse beginnt, in den Kampf mit der unter ihr stehenden verwickelt ist. Daher befindet sich das Fürstenthum im Kampf gegen das Königthum, der Bureaukrat im Kampf gegen den Adel, der Bourgeois im Kampf gegen sie alle, während der Proletariat schon beginnt, sich im Kampf gegen den Bourgeois zu befinden. Die Mittelklasse wagt kaum von ihrem Standpunkt aus, den Gedanken der Emancipation zu fassen und schon erklärt die Entwicklung der socialen Zustände, wie der Fortschritt der politischen Theorie diesen Standpunkt selbst für antiquirt oder wenigstens für problematisch.

In Frankreich genügt es, dass einer etwas sei, damit er alles sein wolle. In Deutschland darf einer nichts sein, wenn er nicht auf alles verzichten soll. In Frankreich ist die partielle Emancipation der Grund der universellen. In Deutschland ist die universelle Emancipation *conditio sine qua non* jeder partiellen. In Frankreich muss die Wirklichkeit, in Deutschland muss die Unmöglichkeit der stufenweisen Befreiung die ganze Freiheit gebären. In Frankreich ist jede Volksklasse *politisch identisch* und empfindet sich zunächst nicht als besondere Klasse, sondern als Repräsentant der socialen Bedürfnisse überhaupt. Die Rolle des Emancipators geht also der Reihe nach in dramatischer Bewegung an die verschiedenen Klassen des französischen Volkes über. Lis sie endlich bei der Klasse anfangt, welche die sociale Freiheit nicht mehr unter der Voraussetzung ge-

wisser, ausserhalb des Menschen liegender, und doch von der menschlichen Gesellschaft geschaffener Bedingungen verwirklicht, sondern vielmehr alle Bedingungen der menschlichen Existenz unter der Voraussetzung der socialen Freiheit organisiert. In Deutschland dagegen, wo das praktische Leben eben so geistlos, als das geistige Leben unpraktisch ist, hat keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft das Bedürfniss und die Fähigkeit der allgemeinen Emancipation, bis sie nicht durch ihre unmittelbare Lage, durch die materielle Nothwendigkeit, durch ihre Ketten selbst dazu gezwungen wird.

Wo also die positive Möglichkeit der deutschen Emancipation?

Antwort: In der Bildung einer Klasse mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist, einer Sphäre, welche einen universellen Charakter durch ihre universellen Leiden besitzt und kein besonderes Recht in Anspruch nimmt, weil kein besonderes Unrecht, sondern das Unrecht schlechthin an ihr verübt wird, welche nicht mehr auf einen historischen, sondern nur noch auf den menschlichen Titel provociren kann, welche in keinem einseitigen Gegensatz zu den Konsequenzen, sondern in einem allseitigen Gegensatz zu den Voraussetzungen des deutschen Staatswesens steht, einer Sphäre endlich, welche sich nicht emancipiren kann, ohne sich von allen übrigen Sphären der Gesellschaft und damit alle übrigen Sphären der Gesellschaft zu emancipiren, welche mit einem Wort der völlige Verlust des Menschen ist, also nur durch die völlige Wiedergewinnung des Menschen sich selbst gewinnen kann. Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat.

Das Proletariat beginnt erst durch die hereinbrechende industrielle Bewegung für Deutschland zu werden, denn nicht die naturwüchsig entstandene sondern die künstlich producirte Armuth, nicht die mechanisch durch die Schwere der Gesellschaft niedergedrückte, sondern die aus ihrer akuten Auflösung, vorzugweise aus der Auflösung des Mittelstandes hervorgehende Menschenmasse bildet das Proletariat, obgleich allmählig, wie sich von selbst versteht, auch die naturwüchsige Armuth und die christlich germanische Leibeigenschaft in seine Reihen treten.

Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung verkündet, so spricht es nur das Geheimniss seines eignen Daseins aus, denn es ist die faktische Auflösung dieser Weltordnung. Wenn das

Proletariat die *Negation des Privateigenthums* verlangt, so erhebt es nur zum *Prinzip der Gesellschaft*, was die Gesellschaft zu *seinem* Princip erhoben hat, was in ihm als negatives Resultat der Gesellschaft schon ohne sein Zuthun verkörpert ist. Der Proletariat befindet sich dann in Bezug auf die werdende Welt im denselben Recht, in welchem der *deutsche König* in Bezug auf die gewordene Welt sich befindet, wenn er das Volk *sein* Volk, wie das Pferd *sein* Pferd nennt. Der König, indem er das Volk für sein Privateigenthum erklärt, spricht es nur aus, dass der Privateigenthümer König ist.

Wie die Philosophie im Proletariat ihre *materiellen*, so findet das Proletariat in der Philosophie seine *geistigen* Waffen und sobald der Blitz des Gedankens gründlich in diesen naiven Volkaboden eingeschlagen ist, wird sich die Emancipation der Deutschen zu Menschen vollziehen.

Raumiren wir das Resultat:

Die einzig *praktisch* mögliche Befreiung Deutschlands ist die Befreiung auf dem Standpunkt der Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt. In Deutschland ist die Emancipation von dem Mittelalter nur möglich als die Emancipation zugleich von den *theilweisen* Ueberwindungen des Mittelalters. In Deutschland kann keine Art der Knechtschaft gebrochen werden, ohne jede Art der Knechtschaft zu brechen. Das gründliche Deutschland kann nicht revolutioniren, ohne von Grund aus zu revolutioniren. Die Emancipation des Deutschen ist die Emancipation des Menschen. Der Kopf dieser Emancipation ist die Philosophie, ihr Herz das Proletariat. Die Philosophie kann sich nicht verwirklichen ohne die Aufhebung des Proletariats, das Proletariat kann sich nicht aufheben ohne die Verwirklichung der Philosophie.

Wenn alle innern Bedingungen erfüllt sind, wird der deutsche *Auferstehungstag* verkündet werden durch das *Schmetterlin* des gallischen Hahns.

UMRISSE
VON
EINER KRITIK DER NATIONALÖKONOMIE

VON

Friedrich Engels in Manchester.

Die Nationalökonomie entstand als eine natürliche Folge der Ausdehnung des Handels, und mit ihr trat an die Stelle des einfachen, unwissenschaftlichen Schachers ein ausgebildetes System des erlaubten Betrugs, eine komplette Bereicherungswissenschaft.

Diese, aus dem gegenseitigen Neid und der Habgier der Kaufleute entstandene Nationalökonomie oder Bereicherungswissenschaft trägt das Gepräge der ekelhaftesten Selbstsucht auf der Stirne. Man lebte noch in der naiven Anschauung, dass Gold und Silber der Reichtum sei, und hatte also nichts Eiligeres zu thun, als überall die Ausfuhr der edlen Metalle zu verbieten. Die Nationen standen sich gegenüber wie Geizhalse, deren Jeder seinen theuren Geldsack mit beiden Armen umschlesst und mit Neid und Argwohn auf seine Nachbarn blickt. Alle Mittel wurden aufgeboten, um den Völkern, mit denen man im Handelsverkehr stand, so viel bares Geld wie möglich abzulocken, und das glücklich Hereingebrachte hübsch innerhalb der Mauthlinie zu behalten.

Die konsequenteste Durchführung dieses Prinzips hätte den Handel getödtet. Man fing also an, diese erste Stufe zu überschreiten; man sah ein, dass das Kapital im Kasten todt da liegt, während es in der Cirkulation sich stets vermehrt. Man wurde also menschenfreundlicher, man schickte seine Dukaten als Lockvögel aus, damit sie andere mit sich zurückbringen sollten, und erkannte, dass es nichts schadet, wenn man dem A zu viel für seine Waare bezahlt, so lange man sie noch bei B für einen höhern Preis los werden kann.

Auf dieser Basis erbaute sich das *Merkantilsystem*. Der habgierige Charakter des Handels wurde schon etwas versteckt; die Nationen rückten sich etwas näher, sie schlossen Handels- und Freundschafts-

traktate, sie machten gegenseitig Geschäfte und thaten einander, um des grössern Gewinns willen, alles mögliche Liebe und Gute an. Aber im Grunde war es doch die alte Geldgier und Selbstsucht, und diese brach von Zeit zu Zeit in den Kriegen aus, die in jener Periode alle auf Handelseifersucht beruhten. In diesen Kriegen zeigte es sich auch, dass der Handel, wie der Raub, auf dem Faustrecht beruhe; man machte sich gar kein Gewissen daraus, durch List oder Gewalt solche Traktate zu erpressen, wie man sie für die günstigsten hielt.

Der Hauptpunkt im ganzen Merkantilsystem ist die Theorie von der Handelsbilanz. Da man nämlich noch immer an dem Satz festhielt, dass Gold und Silber der Reichtum sei, so hielt man nur die Geschäfte für vortheilbringend, die am Ende baare Geld ins Land brachten. Um dies ausfindig zu machen, verglich man die Ausfuhr und Einfuhr. Hatte man mehr aus- als eingeführt, so glaubte man, dass die Differenz in baarem Gelde ins Land gekommen sei, und hielt sich um diese Differenz reicher. Die Kunst der Oekonomen bestand also darin, dafür zu sorgen, dass am Ende jedes Jahres die Ausfuhr eine günstige Bilanz gegen die Einfuhr gebe; und um dieser lächerlichen Illusion willen sind Tausende von Menschen geschlachtet worden! Der Handel hat auch seine Kreuzzüge und seine Inquisition aufzuweisen.

Das achtzehnte Jahrhundert, das Jahrhundert der Revolution, revolutionirte auch die Oekonomie; aber wie alle Revolutionen dieses Jahrhunderts einseitig waren und im Gegensatz stecken blieben, wie dem abstrakten Spiritualismus der abstrakte Materialismus, der Monarchie die Republik, dem göttlichen Recht der soziale Kontrakt entgegengesetzt wurde, so kam auch die ökonomische Revolution nicht über den Gegensatz hinaus. Die Voraussetzungen blieben überall bestehen; der Materialismus griff die christliche Verachtung und Erniedrigung des Menschen nicht an, und stellte nur statt des christlichen Gottes die Natur dem Menschen als absolutes gegenüber; die Politik dachte nicht daran, die Voraussetzungen des Staates an und für sich zu prüfen; die Oekonomie liess sich nicht einfallen, nach der *Berechtigung des Privateigenthums* zu fragen. Darum war die neue Oekonomie nur ein halber Fortschritt; sie war genöthigt, ihre eigenen Voraussetzungen zu verrathen und zu verläugnen, Sophistik und Heuchelei zu Hülfe zu nehmen, um die Widersprüche, in die sie sich verwickelte, zu verdecken, um zu den Schlüssen zu kommen, zu denen sie, nicht durch ihre Voraussetzungen, sondern durch den humanen Geist des Jahrhunderts getrieben wurde. So nahm die

Oekonomie einen menschenfreundlichen Charakter an; sie entzog ihre Gunst den Producenten und wandte sie den Consumenten zu; sie affectirte einen heiligen Abscheu gegen die blutigen Schrecken des Merkantilsystems, und erklärte den Handel für ein Band der Freundschaft und Einigung zwischen Nationen wie zwischen Individuen. Es war alles lauter Pracht und Herrlichkeit — aber die Voraussetzungen machten sich bald genug wieder geltend, und erzeugten im Gegensatz zu dieser gleissenden Philanthropie die Malthus'sche Bevölkerungstheorie, das raubste barbarischste System, das je existirte, ein System der Verzweiflung, das alle jene schönen Redensarten von Menschenliebe und Weltbürgerthum zu Boden schlug; sie erzeugten und hoben das Fabriksystem und die moderne Sklaverei, die der alten nichts nachgibt an Unmenschlichkeit und Grausamkeit. Die neue Oekonomie, das auf Adam Smith's *Wealth of Nations* gegründete System der Handelsfreiheit, erweist sich als dieselbe Heuchelei, Inkonsequenz und Unsittlichkeit, die jetzt auf allen Gebieten der freien Menschlichkeit gegenüber steht.

Aber war denn das Smith'sche System kein Fortschritt? — Freilich war es das, und ein nothwendiger Fortschritt daru. Es war nothwendig, dass das Merkantilsystem mit seinen Monopolen und Verkehrsbeschränkungen gestürzt wurde, damit die wahren Folgen des Privateigenthums an's Licht treten konnten; es war nothwendig, dass alle diese kleinlichen Lokal- und Nationalrücksichten zurücktraten, damit der Kampf unserer Zeit ein allgemeiner, menschlicher werden konnte; es war nothwendig, dass die Theorie des Privateigenthums den rein empirischen, bloß objektiv untersuchenden Pfad verließ und einen wissenschaftlicheren Charakter annahm, der sie auch für die Konsequenzen verantwortlich machte, und dadurch die Sache auf ein allgemein menschliches Gebiet herüberführte; dass die in der alten Oekonomie enthaltene Unsittlichkeit durch den Versuch ihrer Wegläugnung und durch die heringebrachte Heuchelei — eine nothwendige Konsequenz dieses Versuches — auf den höchsten Gipfel gesteigert wurde. Alles dies lag in der Natur der Sache. Wir erkennen gern an, dass wir erst durch die Begründung und Ausführung der Handelsfreiheit in den Stand gesetzt sind, über die Oekonomie des Privateigenthums hinauszugehen, aber wir müssen zu gleicher Zeit auch das Recht haben, diese Handelsfreiheit in ihrer ganzen theoretischen und praktischen Nichtigkeit darzustellen.

Unser Urtheil wird um so härter werden müssen, je mehr die Oekonomen, die wir zu beurtheilen haben, in unsere Zeit hineinfallen. Denn während Smith und Malthus nur einzelne Bruchstücke

fertig vorhanden, hatten die Neueren das ganze System vollendet vor sich; die Konsequenzen waren alle gezogen, die Widersprüche traten deutlich genug an's Licht, und doch kamen sie nicht zu einer Prüfung der Prämissen, und doch nahmen sie noch immer die Verantwortlichkeit für das ganze System auf sich. Je näher die Oekonomen der Gegenwart kommen, desto weiter entfernen sie sich von der Ehrlichkeit. Mit jedem Fortschritt der Zeit steigert sich nothwendig die Sophisterei, um die Oekonomie auf der Höhe der Zeit zu erhalten. Darum ist z. B. *Ricardo* schuldiger als *Adam Smith* und *Mac Culloch* und *Mull* schuldiger als *Ricardo*.

Die neuere Oekonomie kann nicht einmal das Merkantilsystem richtig beurtheilen, weil sie selbst einseitig und noch mit den Voraussetzungen desselben befaßt ist. Erst der Standpunkt, der sich über den Gegensatz der beiden Systeme erhebt, der die gemeinsamen Voraussetzungen Beider kritisiert und von einer rein menschlichen, allgemeinen Basis ausgeht, wird Beiden ihre richtige Stellung anweisen können. Es wird sich zeigen, dass die Vertheidiger der Handelsfreiheit schlimmere Monopolisten sind als die alten Merkantilisten selbst. Es wird sich zeigen, dass hinter der globalen Humanität der Neueren eine Barbarei steckt, von der die Alten nichts wussten; dass die Begriffsverwirrung der Alten noch einfach und konsequent ist gegen die doppelstünigige Logik ihrer Angreifer, und dass keine der beiden Parteien der andern etwas vorwerfen können, was nicht auf sie selbst zurückfällt. — Darum kann auch die neuere liberale Oekonomie die Restauration des Merkantilsystems durch List nicht begreifen, während die Sache für uns ganz einfach ist. Die Inkonsistenz und Doppelseitigkeit der liberalen Oekonomie muss sich nothwendig wieder in ihre Grundbestandtheile auflösen. Wie die Theologie entweder zum blinden Glauben zurück-, oder zur freien Philosophie vorwärtgehen muss, so muss die Handelsfreiheit auf der einen Seite die Restauration der Monopole, auf der andern die Aufhebung des Privateigenthums produzieren.

Der einzig positive Fortschritt, den die liberale Oekonomie gemacht hat, ist die Entwicklung der Gesetze des Privateigenthums. Diese sind allerdings in ihr enthalten, wenn auch noch nicht bis zur letzten Konsequenz entwickelt und klar ausgesprochen. Hieraus folgt, dass in allen Punkten, wo es auf die Entscheidung über die kürzeste Manier, reich zu werden, ankommt, also in allen strikten ökonomischen Controversen, die Vertheidiger der Handelsfreiheit das Recht auf ihrer Seite haben. Wohlverstanden — in Controversen

mit den Monopolisten, nicht mit den Gegnern des Privateigenthums, denn dass diese im Stande sind, in ökonomischen Fragen auch ökonomisch richtiger zu entscheiden, haben die englischen Socialisten längst praktisch und theoretisch bewiesen.

Wir werden also bei der Kritik der Nationalökonomie die Grundkategorien untersuchen, den durch das System der Handelsfreiheit hineingebrachten Widerspruch enthüllen, und die Konsequenzen der beiden Seiten des Widerspruchs ziehen.

Der Ausdruck: Nationalreichthum ist erst durch Verallgemeinerungssucht der liberalen Oekonomen aufgekommen. So lange das Privateigenthum besteht, hat dieser Ausdruck keinen Sinn. Der «Nationalreichthum» der Engländer ist sehr gross, und doch sind sie das ärmste Volk unter der Sonne. Man lasse entweder den Ausdruck ganz fallen oder man nehme Voraussetzungen an, die ihm einen Sinn geben. Ebenso die Ausdrücke Nationalökonomie, politische, öffentliche Oekonomie. Die Wissenschaft sollte unter den jetzigen Verhältnissen Privatökonomie heissen, denn ihre öffentlichen Beziehungen sind nur um des Privateigenthums willen da.

Die nächste Folge des Privateigenthums ist der Handel, der Austausch der gegenseitigen Bedürfnisse, Kauf und Verkauf. Dieser Handel muss unter der Herrschaft des Privateigenthums, wie jede Thätigkeit, eine unmittelbare Erwerbsquelle für den Handeltreibenden werden; d. h. Jeder muss suchen, so theuer wie möglich zu verkaufen und so billig wie möglich zu kaufen. Bei jedem Kauf und Verkauf stehen sich also zwei Menschen mit absolut entgegengesetzten Interessen gegenüber; der Konflikt ist entschieden feindselig, denn jeder kennt die Intentionen des andern, weiss, dass sie den seinigen entgegengesetzt sind. Die erste Folge ist also auf der einen Seite gegenseitiges Misstrauen, auf der andern die Rechtfertigung dieses Misstrauens, die Anwendung unsittlicher Mittel zu Durchsetzung eines unsittlichen Zwecks. So ist z. B. der erste Grundsatz im Handel die Verschwiegenheit, Verheimlichung alles dessen, was den Werth des fraglichen Artikels herabsetzen könnte. Die Konsequenz daraus: es ist im Handel erlaubt, von der Unkenntniss, von dem Vertrauen der Gegenpartei den möglichst grossen Nutzen zu ziehen und ebenso, seiner Waare Eigenschaften anzurühmen, die sie nicht besitzt. Mit Einem Worte, der Handel ist der legale Betrug.

Dass die Praxis mit dieser Theorie übereinstimmt, kann mir jeder Kaufmann, wenn er der Wahrheit die Ehre geben will, bezeugen.

Das Merkantilsystem hatte noch eine gewisse unbefangene, katholische Geradheit, und verdeckte das unsittliche Wesen des Handels nicht im Mindesten. Wir haben gesehen, wie es seine gemeine Habsucht offen zur Schau trug. Die gegenseitig feindselige Stellung der Nationen im sechzehnten Jahrhundert, der ekelhafte Neid und die Handelseifersucht waren die konsequenten Folgen des Handels überhaupt. Die öffentliche Meinung war noch nicht humanisirt, was sollte man also Dinge verstecken, die aus dem unmenschlichen feindseligen Wesen des Handels selbst folgten.

Als aber der *ökonomische Luther*, Adam Smith, die bisherige Oekonomie kritisirte, hatten sich die Sachen sehr geändert. Das Jahrhundert war humanisirt, die Vernunft hatte sich geltend gemacht, die Sittlichkeit fing an ihr ewiges Recht in Anspruch zu nehmen. Die erpressten Handelstraktate, die kommerziellen Kriege, die schroffe Isolirung der Nationen stießen zu sehr gegen das fortgeschrittene Bewusstsein an. An die Stelle der katholischen Geradheit trat protestantische Gleissnerel. Smith bewies, dass auch die Humanität im Wesen des Handels begründet sei; dass der Handel, anstatt «die fruchtbare Quelle der Zwietracht und der Feindseligkeit» zu sein, ein «Band der Einigung und Freundschaft zwischen den Nationen, wie zwischen Individuen» (vgl. *Wealth of Nations* B. 4, c. 3, § 3) werden müsse; es liege ja in der Natur der Sache, dass der Handel im Ganzen und Grossen allen Betheiligten vortheilhaft sei.

Smith hatte Recht, wenn er den Handel als *humanis* pries. Es gibt nichts absolut Unsittliches in der Welt; auch der Handel hat eine Seite, wo er der Sittlichkeit und Menschlichkeit huldigt. Aber weiche eine Huldigung! Das Faustrecht, der platte Strassenraub des Mittelalters wurde humanisirt, als er in den Handel, der Handel, als seine erste Stufe, welche sich durch das Verbot der Geldausfuhr charakterisirt, in das Merkantilsystem übergang. Jetzt wurde dieses selbst humanisirt. Natürlich ist es im Interesse des Handelnden, mit dem einen, von welchem er wohlfeil kauft, wie mit dem andern, an welchem er theuer verkauft, sich in gutem Vernehmen zu halten. Es ist also sehr unklug von einer Nation gehandelt, wenn sie bei ihren Versorgern und Kunden eine feindselige Stimmung nährt. Je freundschaftlicher, desto vortheilhafter. Dies ist die Humanität des Handels, und diese gleisnerische Art, die Sittlichkeit zu unsittlichen Zwecken zu missbrauchen, ist der Stolz des

Systems der Handelsfreiheit. Haben wir nicht die Barbarei der Monopole gestürzt, rufen die Heuchler aus, haben wir nicht die Civilisation in entfernte Welttheile getragen, haben wir nicht die Völker verbrüdert, und die Kriege vermindert? — Ja, das Alles habt Ihr gethan, aber wie habt Ihr es gethan! Ihr habt die kleinen Monopole vernichtet, um das Eine grosse Grundmonopol, das Eigenthum, desto freier und schrankenloser wirken zu lassen; Ihr habt die Enden der Erde civilisirt, um neues Terrain für die Entfaltung Eurer niedrigen Habsucht zu gewinnen; Ihr habt die Völker verbrüdert, aber zu einer Bruderschaft von Dieben, und die Kriege vermindert, um im Frieden desto mehr zu verdienen, um die Feindschaft der Einzelnen, den ehrlosen Krieg der Konkurrenz, auf die höchste Spitze zu treiben! — Wo habt ihr etwas aus reiner Humanität, aus dem Bewusstsein der Nichtigkeit des Gegensatzes zwischen dem allgemeinen und inviduellen Interesse gethan? Wo seid Ihr sittlich gewesen, ohne interessirt zu sein, ohne unsittliche, egoistische Motive im Hintergrunde zu hegen?

Nachdem die liberale Oekonomie ihr Bestes gethan hatte um durch die Auflösung der Nationalitäten die Feindschaft zu verallgemeinern, die Menschheit in eine Hordenreisender Thiere — und was sind Konkurrenten anders? — zu verwandeln, die einander eben deshalb auffressen, weil Jeder mit allen Andern gleiches Interesse hat, nach dieser Vorarbeit blieb Ihr nur noch ein Schritt zum Ziele übrig, die Auflösung der Familie. Um diese durchzusetzen, kam ihr ihre eigene schöne Erfindung, das Fabrikssystem, zu Hülfe. Die letzte Spur gemeinsamer Interessen, die Gütergemeinschaft der Familie, ist durch das Fabrikssystem untergraben und — wenigstens hier in England — bereits in der Auflösung begriffen. Es ist etwas ganz Alltägliches, dass Kinder, sobald sie arbeitsfähig, d. h. neun Jahre alt werden, ihren Lohn für sich verwenden, das elterliche Haus als ein blosses Kosthaus ansehen, und den Eltern ein Gewisses für Kost und Wohnung vergüten. Wie kann es anders sein? Was kann anders aus der Isolirung der Interessen, wie sie dem System der Handelsfreiheit zu Grunde liegt, folgen? Ist ein Prinzip einmal in Bewegung gesetzt, so arbeitet es sich von selbst durch alle seine Konsequenzen durch, die Oekonomen mögen Gefallen daran haben oder nicht.

Aber der Oekonom weiss selbst nicht, welcher Sache er dient. Er weiss nicht, dass er mit all seinem egoistischen Raisonement doch nur ein Glied in der Kette des allgemeinen Fortschrittes der Mensch-

holt bildet. Er weiss nicht, dass er mit seiner Auflösung aller Sonderinteressen nur den Weg bahnt für den grossen Umschwung, dem das Jahrhundert entgegen geht, der Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst.

Die nächste durch den Handel bedingte Kategorie ist der *Werth*. Jeber diese, sowie über alle andern Kategorien, existirt kein Streit zwischen den älteren und neueren Oekonomen, weil die Monopolisten in ihrer unmittelbaren Wuth der Bereicherung keine Zeit übrig hatten um sich mit Kategorien zu beschäftigen. Alle Streitfragen über derartige Punkte gingen von den Neueren aus.

Der Oekonom, der von Gegensätzen lebt, hat natürlich auch einen doppelten Werth: den abstrakten oder realen Werth, und den Tauschwerth. Ueber das Wesen des Realwerthes war ein langer Streit zwischen den Engländern, die die Produktionskosten als den Ausdruck des Realwerthes bestimmten, und dem Franzosen Say, der diesen Werth nach der Brauchbarkeit einer Sache zu messen vorgab. Der Streit hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts geschwebt, und ist eingeschlafen, nicht entschieden. Die Oekonomen können nichts entscheiden.

Die Engländer, — Mac Culloch und Ricardo besonders — behaupten also, der abstrakte Werth einer Sache werde durch die Produktionskosten bestimmt. Wohlverstanden, der abstrakte Werth, nicht der Tauschwerth, der *exchangeable value*, der Werth im Handel — das sei etwas ganz andres. Weshalb sind die Produktionskosten das Mass des Werthes? Weil — hört, hört! — weil Niemand eine Sache, unter gewöhnlichen Umständen, und das Verhältniss der Konkurrenz aus dem Spiele gelassen, für weniger verkaufen würde als ihm ihre Produktion kostet, — verkaufen würde? Was haben wir hier, wo es sich nicht um den *Handelswerth* Handel', mit « Verkaufen » zu thun? Da haben wir ja gleich wieder den Handel im Spiel, den wir ja gerade herauslassen sollen — und was für einen Handel? einen Handel, wobei die Hauptsache, das Konkurrenzverhältniss, nicht in Anschlag kommen soll! Erst einen abstrakten Werth, jetzt auch einen abstrakten Handel, einen Handel ohne Konkurrenz, d. h. einen Menschen ohne Körper, einen Gedanken ohne Gehirn, um Gedanken zu produziren. Und bedenkt der Oekonom denn gar nicht, dass, sowie die Konkurrenz aus dem Spiele gelassen wird,

gar keine Garantie da ist, dass der Produzent seine Waare gerade zu den Produktionskosten verkauft? Welche Verwirrung!

Weiter! Gehen wir für einen Augenblick zu, dass dem Allen, so sei wie der Oekonom sagt. Angenommen, es machte jemand mit ungeheurer Mühe und enormen Kosten etwas ganz Unnützes, etwas, wonach kein Mensch begehrt, ist das auch die Produktionskosten werth? Ganz und gar nicht, sagt der Oekonom, wer wird das kaufen wollen? Da haben wir also auf einmal nicht nur die verschrieene Say'sche Brauchbarkeit, sondern — mit dem «Kaufen» — das Konkurrenzverhältniss daneben. Es ist nicht möglich, der Oekonom kann seine Abstraktion nicht einen Augenblick festhalten. Nicht nur das, was er mit Mühe entfernen will, die Konkurrenz, sondern auch das, was er angreift, die Brauchbarkeit, kommt ihm jeden Augenblick zwischen die Finger. Der abstrakte Werth und seine Bestimmung durch die Produktionskosten sind eben nur Abstraktionen, Uudinge.

Aber geben wir noch einmal für einen Augenblick dem Oekonomen Recht — wie will er uns dann die Produktionskosten bestimmen ohne die Konkurrenz in Anschlag zu bringen? Wir werden bei der Untersuchung der Produktionskosten sehen, dass auch diese Kategorie auf die Konkurrenz basirt ist, und auch hier wieder zeigt es sich, wie wenig der Oekonom seine Behauptungen durchführen kann.

Gehen wir zu Say über, so finden wir dieselbe Abstraktion. Die Brauchbarkeit einer Sache ist etwas rein subjektives, gar nicht absolut zu entscheidendes — wenigstens so lange man sich noch in Gegensätzen herumtreibt, gewiss nicht zu entscheiden. Nach dieser Theorie müssten nothwendige Bedürfnisse mehr Werth besitzen, als Luxusartikel. Der einzig mögliche Weg, zu einer einigermaßen objektiven, *scheinbar* allgemeinen Entscheidung über die grössere oder geringere Brauchbarkeit einer Sache zu kommen, ist unter der Herrschaft des Privateigenthums das Konkurrenzverhältniss, und das soll ja gerade bei Seite gelassen werden. Ist aber das Konkurrenzverhältniss zugelassen, so kommen auch die Produktionskosten herein; denn Niemand wird für weniger verkaufen, als er selbst bei der Produktion angelegt hat. Auch hier also geht die eine Seite des Gegensatzes wider Willen in die andere über.

Versuchen wir, Klarheit in diese Verwirrung zu bringen. Der Werth einer Sache schliesst beide Faktoren ein, die von den streitenden Parteien mit Gewalt, und wie wir gesehen haben, ohne Erfolg getrennt werden. Der Werth ist das Verhältniss der Produktions-

kosten zur Brauchbarkeit. Die nächste Anwendung des Werthes ist die Entscheidung darüber, ob eine Sache überhaupt produziert werden soll, d. h. ob die Brauchbarkeit die Produktionskosten aufwiegt. Dann erst kann von der Anwendung des Werthes für den Tausch die Rede sein. Die Produktionskosten zweier Dinge gleich gesetzt, wird die Brauchbarkeit das entscheidende Moment sein, um ihren vergleichungsmässigen Werth zu bestimmen.

Diese Basis ist die einzig gerechte Basis des Tausches. Geht man aber von derselben aus, wer soll über die Brauchbarkeit der Sache entscheiden? Die blosse Meinung der Betheiligten? So wird jedenfalls Einer betrogen. Oder eine auf die inhärente Brauchbarkeit der Sache unabhängig von den betheiligten Partheien gegründete und ihnen nicht einleuchtende Bestimmung? So kann der Tausch nur durch Zwang zu Stande kommen, und jeder hält sich für betrogen. Man kann diesen Gegensatz zwischen der wirklichen inhärenten Brauchbarkeit der Sache und zwischen der Bestimmung dieser Brauchbarkeit, zwischen der Bestimmung der Brauchbarkeit und der Freiheit der Tauschenden nicht aufheben, ohne das Privateigenthum aufzuheben; und sobald dies aufgehoben ist, kann von einem Tausch, wie er jetzt existirt, nicht mehr die Rede sein. Die praktische Anwendung des Werthbegriffs wird sich dann immer mehr auf die Entscheidung über die Produktion beschränken, und da ist seine eigentliche Sphäre.

Wie aber stehen die Sachen jetzt? Wir haben gesehen, wie der Werthbegriff gewaltsam zerrissen ist, und die einzelnen Seiten jede für das Ganze ausgeschrien werden. Die Produktionskosten, durch die Konkurrenz von vorn herein verdreht, sollen für den Werth selbst gelten; ebenso die blosse subjektive Brauchbarkeit, — denn eine andere kann es jetzt nicht geben. — Um diesen lahmen Definitionen auf die Beine zu helfen, muss in beiden Fällen die Konkurrenz in Anspruch genommen werden; und das Beste ist, dass bei den Engländern die Konkurrenz, gegenüber den Produktionskosten, die Brauchbarkeit vertritt, während sie umgekehrt bei Sav, der Brauchbarkeit gegenüber, die Produktionskosten hereinbringt. Aber was für eine Brauchbarkeit, was für Produktionskosten bringt sie herein! Ihre Brauchbarkeit hängt vom Zufall, von der Mode, von der Laune der Reichen ab, ihre Produktionskosten gehen auf und ab mit dem zufälligen Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr. —

Dem Unterschiede zwischen Realwerth und Tauschwerth liegt eine Thatsache zum Grunde — nämlich dass der Werth einer Sache

verschieden ist von dem im Handel für sie gegebenen sogenannten Aequivalent, d. h. dass dies Aequivalent kein Aequivalent ist. Dies sogenannte Aequivalent ist der Preis der Sache, und wäre der Oekonom ehrlich, so würde er dies Wort für den « Handelswerth » gebrauchen. Aber er muss doch immer noch eine Spur von Schein behalten, dass der Preis mit dem Werthe irgendwie zusammenhänge, damit nicht die Unsittlichkeit des Handels zu klar ans Licht komme. Dass aber der Preis durch die Wechselwirkung der Produktionskosten und der Konkurrenz bestimmt wird, das ist ganz richtig, und ein Hauptgesetz des Privateigenthums. Dies war das erste, was der Oekonom fand, dies rein empirische Gesetz; und hiervon abstrahirte er dann seinen Realwerth, d. h. den Preis zu der Zeit, wenn das Konkurrenzverhältniss sich balancirt, wenn Nachfrage und Zufuhr sich decken — dann bleiben natürlich die Produktionskosten übrig, und das nennt dann der Oekonom Realwerth, während es nur eine Bestimmtheit des Preises ist. So steht aber Alles in der Oekonomie auf dem Kopf; der Werth, der das Ursprüngliche, die Quelle des Preises ist, wird von diesem, seinem eigenen Produkt, abhängig gemacht. Bekanntlich ist diese Umkehrung das Wesen der Abstraktion, worüber Feuerbach zu vergleichen. —

Nach dem Oekonomen bestehen die Produktionskosten einer Waare aus drei Elementen: dem Grundzins für das nöthige Stück Land, um das rohe Material zu produziren, dem Kapital mit dem Gewinn darauf, und dem Lohn für die Arbeit, die zur Produktion und Verarbeitung erforderlich waren. Es zeigt sich aber sogleich, dass Kapital und Arbeit identisch sind, da die Oekonomen selbst gestehen, Kapital sei « aufgespeicherter Arbeit. » So bleiben uns also nur zwei Seiten übrig, die natürliche, objektive, der Boden, und die menschliche subjektive, die Arbeit, die das Kapital einschliesst — und ausser dem Kapital noch ein Drittes, woran der Oekonom nicht denkt, ich meine das geistige Element der Erfindung, des Gedankens, neben dem physischen der blossen Arbeit. Was hat der Oekonom mit dem Erfindungsgeist zu schaffen? Sind ihm nicht alle Erfindungen ohne sein Zuthun zugeflogen gekommen? Hat ihrer Eine ihm etwas gekostet? Was also hat er bei der Berechnung seiner Produktionskosten sich darum zu kümmern? Ihm sind Land, Kapital, Arbeit die Bedingungen des Reichthums und weiter braucht er nichts. Die Wissenschaft geht ihn nichts an. Ob sie ihm durch Berthollet, Davy, Libig,

Watt, Cartwright, u. a. w., Geschenke gemacht hat, die ihn und seine Produktion unendlich gehoben haben — was liegt ihm daran? Der gleichen weiss er nicht zu berechnen; die Fortschritte der Wissenschaft gehen über seine Zahlen hinaus. Aber für einen vernünftigen Zustand, der über die Theilung der Interessen, wie sie beim Oekonom stattfindet, hinaus ist, gebört das geistige Element allerdings mit zu den Elementen der Produktion, und wird auch in der Oekonomie seine Stelle unter den Produktionskosten finden. Und da ist es allerdings befriedigend, zu wissen, wie die Pflege der Wissenschaft sich auch materiell belohnt, zu wissen, dass eine einzige Frucht der Wissenschaft, wie James Watt's Dampfmaschine, in den ersten fünfzig Jahren ihrer Existenz der Welt mehr eingetragen hat, als die Welt von Anfang an für die Pflege der Wissenschaft ausgegeben.

Wir haben also zwei Elemente der Produktion, die Natur und den Menschen, und den letzteren wieder physisch und geistig, in Thätigkeit, und können nun zum Oekonom und seinen Produktionskosten zurückkehren.

Alles was nicht monopolisirt werden kann, hat keinen Werth, sagt der Oekonom — ein Satz den wir später näher untersuchen werden. Wenn wir sagen, hat keinen Preis, so ist der Satz richtig für den auf dem Privateigenthum beruhenden Zustand. Wäre der Boden so leicht zu haben wie die Luft, so würde kein Mensch Grundzins bezahlen. Da dem nicht so ist, sondern die Ausdehnung des in einem speciellen Fall in Beschlag kommenden Bodens beschränkt ist, so bezahlt man Grundzins für den in Beschlag genommenen, das heisst, monopolisirten Boden, oder erlegt einen Kaufpreis dafür. Es ist aber sehr befremdlich, nach dieser Auskunft über die Entstehung des Grundwerths vom Oekonom hören zu müssen, dass Grundzins der Unterschied zwischen dem Ertrage des Zins bezahlenden und des schlechtesten, die Mühe der Bebauung lohnenden Grundstückes sei. Dies ist bekanntlich die von Ricardo zuerst vollständig entwickelte Definition des Grundzinses. Diese Definition ist zwar praktisch richtig, wenn man voraussetzt, dass ein Fall der Nachfrage zugemessen auf den Grundzins reagirt, und sogleich eine entsprechende Quantität des schlechtesten bebauten Landes ausser Bearbeitung setzt. Allein dies ist nicht der Fall, die Definition ist darum unzureichend; zudem schliesst sie die Causation des Grundzinses nicht ein, und muss schon deshalb fallen. Oberst T. F. Thompson,

der Antikorngesetz-League, erneuerte im Gegensatz zu dieser Definition die Adam Smith'sche, und begründete sie. Nach ihm ist der Grundzins das Verhältniss zwischen der Konkurrenz der sich um den Gebrauch des Bodens Bewerbenden und der beschränkten Quantität des disponiblen Bodens. Hier ist wenigstens eine Rückkehr zur Entstehung des Grundzinses; aber diese Erklärung schliesst die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens aus, wie die obige die Konkurrenz auslässt.

Wir haben also wieder zwei einseitige und deswegen halbe Definitionen für einen Gegenstand. Wir werden, wie beim Werthbegriffe, wiederum diese beiden Bestimmungen zusammen zu fassen haben, um die richtige, aus der Entwicklung der Sache folgende und darum alle Praxis umfassende Bestimmung zu finden. Der Grundzins ist das Verhältniss zwischen der Ertragsfähigkeit des Bodens, der natürlichen Seite (die wiederum aus der natürlichen Anlage und der menschlichen Bebauung, der zur Verbesserung angewandten Arbeit besteht) — und der menschlichen Seite, der Konkurrenz. Die Ökonomen mögen über diese Definition ihre Köpfe schütteln; sie werden zu ihrem Schrecken sehen, dass sie Alles einschliesst, was auf die Sache Bezug hat.

Der Grundbesitzer hat dem Kaufmanne nichts vorzuwerfen.

Er raubt, indem er den Boden monopolisirt. Er raubt, indem er die Steigerung der Bevölkerung, welche die Konkurrenz und damit den Werth seines Grundstücks steigert, für sich ausbeutet, indem er zur Quelle seines persönlichen Vorteils macht, was nicht durch sein persönliches Thun zu Stande gekommen, was ihm rein zufällig ist. Er raubt wenn er verpachtet, indem er die von seinem Pächter angelegten Verbesserungen zuletzt wieder an sich reiss. Dies ist das Geheimniss des stets steigenden Reichtums der grossen Grundbesitzer.

Die Axiome welche die Erwerbsart des Grundbesitzers als Raub qualifiziren, nämlich, dass jeder ein Recht auf das Produkt seiner Arbeit hat, oder dass keiner ärnten soll, wo er nicht gesät hat, sind nicht unsere Behauptung. Der erste schliesst die Pflicht der Ernährung der Kinder, der zweite schliesst jede Generation vom Recht der Existenz aus, indem jede Generation den Nachlass der vorangehenden Generation antritt. Diese Axiome sind vielmehr Konsequenzen des Privateigenthums. Entweder führe man seine Konsequenzen aus oder man gebe es als Prämisse auf.

Ja die ursprüngliche Appropriation selbst wird durch die Behauptung

lung des noch frühern *gemeinsamen* Besitzrechtes gerechtfertigt. Wohin wir uns also wenden, das Privateigenthum führt uns auf Widersprüche.

Es war der letzte Schritt zur Selbstverschacherung, die Erde zu verschachern, die unser Eins und Alles, die erste Bedingung unserer Existenz ist; es war und ist bis auf den heutigen Tag eine Unsittlichkeit, die nur von der Unsittlichkeit der Selbstverschacherung übertroffen wird. Und die ursprüngliche Appropriation, die Monopolisirung der Erde durch eine kleine Anzahl, die Anschliesung der Uebrigen von der Bedingung ihres Lebens, gibt der spätern Verschacherung des Bodens an Unsittlichkeit nichts nach.

Lassen wir hier wieder das Privateigenthum fallen, so reducirt sich der Grundzins auf seine Wahrheit, auf die vernünftige Anschauung, die ihm wesentlich zu Grunde liegt. Der als Grundzins vom Boden getrennte Werth desselben fällt alsdann in den Boden selbst zurück. Dieser Werth, der zu messen ist durch die Produktionsfähigkeit gleicher Flächen bei gleicher darauf verwendeter Arbeit kömmt allerdings als Theil der Produktionskosten bei der Werthbestimmung der Produkte in Anschlag, und ist, wie der Grundzins, das Verhältniss der Produktionsfähigkeit zur Konkurrenz, aber zur *wahren* Konkurrenz, wie sie ihrer Zeit entwickelt worden wird.

Wir haben gesehen, wie Kapital und Arbeit ursprünglich identisch sind; wir sehen ferner aus den Entwicklungen des Oekonomen selbst, wie das Kapital, das Resultat der Arbeit, im Prozesse der Produktion sogleich wieder zum Substrat, zum Material der Arbeit gemacht, wie also die für einen Augenblick gesetzte Trennung des Kapitals von der Arbeit, sogleich wieder in die Einheit Beider aufgehoben wird; und doch trennt der Oekonom das Kapital von der Arbeit doch hält er die Entzweiung fest, ohne die Einheit daneben anders als durch die Definition des Kapitals: «aufgespeicherte Arbeit» anzuerkennen. Die aus dem Privateigenthum folgende Spaltung zwischen Kapital und Arbeit ist Nichts als die diesem entzweiten Zustande entsprechende und aus ihm hervorgehende Entzweiung der Arbeit in sich selbst. Und nachdem diese Trennung bewerkstelligt, theilt sich das Kapital nochmals in das ursprüngliche Kapital und in den Gewinn, den Zuwachs des Kapitals, den es im Prozesse der Produktion empfängt, obwohl die Praxis selbst diesen Gewinn sogleich wieder zum Kapital schlägt und mit diesem in Fluss setzt. Ja selbst der Gewinn wird wieder in

Zinsen und eigentlichen Gewinn gespalten. In den Zinsen ist die Unvernünftigkeit dieser Spaltungen auf die Spitze getrieben. Die Unsittlichkeit des Zinsenverleihs, des Empfangens ohne Arbeit, für das bloße Borgen, ist, obwohl schon im Privateigenthum liegend, doch zu augenscheinlich und vom unbefangenen Volksbewusstsein, das in diesen Dingen meistens Recht hat, längst erkannt. Alle diese feinen Spaltungen und Divisionen entstehen aus der ursprünglichen Trennung des Kapitals von der Arbeit, und der Vollendung dieser Trennung in der Spaltung der Menschheit in Kapitalisten und Arbeiter, einer Spaltung, die alle Tage schärfer und schärfer ausgebildet wird, und die sich, wie wir sehen werden, immer steigern muss. Diese Trennung, wie die schon betrachtete Trennung des Bodens von Kapital und Arbeit, ist aber in letzter Instanz eine unmögliche. Es ist durchaus nicht zu bestimmen, wie viel der Antheil des Bodens, des Kapitals und der Arbeit an einem bestimmten Erzeugnisse befrage. Die drei Größen sind incommensurabel. Der Boden schafft das rohe Material, aber nicht ohne Kapital und Arbeit, das Kapital setzt Boden und Arbeit voraus, und die Arbeit setzt wenigstens den Boden, meistens auch Kapital voraus. Die Verrichtungen der Drei sind ganz verschiedenartig und nicht in einem vierten gemeinsamen Masse zu messen. Wenn es also bei den jetzigen Verhältnissen zur Vertheilung des Ertrags unter die drei Elemente kommt, so gibt es kein ihnen inhärentes Mass, sondern ein ganz fremdes, ihnen zufälliges Mass entscheidet: die Konkurrenz oder das raffinierte Recht des Stärkeren. Der Grundzins impliziert die Konkurrenz, der Gewinnsauf Kapital wird einzig durch die Konkurrenz bestimmt, und wie es mit dem Arbeitslohn ausseht werden wir gleich sehen.

Wenn wir das Privateigenthum fallen lassen, so fallen alle diese unnatürlichen Spaltungen. Der Unterschied von Zinsen und Gewinn fällt; Kapital ist Nichts ohne Arbeit, ohne Bewegung. Der Gewinn reduziert seine Bedeutung auf das Gewicht, das bei der Bestimmung der Produktionskosten das Kapital in die Wage legt, und bleibt so dem Kapital inhärent, wie dies selbst in seine ursprüngliche Einheit mit der Arbeit zurückfällt.

Die Arbeit, die Hauptsache bei der Produktion, die »Quelle des Reichthums,« die freie menschliche Thätigkeit, kommt bei dem Oekonomie schlecht weg. Wie das Kapital schon von der Arbeit ge-

trennt wurde, so wird jetzt wieder die Arbeit zum zweitenmal gespalten; das Produkt der Arbeit steht ihr als Lohn gegenüber, ist von ihr getrennt, und wird wieder, wie gewöhnlich, durch die Konkurrenz bestimmt, da es für den Antheil der Arbeit an der Produktion, wie wir gesehen haben, kein festes Mass gibt. Heben wir das Privateigenthum auf, so fällt auch diese unnatürliche Trennung, die Arbeit ist ihr eigener Lohn, und die wahre Bedeutung des früher veräußerten Arbeitslohnes kommt an den Tag: die Bedeutung der Arbeit für die Bestimmung der Produktionskosten einer Sache. —

Wir haben gesehen, dass am Ende Alles auf die Konkurrenz hinausläuft, so lange das Privateigenthum besteht. Sie ist die Hauptkategorie des Oekonomen, seine Hebele Tochter, die er in Einem der Hütchelt und liebkost — und gibt acht, was für ein Medusengesicht da herauskommen wird.

Die nächste Folge des Privateigenthums war die Spaltung der Produktion in zwei entgegengesetzte Seiten, die natürliche und die menschliche; den Boden, der ohne die Befruchtung des Menschen todt und steril ist, und die menschliche Thätigkeit, deren erste Bedingung eben der Boden ist. Wir sahen ferner, wie sich die menschliche Thätigkeit wieder in die Arbeit und das Kapital auflöste, und wie diese Seiten sich wieder feindselig gegenüber traten. Wir hatten also schon den Kampf, der drei Elemente gegeneinander, anstatt der gegenseitigen Unterstützung der Drei; jetzt kommt noch dazu, dass das Privateigenthum die Zersplitterung jedes dieser Elemente mit sich bringt. Ein Grundstück steht dem andern, ein Kapital dem andern, eine Arbeitskraft der andern gegenüber. Mit andern Worten: weil das Privateigenthum Jeden auf seine eigene rohe Einzelheit isolirt, und weil Jeder dennoch dasselbe Interesse hat, wie sein Nachbar, so steht ein Grundbesitzer dem andern, ein Kapitalist dem andern, ein Arbeiter dem andern feindselig gegenüber. In dieser Verfeindung der gleichen Interessen eben um ihrer Gleichheit willen ist die Unsittlichkeit des bisherigen Zustandes der Menschheit vollendet; und diese Vollendung ist die Konkurrenz.

Der Gegensatz der Konkurrenz ist das Monopol. Das Monopol war das Feldgeschrei der Merkantilisten, die Konkurrenz der Schlichter der liberalen Oekonomen. Es ist leicht einzusehen, dass dieser

Gegensatz wieder ein durchaus hohler ist. Jeder Konkurrirende muss wünschen, das Monopol zu haben, mag er Arbeiter, Kapitalist oder Grundbesitzer sein. Jede kleinere Gesamtheit von Konkurrenten muss wünschen, das Monopol für sich gegen alle Andern zu haben. Die Konkurrenz beruht auf dem Interesse und das Interesse erzeugt wieder das Monopol: kurz, die Konkurrenz geht in das Monopol über. Auf der andern Seite kann das Monopol den Strom der Konkurrenz nicht aufhalten, ja es erzeugt die Konkurrenz selbst, wie z. B. ein Einfuhrverbot oder hohe Zölle die Konkurrenz des Schmuggelers geradezu erzeugen. — Der Widerspruch der Konkurrenz ist ganz derselbe wie der des Privateigenthums selbst. Es liegt im Interesse jedes Einzelnen, Alles zu besitzen, aber im Interesse der Gesamtheit, dass Jeder gleichviel besitze. So ist also das allgemeine und individuelle Interesse diametral entgegengesetzt. Der Widerspruch der Konkurrenz ist, dass Jeder sich das Monopol wünschen muss, während die Gesamtheit als solche durch das Monopol verlieren und es also entfernen muss. Ja, die Konkurrenz setzt das Monopol schon voraus, nämlich das Monopol des Eigenthums — und hier tritt wieder die Heuchelei der Liberalen an den Tag — und so lange das Monopol des Eigenthums besteht, so lange ist das Eigenthum des Monopols gleich berechtigt; denn auch das einmal gegebene Monopol ist Eigenthum. Welche jüammerliche Halbheit ist es also, die kleinen Monopole anzugreifen und das Grundmonopol bestehen zu lassen. Und wenn wir hierzu noch den früher erwähnten Satz des Oekonomen ziehen, dass Nichts Werth hat, was nicht monopolisirt werden kann, dass also Nichts, was nicht diese Monopolisirung zulässt, in diesen Kampf der Konkurrenz eintreten kann, so ist unsere Behauptung, dass die Konkurrenz das Monopol voraussetzt, vollkommen gerechtfertigt.

Das Gesetz der Konkurrenz ist, dass Nachfrage und Zufuhr sich stets und eben deshalb nie ergänzen. Die beiden Seiten sind wieder auseinander gelassen und in den schroffen Gegensatz verwandelt. Die Zufuhr ist immer gleich hinter der Nachfrage, aber kommt nie dazu, sie genau zu decken; sie ist entweder zu gross oder zu klein, nie der Nachfrage entsprechend, weil in diesem bewussten Zustande der Menschheit kein Mensch weiss, wie gross diese oder jene ist. Ist die Nachfrage grösser als die Zufuhr, so steigt der Preis und dadurch wird die Zufuhr gleichsam irritirt; so wie sie sich im Markte

zeigt, fallen die Preise, und wenn sie grösser wird als jene, so wird der Fall der Preise so bedeutend, dass die Nachfrage dadurch wieder aufgereizt wird. So geht es in Einem fort, nie ein gesonder Zustand sondern eine stete Abwechslung von Irritation und Erschlaffung, die allen Fortschritt ausschliesst, ein ewiges Schwanken, ohne je zum Ziel zu kommen. Dies Gesetz mit seiner steten Ausgleichung, wo, was hier verloren, dort wieder gewonnen wird, findet der Oekonom wunderschön. Es ist sein Haupttrubm, er kann sich nicht satt daran sehen und betrachtet es unter allen möglichen und unmöglichen Verhältnissen. Und doch liegt auf der Hand, dass dies Gesetz ein reines Naturgesetz, kein Gesetz des Geistes ist. Ein Gesetz, das die Revolution erzeugt. Der Oekonom kommt mit seiner schönen Theorie von Nachfrage und Zufuhr heran, beweist Euch, dass «nie zu viel produziert werden kann,» und die Praxis antwortet mit den Handelskrisen, die so regelmässig wiederkehren wie die Kometen, und deren wir jetzt durchschnittlich alle 5 bis 7 Jahre eine haben. Diese Handelskrisen sind seit achtzig Jahren eben so regelmässig gekommen wie früher die grossen Seuchen — und haben mehr Elend, mehr Unsittlichkeit mit sich gebracht, als diese (vergl. Wade, Hist. of the Middle and Working Classes, London 1835, p. 311). Natürlich bestreiten diese Handelsrevolutionen das Gesetz, sie bestreiten es im vollsten Masse, aber in einer andern Weise, als der Oekonom uns glauben machen möchte. Was soll man von einem Gesetze denken, das sich nur durch periodische Revolutionen durchsetzen kann? Es ist eben ein Naturgesetz, das auf der Bewusstlosigkeit der Betheiligten beruht. Wüssten die Produzenten als solche, wie viel die Konsumenten bedürften, organisirten sie die Produktion, vertheilten sie sie unter sich, so wäre die Schwankung der Konkurrenz und ihre Neigung zur Krisis unmöglich. Produziert mit Bewusstsein, als Menschen, nicht als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewusstsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus. So lange ihr aber fortfahrt, auf die jetzige unbewusste, gedankenlose, der Herrschaft des Zufalls überlassene Art zu produziren, so lange bleiben die Handelskrisen; und jede folgende muss unvernünftiger, also schlimmer werden als die vorhergehende, muss eine grössere Menge kleiner Kapitalisten verarmen, und die Anzahl der blos von der Arbeit lebenden Klasse in steigendem Verhältnisse vermehren — also die Masse der zu Beschäftigenden Arbeit, das Hauptproblem unserer Oekonomen, zusehends vergrössern, und endlich eine soziale

Revolution herbeiführen, wie sie sich die Schulweisheit der Ökonomen nicht träumen lässt.

Die ewige Schwankung der Preise, wie sie durch das Konkurrenzverhältnisse geschaffen wird, entzieht dem Handel vollends die letzte Spur von Sittlichkeit. Von *Werth* ist keine Rede mehr dasselbe System, das auf den Werth soviel Gewicht zu legen scheint, das der Abstraktion des Werthes im Gelde die Ehre einer besondern Existenz gibt — dies selbe System zerstört durch die Konkurrenz allen inhärenten Werth, und verändert das Werthverhältniss aller Dinge gegen einander täglich und stündlich. Wo bleibt in diesem Strudel die Möglichkeit eines auf sittlichen Grundlagen beruhenden Austausches! In diesem fortwährenden Auf und Ab muss Jeder suchen den günstigsten Augenblick zum Kauf und Verkauf zu treffen, Jeder muss Spekulant werden, d. h. ärgern wo er nicht gesiet hat, durch den Verlust Anderer sich bereichern, auf das Unglück Andre kalkuliren, oder den Zufall für sich gewinnen lassen. Der Spekulant rechnet immer auf Unglücksfälle, besonders auf Missärnten, er benutzt Alles, wie z. B. seiner Zeit den Brand von New-York, und der Kulminationspunkt der Unsittlichkeit ist die Börsenspekulation in Fonds, wodurch die Geschichte und in ihr die Menschheit zum Mittel herabgesetzt wird, um die Habgier des kalkulirenden oder hazardirenden Spekulanten zu befriedigen. Und möge sich der ehrliche, „solide“ Kaufmann nicht pharisäisch über das Börsenspiel erheben — ich danke dir Gott u. s. w. Er ist so schlimm wie die Fondsspekulanten, er spekulirt ebenso sehr wie sie, er muss es, die Konkurrenz zwingt ihn dazu, und sein Handel implizirt also dieselbe Unsittlichkeit wie der ihrige. Die Wahrheit des Konkurrenzverhältnisses ist das Verhältniss der Consumtionskraft zur Produktionskraft. In einem der Menschheit würdigen Zustande wird es keine andre Konkurrenz als diese geben. Die Gemeinde wird zu berechnen haben, was sie mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln erzeugen kann, und nach dem Verhältniss dieser Produktionskraft zur Masse der Consumenten bestimmen, in wie weit sie die Produktion zu steigern oder nachzulassen, in wie weit sie dem Luxus nachzugeben oder ihn zu beschränken hat. Um aber über dies Verhältniss und die von einem vernünftigen Zustande der Gemeinde zu erwartende Steigerung der Produktionskraft richtig zu urtheilen, mögen meine Leser die Schriften der englischen Socialisten und zum Theil auch Fouriers vergleichen.

Die subjektive Konkurrenz, der Wettstreit von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, u. s. w., wird sich unter diesen Umständen

auf den in der menschlichen Natur begründeten und bis jetzt nur von Fourier erträglich entwickelten Wettstreit reduzieren, der nach der Aufhebung der entgegengesetzten Interessen auf seine eigenthümliche und vernünftige Sphäre beschränkt wird. —

Der Kampf von Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Boden gegen Boden treibt die Produktion in eine Fieberhitze hinein, in der sie alle natürlichen und vernünftigen Verhältnisse auf den Kopf stellt. Kein Kapital kann die Konkurrenz des andern aushalten, wenn es nicht auf die höchste Stufe der Thätigkeit gebracht wird. Kein Grundstück kann mit Nutzen bebaut werden, wenn es nicht seine Produktionskraft stets steigert. Kein Arbeiter kann sich gegen seine Konkurrenten halten, wenn er nicht seine ganzen Kräfte der Arbeit widmet. Ueberhaupt keiner, der sich in den Kampf der Konkurrenz einlässt, kann ihn ohne die höchste Anstrengung seiner Kräfte, ohne die Aufgebung aller wahrhaft menschlichen Zwecke aushalten. Die Folge von dieser Ueberspannung auf der einen Seite ist nothwendig Erschlaffung auf der andern. Wenn die Schwankung der Konkurrenz gering ist, wenn Nachfrage und Zufuhr, Consumption und Produktion sich beinahe gleich sind, so muss in der Entwicklung der Produktion eine Stufe eintreten, in der so viel überzählige Produktionskraft vorhanden ist, dass die grosse Masse der Nation nichts zu leben hat; dass die Leute vor lauter Ueberschuss verhungern. In dieser wahnsinnigen Stellung, in dieser lebendigen Absurdität befindet sich England schon seit geraumer Zeit. Schwankt die Produktion stärker, wie sie es in Folge eines solchen Zustandes nothwendig thut, so tritt die Abwechslung von Blüthe und Crisis, Ueberproduktion und Stockung ein. Der Oekonom hat sich diese verrückte Stellung nie erklären können; um sie zu erklären, erfand er die Bevölkerungstheorie, die eben so unsinnig, ja noch unsinniger ist als dieser Widerspruch von Reichtum und Elend zu derselben Zeit. Der Oekonom durfte die Wahrheit nicht sehen; er durfte nicht einsehen, dass dieser Widerspruch eine einfache Folge der Konkurrenz ist, weil sonst sein ganzes System über den Haufen gefallen wäre.

Uns ist die Sache leicht zu erklären. Die der Menschheit zu Gebote stehende Produktionskraft ist unermesslich. Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist durch die Anwendung von Kapital, Arbeit und Wissenschaft ins Unendliche zu steigern. Das «übevölkerte» Gross-

britanniens kann nach der Berechnung der tüchtigsten Oekonomen und Statistiker (vgl. *Alison's Principle of population*, Bd. 1, Cap. 1 et 2) in zehn Jahren dahin gebracht werden, dass es Korn genug für das Sechsfache seiner jetzigen Bevölkerung produziert. Das Kapital steigert sich täglich; die Arbeitskraft wächst mit der Bevölkerung, und die Wissenschaft unterwirft den Menschen die Naturkraft täglich mehr und mehr. Diese unermessliche Produktionsfähigkeit, mit Bewusstsein und im Interesse aller gehandhabt, würde die der Menschheit zufallende Arbeit bald auf ein Minimum verringern; der Konkurrenz überlassen, thut sie dasselbe, aber innerhalb des Gegensatzes. Ein Theil des Landes wird aufs beste cultivirt, während ein andrer — in Grossbritannien und Irland 30 Millionen Acres gutes Land — wüst daliegt. Ein Theil des Kapitals circulirt mit ungeheurer Schnelligkeit, ein andrer liegt todt im Kasten. Ein Theil der Arbeiter arbeitet vierzehn, sechzehn Stunden des Tages, während ein anderer faul und nothdilig dasteht und verhungert. Oder die Vertheilung tritt aus dieser Gleichzeitigkeit heraus: heute geht der Handel gut, die Nachfrage ist sehr bedeutend, da arbeitet Alles, das Kapital wird mit wunderbarer Schnelligkeit umgeschlagen, der Ackerbau blüht, die Arbeiter arbeiten sich krank — morgen tritt eine Stockung ein, der Ackerbau lohnt nicht der Mühe, ganze Strecken Landes bleiben unbebaut, das Kapital erstarrt mitten im Flusse, die Arbeiter haben keine Beschäftigung, und das ganze Land laborirt an überflüssigem Reichthum und überflüssiger Bevölkerung.

Diese Entwicklung der Sache darf der Oekonom nicht für die richtige erkennen; er müsste sonst, wie gesagt, sein ganzes Konkurrenzsystem aufgeben; er müsste die Hohlheit seines Gegensatzes von Produktion und Consumption, von überflüssiger Bevölkerung und überflüssigem Reichthum einsehen. Um aber, da das Faktum einmal nicht zu läugnen war, dies Faktum mit der Theorie ins Gleiche zu bringen, wurde die Bevölkerungstheorie erfunden.

Malthus, der Urheber dieser Doktrin, behauptet dass die Bevölkerung stets auf die Subsistenzmittel drückt, dass, so wie die Produktion gesteigert wird, die Bevölkerung sich in denselben Verhältniss vermehrt, und dass die der Bevölkerung inhärente Tendenz sich über die disponiblen Subsistenzmittel hinaus zu vermehren, die Ursache alles Elends, alles Lasters ist. Denn wenn zuviel Menschen da sind, so müssen sie auf die eine oder die andre Weise aus dem Wege geschafft, entweder gewaltsam getödtet werden oder verhungern. Wenn dies aber geschehen ist, so ist wieder eine

Lücke da, die sogleich wieder durch andre Vermehrung der Bevölkerung ausgefüllt wird, und so fängt das alte Elend wieder an. Ja, dies ist unter allen Verhältnissen so, nicht nur im civilisirten, sondern auch im Naturzustande; die Wilden Neuhollands, deren Einer auf die Quadratmeile kommt, laboriren ebenso sehr an Uebervölkerung wie England. Kurz, wenn wir konsequent sein wollen, so müssen wir gestehen, dass die Erde schon überfüllt war, als nur ein Mensch existirte. Die Folgen dieser Entwicklung sind nun, dass, da die Armen gerade die Ueberzähligen sind, man nichts für sie thun soll, als ihnen das Verhungern so leicht als möglich zu machen, sie zu überzeugen, dass es sich nicht ändern lässt und dass für ihre ganze Klasse keine Rettung da ist als in einer möglichst geringen Fortpflanzung, oder wenn dies nicht geht, so ist es noch immer besser, dass eine Staatsanstalt zur schmerzlosen Tödtung der Kinder der Armen, wie sie « Marcus » vorgeschlagen hat, eingerichtet wird — wonach auf jede Arbeiterfamilie zwei und ein halbes Kind kommen dürfen, was aber mehr kommt, schmerzlos getödtet wird. Almosengeben wäre ein Verbrechen, da es den Zuwachs der überzähligen Bevölkerung unterstützt; aber sehr vorthellhaft wird es sein, wenn man die Armuth zu einem Verbrechen und die Armenhäuser zu Strafanstalten macht, wie dies bereits in England durch das « liberal » neue Armengesetz geschehen ist. Es ist zwar wahr, diese Theorie stimmt sehr schlecht mit der Lehre der Bibel von der Vollkommenheit Gottes und seiner Schöpfung, aber es ist eine schlechte Widerlegung, wenn man die Bibel gegen Thatsachen ins Feld führt!

Soll ich diese infame, niederträchtige Doktrin, diese schreusliche Blasphemie gegen die Natur und Menschheit noch mehr ausführen, noch weiter in ihre Konsequenzen verfolgen? Hier haben wir endlich die Unsittlichkeit des Oekonomen auf ihre höchste Spitze gebracht. Was sind alle Kriege und Schrecken des Monopolsystems gegen diese Theorie? Und gerade sie ist der Schlussstein des liberalen Systems der Handelsfreiheit, dessen Sturz den des ganzen Gebäudes nach sich zieht. Denn ist die Konkurrenz hier als die Ursache des Elends, der Armuth, des Verbrechens nachgewiesen, wer will ihr dann noch das Wort zu reden wagen?

Alison hat die Malthus'sche Theorie in seinem oben citirten Werk erschüttert, indem er an die Produktionskraft der Erde appellirte und dem Malthus'schen Prinzip die Thatsache entgensetzte, dass jeder erwachsene Mensch mehr produziren kann als er selbst ge-

braucht, eine Thatsache, ohne die die Menschheit sich nicht vermehren, ja nicht einmal bestehen könnte; wovon sonst sollten die Heranwachsenden leben? Aber Alison geht nicht auf den Grund der Sache und kommt daher zuletzt wieder zu demselben Resultate wie Malthus. Er beweist zwar, dass Malthus' Prinzip unrichtig ist, kann aber die Thatsachen nicht weglugnen, die diesen zu seinem Prinzip getrieben haben.

Hätte Malthus die Sache nicht so einseitig betrachtet, so müsste er gesehen haben, dass die überzählige Bevölkerung oder Arbeitskraft stets mit überzähligem Reichthum, überzähligem Kapital und überzähligem Grundbesitz verknüpft ist. Die Bevölkerung ist nur da zu gross, wo die Produktionskraft überhaupt zu gross ist. Der Zustand jedes überbevölkerten Landes, namentlich Englands, von der Zeit an wo Malthus schrieb, zeigt dies aufs deutlichste. Dies waren die Thatsachen, die Malthus in ihrer Gesamtheit zu betrachten hatte, und deren Betrachtung zum richtigen Resultate führen musste; statt dessen griff er eine heraus, liess die andern unberücksichtigt und kam daher zu seinem wahnsinnigen Resultate. Der zweite Fehler, den er beging, war die Verwechslung von Subsistenzmitteln und Beschäftigung. Dass die Bevölkerung stets auf die Mittel der Beschäftigung drückt, dass so viel Menschen beschäftigt werden können, so viel auch erzeugt werden, kurz dass die Erzeugung der Arbeitskraft bisher durch das Gesetz der Konkurrenz regulirt worden und daher auch den periodischen Krisen und Schwankungen ausgesetzt gewesen ist, das ist eine Thatsache, deren Feststellung Malthus Verdienst ist. Aber die Mittel der Beschäftigung sind nicht die Mittel der Subsistenz. Die Mittel der Beschäftigung werden durch die Vermehrung der Maschinenkraft und des Kapitals nur in ihrem Endresultate vermehrt; die Mittel der Subsistenz vermehren sich, sobald die Produktionskraft überhaupt um etwas vermehrt wird. Hier kommt ein neuer Widerspruch der Oekonomie an den Tag. Die Nachfrage des Oekonomen ist nicht die wirkliche Nachfrage, seine Consumption ist eine künstliche. Dem Oekonomen ist nur der ein wirklich Fragender, ein wirklicher Consumant, der für das, was er empfängt, ein Aequivalent zu bieten hat. Wenn es aber eine Thatsache ist, dass jeder Erwachsene mehr produziert als er selbst verzehren kann, dass Kinder wie Bäume sind, die die auf sie verwandte Auslage überreichlich wieder erstatten — und das sind doch wohl Thatsachen? — so sollte man meinen, jeder Arbeiter müsste weit mehr erzeugen können als er braucht, und die

Gemeinde müsste ihn daher gern mit Allem versorgen wollen, was er nöthig hat, so sollte man meinen, eine grosse Familie müsste der Gemeinde ein sehr wünschenswerthes Geschenk sein. Aber der Oekonomie in der Rohheit seiner Anschauung kennt kein andres Äquivalent, als das ihm in haudgroßlichem baarem Gelde ausbezahlt wird. Er sitzt so fest in seinen Gegensätzen, dass die schlagendsten Thatsachen ihn eben so wenig kümmern, wie die wissenschaftlichsten Prinzipien.

Wir verichten den Widerspruch einfach dadurch, dass wir ihn aufheben. Mit der Verschmelzung der jetzt entgegengesetzten Interessen verschwindet der Gegensatz zwischen Uebervölkerung hier und Ueberreichthum dort, verschwindet das wunderbare Faktum, wunderbarer als alle Wunder aller Religionen zusammen, dass eine Nation vor eitel Reichthum und Ueberfluss verhungern muss; verschwindet die wahnsinnige Behauptung, dass die Erde nicht die Kraft habe die Menschen zu ernähren. Diese Behauptung ist die höchste Spitze der christlichen Oekonomie — und dass unsere Oekonomie wesentlich christlich ist, hätte ich bei jedem Satz, bei jeder Kategorie beweisen können, und werde es seiner Zeit auch thun; die Malthus'sche Theorie ist nur der ökonomische Ausdruck für das religiöse Dogma von dem Widerspruch des Geistes und der Natur und der daraus folgenden Verdorbenheit Beider. Diesen Widerspruch, der für die Religion und mit ihr längst aufgelöst ist, hoffe ich auch auf dem ökonomischen Gebiet in seiner Nichtigkeit aufzuweisen zu haben; ich werde übrigens keine Vertheidigung der Malthus'schen Theorie für kompetent annehmen, die mir nicht vorher aus ihrem eignen Prinzip heraus erklärt, wie ein Volk von lauter Ueberfluss verhungern kann, und dies mit der Vernunft und den Thatsachen in Einklang bringt. —

Die Malthus'sche Theorie ist übrigens ein durchaus notwendiger Durchgangspunkt gewesen, der uns unendlich weiter gebracht hat. Wir sind durch sie, wie überhaupt durch die Oekonomie, auf die Produktionskraft der Erde und der Menschheit aufmerksam geworden, und nach der Ueberwindung dieser ökonomischen Verzweiflung vor der Furcht der Uebervölkerung für immer gesichert. Wir ziehen aus ihr die stärksten ökonomischen Argumente für eine soziale Umgestaltung; denn selbst wenn Malthus durchaus Recht hätte, so müsste man diese Umgestaltung auf der Stelle vornehmen, weil nur sie, nur die durch sie zu gebende Bildung der Massen diejenige moralische Beschränkung des Fortpflanzungstriebes möglich

macht, die Malthus selbst als das wirksamste und kühnste Gegenmittel gegen Uebervölkerung darstellt. Wir haben durch sie die tiefste Erniedrigung der Menschheit, ihre Abhängigkeit vom Konkurrenzverhältnisse kennen gelernt; sie hat uns gezeigt, wie in letzter Instanz das Privateigenthum den Menschen zu einer Waare gemacht hat, deren Erzeugung und Vernichtung auch nur von der Nachfrage abhängt; wie das System der Konkurrenz dadurch Millionen von Menschen geschlachtet hat und täglich schlachtet, das alles haben wir gesehen und das Alles treibt uns zur Aufhebung dieser Erniedrigung der Menschheit durch die Aufhebung des Privateigenthums, der Konkurrenz und der entgegengesetzten Interessen.

Kommen wir indess, um der allgemeinen Uebervölkerungsfurcht alle Basis zu nehmen, noch einmal auf das Verhältniss der Produktionskraft zur Bevölkerung zurück. Malthus stellt eine Berechnung auf, worauf er sein ganzes System basirt. Die Bevölkerung vermehre sich in geometrischer Progression — $1+2+4+8+16+32$ u. s. w., die Produktionskraft des Bodens in arithmetischer — $1+2+3+4+5+6$. Die Differenz ist augenscheinlich, ist schreckenerregend; aber ist sie richtig? Wo steht erwiesen, dass die Ertragsfähigkeit des Bodens sich in arithmetischer Progression vermehre? Die Ausdehnung des Bodens ist beschränkt, gut. Die auf diese Fläche zu verwendende Arbeitskraft steigt mit der Bevölkerung; nehmen wir selbst an, dass die Vermehrung des Ertrags durch Vermehrung der Arbeit nicht immer im Verhältniss der Arbeit steigt; so bleibt noch ein drittes Element, das dem Oekonomen freilich nie etwas gilt, die Wissenschaft, und deren Fortschritt ist so unendlich und wenigstens eben so rasch als der der Bevölkerung. Welchen Fortschritt verdankt die Agrikultur dieses Jahrhunderts allein der Chemie, ja allein zwei Männern — Sir Humphrey Davy und Justus Liebig? Die Wissenschaft aber vermehrt sich mindestens wie die Bevölkerung; diese vermehrt sich im Verhältniss zur Anzahl der letzten Generation; die Wissenschaft schreitet fort im Verhältniss zu der Masse der Erkenntniss, die ihr von der vorhergehenden Generation hinterlassen wurde, also unter den allgewöhnlichsten Verhältnissen auch in geometrischer Progression — und was ist der Wissenschaft unmöglich? Es ist aber lächerlich, von Uebervölkerung zu reden, so lange « das Thal des Mississippi wüsten Boden genug besitzt, um die ganze Bevölkerung von Europa dorthin verpflanzen zu können, » so lange überhaupt erst ein Drittel der Erde für bebaut angesehen werden und die Produktion dieses Drittels selbst

durch die Anwendung jetzt schon bekannter Verbesserungen um das Sechsfache und mehr gesteigert werden kann.

Die Konkurrenz setzt also Kapital gegen Kapital, Arbeit gegen Arbeit, Grundbesitz gegen Grundbesitz, und ebenso jedes dieser Elemente gegen die beiden andern. Im Kampf siegt der Stärkere und wir werden, um das Resultat dieses Kampfes vorausszusagen, die Stärke der Kämpfenden zu untersuchen haben. Zuerst sind Grundbesitz und Kapital jedes stärker als die Arbeit, denn der Arbeiter muss arbeiten, um zu leben, während der Grundbesitzer von seinen Renten und der Kapitalist von seinen Zinsen, im Nothfalle von seinem Kapital oder dem kapitalisirten Grundbesitz leben kann. Die Folge davon ist, dass der Arbeit nur das Allernothdürftigste, die nackten Subsistenzmittel zufallen, während der grösste Theil der Produkte sich zwischen dem Kapital und dem Grundbesitz vertheilt. Der stärkere Arbeiter treibt ferner den schwächeren, das grössere Kapital das geringere, der grössere Grundbesitz den kleinen aus dem Markt. Die Praxis bestätigt diesen Schluss. Die Vortheile, die der grössere Fabrikant und Kaufmann über den kleinen, der grosse Grundbesitzer über den Besitzer eines einzigen Morgens hat, sind bekannt. Die Folge hiervon ist, dass schon unter gewöhnlichen Verhältnissen das grosse Kapital und der grosse Grundbesitz das kleine Kapital und den kleinen Grundbesitz nach dem Recht des Stärkeren verschlingen — die Centralisation des Besitzes. In Handels- und Agrikulturkrisen geht diese Centralisation viel rascher vor sich. — Grösser Besitz vermehrt sich überhaupt viel rascher als kleiner, weil von dem Ertrag ein viel geringerer Theil als Ausgaben des Besitzes in Abzug kommt. Diese Centralisation des Besitzes ist ein dem Privateigenthum ebenso immanentes Gesetz, wie alle andern; die Mittelklassen müssen immer mehr verschwinden, bis die Welt in Millionäre und Paupers, in grosse Grundbesitzer und arme Tagelöhner getheilt ist. Alle Gesetze, alle Theilung des Grundbesitzes, alle etwaige Zerspitterung des Kapitals hilft nichts — dies Resultat muss kommen und wird kommen, wenn nicht eine totale Umgestaltung der socialen Verhältnisse, eine Verschmelzung der entgegengesetzten Interessen, eine Aufhebung des Privateigenthums thun zuvorkommt.

Die freie Konkurrenz, das Hauptstichwort unserer Tagesökonomien, ist eine Unmöglichkeit. Das Monopol hatte wenigstens die Absicht

wenn es sie auch nicht durchführen konnte, den Consumenten vor Betrug zu schützen. Die Abschaffung des Monopols öffnet aber dem Betrüger Thor und Thür. Ihr sagt, die Konkurrenz hat in sich selbst das Gegenmittel gegen den Betrug. Keiner wird schlechte Sachen kaufen — d. h. Jeder muss für jeden Artikel ein Kenner sein, und dies ist unmöglich — daher die Nothwendigkeit des Monopols, die sich auch in vielen Artikeln zeigt. Die Apotheken u. s. w. müssen ein Monopol haben. Und der wichtigste Artikel, das Geld, hat gerade das Monopol am meisten nöthig. Das zirkulirende Medium hat jedesmal, sowie es aufhörte Staatsmonopol zu sein, eine Handelskrisis produziert, und die englischen Oekonomen, unter Andern Dr. Wade, geben die Nothwendigkeit des Monopols hier auch zu. Aber das Monopol schützt auch nicht vor falschem Gelde. Man stelle sich auf weiche Seite der Frage man wolle, die eine ist so schwierig wie die andere, das Monopol erzeugt die freie Konkurrenz und diese wieder das Monopol; darum müssen beide fallen, und diese Schwierigkeiten durch die Aufhebung des sie erzeugenden Principa gehoben werden.

Die Konkurrenz hat alle unsre Lebensverhältnisse durchdrungen und die gegenseitige Knechtschaft, in der die Menschen sich jetzt halten, vollendet. Die Konkurrenz ist die grosse Triebfeder, die unsre alt und schlaff werdende soziale Ordnung, oder vielmehr Unordnung, immer wieder zur Thätigkeit aufstachelt, aber bei jeder neuen Anstrengung auch einen Theil der sinkenden Kräfte verzehrt. Die Konkurrenz beherrscht den numerischen Fortschritt der Menschheit, sie beherrscht auch ihren sittlichen. Wer mit der Statistik des Verbrechens sich etwas bekannt gemacht hat, dem muss die eigenthümliche Regelmässigkeit aufgefallen sein, mit der das Verbrechen alljährlich fortschreitet, mit der gewisse Ursachen gewisse Verbrechen erzeugen. Die Ausdehnung des Fabriksystems hat überall eine Vermehrung der Verbrechen zur Folge. Man kann die Anzahl der Verhaftungen, Criminalfälle, ja die Anzahl der Morde, der Einbrüche der kleinen Diebstähle u. s. w., für eine grosse Stadt oder einen Bezirk mit jedesmal zutreffender Genauigkeit alljährlich vorausbestimmen, wie dies in England oft genug geschehen ist. Diese Regelmässigkeit beweist, dass auch das Verbrechen von der Konkurrenz regiert wird, dass die Gesellschaft eine Nachfrage nach Verbrechen erzeugt, der durch eine angemessene Zufuhr entsprochen wird

dass die Lücke, die durch die Verhaftung, Transportirung oder Hinrichtung einer Anzahl gemacht, sogleich durch andere wieder ausgefüllt wird, gerade wie jede Lücke in der Bevölkerung sogleich wieder durch neue Ankömmlinge ausgefüllt wird, mit andern Worten, dass das Verbrechen ebenso auf die Mittel der Bestrafung drückt, wie die Völker auf die Mittel der Beschäftigung. Wie gerecht es unter diesen Umständen, abgesehen von allen andern, ist, Verbrecher zu bestrafen, überlasse ich dem Urtheil meiner Leser. Mir kommt es hier blos darauf an, die Ausdehnung der Konkurrenz auch auf das moralische Gebiet nachzuweisen und zu zeigen zu welcher tiefen Degradation das Privateigenthum den Menschen gebracht hat.

In dem Kampfe von Kapital und Boden gegen die Arbeit haben die beiden ersten Elemente noch einen besonderen Vortheil vor der Arbeit voraus — die Hilfe der Wissenschaft, denn auch diese ist unter den jetzigen Verhältnissen gegen die Arbeit gerichtet. Fast alle mechanischen Erfindungen z. B. sind durch den Mangel an Arbeitskraft veranlasst worden, so besonders Hargreaves's, Crompton's und Arkwright's Baumwollspinnmaschinen. Die Arbeit ist nie sehr gesucht gewesen, ohne dass daraus eine Erfindung hervorging, die die Arbeitskraft bedeutend vermehrte, also die Nachfrage von der menschlichen Arbeit ablenkte. Die Geschichte Englands von 1770 bis jetzt ist ein fortlaufender Beweis dafür. Die letzte grosse Erfindung in der Baumwollspinnerei, die Selfacting Mule, wurde ganz allein durch die Frage nach Arbeit und den steigenden Lohn veranlasst, — sie verdoppelte die Maschinenarbeit und beschränkte dadurch die Handarbeit auf die Hälfte, warf die Hälfte der Arbeiter ausser Beschäftigung und drückte dadurch den Lohn der andern Hälfte herab; sie vernichtete eine Verschwörung der Arbeiter gegen die Fabrikanten und zerstörte den letzten Rest von Kraft mit dem die Arbeit noch den ungleichen Kampf gegen das Kapital ausgehalten hatte (Vgl. Dr. Ure, *Philosophy of manufactures*, Bd. 2). Der Oekonom sagt nun zwar, dass im Endresultate die Maschinerie günstig für die Arbeiter sei, indem sie die Production billiger mache und dadurch einen neuen grösseren Markt für ihre Produkte schaffe, und so zuletzt die ausser Arbeit gesetzten Arbeiter doch wieder beschäftige. Ganz richtig; aber vergisst der Oekonom denn hier, dass die Erzeugung der Arbeitskraft durch die Konkurrenz regulirt wird, dass die Arbeitskraft stets auf die Mittel der Beschäf-

gung drückt, dass also, wenn diese Vortheile eintreten sollen, bereits wieder ein Ueberschuss von Konkurrenten für Arbeit darauf wartet, und dadurch diesen Vortheil illusorisch machen wird, während der Nachtheil, die plötzliche Wegnahme der Subsistenzmittel für die eine, und der Fall des Lohns für die andere Hälfte der Arbeiter nicht illusorisch ist? Vergisst der Oekonom, dass der Fortschritt der Erfindung nie stockt, dass also dieser Nachtheil sich verewigt? Vergisst er, dass bei der durch unsere Civilisation so unendlich gesteigerten Theilung der Arbeit ein Arbeiter nur dann leben kann, wenn er an dieser bestimmten Maschine für diese bestimmte kleinliche Arbeit verwendet werden kann? dass der Uebergang von einer Beschäftigung zu einer andern, neuern, für den erwachsenen Arbeiter fast immer eine entschiedene Unmöglichkeit ist?

Indem ich die Wirkungen der Maschinerie ins Auge fassc, komme ich auf ein anderes, entfernteres Thema, das Fabriksystem, und dieses hier zu behandeln, habe ich weder Lust, noch Zeit. Ich hoffe übrigens bald eine Gelegenheit zu haben, die scheussliche Unsittlichkeit dieses Systems ausführlich zu entwickeln, und die Heuchelei des Oekonomie, die hier in ihrem vollen Glanze erscheint, schonungslos aufzudecken.

BRIEFE AUS PARIS

VON

M. HESS.

Paris, den 3. Januar 1845. — Das Quecksilber in Frankreichs politischem Leben steht in diesem Augenblick, wie das in Ihrem Thermometer, auf dem Gefrierpunkte, was freilich ganz in der Ordnung ist, denn die Kammern sind eröffnet. Die Revolutionen können hier bekanntlich nur im Sommer und die Gesetze nur im Winter gemacht werden. Die Kammern wurden vor einigen Tagen wieder zusammenberufen, um sich sagen zu lassen, dass alles im besten Zustande, das Land glücklich und der Weltfriede gesichert sei. Unglücklicherweise erinnerte sich der älteste Mann in der Deputirten-Kammer noch jener Zeiten, wo man von andern Zuständen, von einem andern Glücke träumte und wollte sich daher gar nicht zufrieden geben mit dem gepriesenen Wohlstande der Nation. Aber die Repräsentanten dieses Wohlstandes protestirten gegen die Laffitte'sche Protestation und so blieb denn nach der bekannten dialectischen Methode der deutschen Philosophie, durch Negation der Negation alles beim Alten. Die einzige Genugthuung des alten Laffitte war ein Besuch des ehrwürdigen Beranger, der in ländlicher Zurückgezogenheit lebt, und nur in den seltenen Augenblicken, wo sich der bessere Geist des Landes mitten durch die Corruption hindurch zu erkennen gibt, wie ein Symbol erscheint und wieder verschwindet. Beranger ist der gute Genius der Juli-Revolution, der mit verhülltem Antlitze dem Trotzen der officiellen Politik zusieht. Sein stilles Beifallstächeln mochte den greisen Deputirten für das laute Marren seiner jungen Collegen hinlänglich entschuldigen.

Frankreichs Unglück ist der Antagonismus der beiden Partheien, welche seine beiden Revolutions-Prinzipien der Freiheit und Gleichheit vertreten. Der Antagonismus der liberalen und der demokratischen Parthei. Ursprünglich nicht entzweit gehen sie sich gegen-

wüßte vielleicht schroffer gegenüber als je. Wir meinen hier nicht den Gegensatz des Radikalismus und Moderantismus. Unter Liberalen begreifen wir alle, die nur Reformen zu Gunsten der politischen Freiheit wollen, ob in conservativer, friedlicher, oder in radikaler revolutionärer Weise. Demokraten hingegen nennen wir jetzt diejenigen, die nur oder doch vorherrschend die sociale Gleichheit erstreben, und zur Freiheit sich grade so verhalten, wie die Liberalen zur Gleichheit, nämlich im besten Falle indifferent, zuweilen sogar feindlich.

In der ersten französischen Revolution gab es nur Progressisten, sieggewinne Gegner des alten verrosteten Regiments. Allerdings unterschieden sich Radikale und Moderantisten, keineswegs aber Liberale und Demokraten im heutigen Sinn. Damals lebte dieser Gegensatz wenigstens nicht im Volksbewusstsein. Mit dem Bewusstsein dieses Gegensatzes wäre der Volksenthusiasmus, der schöpferische Träger der Revolution, gewiss nicht aufgekomen, oder wäre etwa nach dem Ausbruch der ersten französischen Revolution dieser Gegensatz ins Bewusstsein getreten, das Feuer der Begeisterung hätte von dem Augenblick an erlöschen müssen. Der Unterschied zwischen dem liberalen und demokratischen Elemente, der kein anderer als der Gegensatz von Freiheit und Gleichheit in dem nicht social gestalteten Leben ist, entwickelte sich vielmehr erst im Verlaufe der Revolution. In der Republik, und zwar bis zum Direktorium, waren Freiheit und Gleichheit noch vereint das bewegende Princip.

Die Konstitution von 1791 macht zwar schon für die Versammlungen einen Unterschied zwischen aktiven und nicht aktiven Bürgern, d. h. zwischen *bourgeois* und *peuple*, zwischen solchen, die eine Kontribution entrichten, und den eigentlichen Proletariern, welche zur Theilnahme den Versammlungen den geringsten politischen Recht, nicht zugelassen wurden; ja, sie geht in Betreff der Wahlen zur Volkrepräsentation noch weiter, indem sie einen noch grössern Besitz zur Bedingung macht, um an den Wahlversammlungen zugelassen zu werden. Aber man würde sehr irren, wollte man deshalb der Nationalversammlung eine feindselige Stellung zum Prinzip der Gleichheit unterschieben. Das Verdienst dieser glorreichen Versammlung war die Abschaffung aller Feudalrechte, und die Konstitution von 1791 war die Vollendung jener von 1791. Die Erklärung der Menschenrechte ist eine feierliche Protestation gegen alle Privilegien, eine unzweideutige Proklamation der Freiheit und Gleichheit.

Sanktionirte dieselbe Versammlung, welche die Menschenrechte erklärte, hinterher doch wieder einige Privilegien, so war dies ein naiver Irrthum, den die Konstitution von 1793 berichtigen zu können glaubte. — Sie berichtigte ihn auf ihre Weise durch die Aufhebung aller Vermögensunterschiede selbst für die höchsten politischen Rechte, was zur nothwendigen Folge den Terrorismus hatte. Der Terrorismus ist der Despotismus der Gleichheit im Zustande des sozialen Egoismus. In unsern antisozialen Zuständen kann die Gleichheit nur in der Form der Negation aller individuellen Freiheit, alles individuellen Lebens, in der Form der Herrschaft einer abstrakten, transcendenten Einheit, einer äussern, absolutistischen Autorität, kurz, in der Form des Despotismus erscheinen. Die Konstitution von 1793 hatte daher die Diktatur Robespierre's und die Wiedereinsetzung des *dire-suprême* zur Folge. Die heutigen Demokraten sind sich dieser Nothwendigkeit wohl bewusst. Aber der Convent betrachtete in seiner Naivität den Terrorismus nur als eine passagère, provisorische Massregel. Er vernichtete die Freiheit faktisch, keineswegs prinzipiell, wie unsere heutigen Demokraten. Ledru-Rollin hat jüngst in seiner Antwort an die »Reformes über die Lehrfreiheit« siegreich nachgewiesen, dass es ganz und gar unstatthaft, wenn die heutigen Demokraten, die der Gleichheit die Freiheit opfern möchten, sich auf die Grundsätze des Convents stützen. — Der Gegensatz zwischen dem Prinzip der Gleichheit und dem Prinzip der Freiheit trat zuerst in der Konstitution von 1795 hervor. Der Unterschied von aktiven und nicht aktiven Bürgern, sowie die verschiedenen Formen des Wahlcensus kommen hier wieder zum Vorschein, und zwar jetzt nicht mehr in der unbefangenen Weise der Nationalversammlung, sondern als Reaktion gegen den Terrorismus. — Wie unter dem Direktorium das einseitige Freiheitsprinzip gegen das einseitige Gleichheitsprinzip, so reagirte später unter Bonaparte und dem Kaiserreiche das terroristische Gleichheitsprinzip zuerst in bewusster Weise gegen das Freiheitsprinzip. Robespierre's *dire-suprême* kam erst nach ihm auf die Welt: es war Napoleon. Hätte Robespierre sein *dire-suprême* gekannt, er hätte es nicht proklamiren, er hätte es guillotiniern lassen. — Seit dem Sturze Napoleons machte die französische Nation mehrere unglückliche Versuche, die beiden Revolutionsprinzipien vereint in's Leben einzuführen. Der Restauration war es aber weder um Freiheit, noch um Gleichheit zu thun; sie gab sich nur den Schein diese beiden grossen Prinzipien zu realisiren, und wurde gestürzt, als sie ihre heuchlerische Maske abwarf. Die Juli-

revolution sollte sodann die Vermittlung der beiden Prinzipien ausführen, wogegen sie die Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung ohne radikale Umgestaltung des sozialen Lebens dargethan hat. Unter dem Regime der Julirevolution trat der Gegensatz der beiden Revolutionsprinzipien zuerst in's Volksbewusstsein, und seit dem kann man die Physiognomie der liberalen und demokratischen Parthei genau unterscheiden.

Paris, 4. Januar. — Die beiden Partheien, welche die beiden Revolutionsprinzipien einseitig vertreten, haben sich bis jetzt gegenseitig nur momentan überwinden können. In dem Augenblicke, wo das eine Prinzip siegte, gewann das andere wieder die Macht zu reagiren, weil die Einseitigkeit nur zu erscheinen brauchte, um sich die ganze Nation zu entfremden. Gegenwärtig sind die beiden Prinzipien in einem Kampfe auf Leben und Tod begriffen. In der alten unorganischen Weltanschauung, worin Alle befangen sind, fallen, wie gesagt, die beiden Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, welche in Wahrheit nur das Eine Lebensprinzip der Selbstthätigkeit ausdrücken, nothwendig auseinander. Denn im unorganischen Leben ist die Freiheit nichts anderes, als die Unabhängigkeit des Einen vom Andern, das Nichtgebundensein aneinander. Die Gesellschaft aber ist nur dann organisch, d. h. menschlich, wenn ihre Glieder in-, mit- und durcheinander wirken, und die Freiheit der unorganischen Gesellschaft steht der Einheit, der Gleichheit, der Ausgleichung aller Lebensansprüche der Individuen, direkt entgegen. Auf der andern Seite widerspricht die Gleichheit, vom unorganischen Gesichtspunkte aufgefasst, aller Freiheit. Denn die Gleichheit ist hier nichts Anderes, als die Aufhebung aller Individualität, jeder individuellen Selbstständigkeit. Die Gleichheit konnte sich bisher nie ohne despotische Gewalt ins Leben einführen, nie ohne eine Gewalt, welche jede freie Entwicklung der Individuen, jede geistige und materielle Freiheit tödtete. Die Freiheit aber musste sich stets auf das Privatinteresse, auf den Egoismus und die Corruption stützen. Einerseits der Convent und das Kaiserreich, andererseits die constitutionelle Monarchie und das Direktorium beweisen faktisch diese Nothwendigkeit. Und vergebens bemüht man sich jetzt, theoretisch durchzuführen, was praktisch unausführbar.

Seitdem aber der Gegensatz von *bourgeoisie* und *peuple* in das Volksbewusstsein eingedrungen und offen eingestanden ist, seitdem

kein Hehl mehr gemacht wurde aus dem Bourgeoiseregiment mit allen seinen Consequenzen, d. h. aus der einseitigen Herrschaft des liberalen Princip, seitdem gewinnt die demokratische Richtung immer mehr die Massen. Der Hass gegen das Bourgeoiseregiment hat die Reaktion gegen den Liberalismus sogar auf eine Höhe getrieben, wo es dem Blindesten klar werden muß, dass das Prinzip der Gleichheit im Gegensatz zum Freiheitsprincip eben so unzulänglich, wie dieses Letztere im Gegensatz zu jenem Ersteren ist.

Die demokratische Partei, die in allen Tonarten die Einheit anpreist, ist jedoch nichts weniger, als einig. Sie theilt sich erstens in reine Demokraten, d. h. in Sozialisten, welche das Privateigenthum aufheben und in solche, welche mit Beibehaltung des Privateigenthums, wie sie sagen, die Arbeit organisiren wollen.

Die einen Demokraten, oder die Communisten, theilen sich wieder in religiöse und materialistische, in friedliche und revolutionäre, abgesehen von den verschiedenen Systemen, die alle mehr oder weniger Anhänger haben. — Und die anticommunistischen Demokraten! Welche Unzahl von Meinungen! Dennoch greift in diesem Augenblicke die demokratische Journalistik überall, in Paris wie in den Provinzen, mächtig um sich. Doch ist es nicht die rein demokratische oder communistische Richtung, welche sich der Tagesliteratur bemächtigt. Es fehlt ihr erstens an ökonomischen Mitteln, um Journale zu gründen, an der nöthigen Unterstützung. Dann ist sie noch zu sehr mit der Herausbreitung ihres Princip, ihres eignen Wesens beschäftigt. Sie versucht endlich ihre Principien weniger auf parlamentarischem Wege, als mittelst litterarischer Propaganda und geheimer Clubs zu verbreiten, was übrigens nicht ihr zur Last zu legen ist, sondern den Septembergesetzen. Der Communismus überschwemmt inzwischen Frankreich mit Systemen, Büchern, Broschüren und periodischen Schriften. Im Verein mit den andern Demokraten untergräbt er so die schon schwankende sociale Ordnung, oder vielmehr Unordnung, das öffentliche und das Privatrecht. So sehr aber die reinen Demokraten jene Einwürfe, die ihnen mit Recht vom Gesichtspunkte der individuellen Freiheit aus gemacht werden, zu entkräften streben, so wenig ist es ihnen bisher gelungen, die Freiheit in der Gleichheit theoretisch zu begründen und die organische Lebensanschauung zu gewinnen, ohne welche keine organisirte Gesellschaft denkbar ist. Ihnen gegenüber sind die Liberalen noch immer berechtigt, das eigne Princip einseitig zu vertreten.

Die reinen Demokraten theilen sich in zwei oder drei Hauptgruppen

in religiösen, materialistische und indifferente. Die letztern bedienen sich der Religion als eines Mittels, um ihre Grundsätze der Volksmasse beizubringen, weil sie eben kein besseres Mittel kennen. Will man sie noch zu den religiösen Demokraten zählen, so ist die grössere Mehrzahl der Communisten religiös tingirt. Indessen selbst die, denen es Ernst mit der Religion ist, sind keineswegs Anhänger irgend einer positiven Religion, etwa des Katholizismus, der überhaupt, trotz aller Anstrengungen des französischen Klerus, nichts weniger als populär ist. Die gläubigsten, die religiösesten Demokraten sind eben nur Rationalisten, und zwar Rationalisten von der *klassischen Sorte*. Sie verehren das »höchste Wesen« des gottseiligen Maximilian Robespierre »im Geiste und in der Wahrheit,« sie schwören nicht auf die Bibel, sondern auf Kant's »Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft.« Ihre Dogmatik geht nicht über das »Glaubensbekenntniss des *vicaire savoyard*« hinaus. Sprechen sie auch den Namen des Weltheilands mit grosser Salbung aus, Christus ist ihnen doch nur eine Autorität neben andern, ein »kreuzbraver Mann.« Das eben erschienene Werkchen des frommen Demokraten Pecqueur »*de la République de Dieu, union religieuse*« ist unter andern gewidmet: *à ceux qui ont foi que la pratique générale de la morale de Jésus-Christ et de Confucius sauverait infailliblement l'humanité*! — Die Demokraten haben ein Band nöthig, welches die Menschen umschlingt und sie über den Egoismus der Privatinteressen emporhebt. Sie bedürfen ferner einer Autorität, welche der individuellen Willkür ihre Schranken setzt. Nun ist allerdings das einzige und das natürliche Gegengewicht des Egoismus die Liebe, so wie jenes der Willkür die Vernunft. Allein die Liebe und die Vernunft dieser Demokraten ist noch nicht genugsam erstarkt, noch zu sehr mit ihrem Gegentheil behaftet, um sich selbst vertrauen zu können. Dagegen hoffen sie es mit *Gottes Hilfe* dahin zu bringen, den Egoismus und die individuelle Willkür zu überwinden. — Aber nicht nur die religiösen, auch die materialistischen Demokraten nehmen eine äussere übermenschliche Autorität wider den Egoismus und die Willkür in Anspruch, denn ihr Materialismus ist nicht organisch, sondern atomistisch. Um die fehlende Einheit im Menschenleben herzustellen, construiren sie in Ermangelung eines Prinzips, welches das ganze Leben des Menschen umfasst und dessen Ausführung der Praxis überlassen werden muss, dogmatische Systeme, welche alle den Fehler haben, in allgemeiner uniformer Weise vorzuschreiben, was sich nach individuellen, nationalen klimatischen und lokalen

Eigenthümlichkeiten richten, also der Freiheit überlassen werden muss. Wir meinen die specialle Ausführung des Prinzips. Alle bisherigen Demokraten gleichen sich darin, dass sie statt der wirklichen Einheit des organischen Menschheitslebens, eine transcendente suchen, welche ebenso gleichheitswidrig wie freiheitsmörderisch ist. Die Franzosen haben es in ihrem Sozialismus eben so wenig, wie die Deutschen in ihrem Idealismus, zu ihrem eignen positiven Wesen gebracht. Das Wesen des Sozialismus ist die organische, die menschliche Gleichheit, so wie das Wesen des Idealismus die lebendige, die menschliche Freiheit. Wie aber die deutschen Philosophen mit Ausnahme des neuesten, nämlich Feuerbach's, ihre Wahrheit nicht im Menschen, sondern in seinem transcendenten Wesen, im «Gott», im «absoluten Geiste» oder in einer vom Leben abgezogen und abgeschledenen «Logik» fanden, so finden die Franzosen die ihrige noch immer nicht in der Gesellschaft, sondern in deren transcendentem Wesen, in irgend einem sozialistischen System. In wie vielen Variationen beide Völker ihr Thema auch abgespielt haben, der disharmonische, der theologische Grundton ist geblieben. Den materialistischen wie religiösen Demokraten ist das soziale Leben noch immer einseitiges; die Einen setzen es in Gott, die Andern in ein Individuum, das den Stein der Weisen gefunden, in einen communistischen Gesetzgeber oder Diktator, kurz, es ist ein äusserliches Band, eine transcendente Einheit, eine Autorität, es ist nicht der Mensch und das menschliche Leben.

Paris, 5. Januar. — Alle Demokraten, wie sehr sie auch im Uebrigen auseinander gehen, sind sich gleich in der Sehnsucht nach einer fassbaren Autorität. Allen fehlt die innere Selbstgewissheit, das männliche Selbstvertrauen. Ein frommes, kindliches, weibisches, unmännliches und unbestimmtes Herumstöbern nach einer politischen und religiösen Autorität charakterisirt sie Alle. Alle ohne Ausnahme. Lamartine selbst, als er zum grossen Schrecken aller Demokraten die absolute Lehrfreiheit anzupreisen wagte, wies gleichzeitig hin auf die Theokratie (!) als das Ideal, dessen Verwirklichung in einer nähern oder fernern Zukunft zu hoffen sei. Kann man sich bei einem solchen Zustande der Geister über die Schilderhebung der Jesuiten verwundern? — Man fürchtet sich vor der «Auflösung aller socialen Bande» und schreit sogleich «über Anarchie,» wo man die individuelle Freiheit auftauchen sieht

Macht irgend Eimer Miene, die Lehrfreiheit, die der Klerus nur zum Scheine in Anspruch nimmt, im Ernste zu verlangen, so hört Ihr die demokratischen Blätter zitternd ausrufen: »Soll die Jugend tausend verschiedenen Lehren, also dem Skepticismus preisgegeben werden? Dieser «Skepticismus» ist die *bête noire* der jüngern Generation in Frankreich, der Alp, der auf Allen lastet. Er treibt die Einen zur alten Religion zurück, die Andern zur Verkündigung einer neuen; er ist die Geburtsstätte der Jesuiten und der modernen Weltheilande; er macht aus den Republikanern Invaliden des grossen Kaisers, und aus den Demokraten Apostel Jesu Christi. Zu dem Volkselend fügt er noch die moralische Selbsterniedrigung hinzu, und die Besitzer des Reichthums, die Inhaber der Macht, dürfen es wagen, sich den Demokraten gegenüber hinter der Lehre vom Sündenfall zu verschanzen! Der Autoritätsglaube, den ihre Vorfahren allzuflüchtig abgeschüttelt haben, machtauf die heutigen Franzosen wieder seine alten, freiheitsmörderischen Ansprüche geltend, und die Nachkommen Voltaire's und Rousseau's machen den Versuch, die Lücken im *Dictionnaire philosophique* und *Contrat social* durch Bibelstellen zu ergänzen!

Ja wir haben es erlebt, dass Männer aus der demokratischen Partei ihren Vorfahren die «übertriebene» und «anarchische» Pressfreiheit vorwarfen, welche 1789 allen Meinungen bewilligt wurde. Was ist von solcher Weisheit zu erwarten, wenn sie erst an der Regierung und eben so mächtig, als jetzt unterdrückt und ohnmächtig ist? — In dem Mangel an Selbstvertrauen sind sich übrigens Alle gleich; Cabet, der Communist, will neben seinem «Populaire» kein anderes communistisches Organ dulden; Louis Blanc verhehlt seine Abneigung gegen die Pressfreiheit nicht; die Republikaner des «National», und die Sozialisten der «Reforme» sprechen sich gegen die Lehrfreiheit aus; die Besten fürchten sich vor einer «Anarchie der Meinungen», die sie nur durch den Autoritätsglauben beslegen zu können sich einbilden. Und wären die ehrlichen Jesuiten nicht ein längst aufgeklärtes Räthsel, hätte man nicht *a priori* gewusst, dass sie die Fahne der Lehrfreiheit nur zum Scheine aufpflanzen, die komische Haltung gegenüber Lamartine und Ledru-Rollin, die mit dieser Freiheit Ernst machen, hätte ihre «Freisinnigkeit» hinlänglich charakterisirt. Diese Vorkämpfer einer Religion, der die «Majorität der Franzosen,» wie die Charte meint, und alle *pères de famille*, wie sie selbst behaupten, mit Leib und Seele angehören soll, fürchten sich noch weit mehr vor der wirk-

tichen Lehrfreiheit, als die Regierung. Seht, wie sie ihre Verlogenheit Angesichts der Lamartine'schen und Ledru-Rollin'schen Vorschläge schlecht verbergen! Und sie brauchen sich in diesem Augenblicke noch nicht zu beunruhigen: wahrlich, die Gefahr ist für sie noch nicht gross, sie können vertrauensvoll die Bekämpfung der Oppositions-Deputirten den demokratischen Journalen, die Vertheidigung ihrer Privilegien dem ministeriellen «Globe» überlassen. — Was würden sie aber erst sagen, wenn der Staat wirklich seine spendenreiche Hand von der katholischen Kirche abzüge und sie sich selbst überliesse? —

Die Uebelstände, welche aus der Freiheit im Zustande des Egoismus, die Uebelstände, welche mit andern Worten aus der Willkür erwachsen sind, haben die Franzosen misstrauisch gegen die *Freiheit* gemacht, und dieselbe Reaktion, die sich heute in sozialer Beziehung gegen die falsche Freiheit der Konkurrenz und Arbeit zu Gunsten eines längst überwundenen knechtischen Zustandes erhebt, macht sich auch gegen eine noch nicht bis zur wirklichen Menschenfreiheit hindurchgedrungene individuelle Denkfreiheit zu Gunsten eines längst überwundenen Glaubens geltend und droht das bereits Errungene wieder zu verscherzen. Unvermögend den Sieg über die Knechtschaft konsequent zu verfolgen, wirft man sich in die eroberten Festungen und fängt an, die geschloffenen Zwingherrenburgen wieder aufzubauen. — An diesem Punkte tritt es hervor, dass der französische Geist zu seiner Ergänzung des Deutschen bedarf, welcher das ganze System des Autoritätsglaubens und der religiösen Phantasie nach einem dreihundertjährigen Kampfe für immer besiegt hat.

Paris, 6. Januar. — Der Einfluss des Sozialismus und Communismus auf die französische Tagespresse wird mit jedem Monate bedeutender. Die alten Parteien müssen sich schon bequemen, dem Strome der Zeit zu folgen, um nicht auf's Trockene geselet zu werden. Man kann jetzt die ganze Presse in zwei Hauptgruppen einteilen, in die alte und neue, oder in die liberale und demokratische Presse. Wie belebt und wie respektirt ist diese halb politische, halb sozialistische Presse, die so unscheinbar begonnen und noch bis vor Kurzem gegen Verläumdung und Spott zu kämpfen hatte!

Von den beiden Hauptparteien, in welche die neue, politisch-soziale Richtung auseinander geht, wird die eine, nämlich die *Conservative*

Partei, durch die Journale «la Presse» und «la Démocratie pacifique», die andere, die reformistische oder radikale Partei durch «le Bien public» und «la Réforme» vertreten. Die «Réforme» und die «Démocratie pacifique» sind die vorgerückten Posten, jene der radikalen, reformistischen, diese der konservativen, friedlichen Demokraten, und um deren Verhältniss zu «le Bien public» und «la Presse» im Allgemeinen zu charakterisiren, kann man sagen, dass jene offen aussprechen, was bei diesen im Hintergrunde reservirt und nur diplomatisch ausgesprochen wird. Das Programm der konservativen, wie der reformistischen Demokraten, steht eigentlich schon auf dem Titel ihrer Journale «Réforme» und «Démocratie pacifique»: diese wollen den Frieden, jene die *Réforme à tout prix*. Den «Friedlichen» ist jede Regierung, jede Dynastie, jede Religion, jede Politik gleichgültig, weil sie ein unendliches Vertrauen in ihre Weisheit, in ihre Geschicklichkeit, in ihre Klugheit, in ihre Schlaueit setzen, mittelst deren sie am Ende Alles bekehren zu können sich einbilden. Sie Hehlügeln mit Ludwig Philipp und den Legitimisten, mit Guizot und Lamartine, mit der Religion und Philosophie, und lachen sich dabei heimlich in's Fäustchen, denn sie haben ja den Stein der Weisen gefunden! Ihre Weisheit ist aber der mechanischste, oberflächlichste, pedantischste Schematismus. Sie berechnen Alles mit Zahlen und Buchstaben. Das Talent und die Arbeit, die organischste, innerlichste, freieste, menschlichste Thätigkeit messen sie, wie das Russische, todte, unorganische Kapital, nach Prozenten und Bruchtheilen: Das Kapital hat so viel, die Arbeit so viel und das Talent so viel Prozentchen in ihrer Gesellschaftsrechnung!

Bei den Reformisten dagegen ist Alles warmes, heisses Leben; da gährt und kocht ein weltenerstörender und weltenschaffender Vulkan, das ewige Feuer der *natura naturans*. Wenn dort Alles Wasser, so ist hier Alles Blut; wenn dort Alles unorganisch, so ist hier Alles organisch. Es ist wahr, dass ihre Glut sie bis jetzt noch mehr erwärmt, als erleuchtet; aber in ihren Adern pulst Leben und ihre Augen strahlen schon von dem Lichte, das einst die Welt erleuchten wird. — Es ist wahr, dass sie in ihrem dunkeln Drange mehr glauben, als erkennen von ihrem eigenen Wesen; aber der Genius der Nation lebt in ihnen, wenn auch noch verborgen. Sie meinen's Ernst mit Allem was sie lieben, hassen, anerkennen oder verwerfen. Man hat hier keine Zahlen, sondern Menschen vor sich, welche für alle Erkenntniss den Keim in sich haben, und ich möchte lieber mit Dessen irren,

als mit Jenen richtig rechnen. — Die Reformisten müssen sich's oft von den Konservativen, Friedlichen sagen lassen, dass sie «unpraktisch» seien. Wir glauben, dass die, welche sich dem lebendig bewegten Strome der Geschichte hingeben, sich in einem praktischen Elemente bewegen, als jene Andern, die ausserhalb des Volkes stehen, und dennoch die Prüftaste haben, sein Schicksal zu lenken und sein Loos zu verbessern.

Inzwischen ist das grosse Verdienst der «friedlichen» Demokraten um die Einführung des sozialistischen Elementes in's Leben, in die Presse, in das öffentliche Bewusstsein, nicht zu verkennen. Ihre ewigen Friedenspredigten und Predigten des ewigen Friedens, die ihnen eben so sehr von der Klugheit, wie vom Standpunkte ihrer Lehre eingegeben wurden, schlüferten die Wächter der Septemborgesetze ein, und sie konnten Dinge aussprechen, welche sonst als hochverrätherisch galten und ihren Verkündern Prozesse ohne Ende zuzogen. Sie gewöhnten auf diese Weise die Krämerwelt und ihre Repräsentanten daran, ohne Angst die Diskussion der sozialen Probleme anzuhören. Sie schmeichelten so lange der Regierung, bis sie ihnen baldreich zulächelte. Dann wurden sie immer dreister, und zuletzt konnten sie es wagen, ihre Glacéhandschuhe auszuziehen und dem «Globo,» der über Verrath schrie, ins Gesicht zu schlagen. — Wir trauen zwar der kriegerischen Haltung, welche die friedliche Demokratie seit einiger Zeit angenommen hat, eben so wenig, als ihrer weiland phalansterischen Sanftmuth; aber unbestritten bleibt es, dass sie der Demokratie den Weg in die Journalistik, der ihr seit der Verurtheilung Dupot's verschlossen war, wieder gebahnt hat. Andere Demokratie, als die der «pacifique», echte Männer des Volkes, denen es nicht um Dogmen, nicht um die eigene Weisheit zu thun ist, treuere Anhänger der französischen Revolution, als diese altklugen Verunglimpfer derselben, werden die günstige Stellung, die den Demokraten überhaupt durch die «Friedlichen» bereitet wurde, von jetzt an benutzen.

SCHLUSSPROTOKOLL DER WIENER MINISTERIAL-KONFERENZ

vom 12. Juni 1834,

mit dem Einleitungs- und Schluss-Vortrage des Fürsten Metternich,

nebst einer rühmlichen Nachrede von

FERDINAND COELESTIN BERNAYS.

Aus den Stürmen der Zeit ist eine Partei entsprossen, deren Kühnheit, wenn nicht durch Entgegenkommen, so doch durch Nachgiebigkeit bis zum Uebermuth gestiegen ist. Jede Autorität anfeindend, weil sie selbst sich zur Herrschaft berufen wähnt, unterhält sie mitten im allgemeinen politischen Frieden einen innern Krieg, vergiftet den Geist und das Gemüth des Volks, verführt die Jugend, bethört selbst das reifere Alter, trübt und verstümmt alle öffentlichen und Privat-Verhältnisse, stachelt mit voller Ueberlegung die Völker zu systematischem Mißtrauen gegen ihre rechtmässigen Herrscher auf, und predigt Zerstörung und Vernichtung gegen Alles, was besteht. Diese Partei ist es, welche sich der Formen der in Deutschland eingeführten Verfassungen zu bemächtigen gewusst hat. Ob sie diesen scheinbar gesetzlichen, langsamen und sichern Weg, oder den des offenen Aufbruchs einschlägt, immer verfolgt sie den nämlichen Zweck. Planmässig vorschreitend begnügt sie sich zuerst damit, in den ständischen Kammern den Regierungen gegenüber eine Position zu gewinnen. Allmählig ging ihr Streben weiter; die gewonnene Stellung sollte thunlichst verstärkt werden. Dann galt es die Regierungsgewalt in möglichst enge Grenzen einzuschliessen; endlich sollte die wahre Herrschaft nicht länger in dem Staats-Oberhaupte concentrirt bleiben, sondern die Staat-Gewalt in die Omnipotenz der stän-

dischen Kammern verpflanzt werden. Und in der That dürfen wir uns nicht verhehlen, dass die Parthei mit grösserem oder geringerem Erfolge leider ihren Zweck hier und da zu erreichen gewusst hat; weiter, dass, wenn nicht bald dem überfluthenden Strom dieses Geistes ein hemmender und rettender Damm entgegen gesetzt, und in dem mächtigen Entwicklungsgange jener Fortschritte der Faktion ein Abschnitt gemacht wird, in Kurzem selbst das Schattenbild einer monarchischen Gewalt in den Händen mancher Regenten zerfliessen könnte.

Die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands haben in pflichtmässiger Fürsorge für die Erhaltung der durch die Bundesakte bestimmten, und durch die Schlussakte ausgebildeten Verfassung des deutschen Bundes, wie für die durch diese Grundgesetze verbürgte Sicherung der landesherrlichen Autorität und der Ordnung und Ruhe in den einzelnen Bundesstaaten, endlich in dem festen Entschlusse, den in Deutschland bestehenden Rechtszustand gegen jeden Versuch zu dessen Verletzung durch alle in ihren Rechten wie in ihren Pflichten liegende Mittel gewissenhaft zu bewahren, zur Berathschlagung über die zur Erreichung dieses gemeinsamen Zweckes von allen Regierungen gleichmässig festzuhaltenden Grundsätze und zu treffenden Massregeln nachstehende Bevollmächtigte ernannt, nämlich etc. (s. unten), welche zu Wien nach geschehener Auswechslung ihrer richtig befundenen Vollmachten in Cabinets-Conferenzen zusammengetreten und zu einer einhelligen definitiven Vereinbarung über folgende Artikel gelangt sind:

§ 1. Das im Art. 57 der Wiener Schlussakte anerkannte Grund-Prinzip des deutschen Bundes, gemäss welchem die gesammte Staatsgewalt in dem Oberhaupte des Staats vereinigt bleiben muss, und der Souverain durch eine landständische Verfassung nur in der Ausübung bestimmter Rechte an die Mitwirkung der Stände gebunden werden kann, ist in seinem vollen Umfange unverletzt zu erhalten. Jede demselben widerstrebende, auf eine Theilung der Staatsgewalt zielende Behauptung ist unvereinbar mit dem Staatsrecht der im deutschen Bunde vereinigten Staaten, und kann bei keiner deutschen Verfassung in Anwendung kommen. Die Regierungen werden daher eine mit den Souverainitätsrechten unvereinbare Erweiterung ständischer Befugnisse in keinem Falle zugestehen.

§ 2. Wenn Stände, in der Absicht, ihre Befugnisse zu erweitern, Zweifel über den Sinn einzelner Stellen der Verfas-

sungsurkunde erheben sollten, so werden die Regierungen die den übrigen Grundsätzen entsprechende Deutung aufrecht erhalten. Sollten die Stände sich bei dieser Deutung nicht beruhigen, so wird die betreffende Regierung den erhobenen Anstand auf dem im folgenden Artikel zur Entscheidung solcher Irrungen bezeichneten Wege zur Erledigung bringen.

§ 3. Für den Fall, dass in einem Bundesstaate zwischen der Regierung und den Ständen über die Auslegung der Verfassung, oder über die Grenzen der bei Ausübung bestimmter Rechte des Regenten den Ständen eingeräumten Mitwirkung, namentlich durch Verweigerung der zur Führung einer den Bundespflichten oder der Landesverfassung entsprechenden Regierung erforderlichen Mittel Irrungen entstehen, und alle verfassungsmässige und mit den Gesetzen vereinbarlichen Wege zu deren genügender Beseitigung ohne Erfolg eingeschlagen worden sind, verpflichten sich die Bundesglieder als solche gegen einander, ehe sie die Dazwischenkunft des Bundes nachsuchen, die Entscheidung solcher Streitigkeiten durch Schiedsrichter auf dem in dem folgenden Artikel bezeichneten Wege zu veranlassen.

§ 4. Um das Schiedsgericht zu bilden, ernannt jede der 17 Stimmen des engeren Raths der Bundesversammlung aus den von ihr repräsentirten Staaten von 3 zu 3 Jahren, zwei durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete Männer, welche durch mehrjährigen Dienst, hinlängliche Kenntnisse und Geschäftsbildung der Eins im juridischen, der Andre im administrativen Fache sich erprobt haben. Die erfolgten Ernennungen werden von den einzelnen Regierungen der Bundesversammlung angezeigt etc. (Folgen bis Art. 14 die bekannten das Bundesgericht betreffenden Anordnungen).

§ 15. Stände können von ihren eigenen Beschlüssen oder von jenen einer früheren Ständerversammlung, wenn sie in verfassungsmässiger Form erfolgt, und von der Regierung genehmigt sind, ohne deren Zustimmung mit rechtlicher Wirksamkeit nicht abgehen. Dies versteht sich auch von den Beschlüssen, welche für einen ausdrücklich bestimmten Zeitraum gefasst sind, während der Dauer desselben. Wo Landtagsabschiede üblich sind, werden die Regierungen in der bisherigen Form und Weise der Abfassung keine Abänderung eintreten lassen, welche den landesherrlichen Rechten zum Nachtheil gereichen könnte.

§ 16. Verordnungen, welche von der Regierung vermöge der

Regierungsgewalt in verfassungsmässiger Form erlassen werden sind, haben für die Unterthanen verbindliche Kraft und werden von ersterer mit Nachdruck gehandhabt werden. Dem etwa gegen solche Verordnungen gerichteten Competenz-Uebergreifen der Gerichte werden die betreffenden Regierungen auf jede mit den Gesetzen vereinbare Weise standhaft begegnen. Ein Nichtanerkennen solcher Verordnungen durch die Stände kann die Regierung in Handhabung derselben nicht hemmen, so lange die ständische Beschwerde nicht auf verfassungsmässigem Wege als begründet erkannt worden ist. — Ueberhaupt kann der Gang der Regierungen durch ständische Einsprüche, in welcher Form diese nur immer sein mögen, nicht gestört werden, sondern dieselben haben ihre Erledigung stets auf gesetzlichem Wege zu erwarten. Die Regierungen werden in den Gesetzesentwürfen, welche von ihrer Seite den Ständen vorgelegt werden, die eigentlich gesetzlichen Bestimmungen sorgfältig von eigentlichen Vollzugsbestimmungen trennen.

§ 17. «Die Regierungen werden nicht gestatten, dass die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse berathen und beschliessen.

§ 18. «Die Regierungen werden Ständeversammlungen, welche die zur Handhabung der Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1833 erforderlichen Leistungen verweigern, nach fruchtloser Anwendung aller gesetzlichen und verfassungsmässigen Mittel (und zwar nach Umständen mit Bezeichnung des Grundes) auflösen, und es soll ihnen in solchem Falle die Hülfe des Bundes nach Massgabe Art. 25 — 27 der Schlussakte zugesichert sein. Diese Bestimmungen gelten auch für den Fall einer gänzlichen Verweigerung der Steuern.

§ 19. «Bedingungen, welche bei Bewilligung der zur Führung der Regierung erforderlichen Steuern nach Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 unzulässig sind, können auch unter der Benennung von Voraussetzungen oder irgend unter einer anderen Form nicht geltend gemacht werden.

§ 20. «Das Recht der Steuerbewilligung ist nicht gleich bedeutend mit dem Rechte, das Staatsausgabenbudget zu regeln. Die Regierungen werden diesen Unterschied bei den Verhandlungen über das Budget genau im Auge behalten, und die durch die einzelnen Bundesverfassungen gezogenen Grenzen mit gebührender Sorgfalt für die erforderlichen Dispositions- und Reservefonds streng beobachten lassen. Aus diesem Unterschiede folgt, dass Ständen das Recht, einzelne innerhalb des Betrags der im Allgemeinen bestimmten Etats-

summe vorkommende Ausgabeposten festzusetzen oder zu streichen, nicht zusteht, insoferne ihre Zustimmung dazu nicht ausdrücklich durch Verfassungen und Gesetze vorbehalten ist. Werden bereits erfolgte Ausgaben von den Ständen (worunter in jenen Staaten, deren Stände in zwei Kammern getheilt sind, immer beide Kammern verstanden werden), nicht anerkannt oder gestrichen, so können letztere zwar eine Verwahrung für künftige Fälle einlegen, oder nach Umständen einen anderen, nach der Verfassung jedes Landes zulässigen Weg einschlagen; es können aber dergleichen als wirklich verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effektive Kassenvorräthe von den Ständen in Anschlag gebracht werden. Die Frage über die Rechtmässigkeit einer erweislich erfolgten Ausgabe wird auf verfassungsmässigem Wege entschieden, und wenn diese Entscheidung verneinend ausfällt, so steht nur der kompetenten landesherrlichen Behörde, und nicht den Ständen, der Anspruch über die Ersatzverbindlichkeit zu.

§ 21. «Damit die Berathung über das Budget in der nöthigen Frist um so gewisser beendet werden könne, werden die Regierungen die Stände zur rechten Zeit einberufen und denselben das Budget in der Regel beim Beginn der Sitzungen vorlegen. Sollte die Erledigung der Budgetfrage nicht auf irgend einem gesetzlichen oder durch freies Uebereinkommen bestimmten Wege vor Ablauf der gesetzlichen Steuerbewilligungsperiode zu bewirken gewesen sein, so wollen die beteiligten Regierungen die Entscheidung der streitig gewordenen Punkte durch ein nach den Bestimmungen des Art. 3 zu bildendes Schiedsgericht so zeitig einleiten, dass die Entscheidung jedenfalls binnen 6 Monaten vor Ablauf der letzten Steuerbewilligungsperiode an ertheilt werden kann. Würden sich die Stände auch zu einer einstweiligen, den Fortgang des Staatshaushaltes bis zur Entscheidung sichernden Steuerbewilligung nicht verstanden haben, oder sich einem schiedsrichterlichen Ausspruche gar nicht unterwerfen wollen, während die Regierung den oben erwähnten Bestimmungen nachgekommen ist, so steht letzterer das Recht zu, die zur Erfüllung der Bundespflicht und zur Führung einer der Bundesverfassung entsprechenden, geordneten Verwaltung erforderlichen Steuern fortzuerheben, ohne jedoch den Fall ausserordentlicher Bundesleistungen oder anderer ausserordentlicher und dringender Ereignisse ausgenommen, den Betrag der letzten Steuerbewilligung zu überschreiten, und der Bund wird

nöthigenfalls die Bundeshülfe nach Art. 25 und 26 der Schlussakte, und Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 eintreten lassen.

§ 23. «Die verbündeten Souveraine werden sich bemühen zu bewirken, dass da, wo das Einkommen des Regenten nicht verfassungsmässig auf andere Weise gesichert ist, die Civilisten auf Domainaleigenthümern gegründet und jedenfalls in der Art mit den Ständen fixirt werden, dass sie sowohl während der Lebenszeit jedes Regenten, als bei einem neuen Regierungsantritte nicht ohne des Landesherrn Einwilligung vermindert, aber auch nicht ohne Zustimmung der Stände erhöht werden können.

§ 23. «Man wird den Grundsatz festhalten, dass Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in ständische Kammern der Genehmigung des Landesherrn bedürfen.

§ 24. «Die Regierungen werden einer Beerdigung des Militärs auf die Verfassung nirgends und zu keiner Zeit stattgeben.

§ 25. «Die Regierungen werden zur Bewirkung eines gleichförmigen und kräftigen Vollzugs des Art. 5 des Bundesbeschlusses vom 28. Juni 1832 und der demselben vorausgegangenen Vorschriften der Schlussakte, in Betreff der Oeffentlichkeit landständischer Verhandlungen, insoweit nicht durch die bestehenden Geschäftsordnungen bereits genügend vorgesorgt ist, die nöthigen Anordnungen treffen, und zu diesem Ende ihre den Ständesitzungen beiwohnenden Kommissäre mit den geeigneten Instruktionen versehen.

§ 26. «Man wird besonders darüber wachen, dass die Präsidenten der ständischen Kammern nicht verabsäumen, die Redner wegen Missbrauch des Wortes (sei es zu Angriffen auf den Bund oder einzelne Bundes-Regierungen, sei es zur Verbreitung der rechtmässigen Staats-Ordnung untergrabender, oder ruhestörender Grundsätze und Lehren), zur Ordnung zu verweisen, und nöthigenfalls die weiteren verfassungsmässigen Einschreitungen veranlassen. Sollte eine Stände-Versammlung in ihrer Mehrheit solche ahndungswürdige Ausfälle einzelner Mitglieder billigen, oder denselben nicht entgegen treten, so werden die Regierungen nach erfolgloser Anwendung anderer ihnen zu Gebote stehender Mittel, die Vertagung, und selbst die Auflösung der Kammer, unter ausdrücklicher Anführung des Grundes verfügen.

§ 27. «Jedesmal, wenn die Berathung in öffentlicher Sitzung über die Mittel und Ausführung von Bundesbeschlüssen, 'no-

weit ständische Mitwirkung dazu verfassungsmässig nöthig ist, von nachtheiligem Einflusse auf die Bundesverhältnisse oder die auswärtige Politik des deutschen Bundes sein könnte, werden die Regierungen auf geeignetem Wege dahin wirken, dass die öffentlichen Sitzungen in geheime verwandelt werden. (Im Entwurfe folgt, nach Art. 27. ein Art.: »Da die Gründe, welche dem provisorischen Pressgesetze vom 20. Sept. 1819 seine Entstehung gegeben, und dessen fernere Erstreckung veranlasst haben, unverkennbar in gleichem Gewichte noch vorhanden sind, so sollen diese gesetzlichen Bestimmungen noch ferner in ihrem vollen Umfange in Kraft bleiben, und ihnen in sämmtlichen deutschen Bundesstaaten gleichförmiger Vollzug gesichert werden.« Baiern beantragte dazu hinter »gesetzlichen Bestimmungen« einzuschalten, »auf sechs Jahre«. Die andern Bundesmitglieder erwiederten darauf, »es gehe durch diesen Zusatz der Zweck des Art., das jetzt in unbestimmter Dauer dastehende Gesetz vom Jahr 1819 in seiner Wirksamkeit zu bekräftigen, und zu stärken, verloren.« Da jedoch Baiern sich entschieden weigerte, ohne jenen Zusatz dem Art. beizutreten, so wurde beschlossen, denselben daher wegzulassen.

§ 28. »Um die zur Erhaltung der Ruhe Deutschlands übernommene gegenseitigen Verpflichtungen einer wachsamen und strengen Aufsicht über die in den verbündeten Staaten erscheinenden Zeitungen, Zeit- und Flugschriften in gleichem Sinne vollständig zu erfüllen, und die dem provisorischen Pressgesetze gemäss bestehende Censur auf die zweckmässigste Weise gehörig zu handhaben, werden die Regierungen: 1) das Censoramt nur Männern von erprobter Gesinnung und Fähigkeit übertragen, und diesen eine dem ehrenvollen Vertrauen, welches dasselbe voraussetzt, entsprechende Stellung, sei es in selbstständiger Eigenschaft oder in Verbindung mit anderen angesehenen Aemtern sichern. 2) Den Censoren bestimmte Instructionen ertheilen. 3) Censur-Lücken nirgends dulden. 4) In denjenigen Bundesstaaten, in welchen nicht durch die Verfassung oder durch die Landesgesetze anderweit Fürsorge getroffen ist, wird unbeschadet dessen, was in § 6. des provisorischen Pressgesetzes vom Jahre 1819 verfügt ist, eine höhere Behörde mit den Funktionen eines Ober-Censur-Collegii beauftragt werden, um als solches theils über die pflichtmässige Erfüllung der Obliegenheiten der Censur zu wachen, theils auch die Beschwer-

den der Schriftsteller über das Verfahren und die Ansprüche der Censoren zu erledigen.

§ 30. « Von den Nachtheilen einer übermässigen Anzahl politischer Tagblätter überzeugt, werden die Regierungen auf eine allmählig herbeizuführende Verminderung solcher Blätter, soweit dieses ohne Kränkung erworbenem Rechte thunlich ist, Bedacht nehmen.

§ 30. « Kraft der ihnen zustehenden oberpolizeilichen Aufsicht werden die Regierungen die Herausgabe neuer politischer Tagblätter ohne die vorgängige Einwirkung einer diesfalligen Concession nicht gestatten. Es wird diese nur mit Rücksicht auf vorstehenden Art. 29, nach gewonnener Ueberzeugung von der Befähigung des Redakteurs und mit der Klausel völlig uneingeschränkter Widerruflichkeit ertheilt werden.

§ 31. « Das in einem Bundesstaate einer Druckschrift von einem Censor ertheilte Imprimatur befreit diese Schrift nicht von den in anderen Bundesländern bestehenden Aufsichtsmassregeln.

§ 32. « Die Bestimmungen des Bundesbeschlusses vom 5ten Juli 1833, betreffend die Zulassung der ausserhalb des Bundesgebietes in deutscher Sprache erscheinenden Zeit- und nicht über 20 Bogen betragenden Druckschriften politischen Inhalts, sollen fortwährend streng vollzogen werden. Rücksichtlich der in fremden Sprachen erscheinenden Zeitungen vereinigen sich die Regierungen zu der Bestimmung, dass Abonnements auf dieselben von den Postämtern nur nach einem von der Regierung genehmigten Verzeichniss angenommen werden dürfen. Die auf diese Weise nicht zugelassenen Zeitungen dürfen zwar von Einzelnen verschrieben, aber nicht öffentlich ausgelegt werden.

§ 33. « Es wird auf geeigneten Wegen dafür Sorge getragen werden, dass beim Druck der ständischen Protokolle, wo solcher statt findet, alle jene Aeusserungen hinweggelassen werden, welche nach Bestimmung des Art. 26 eine Verweisung zur Ordnung veranlassen haben. Wenn die ständischen Protokolle in Zeitungen oder sonstigen periodischen Schriften abgedruckt werden, so unterliegt dieser Abdruck allen für die Redaktion, Censur und Beaufsichtigung dieser letztern bestehenden Vorschriften. Gleiches gilt von der auszugweisen Bekanntmachung ständischer Verhandlungen in periodischen Blättern.

§ 34. Die beaufsichtigenden Behörden und Censoren der Zeitblätter werden angewiesen werden, auch in Betreff der Aufnahme der faktischen Umstände anderer deutschen Ständeverhandlungen mit

grosser Umsticht und nach denselben Regeln, wie bei jenen des eigenen Staates zu verfahren.

§ 35. Da, wo Oeffentlichkeit gerichtlicher Verhandlungen in Staatssachen besteht, wollen die Regierungen der Bekanntmachung dieser letztern durch den Druck nur unter Beobachtung solcher mit den Gesetzen vereinbaren Vorsichtsregeln statt geben, durch welche eine nachtheilige Einwirkung auf öffentliche Ruhe und Ordnung verhütet werden kann. Der Entwurf enthielt einen Art. 59: „In denjenigen Ländern, in welchen das Institut der Geschworenen Gerichte besteht, und seine Wirksamkeit auf politische Verhältnisse ausgedehnt ist, verbinden sich die Regierungen, auf dessen Zurückführung in unschädliche Grenzen, oder nach Umständen auf dessen Beseitigung hinzuwirken.“ Baiern verweigerte diesem Artikel seine Zustimmung, und deshalb ward beschlossen, ihn zu entfernen.

§ 36. Die Regierungen vereinbaren sich dahin, dass der Nachdruck im Umfange des ganzen Bundesgebietes zu verbieten, und das schriftstellerische Eigenthum nach gleichförmigen Grundsätzen fest zu stellen und zu schützen sei.

§ 37. Es soll am Bundestage eine Commission ernannt werden, um in Erwägung zu ziehen, in wie fern über die Organisation des deutschen Buchhandels ein Uebereinkommen sämmtlicher Bundesmitglieder zu treffen sei. Zu diesem Ende werden die Regierungen gesuchte Buchhändler ihrer Staaten über diesen Gegenstand vernehmen, und die Ergebnisse dieser Begutachtung an die Bundescommissarien gelangen lassen.

§ 38. Damit die nach Bundesbeschluss vom 20sten September 1819 für die Universitäten bestellten landesherrlichen Bevollmächtigten ihre Obliegenheiten mit gesichertem Erfolge ausüben können, werden sich die Regierungen die denselben ertheilten Instruktionen nach vorangegangener Revision gegenseitig durch den Weg der Bundesversammlung mittheilen, und solche zur Erzielung möglicher Gleichförmigkeit in ihren Anordnungen auf den verschiedenen Universitäten benützen.

§ 39. Privatdocenten werden auf der Universität nur zugelassen, wenn sie mindestens die für die Candidaten des öffentlichen Dienstes in dem erwähnten Fache vorgeschriebene Prüfung, und diese mit Auszeichnung bestanden haben. Die Regierungen werden übrigens, sofern die bestehenden Einrichtungen es zulassen, darauf

Bedacht nehmen, dass diejenigen, welche in Wissenschaften, deren Studium zur Vorbereitung auf den Staatsdienst gehört, Unterricht erteilen wollen, sich vorher auf dem für den wirklichen Dienst vorgeseichneten Vorbereitungswege mit den Geschäften bekannt machen. Die *tria legendi* wird nur mit Genehmigung der der Universität vorgesetzten Behörde und stets widerruflich erteilt werden. Kein Studirender wird an der Universität, auf welcher er studirt hat, vor Verlauf von 2 Jahren nach seinem Abgange von dort als Privatdocent zugelassen werden.

§ 40. Kein akademischer Lehrer soll ohne Genehmigung der vorgesetzten Behörde Vorlesungen über Wissenschaften halten, die einer andern Fakultät, als der seinigen, angehören. Es wird da, wo es noch nicht geschehen ist, die Einrichtung getroffen werden, dass die Honorare für die Vorlesungen von den Studirenden nicht unmittelbar an die Professoren bezahlt, sondern durch einen von der Universitätsbehörde ernannten Einnnehmer erhoben, und von diesem den Lehrern ausgehändigt werden.

(Fol'gen nunmehr eine Menge weitläufig gefasster Paragraphen über Studenten-Polizei und Verfolgung, die seitdem alle Bedeutung verloren haben. Metternich und der ganze deutsche Bund fürchtete sich vor unbärtigen Jünglingen und ihren Spielereien grade so, wie vor den Redensarten konstitutioneller Kammerherren. Die Studentenverbindungen sind unterdrückt, das schwarz-roth-goldne Geuloge ist abgestellt, oder — legitimirt, aber es beginnt ein neuer Geist in der Welt und darum auch in den Studirenden sich zu rühren, und den hat keiner von allen Paragraphen vorgesehen und wird keiner erreichen.)

§ 34. Die akademischen Gremien als solche werden der von ihnen bisher ausgeübten Strafgerichtsbarkeit in Criminal- und allen gemeinen Polzeisachen über die Studirenden allenthalben entzogen. Die Bezeichnung der Zusammensetzung derjenigen Behörden, welchen diese Gerichtsbarkeit übertragen werden soll, bleibt den einzelnen Landesregierungen überlassen. Vorstehende Bestimmung bezieht sich jedoch eben so wenig auf einfache, die Studirenden ausschliesslich betreffende Disciplinar Gegenstände, namentlich die Aufsicht auf Studien, Sitten und Beobachtung der akademischen Statuten, als auf Erkennung eigentlich akademischer Strafen.

§ 55. Die Bestimmungen der Art. 28—34, dann 39—53, sollen auf 6 Jahre als eine verbindliche Verabredung bestehen, vorbehaltlich einer weitem Uebereinkunft, wenn sie nach den inzwischen gesam-

melten Erfahrungen für angemessen erachtet werden. (Näher beantragte die sechsjährige Frist, ohne welche Bestimmung es seinen Beitritt zu Art. 55 verweigerte. — Uebrigens ist nach Ablauf derselben die verbindliche Kraft der Art. 28—34 und 39—53 weiter erstreckt worden.)

§ 54. Die Art. 39—53 sollen auch auf andere Öffentliche sowohl, als Privat-, Lehr- und Erziehungsanstalten so weit ihrer Natur nach dienlich ist, angewendet werden. Die Regierungen werden auch bei diesen die zweckmässigste Fürsorge eintreten lassen, dass dem Verbindungswesen, namentlich soweit dasselbe eine politische Tendenz hat, kräftigst vorgebeugt und sonach die Vorschriften des § 2 des Bundesbeschlusses vom 20. Sept. 1819 insbesondere auf Privat-Institute ausgedehnt werden.

§ 57. Da sich ergeben hat, dass die im Art. 12 der Bundesakte enthaltende Bestimmung wegen Verschickung der Akten auf eine deutsche Universität, oder an einen Schöffenstuhl zur Abfassung des Endurtheils, zum Theil auch auf Pollzel- und Criminal-Erkenntnisse ausgedehnt worden ist, eine solche Auslegung aber nicht in dem Sinne jenes Art. liegt, so vereinigen sich die Regierungen zu der Erklärung, dass der gedachte Art. 12 der Bundesakte nur auf Civil-Streitigkeiten Anwendung zu finden habe.

§ 58. Da die in den vorstehenden Artikeln enthaltenen Bestimmungen, insbesondere jene, welche die ständischen Verhältnisse betreffen und eine weitere Entwicklung der in den Art. 54—61 der Wiener Schlussakte, festgestellten Grundsätze bezwecken, nach Massgabe des Art. 62 derselben auch auf die freien Städte (auf die freie Stadt Frankfurt, mit besonderer Rücksicht auf die Wiener Congressakte von 1815) Anwendung finden und deren verfassungsmässigen Obrigkeiten daher jederzeit die Mittel zu Gebote stehen müssen, um den bestehenden Rechtszustand, die öffentliche Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, sowie namentlich allen, aus dem Bundesverhältnisse hervorgehenden Obliegenheiten Beachtung und Ausführung zu verschaffen, so werden auch die Senate der freien Städte alle ihnen durch die verschiedenen Verfassungen derselben zu Gebote stehenden Mittel zu einer consequenten Festhaltung jener analogen Anwendung geltend machen.

§ 59. Die vertragsmässige Verbindlichkeit zur Erfüllung der durch vorstehende Artikel eingegangenen Verpflichtungen kann durch Hindernisse, welche dem alsbaldigen Vollzuge der gemeinsamen Verabredung in einzelnen Fällen durch bestehende Verfassungen

oder bereits geltende gesetzliche Vorschriften im Wege stehen, nicht beeinträchtigt werden; es wird vielmehr auf Beseitigung dieser Hindernisse von den betreffenden Regierungen hingewirkt werden.

§ 60. Die Regierungen werden sich gegenseitig an vorstehende Artikel, als das Resultat einer Vereinbarung zwischen den Bundesgliedern, eben so gebunden erachten, als wenn dieselben zu ähnlichen Bundesbeschlüssen erhoben worden wären. Die Art. 2—14 werden sofort, mittelst Präsidial-Vortrags an den Bundestag gebracht, und dort in Folge gleichlautender Erklärungen der Bundesregierungen zu Bundesbeschlüssen erhoben werden. Hinsichtlich der Ubrigen, in gegenwärtigem, in das geheime Bundes-Präsidial-Archiv niederzulegenden Schluss-Protokolle enthaltenen, derzeit zur Verlautbarung nicht bestimmten Artikel werden die Regierungen ihren Gesandtschaften am Bundestage, unter Aufbietung strenger Geheimhaltung, sowohl zur Bezeichnung der allgemeinen Richtung, als zur Anwendung auf vorkommende specielle Fälle, die geeignete, mit den durch Gegenwärtiges übernommenen Verpflichtungen übereinstimmende Instruction erhalten. Zur Urkunde dessen haben sämtliche hier versammelte Bevollmächtigte den gegenwärtigen Akt am heutigen Tage unterzeichnet und mit ihren Wappen unterseiegelt. — So geschehen, Wien, den 12. Juni im Jahr 1834. — Unterzeichnet: *F. Metternich, Münch-Bellingshausen, Alvensleben, Mieg, Minkwitz, Ompteda, G. v. Beroldingen, Frh. v. Reitzenstein, Tellenborn, Frh. v. Trost zu Solz, Frh. v. Gruben, Reventlow-Criminill, Versteck van Soelen, Fritsch, Frh. v. Plessen, v. Berg, v. Strauch, Smidt.* — (Der preussische Minister v. Arnclion musste vor Beendigung der Konferenzen Wien verlassen, erbat sich aber als besondere Gunst, dass ihm das Schluss-Protokoll nachträglich zur Unterzeichnung nach Berlin gesandt werden möge.)

Am Schluss der Konferenzen sprach sofort der Fürst v. Metterniel folgende Worte: « Wir alle theilen gewiss die Ansicht, dass die Gefahren, mit welchen unser gemeinsames Vaterland bedroht ist, ein trauriges Resultat, tief eingreifender älterer Ereignisse, die Niemand ungeschehen machen kann, ein Produkt bedauernswerther Irrthümer, von denen ganze Generationen heimgesucht werden, überhaupt zum grössten Theil eine Wirkung von Ursachen seien deren Schuld eine andere Zeit als die unsrige trägt. Wer wäre nun eitel genug zu glauben, dass menschliche Berathungen ein Uebel, welches leider eine so weit hinaufreichende und vielfach verzweigte Geschichte hat, in weniger Monate Frist mit der Wurzel

autrotten und seine Spuren vertilgen könnten? Unser Trost darf jedoch sein, dass geschehen ist, was menschliche Kräfte unter den gegebenen Umständen vermochten, und mehr noch als diess, dass ein Weg gefunden und eröffnet ist, der, wenn er mit neuem und beharrlichem Festhalten an dem einmal als Recht Erkannten verfolgt wird, ohne gewaltsame Erschütterungen, ohne feindliche Gegenwirkungen hervorzurufen, nicht blos aus dem Labyrinth der in diesem Augenblicke drohenden Gefahren und Bedrängnisse zu führen, sondern auch für alle Zukunft auf einen besseren Pfad der Ordnung, der echten Freiheit und des Rechts zu leiten geeignet ist. Diese Hoffnung beruht auf 2 Einrichtungen, die ich als den eigentlichen Mittelpunkt der Beschlüsse dieser Konferenz bezeichnen möchte. « Die erste derselben ist das Institut der Schiedsgerichte. Während das Repräsentativ-System in seiner naturgemässen Entwicklung zu einer souverainen Gewalt demokratischer Volkvertreter-Versammlungen hinstrebt, und durch die unbegrenzte Verantwortlichkeit der Minister die eigentlich entscheidende Macht im Staate den Händen der Regierung zu entwinden, ja dieselbe in der Person ihrer nothwendigsten Organe gerade in den wichtigsten Angelegenheiten, der richterlichen Gewalt eben jener republikanischen Kammern zu unterwerfen, mithin die Natur der Dinge umzukehren strebt, führt unser Schiedsgericht auf den schlichten Pfad die natürlichen Verhältnisse zurück, etc. « Die zweite der obenbezeichneten, aus unseren Berathungen hervorgegangenen Einrichtungen schliesst sich an die obengenannte an, und betrifft die Sicherung des Staatshaushaltes in den deutschen Bundesländern gegen mögliche feindselige Bestrebungen der anarchischen Faktion. Die Theorie des Repräsentativsystems legt in die Hand der Volkdeputirten die Gewalt, mittelst einer Abstimmung das gesammte Leben der öffentlichen Verwaltung zu lähmen, und Boshelt und Aberwitz einer systematischen Opposition hat auch in deutschen Kammern Bundesregierungen mit dieser landesverrätherischen Selbsthilfe bedroht, wenn dem Willen der antimonarchischen Seite in dem, was sie gerade zu fordern beliebte, kein Genüge geschehe. Unfugen solcher Art ist für die Zukunft vorgebeugt. (Folgt eine Explikation von Art. 21.) In welch' neue günstige Stellung die Regierungen, die früher durch jene unziemliche Drohung von den Ständen abhängig gemacht werden sollten, durch diese Bestimmungen kommen, wie ihnen jetzt ein kräftiges und entscheidendes Auftreten für die Sache der Gerechtigkeit und Ordnung, und

ein rastloses Fortschreiten auf dieser Bahn möglich ist, ohne dass sie eine Hemmung von Seiten irregulärer Stände zu besorgen hätten ist so einleuchtend, dass es einer weiteren Ausführung nicht bedarf. »

Rühmliche Nachrede.

Es giebt in allen Staaten Deutschlands nur eine einzige Regierungsform, das ist der Absolutismus; die Maske, in die er sich hüllt, lässt ihn nur in den einzelnen Ländern verschieden erscheinen, — wie diese hüllt, steht er ein und derselbe überall triumphirend da. Sein mysteriöser Name ist » der deutsche Bund », sein auf die Wissenschaft berechneter » das monarchische Prinzip; » sein Ursprung ist von Gott, d. h. von jenem Wanwau, der ewig hinter den Koullissen stecken muss, und dem sie Alles in die Schuhe schieben, was für eine menschliche Erfindung zu schlecht ist; sein Zweck ist die nachhaltigte grösstmögliche Ausbeutung der sogenannten Unterthanen, und seine Mittel deren vollständige Isolirung unter sich. Die Konsequenzen davon sind handgreiflich, und leben auch alle vollständig in Deutschland. Der deutsche Mensch hat kein Recht: es ist ihm bis zu einem gewissen Punkte gestattet, im Freien zu leben; er darf stark und gesund sein, damit er für seinen Herrn den Säbel führen, und sich bei Gelegenheit für ihn todt schliessen lassen kann; er soll Privateigenthum erwerben, damit er steuerkräftig sei; in seiner Familie mag er Gewalt üben, damit jedes neue Geschlecht von Jugend auf in der Wonne des blinden Gehorsams erzogen werde; das Maas seiner Wissenschaft ist ihm vorgeschrieben; sie selbst gründet auf dem Räthsel des privilegierten Gottes im Himmel und in seiner Furcht und Liebe, und endet bei den wirklichen privilegierten Herrn, und in der Liebe und Furcht vor ihnen; das himmlische Räthsel löst sich auf der deutschen Erde. Dabei existiren die Deutschen als Gesammtheit nicht; es giebt kein deutsches Volk, es giebt nur Unterthanen in Deutschland; alle zusammen genommen sind viele Unterthanen, aber keine Nation. Dem Auslande gegenüber ist der deutsche Bund bedeutungslos, unbeachtet und nicht vertreten, — den Deutschen gegenüber ist er der Ausdruck des Complexes seiner Herren, der Ausdruck dafür, dass sie alle ohne Ausnahme und einer wie der andere in ihren Ländern

Despoten sind! Drum kann es auch keine Volkvertretung geben und keine Volksliteratur, keine volkstümliche Philosophie noch Poesie, kein Volksgericht und keine Volkspresse, keine Volkschulen und kein Volkstheater, wohl aber haben wir das Geklingel von allem, den Schein davon, — weil die Pferde besser ziehen, wenn sie flüchten an den Ohren hören, und der *Pfingelochse stolzer daher künmt*, wenn seine Hörner mit Bändern verziert sind. Einzig der Wirkung dieses Geklingels wegen, läßt ein Theil der deutschen Souveräne auch die sogenannten konstitutionellen Verfassungen so dem alleräusserlichsten Scheine nach bestehen, denn der That nach giebt es, Russland und China mit eingeschlossen, kein unumschränkteres Regiment, als das der deutschen Fürsten. In Russland vergiftet doch hie und da einmal eine Partei einen Kaiser, in China strangulirt sie ihn, wenn er es ihr gar zu arg macht; — in Deutschland kann sich die Willkühr durch alle möglichen Phasen durchexerzieren: kann in Churhessen zur ekelhaften Quälerei werden, in Hannover zur brutalen Gewalt, in Baiern zur gemeinen Bestel-schneidererei, in Preussen zum raffinierten widerstandslüsteren Selbstherrschertum — alles gleicht Das Unterthanenglück, der Stolz von so hohen Herren maltreated zu werden, schlägt nie weiter um, als bis zur Erkenntniss der eigenen Erbärmlichkeit!

Die Urkunden die man bisher thörichter Weise mit dem Namen «Staats-Grundgesetze» beehrte, sind sammt und sonders durch ausdrückliche Aufhebung aller ihrer Wirkungen seit dem 12 Juni 1833 vernichtet; vernichtet durch Uebereinkunft sämmtlicher Bundesglieder oder, was den Ständen gegenüber das Richtige ist, durch den einseitigen Willen der betreffenden Souveräne mit dem Versprechen der Uebrigen gegebenen Falles vor den Riis zu stehen. Das ist mit einem Worte der Sinn des oben gegebenen Aktenstückes.

Weit entfernt in jene wehmüthige Stimmung zu verfallen, welche die konstitutionelle oder liberale Partei ergreifen muss, wenn sie hieraus erkennt, dass sie bisher wirklich nur in den Wind geredet, und nur das fünfte Rad am deutschen Staatskarren war, sind wir vielmehr erfreut, den Beweis dafür so gründlich und so leicht führen zu können. Eine Thorheit aber war's von den siebenzehn Herren, die das Protokoll abfassten, es wirklich aufzunehmen — sie konnten ja all' das ohnehin thun, was sie sich darin vornahmen und gelobten: die Folgen bezeugen es ja, kein Mensch hätte sie darin gebindert; jetzt aber, da es ohne ihren Willen veröffentlicht wird,

beweist es viel mehr als es sollte: beweist es namentlich, dass die sämmtlichen Streitigkeiten, in welche die Regierungen seitdem mit ihren Ständen geriethen (vielleicht absichtlich hervorgerufen, gewiss aber) vorher schon alle entschieden waren; dass Jene weder den Muth hatten mit dieser Entscheidung vorzutreten, noch Diese die Klugheit — oder die Lust? — das nur zu merken. —

Den Konstitutionalismus im Prinzip angreifen ist aber für Deutschland eine ganz unfruchtbare Arbeit. — Die Theorie hat ihn längst hinter sich, — und in der Praxis hat er in Deutschland nie bestanden. Es bleibt daher nichts übrig, als ernsthaft die Affenkomödie zu beschauen, einmal wie die deutschen Potentaten es nicht zu proklamiren wagen, dass sie dem heftlichen Konstitutionskrüppel nüchtllicher Welle den Hals herumgedreht haben, — und wie auf der andern Seite mit allem Pathos und dem ganzen Selbstgeföhle des Liberalismus die deutschen Stände vor der heiligen Bl...etade « Verfassung » Schildwache stehen, und nie einen Blick hineinwagen — weil sie mit Recht fürchten, weil sie wissen, es sei nichts drin. Und daran thun sie wohl, denn sie haben weiter nichts gelernt — wenn sie an diesen Traum nicht mehr glauben dürfen, dann müssen sie sterben! —

Kommen wir zur Sache.

Das Protokoll enthält sechzig Paragraphen, welche aber alle nichts anderes sind, als die Variationen des Thema's im § 17:

« Die Regierungen werden nicht gestatten, dass die Stände über die Gültigkeit der Bundesbeschlüsse berathen und beschliessen. » —

Das Protokoll ist ein Bundesbeschluss (§ 60), es umfasst und vernichtet alle Rechte der Stände: der König Ernst August der Gerechte ward daher allein ehrlich und so couragirt, als es dem deutschen Volke gegenüber nöthig ist, da er die Verfassung in Hanover ausdrücklich aufhob. Dass er dafür nicht die wahren Gründe angab, macht seinen Gewaltstreich nur noch gewaltiger und sein Muth verdiente nicht besonders hervorgehoben zu werden, wenn er dem hanöverischen Lande gegenüber erklärt hätte, er sei ihm die Hülfe des Bundes zugesichert. Zu was daher all das viele andere Gerede, zu was all die vielen Hebe auf einen todten Hund? Das ist die Wollust der Tyrannei, die man, wie gesagt, nur in Deutschland kennt. Das Todesurtheil ist unterschrieben — eine rasche Execution ist unnöthig und zu flackerfreudig — man begnügt sich, dass man den Strik ziehen kann, wenn man will — und reist nur manchmal daran, dass das arme Deutschland nie vergesse, wie es geknebelt ist. —

Nach dem konstitutionellen Staatsrecht, wie es in Deutschland doch noch Schande halber gelehrt wird, wenn es auch so nicht existirt, und wie es die Konstitutionellen in wohl gefälliger Selbsttäuschung immer noch als bestehend annehmen, haben die Stände das Recht:

- 1) Ueber die Gesetzlichkeit ihrer Zusammensetzung zu entscheiden,
- 2) bei allen von der Regierung vorgeschlagenen Gesetzen, die das Eigenthum und die Freiheit der Personen betreffen, durch Zustimmung oder Verwerfung mitzuwirken,
- 3) die Steuern zu bewilligen und das Budget gemeinschaftlich mit der Regierung abzuschliessen, und
- 4) petitionswise sich an den Fürsten zu wenden.

Nach dem innern Bau des Konstitutionswesens sind diese Rechte alle, sogar das Petitionsrecht, illusorisch; allein es begnügten sich die Bundesmitglieder nicht mit dem Bewusstsein, dass sie mit einem geringen Maasse von Klugheit hinter dem Vorhange dieser Illusionen nach schöner Willkür herrschen und Geld verschleudern konnten, — sie fürchteten selbst den Schatten von Volkserhebung, und verschworen sich daher gegen die konstitutionellen Formen. So allein sind die Einleitungsworte Metternichs, der diese Formen «scheinbar gesetzlich» und die konstitutionelle Opposition eine «Faction» nennt, zu begreifen, so allein haben sie einen Sinn. Diese Formen sind wirklich nur «scheinbar gesetzlich», die Konstitutionellen sind wirklich eine «Faction», so bald der Bund, d. h. die einzelnen Souveräne, das Recht haben, dies zu erklären. Der Bund hat sich dies Recht genommen, er hat erklärt, es dürfe Niemand dasselbe bestreiten § 17, und er ist stark genug, um sich gegen die bisher versuchten, ungefährlichen Angriffe zu wehren. Er hat also wirklich das Recht, noch mehr, er hat alles Recht, und Ihr habt keins. Was bleibt Euch übrig? Ihr wollt es nicht wissen, Ihr wollt ewig und unaufhörlich von einem Widerstand auf «gesetzlichem» Wege fesseln, da es doch längst kein Gesetz mehr gibt, das man Euch gegenüber zu halten sich verpflichtet glaubt! Sehet zu, ob es nicht wahr ist!

Das erste konstitutionelle Recht der Stände muss darin bestehen, dass sie, und sonst Niemand, darüber zu erkennen haben, ob eine Kammer gesetzlich im Sinne der betreffenden Verfassungsurkunde konstituirte sei. Haben sie dies erste Recht nicht, dann kann von keinem zweiten Rechte mehr die Rede sein, weil das erste nothwen-

digate Recht der individuellen Existenz nicht besteht. Es ist ein Unsinn, von einem Menschen zu sagen, er habe das Recht, mit den Augen zu sehen, nachdem man sie ihm ausgestochen. Die bayerische Kammer soll denken und sie hat keinen Kopf mehr, die badische Kammer soll handeln, und sie ist gliederlahm. — Dieses Grundübel liegt im Bestehen der Souveränität, und sowohl der petrolierten, als verfassungsmässig zu Stande gekommenen Konstitutionen; aber das Protokoll ist damit noch nicht zufrieden, es entscheidet § 23 die Urlaubsfrage der badischen (und in anderer lustigerer Art zugleich der bayerischen) Stände kategorisch im Voraus:

«Man wird den Grundsatz festhalten, dass Staatsbeamte zu ihrem Eintritt in die ständischen Kammern der Genehmigung des Landesherren bedürfen.»

Aber, trotz dem, dass das badische Gouvernement, einmal schon seit fast zehn Jahren entschlossen war, das Recht der Urlaubsverweigerung durch dick und dünn für sich zu behaupten, dass es daran fest halten musste, selbst wenn es die eindringlichen Reden der Herren Deputirten gerührt hätte, weil es dies contractmässig versprochen hatte und von Bundeswegen dazu angehalten werden konnte, spielten die Minister, bis es ihnen endlich langweilig wurde um! sie wegließen, mit der längst dupirten Kammer eine ganz abscheuliche Komödie; — ja trotz dem, dass die badischen Stände nunmehr den § 23 kennen, bestehen sie gerade jetzt wieder auf dem Eintritt des Abgeordneten Kuenzer in die Kammer, dem die Kurie (die gottselige Seele der Regierung) den Urlaub verweigern musste. Herr Kuenzer ist ein braver Mann, und wenn er in der Kammer ist, dann ist er in der Kammer; ja, ich gehe noch weiter, wenn Herr Peter, Herr Aschbach und Herr Hoffmann auch in der Kammer wären, was könnte dann geschehen? Könnte dadurch die gesetzwidrig bios durch Ordnuant aufgehobene Pressfreiheit wieder gegeben werden, beküme Baden Geschworene, würde das unsinnige Zollsystem verlassen? Gott bewahre, die Herren wären oben in der Kammer, wie die Herrn Matthys und Bassermann u. s. w. auch darin sind; sie nannten sich und Hessen sich auch Liberale und Volksfreunde nennen, sie kämpften auch für Schutzzölle und Prohibitivsystem, sie redeten vielleicht für die Judenemanzipation: das wäre alles, und alles bliebe hübsch beim Alten! Wenn nur die Liberalen in der Majorität sind das ist genug, dass sie nichts durchsetzen und auch nichts Vernünftiges, wirklich Demokratisches durchzusetzen wissen, ist Nebensache. — Sprechen

wir es daher nett und ohne Umstände aus, was die §§ 17 und 23 der Wiener Ministerialkonferenz z. B. aus den badischen Ständen gemacht haben und was sie aus sich machen lassen, ohne es zu merken und merken zu wollen: ein Marionettenbühnen, wo die Komödie »Verfassung« gespielt wird.

Die Urlaubsfrage erscheint nicht in der gehobenen Form in Bayern, wie in Baden.

In Bayern entscheidet schon die Verfassungsurkunde, dass die Beamten Urlaub haben müssen, um in die Kammer eintreten zu dürfen. Dieses Recht gebraucht nun der König mit echt bayerischer Omnipotenz dazu, alle Menschen nach Belieben zu Beamten zu machen. Advokaten, Gemeinderäthe, Bürgermeister, die in keiner anderen Beziehung, was Dienstpragmatik, Pensionsrechte, Gerichtsstand u. s. w. angeht, als Beamte gelten — werden dafür angesehen, wie sie zu den Liberalen gehören und in die Kammer gewählt werden. Herr von Zentner verstand es vortrefflich Verfassungen zu machen: die ganze, grosse, bayerische Verfassungsurkunde, selbst vom Standpunkte des deutschen konstitutionellen Staatswesens aus betrachtet, gibt den Ständen kein einziges Recht; — der König von Bayern hat es daher leicht, in den Bundessitzungen den Demagogen zu spielen, gegen Ernst August zu poltern, und wie oben in den §§ 27 und 28 den Sonderling zu machen, — er ist der einzige Demagog in Bayern, — da kann man ihm schon seinen eigenen Willen hingehen lassen! Unter den Unumschränkten ist er der Unumschränkteste in Deutschland, und wehe dem, der ihm seinen im Jahr 1838 ausgebrachten Ruf: »ich möchte nicht unumschränkter Herrscher sein,« heute in Erinnerung bringen wollte! Er ist unumschränkter Herr auch in der Kammer. Sein Finanzminister, lacht sie aus die Tröpfe, ihr Franzosen und Engländer, ist Kammerpräsident: Deputirte sind alle die, welche das Volk nicht gewollt hat, das heisst, diejenigen, welche bei den Wahlen die wenigsten Stimmen erhielten, denn die mit den meisten Stimmen erklärt der König für Beamte und lässt sie nicht in die Kammer, — was ist daher begreiflicher, als dass die Herrn Deputirten, wenn sie's auch nicht aus Dummheit oder Ergebenheit thäten, dennoch aus Malice gegen das Volk stimmten, eben weil es sie nicht zu Deputirten gewählt hat! Dass eine so konstituirte Kammer mit ihrer Zusammensetzung zufrieden ist, versteht sich von selbst, und Herr von Camuzzi, ein Pfälzer Deputirter mit etwa 7 Stimmen von 80, hatte alle Ursache, die Donnerrede, die er gegen die Minoritäts-

Deputirten aus seiner Heimath mit nach München nehmen wollte, zu Hause zu lassen.

Habe ich die Urlaubsfrage in Baden betrachtet, um in Derog auf die Stände Abstraktionen zu machen — so war Mir's bei den Baiern darum zu thun, auf die Erbärmlichkeit der Bundesfürsten zurückzukommen, die sich sogar noch vor einem solchen Verfassungs-Leichnam fürchten. Desswegen blieb ich viel länger als sie es verdient, bei der bayerischen Urlaubsfrage, die im Grunde keine Frage ist, da außer Mir kein Mensch davon spricht.

Um nur einen Schritt weiter, zum zweiten Punkte kommen zu können, müssen Wir schon eine Lüge als Wahrheit annehmen: Wir müssen davon ausgehen, dass es in Deutschland Ständekammern gibt, die eine verfassungsmässige Existenz haben, was aber, wie Wir gesehen haben, nicht der Fall ist. Allein thun Wir als ob Wir deutsche Deputirten wären, und beginnen Wir bewusster Weise unser System mit einer Lüge.

Nach allen Verfassungen haben die Stände das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung, versteht sich von selber ohne Initiative. Was Civilgesetzgebung angeht, so ist bei der Mitwirkung dazu die Berechtigung der Stände wenig angegriffen worden und es stünde sogar besser, wenn dies mehr geschehen wäre. Ob der Pflichttheil $\frac{3}{8}$ oder $\frac{3}{7}$ eines Kindtheils beträgt, ob Lungenfäule ein redhibitorischer Mangel ist — was kann daran einem bayerischen Minister liegen — er kommt doch nie zu kurz! Wo die Privilegien des Fiskus mit Privatrechten in Streit kommen, z. B. bei Expropriations und Eisenbahn-Gesetzen, da wird schon Lug und Trug zu Hülfe genommen, und die Regierung macht gerade, was sie will. Siehe Eisenbahn von Frankfurt über Darmstadt nach — Friedrichsfeld, und die grundfalschen Motive des Hof-Lindauer Zuges. Was Criminal-Recht und Verfahren angeht, so legen schon die Regierungen nie Gesetze vor, wodurch die Legislation auch nur um einen Zoll weiter käme; alle amendirten Verbesserungen nehmen die ersten Kammern nicht an, und wenn auch, so verwirft sie die Regierung um so gewisser; in der Regel sind auch die Stände selber noch so weit hinter dem Geist der modernen Gesetzgebung zurück, dass sie nicht einmal etwas Vernünftiges wollen. Man betrachte nur die sächsischen Pressverhandlungen, die Judendebatten in Baden, die Lotterie in Baiern, die Verhandlungen über Geschwornen-Gerichte in Württemberg, über Stockprügel in Churhessen. Wo es sich gar um

politischer Gesetzgebung handelt, da werden die Stände nie gefragt. Die Fortschritte der Staatsverfassung haben sich, das sehen wir ja aus dem mitgetheilten Protokolle, die hohen Herren allein vorbehalten. In allen anderen Dingen fragt man die Stände, und thut nicht, was sie haben wollen, — in Bezug auf die politische Gesetzgebung — da fragt man sie gar nicht, das macht man allein in Wien ab.

Resummiren wir: An und für sich ist die Mitwirkung der Stände bei der Gesetzgebung von geringer Bedeutung: sie wird bedeutungslos, wenn man bedenkt, dass nirgends ein Minister verantwortlich gemacht werden kann, und wenn man das Vollzugsrecht der Souveraine, so wie sie es gethan, auf die Unumschränktheit der Polizeigesetzgebung ausdehnen muss. Was nützt der Pfalz ihr Cassationshof wenn ihn die Regierung aus blossen Belieben und der hochpolizeilichen Controle wegen nach München verlegt hat, was helfen alle Censurgesetze bei der gesetzlich unbeschränkten Presspolizeigewalt: für was Zeitbestimmungen bei Freiheitsstrafen, wenn man ohne gestraft zu sein, sieben Jahre in Untersuchung festgehalten werden kann. Für was Recht und Gericht, wenn man ohne beides auf polizeilichem Wege seines Dienstes entsetzt, aus dem Lande gejagt, von allem, was da Beamter heist, chikanirt werden kann. Es ist lauter Prellerei. — und wer das nicht einsieht, muss ein deutscher Depulirter oder Beamter sein! Doch auch mit dieser handgreiflichen Nichtigkeit begnügten sich die deutschen Fürsten nicht. Dem todten Häring müssen sie noch die Seele aus dem Leibe reissen!

Der § 46 der Wiener Ministerialconferenz nimmt den constitutionellen Ländern die Befugniß der Stände bei den Gesetzen mitzuwirken, indem er den Gerichten befiehlt, Verordnungen der Regierung, die ohne Zustimmung der Stände erlassen sind, wie Gesetze zu respectiren. In Baiern und Churbessen ist man schon vollständig an diese Doktrin gewöhnt, wie es in andern Ländern ist, weiss ich nicht. —

Das dritte Recht — die Steuern zu willigen und bei der Abfassung des Budgets mitzuwirken — das Recht aller Rechte in constitutionellen Staaten — sollte das stehen bleiben, wenn die anderen gefallen sind? Hat nicht die bairische Regierung 32 Millionen mehr als die budgetmäßige Summe in einer einzigen Finanzperiode geradezu verschleudert, und hinternach noch die Stände so lange verspottet, bis sie sich über sich selber lustig machten und die Niederträchtigkeit dadurch sanktionirten, dass sie sie vertuschen

halten. Die §§ 18, 19, 20 und 21 versicherten ausdrücklich das Steuerwilligungs-Recht, so wie das Recht der Mitwirkung bei Festsetzung des Budgets, und im § 29 ist der ganze Baiersche Erübrigungsstreit in allen seinen Nüancen mit trocknen Worten aufs vollständigste entschieden. —

Wären in der bairischen Kammer im verfloßnen Jahre Männer statt Minoritäts-Deputirten gesessen, — so mussten sie sagen: Die Erübrigungen, die Ihr Minister diesmal gemacht habt, müssen wir uns gefallen lassen. wenn schon das bloße Erübrigen ungesetzlich war; doch werden wir durch Minderbewilligung von direktem Steuern, und durch Erhöhung der Posten aus den Gefällen der indirekten Auflagen auf ihren wahren Ertrag, so wie endlich durch Controlirung der richtigen Verwenung der Gelder das Erübrigen für die Zukunft verhindern. Was Ihr erübrigtet, dies stellen wir als ersten Posten in Einnahme; wenn Ihr es auch verschleudert habt — seht zu, wie Ihr es wieder beschafft. Sie mussten ferner sagen, damit wir einen Maasstab haben, nach welchem wir unser Steuervotum ermassen, damit wir die Rechte auch wirklich üben, die uns der Titel VII der Verfassung giebt, werden wir die einzelnen Posten im Budget mit Euch examiniren, wie das bis zum letzten Bürgertag (wo, heiläufig gesagt, die ersten Früchte der Wiener Konferenz gepflückt wurden) auch immer geschah. Von allem dem — nichts! Man meint, die Stände hätten es gewusst, wie die Wiener Konferenz die bawrische Konstitution abgeändert hat. Nach dem erwähnten § 29. dürfen die Stände weiter nichts thun: als Steuern bewilligen. Sie dürfen sie weder verweigern, noch herabsetzen; sie dürfen das Staatsausgaben-Budget weder regeln, noch modifiziren; von den Ministern bereits gemachte Ausgaben bleiben ausgegeben; die Stände dürfen für künftige Fälle Verwahrung einlegen oder, welche Unverschämtheit liegt in diesen Worten, einen andern, nach der Verfassung eines jeden Landes zulässigen Weg einschlagen, (das alte Sprüchwort sagt, wenn dir nicht recht ist, so reiß' einen andern Weg!) — sie dürfen aber solche als verausgabt nachgewiesene Summen nicht als effektive Kassenvorräthe ansehen. — Die Stände haben es wörtlich so gebeten, sie haben Ordre patirt, aber sich für die Zukunft ihre Rechte vorbehalten!

Ein ganz ähnlicher Streik würde bevorstehen, wenn die badische Opposition die Exigenz für die Friedrichsfeider Eisenbahn verwei-

gerne, — das thut sie nicht: es wäre das eine wirkliche That, — und sie kann nur reden! —

Ich brauche dabei Licht zu erwähnen, dass die bayerische Regierung die Lösung der obigen Fragen nicht ehrlich durch Berufung auf das vorliegende Protokoll versuchte, nein — sie hatte die Stirne aus den wörtlich entgegenstehenden Bestimmungen der bayerischen Verfassungs-Urkunde — die Rechlosigkeit der Kammern, nachzuweisen.

Das letzte bayerische Recht deutscher Repräsentativ-Stände ist das Petitionsrecht. Es scheitert meistens schon an dem Veto der ersten Kammer, immer an den allergnädigsten abschlägigen Antworten der hohen Herren; da in der letzten Zeit die Beschlüsse darauf etwas grob ausfielen, so sind die zarten Gemüther der Liberalen abgeschreckt, und sie berathen nicht einmal mehr Petitionen. Das Protokoll schweigt darüber, denn es hat im Voraus die Möglichkeit der Erfüllung einer Bitte ausgeschlossen. —

Das Protokoll hat uns nichts Neues gebracht. Was es vorschreibt, ist alles bis auf die letzte Censurvorlust geschehen, das eine: die neue Organisation des deutschen Buchhandels, § 37 ausgenommen. Doch auch das würde sich leicht arrangiren lassen, wenn nur die Buchhändler sich dazu verstehen wollten, besoldete Polizeileute zu werden. Lässt sich ja das deutsche Militär zu Lohnkavalieren der Fürsten gebrauchen, die auf Kommando über die Canäle, das deutsche Volk, herfallen müssen. — Wenn ich übrigens ein Deputirter wäre, Ich würde den Soldatenstand um die Frärogation, die ihm der § 26. gibt, nicht auf die Verfassung schwören zu dürfen, bescheiden!

Das Interessante ist nur das schamlose System vollständig auf einem Blatte beisammensetzen und den Jesuitismus verfolgen zu können, mit dem dessen Einzelheiten in die Konstitution eingeführt wurden. Die konstitutionelle Partei ist dadurch um alle ihre Illusionen, als kämpfen die Regierungen mit ihr auf dem Boden der Verfassungen, gebracht! Den Glauben an die Verfassung hatte Euch die Regierung gelassen, und in ihm wart ihr selig. Was werdet ihr jetzt thun, nachdem er Euch genommen? Ihr werdet die Komödie weiter spielen ohne den Glauben, aber auch ohne die Theilnahme des Volks!

VERRAT!

Von

GEORG HERWEGH.

Verrat — Ihr habt's gesprochen,
Verrat — Ihr habt's erkannt.
Es sei mit Euch gebrochen;
Die Brücken sind verbrannt.
Doch habt Ihr selbst vergessen,
Wie Ihr das Volk verkauft,
Wie Ihr Euch auf Kongressen
Um Kronen habt gerauft?

Erst lief er vor dem Berge,
Der deutsche Sumpf, davon,
Dann höhnten sie, die Zwerge,
Die Revolution,
Die Nüchternen den Zecher,
Übermäßig niedersank,
Weil er den Freiheitsbecher
Nie auf die Hefen trank.

Schlafwandeln, mit der Urne
Der toten Herrlichkeit,
Beschränkt im Kothurne
Die Bühne unserer Zeit;
Sie haben in dem Schutte
Den Unsat aufgeführt,
Dem Gemüth, die Kulte
In Frankreich eingeführt.

Auf heisser Opferstätte
Habt Ihr, nach deutscher Art,
Vergoldet unsre Ketten
Und — vor dem Rest bewahrt.
Schleppträger der Bourbonnen —
O pfui, ein garstig Lied!
Wo sind die Nationen,
Die Deutschland nicht verrät?

Zu Zeugen ruf ich Polen,
Das Heldenvolk, herbei,
Das dreimal ward bestohlen
In schöner Räuberei;
Zu Zeugen jene tote
Italische Republik, —
Fluch Euch, Ischariote
Der deutschen Politik!

Wir wollen's auch verraten,
Das schlechte Vaterland
Der vierzig Potentaten,
Und deinen Unverstand,
Wie du in grauer Ferne,
O Volk, dein Heil erschauet,
Und lieber auf die Sterne,
Als auf dich selbst, vertraut.

Wir wollen es verkünden,
Verraten laut und dreist,
Was ihr für -Bursen gründet-
Wollt unserm deutschen Gedat;
Verraten, welche Scheffe
Zu deutschen Ohren klingt,
Und welche trübe Quelle
Im deutschen Sande springt.

Wie du das Wort beschlitten,
Eunuchen-Regiment,
Wie feige wir's gelitten,
Und was man Freiheit nennt,
Freiheit für « das erstarrte
Germanische Geschlecht » !
Den Stock auf offnem Markte
Und das geheime Recht !

Wie Ihr in blindem Schwanen
Das letzte Licht erlischt,
Und Euren alten Glauben
Mit neuen Lappen flicht,
Und wie wir die Genarrten
Bei Eurer Weisheit sind,
Und wie in deutschen Karten
Der König nur gewinnt ;

Wie Ihr , getreue Stinde ,
Den Rücken biegt so krumm ,
Wie offen Eure Hünde ,
Und Euer Mund — wie stumm !
Im Hülfteln und in Küssen
Hüllt Ihr nur Knechtstuden ein ;
Ihr könnt nicht die Tribunen
Des deutschen Volkes sein !

Drum sei mit Euch gebrochen !
Die Brücken sind verbrannt.
Verrat ! Ihr hab't's gesprochen ,
Und Ihr habt recht erkannt.
Du Land, das sonder Scheu
Zertritt die junge Saat,
Du machst Verrat zu Treue,
Und Treue zu Verrat !

DIE LAGE ENGLANDS.

VON

FRIEDRICH ENGELS IN MANCHESTER.

Past and Present by Thomas Carlyle. London 1843.

Unter all den dicken Büchern und dünnen Brochüren, die im vergangenen Jahre zur Belustigung oder Erbauung der «gebildeten Welt» in England erschienen sind, ist die obige Schrift die einzige, die des Lesens werth ist. Alle die hundertreichen Romane mit ihren traurigen und lustigen Verwicklungen, alle die erbsulichen und beschaulichen, gelehrten und ungelehrten Commentare über die Bibel — und Romane und Erbauungsbücher sind die zwei Stapelartikel der englischen Literatur — Alles das könnt ihr ruhig ungelesen lassen. Vielleicht findet ihr einige geologische oder ökonomische, historische oder mathematische Bücher, die ein Körnchen Neues enthalten — aber das sind Sachen, die man studirt, aber nicht liest, das ist trockne Fachwissenschaft, dürre Herbarienwirtschaft, Pflanzen deren Wurzeln aus dem allgemeinen menschlichen Boden, aus dem sie ihre Nahrung zogen, längst losgerissen sind. Ihr müßt suchen wie ihr wollt, Carlyle's Buch ist das Einzige, das menschliche Saiten anschlägt, menschliche Verhältnisse darlegt, und eine Spur von menschlicher Anschauungsweise entwickelt.

Es ist merkwürdig, wie sehr die höhern Klassen der Gesellschaft, so was der Engländer «*respectable people*,» «*the better sort of people*» sind, wenn, in England geistig gesunken und erschlaft sind. Alle Energie, alle Thätigkeit, aller Inhalt sind dahin; der Landadel geht auf die Jagd, der Geldadel schreibt Hauptbücher, und, wenn es hoch kommt, treibt sich in einer ebenso leeren und schlaffen Literatur herum. Die politischen und religiösen Vorurtheile, erben sich von Generation zu Generation fort; man bekommt jetzt alles leicht gemacht und braucht sich gar nicht um Principien mehr zu plagen,

wie in früheren Zeiten; sie liegen Eines jetzt schon in der Wiege fix und fertig zu, man weiss nicht woher. Was braucht man weiter? Man hat eine gute Erziehung genossen, d. h. man ist in der Schule mit den Römern und Griechen ohne Erfolg geplagt worden, im Uebrigen ist man »respektabel,« d. h. besitzt so und so viel Tausend Pfund, und hat sich also um weiter gar nichts zu bemühen als um eine Frau, wenn man noch keine hat.

Und nun vollends der Popanz, den die Leute »Geist« nennen! Wo soll in einem solchen Leben Geist herkommen, ja, wenn er käme, wo soll er ein Unterkommen finden bei ihnen? Da ist alles chronisch festgesetzt und abgezirkelt — wehe dem, der die engen Grenzen überschreitet, wehe, dreimal wehe dem, der gegen ein altährwürdiges Vorurtheil anstösst, neunmal wehe ihm, wenn dies Vorurtheil ein religiöses ist. Da gibt es für alle Fragen nur zwei Antworten, eine Whigantwort und eine Toryantwort; und diese Antworten sind von den weisen Oberceremonienmeistern beider Parteien längst vorgeschrieben, ihr habt gar keine Ueberlegung und Weitläufigkeiten nöthig, es ist Alles fix und fertig, Dicky Cobden oder Lord John Russell hat das gesagt und Bobby Peel oder der »Herzog« *par excellence*, nämlich der von Wellington, hat so gesagt, und dabei bleibt's.

Ihr guten Deutschen müsst Euch alle Jahre von den liberalen Zeitungsschreibern und Volksvertretern vorsagen lassen, was die Engländer für wunderbare Leute und unabhängige Männer seien, und alles das durch ihre freien Institutionen, und das sieht sich aus der Entfernung ganz gut an. Die Debatten der Parliamentshäuser, die freie Presse, die stürmischen Volksversammlungen, die Wahlen, die Juries verfehlen ihren Effekt auf Michels timides Gemüth nicht, und in seiner Verwunderung nimmt er all den schönen Schein für bare Münze. Aber am Ende ist doch der Standpunkt des liberalen Zeitungsschreibers und Volksvertreters noch lang nicht hoch genug, um einen umfassenden Ueberblick zu gewähren, sei es über die Entwicklung der Menschheit oder auch nur die einer einzigen Nation. Die englische Verfassung ist ihrer Zeit ganz gut gewesen und hat manches gute gethan, ja seit 1776 hat sie angefangen, an ihrer besten That, nämlich an ihrer eignen Zerstörung zu arbeiten — aber das, was ihr der Liberale zuschreibt, das hat sie nicht gethan. Sie hat die Engländer nicht zu unabhängigen Männern gemacht. Die Engländer d. h. die gebildeten Engländer, nach denen man auf dem Continent den Nationalcharakter beurtheilt, diese Engländer sind die verächtlichsten Sklaven unter der Sonne. Nur der auf dem

Continent unbekannte Theil der englischen Nation, nur die Arbeiter, die *Paria's* Englands, die Armen sind wirklich respektabel, trotz all ihrer Rohheit und all ihrer Demoralisation. Von ihnen geht die Rettung Englands aus, in ihnen liegt noch billiger Stoff; sie haben keine Bildung, aber auch keine Vorurtheile, sie haben noch Kraft aufzuwenden für eine grosse nationale That — sie haben noch eine Zukunft. Die Aristokratie — und diese schliesst heutzutage auch die Mittelklassen ein — hat sich erschöpft; was sie von Gedanken-Gehalt aufzuwenden hatte, ist bis in die letzten Konsequenzen verarbeitet und praktisch gemacht, und ihr Reich geht mit grossen Schritten seinem Ende entgegen. Die Konstitution ist ihr Werk und die nächste Folge dieses Werks war, dass es seine Urheber mit einem Netze von Institutionen umgarnte, in dem jede freie geistige Bewegung unmöglich gemacht ist. Die Herrschaft des öffentlichen Vorurtheils ist überall die erste Folge sogenannter freier politischer Institutionen, und diese Herrschaft ist in dem politisch freisten Lande Europas, in England, stärker als sonst irgendwo — Nordamerika ausgenommen, wo durch das Lynchgesetz das öffentliche Vorurtheil als Macht im Staate gesetzlich anerkannt ist. Der Engländer kriecht vor dem öffentlichen Vorurtheil, opfert sich ihm täglich auf — und je liberaler er ist, desto demüthiger schmiegt er sich in den Staub vor diesem seinem Götzen. Das öffentliche Vorurtheil in den «gebildeten Kreisen» ist aber entweder toryistisch oder whigisch; höchstens radikal — und das selbst riecht schon nicht mehr ganz fein. Geht einmal unter gebildete Engländer, und sagt, Ihr seid Chartisten oder Demokraten — man wird an Eurem gesunden Verstande zweifeln, und Eure Gesellschaft fliehen. Oder erklärt, Ihr glaubtet nicht an die Gottheit Christi, und Ihr seid verrathen und verkauft; gesteht vollends, das Ihr Atheisten seid, und man thut am andern Tage als kenne man Euch nicht. Und der unabhängige Engländer, wenn er, was selten genug vorkommt wirklich einmal zu denken anfängt, und die Fesseln des mit der Muttermilch eingesognen Vorurtheils abschüttelt, selbst dann hat er nicht den Muth seine Ueberzeugung frei herauszusprechen, selbst dann heuchelt er sich für die Oeffentlichkeit eine wenigstens tolerirte Meinung an und ist nur zufrieden, wenn er unter vier Augen zuweilen mit einem Gleichgesinnten gerade aus sprechen kann.

So sind die gebildeten Klassen in England allem Fortschritt verschlossen, und werden nur durch den Andrang der arbeitenden Klasse noch etwas in Bewegung gehalten. Es ist nicht zu erwarten,

dass das literarische tägliche Brot dieser altersschwachen Bildung anders beschaffen sei, als sie selbst. Die ganze fashionable Literatur dreht sich in einem ewigen Kreise und ist gerade so langweilig und unfruchtbar, wie die blaßirte und ausgezogene fashionable Gesellschaft.

Als Strauss Leben Jesu und sein Renommee über den Kanal kam, da wagte es kein anständiger Mann, das Buch zu übersetzen, kein angesehener Buchhändler, es zu drucken. Endlich übersetzte es ein sozialistischer Lecturer (für diesen agitatorischen Kunstausdruck gibt es kein deutsches Wort) — also ein Mann in einer der unfashionabelsten Lebenstellungen von der Welt — ein unbedeutender sozialistischer Buchdrucker druckte es in Heften, jedes zu einem Penny, und die Arbeiter von Manchester, Birmingham und London bildeten das einzige Publikum für Strauss in England.

Wenn übrigens von den beiden Parteien, in die sich der gebildete Theil der Engländer spaltet, Eine einen Vorzug verdient, so sind dies die Tories. Der Whig ist bei der sozialen Lage Englands zu sehr selbst Partei, um ein Urtheil haben zu können; die Industrie, dieses Centrum der englischen Gesellschaft, ist in seinen Händen und bereichert ihn; er findet sie tadellos und hält ihre Ausdehnung für den einzigen Zweck aller Gesetzgebung, denn sie hat ihm seinen Reichtum und seine Macht gegeben. Der Tory dagegen, dessen Macht und Alleinherrschaft durch die Industrie gebrochen worden ist, dessen Prinzipien durch sie erschüttert worden sind, haßt sie und sieht in ihr höchstens ein nothwendiges Uebel. Daher bildete sich jene Sektion philanthropischer Tories, deren Hauptführer Lord Ashley, Ferrand, Walter, Oastler etc. sind, und die sich die Vertretung der Fabrikarbeiter gegen die Fabrikanten zur Pflicht gemacht haben. Auch Thomas Carlyle ist ursprünglich ein Tory, und steht dieser Partei noch immer näher als den Whigs. Soviel ist gewiss, ein Whig hätte nie ein Buch schreiben können, das halb so menschlich wäre wie *«Past and Present.»*

Thomas Carlyle ist in Deutschland durch seine Bemühungen, den Engländern die deutsche Literatur zugänglich zu machen, bekannt geworden. Seit mehreren Jahren beschäftigt er sich hauptsächlich mit der sozialen Lage Englands, — er der einzige der Gebildeten seines Landes, der das thut! — und schrieb schon 1838 ein kleineres Werk: *Chartism*. Damals waren die Whigs im Ministerium, und proklamirten mit vielem Pomp, dass das gegen 1835 entstandene *«Gespenst»* des Chartismus vernichtet sei. Der Chartismus war die natürliche Fort-

setzung des alten Radikalismus, der durch die Reformbill für einige Jahre beschwichtigt und seit 1832/36 mit neuer Kraft und in geschlosseneren Massen als je vorher wieder aufgetreten war. Diesen Chartismus glaubten die Whigs unterdrückt zu haben, und Thomas Carlyle nahm davon Veranlassung, die wirklichen Ursachen des Chartismus, und die Unmöglichkeit ihn zu vertilgen, ehe diese Ursachen vertilgt seien, zu entwickeln. Der Standpunkt dieses Buchs ist zwar im Ganzen derselbe wie in *Past and Present*, aber mit etwas stärkerer torystischer Färbung, die indess vielleicht bloss in dem Umstand begründet ist, dass die Whigs als herrschende Partei der Kritik am nächsten lagen. Jedenfalls enthält *«Past and Present»* alles, was in dem kleineren Buche steht, klarer, entwickelter und mit ausdrücklicher Bezeichnung der Konsequenzen, und überhebt uns also der Kritik des Chartismus.

«Past and Present» ist eine Parallele zwischen dem England des zwölften und dem des neunzehnten Jahrhunderts, und besteht aus vier Abtheilungen, überschrieben: Proömium; der Mönch der Vorzeit; der Arbeiter der Neuzeit; Horoskop. — Gehen wir der Reihe nach durch diese Abtheilungen; ich kann der Versuchung, die schönsten der oft wunderbar schönen Stellen des Buchs zu übersetzen, nicht widerstehen. — Die Kritik wird schon für sich selbst sorgen.

Das erste Kapitel des Proömiums heisst: *«Midas.»*

«Die Lage Englands — — galt mit Recht für eine der drohendsten und überhaupt fremdartigsten, die je in der Welt gesehen wurden. England ist voller Reichthum aller Art, und doch stirbt England vor Hunger. Mit ewig gleicher Fülle grünt und blüht der Boden Englands, wogend mit goldenen Aernten, dicht besetzt mit Werkstätten, mit Handwerkszeug aller Art, mit fünfzehn Millionen Arbeitern, die die stärksten, klügsten und willigsten sein sollen, die unsere Erde je besass; diese Männer sind hier; die Arbeit, die sie gethan, die Frucht, die sie geschaffen haben, ist hier im Ueberfluss, überall in üppigster Fülle — und siehe, welch unselig Gebot, wie eines Zauberers, ist ausgegangen und sagt: Rührt es nicht an, ihr Arbeiter, ihr arbeitenden Herren, ihr allmächtigen Herren; Euer keiner soll es anrühren, Euer keiner soll es geniessen — dies ist bezauberte Frucht!»

Auf die Arbeiter fällt das Gebot zuerst. 1843 zählte England und Wales 1,430,000 Paupers, von denen 227,000 in Arbeitshäusern — Armengesetz-Bastillen nennt sie das Volk — eingesperrt sitzen. —

Dank der Humanität der Whigs! — Schottland hat kein Armengesetz, aber Arme in Masse. — Irland, belläufig, kann sich der ungeheuren Zahl von 2.300.000 Paupers rühmen.

« Vor den Aasken zu Stockport (Cheshire) wurden eine Mutter und ein Vater angeklagt und schuldig befunden der Vergiftung dreier ihrer Kinder, um dadurch einen Begräbnißclub um drei Pfund acht Schillinge, zahlbar beim Tode jedes Kindes, zu betrügen, und die amtlichen Autoritäten, sagt man, denken an, dass der Fall nicht der einzige ist, dass es vielleicht besser sei, dies nicht genauer zu untersuchen. — Solche Beispiele sind gleich dem höchsten Berggipfel, der am Horizont emportaucht — drunter liegt eine ganze Berggegend und noch nicht aufgetauchtes Land. — Eine menschliche Mutter, ein menschlicher Vater sagen untereinander: Was sollen wir thun, um dem Hungertode zu entgehen? Wir sind tief gesunken, hier in unserm dunkeln Keller, und Hilfe ist fern. — O, in Ugo-lino's Hungerthurm geschehen ernste Dinge, der vielgeliebte kleine Godda ist todt hingefallen an des Vaters Knien! — Die Stockporter Eltern denken und sagen: Unser armer kleiner hungriger Tom, der den ganzen Tag nach Brod schreit, der nur Uebles und nichts Gutes in dieser Welt sehen wird — wenn er mit einem Male aus der Noth käme — und wir andern vielleicht erhalten würden? Es ist gedacht, gesagt, zuletzt gethan. Und nun Tom todt ist und alles ausgegeben und verzehrt, kommt jetzt der arme kleine hungrige Jack an die Reihe, oder der arme kleine hungrige Will? — O was für eine Ueberlegung der Wege und Mittel, das! — In belagerten Städten, in dem äussersten Ruin des unter dem Zorn Gottes gefall'nen Jerusalems, war geweihsagt worden: die Hände der elenden Weiber haben ihre eigenen Kinder sich zur Speise bereitet. Die düstre Phantastie des Hebräers konnte keinen schwärzern Schand des Elends sich vorstellen, das war das letzte des entwürdigten, gottverfluchten Menschen — und wir hier, im modernen England, in der Fülle des Reichthums — kommen wir dahin? Wo geht das zu? Woher kommt das, weshalb muss dem so sein?

Dies geschah 1841. Ich mag hinzufügen, dass vor fünf Monaten in Liverpool Betty Eales aus Bolton gehangen wurde, die drei eigene und zwei Stiefkinder aus derselben Veranlassung vergiftet hatte.

So viel für die Armen. Wie sieht's mit den Reichen aus?

Diese erfolgreiche Industrie mit ihrem Strotzen den Reichthum hat bis jetzt noch Niemand reich gemacht, es ist behexter Reichthum und gehört Niemandem. Wir können Tausende ausgeben, wo

wie sonst Hunderte anlegten — aber wir können nichts Brauchbares dafür kaufen. — Mancher ist feinere Leckereien, trinkt theurere Weins, — aber was für ein grösserer Segen ist da? Sind sie schöner, besser, stärker, braver? Sind sie nur, was sie « glücklicher » nennen?»

Der arbeitende Herr ist nicht glücklicher, der faulenzende Herr, d. h. der adlige Grundbesitzer, ist nicht glücklicher — «für wen denn ist dieser Reichtum, Englands Reichthum? Wen segnet er, wen macht er glücklicher, schöner, weiser, besser? Bis jetzt Niemand. Unsere erfolgreiche Industrie hat bis jetzt keinen Erfolg; in der Mitte üppiger Fülle verhungert das Volk; zwischen goldenen Mauern und vollen Scheunen fühlt sich Keiner sicher und zufrieden. — Midas schmachtete nach Gold, und beschimpfte den Olymp. Er bekam Gold, so dass Alles was er berührte, Gold wurde — und das half ihm mit seinen langen Ohren wenig. Midas hatte die himmlische Musik missbeurtheilt. Midas hatte Apollon und die Götter beschimpft, und die Götter bewilligten ihm seinen Wunsch und ein Paar lange Ohren dazu, auch ein gutes Anhängsel, — wech eine Wahrheit in diesen alten Fabeln!»

«Wie wahr.» führt er im zweiten Kapitel fort, ist die andre alte Fabel von der Sphinx: «Die Natur ist die Sphinx, eine Göttin, aber noch nicht ganz befreit, noch halb in der Thierheit, der Geistlosigkeit steckend — Ordnung, Weisheit auf der einen Seite, aber auch Dunkelheit, Wildheit, Schicksalnothwendigkeit. Die Sphinx-Natur — deutscher Mystizismus, sagen die Engländer, wenn sie des Kapitels lesen — hat für jeden Menschen und jede Zeit eine Frage — glücklich der, der sie richtig beantwortet; wer sie nicht oder falsch beantwortet, fällt dem thierisch-wilden Theil der Sphinx anheim, statt der schönen Braut findet er eine reissende Löwin. Und so ist es mit Nationen auch: könnt Ihr das Räthel des Schicksals lösen? Und alle unglücklichen Völker, wie alle unglücklichen Individuen haben die Frage falsch beantwortet, den Schein für die Wahrheit genommen, die ewigen inneren Thatsachen des Universums für die äusserlichen vorläufigen Erscheinungsformen fahren lassen; und das hat England auch gethan. England ist, wie er sich später ausdrückt, dem Athetismus anheimgefallen, und seine jetzige Lage ist die nothwendige Folge davon. Wir würden später davon zu sprechen haben, einstweilen ist bloss zu bemerken, dass Carlyle das Gleichniss der Sphinx, wenn es in dem obigen pantheistisch-atheistisch-sicheren Sinn zugeissen werden soll, noch etwas weiter hätte aus-

führen können, — die Lösung des Räthsels ist heute, wie in der Sage, der Mensch, und zwar die Lösung im allerweitesten Sinne. Auch das wird seine Erledigung finden.

Das nächste Kapitel gibt uns die folgende Schilderung der Manchester-Insurrektion vom August 1843:

« Eine Million hungriger Arbeiter standen auf, kamen alle heraus auf die Strasse, und — standen da. Was sonst sollten sie thun? Ihre Unbilden und Klagen waren bitter, unerträglich, ihre Wuth dagegen war gerecht; aber wer verursacht diese Klagen, wer will abhelfen? Unsere Feinde sind, wir wissen nicht wer oder was; unsere Freunde sind, wir wissen nicht, wo? Wie sollen wir jemand angreifen, jemand erschliessen oder uns von jemand erschliessen lassen? O, wenn dieser verfluchte Nachtsalp, der unsichtbar unser und der Unsrigen Leben auspresst, nur eine Gestalt annehmen, uns als tyrannischer Tiger, als Behemoth des Chaos, als der Erzfeind selbst entgegen treten wüßte! in irgend einer Gestalt, die wir sehen, an der wir ihn fassen könnten! »

Das war aber eben das Unglück der Arbeiter in der Sommerinsurrektion von 1843, dass sie nicht wussten, gegen wen sie kämpfen sollten. Ihr Uebel war ein *social* — und *social* Uebel lassen sich nicht abschaffen, wie man das Königthum oder die Privilegien abschafft. *Social* Uebel lassen sich nicht durch Volkscharten kuriren, und das übte das Volk — sonst wäre die Volkscharte heute das Grundgesetz von England. *Social* Uebel wollen studirt und erkannt sein, und das hat die Masse der Arbeiter bis jetzt noch nicht gethan. Die grosse Frucht des Aufstandes war, dass die Lebensfrage Englands, die Frage nach dem definitiven Loos der arbeitenden Klasse, wie Carlyle sagt, auf eine für jedes denkende Ohr in England hörbare Weise gestellt wurde. Die Frage kann jetzt nicht mehr umgangen werden, England muss sie beantworten oder untergehen.

Uebergangen wir die Schlusskapitel dieses Abschnitts, übergehen wir einzuweisen auch den ganzen Folgenden, und nehmen wir gleich den dritten Abschnitt, der von dem *« Arbeiter der Neuzeit »* handelt, um die Schilderung der Lage Englands, wie sie im Probalum angefangen wurde, ganz beizumessen zu haben.

Wir haben, führt Carlyle fort, die Religiosität des Mittelalters weggeworfen, und Nichts dafür bekommen; wir haben « Gott » vergessen, wir haben unsere Augen verschlossen für die ewige Wesenheit der Dinge, und sie nur offen gehalten für den betrügerischen Schein der Dinge; wir beruhigen uns dabei, dass das Universum

innerlich ein grosses unbegreifliches vielleicht ist, und äusserlich augenscheinlich ein grosser Viehstand und ein Arbeitshaus, mit bedeutenden Küchengebäuden und Eastichen, wo, wer weiss ist, einen Platz findet; alle Wahrheit dieses Universums ist ungewiss, nur der Gewinn und Verlust, nur das Magenfutter und der Beifall sind und bleiben dem praktischen Menschen einleuchtend. — Kein Gott existirt mehr für uns; Gottes Gesetze sind ein «Prinzip der grösstmöglichen Glückseligkeit», ein Parlamentskniff geworden; der Himmel ist eine astronomische Uhr, ein Jagdterrain für Herschel'sche Teleskope geworden, wo man auf wissenschaftliche Resultate und Sentimentalitäten jagt; in unserer und des alten Ben Jonsons Sprache: der Mensch hat seine Seele verloren und klagt jetzt an ihrem Mangel zu merken. Das ist in Wahrheit der wunde Fleck, das Centrum des allgemeinen socialen Krebsgeschwürs. — Es gibt keine Religion, es gibt keinen Gott, der Mensch hat seine Seele verloren und sucht umsonst nach einem Salz gegen die Verfaulung. Umsonst in der Hinrichtung von Königen, in französischen Revolutionen, in Reformbills, in Manchester Insurrektionen, in alle dem ist kein Heilmittel. Der faule Aussatz, für eine Stunde erleichtert, kommt in der nächsten stärker und verzweifelter wieder.» —

Da aber die Stelle der alten Religion nicht ganz unbesetzt bleiben konnte, so haben wir ein neues Evangelium an ihrer Statt bekommen, ein Evangelium, das der Hohlheit und Inhaltslosigkeit des Zeitalters entspricht — das Evangelium des Mammon. Der christliche Himmel und die christliche Hölle sind, jener als zweifelhaft, diese als unsinnig aufgegeben — und ihr habt eine neue Hölle bekommen; die Hölle des modernen Englands ist das Bewusstsein, «nicht voranzukommen, kein Geld zu verdienen!» — «Wahrlich, mit unserm Mammonsevangeliem sind wir zu sonderbaren Folgerungen gekommen! Wir nennen es Gesellschaft, und doch richten wir überall die totalste Trennung und Isolation ein. Unser Leben ist nicht gegenseitige Unterstützung, sondern gegenseitige Feindseligkeit, unter gewissen Kriegsgesetzen, «vernünftige Konkurrenz», und so weiter. Wir haben durchaus vergessen, dass baare Zahlung nicht das einzige Band zwischen Mensch und Mensch ist. «Meine hungernden Arbeiter?» sagt der reiche Fabrikant. «Hab ich sie nicht, wie recht und billig, im Markt genüthet? Hab ich ihnen nicht meine vertragsmässige Schuldigkeit Lei Heller und Pfennig bezahlt? Was hab ich sonst noch mit ihnen zu schaffen? Wahrlich, Mammonskultus ist ein trauriger Glaube!» —

«Eine arme irische Wittwe in Edinburg bat um Hülfe einer wohlthätigen Anstalt für sich und ihre drei Kinder. An allen Anstalten wurde sie abgewiesen; Kraft und Muth versagten ihr; sie sank nieder im Typhusfieber, starb, und infectirte ihre ganze Gasse mit der Krankheit, so dass siebenzehn andere, in Folge dessen starben. Der menschliche Arzt, der diese Geschichje erzählt — Dr. W. F. Alison — fragt dabei: würde es nicht ökonomischer gewesen sein, dieser Frau zu helfen? Sie bekam das Fieber und tödtete Eurer siebenzehn! — Sehr sonderbar. Die verlassene irische Wittwe wendet sich an ihre Mitgeschöpfe: seht, ich komme hilflos um, Ihr müßt mir helfen, ich bin Eure Schwester; Wein von Eurom Wein, Ein Gott schuf uns! Sie aber antworten: Nein, unmöglich; du bist unsere Schwester nicht. Aber sie beweist ihre Schwesterschaft; ihr Fieber tödtet sie; sie waren ihre Brüder, obwohl sie es längstens. Wann mußte man diesen Beweis noch niedriger suchen?»

Carlyle, beiläufig gesagt, ist hier im Irrthum, eben so wie Alison. Die Reichen haben kein Mitleiden, kein Interesse für den Tod der «Siebenzehn.» Ist es nicht ein öffentliches Glück, dass die «überzählige Bevölkerung» um siebenzehn vermindert wird? Wenn es nur ein paar Millionen wären, anstatt lumpiger «siebenzehn,» so wäre das um so viel besser. — Das ist das Raisonnement der englischen reichen Malthusianer.

Und dann das andre, noch schlimmere Evangelium des Dilettantismus, das eine Regierung geschaffen hat, die nichts thut, das den Menschen allen Ernst genommen hat, und sie treibt, das scheinen zu wollen, was sie nicht sind — das Streben nach «Glückseligkeit,» d. h. nach gutem Essen und Trinken, das die krasse Materie auf den Thron erhoben und allen geistigen Inhalt zerstört hat; was soll bei allem dem herauskommen?

«Und was sollen wir sagen zu einer Regierung, wie die unsrige, die ihren Arbeitern eine Anklage der «Ueberproduktion» entgegen hält? Ueberproduktion, ist das nicht der Punkt? Ihr verschiedenen fabrizirenden Individuen, Ihr laßt zu viel produzirt! Unsere Anklage ist, dass Ihr mehr als zweihunderttausend Heuden für die Blossen der Menschheit gemacht habt. Auch die Beinkleider die Ihr verfertigt, von Baumwollensammet, Kasimir, schottisch Plaid, von Nanking und wollen Tuch, sind sie nicht mannigfaltig? Hüte und Schnie, Stühle zum Sitzen und Löffel zum Essen — ja, und goldene Uhren produziert Ihr, Juwelensachen, silberne Gabeln, Kommoden, Chiffonnièren und gepolsterte Sophas — o Himmel,

alle Commercial Bazzars und Howel and James's können eure Produkte nicht bergen; ihr habt produziert, produziert, produziert — wer Euch anklagen will, möge nur um sich sehen; Millionen Hemden und leere Beinkleider hangen da zum Zeugniß wider Euch. Wir klagen Euch der Ueberproduktion an; ihr seid schuldig des schweren Verbrechens, Hemden, Hosen, Hüte und Schuhe und so weiter in athauererregendem Ueberflusß produziert zu haben. Und jetzt ist eine Stockung in Folge dessen, und eure Arbeiter müssen verhungern.»

« My Lords und Gentlemen, was klagen Sie jene armen Arbeiter an? Sie, My Lords und Gentlemen, waren ernannt dafür zu sorgen, dass keine Stockungen einträten; Sie hatten darauf zu sehen, dass die Vertheilung des Lohns für die gethane Arbeit ordentlich vor sich gehe, dass kein Arbeiter ohne seinen Lohn, sei es in Geldmünzen, sei es in hinfuen Galgenstricken, bliebe; das war ihr Amt von undenklicher Zeit her. Diese armen Spinner haben viel vergessen, was nach dem innern ungeschriebenen Gesetz ihrer Stellung sich hüten bedanken sollen — aber welch geschriebenes Gesetz ihrer Stellung haben sie vergessen? Sie waren angestellt, Hemden zu machen. Die Gemeinde befahl ihnen: macht Hemden — und hier sind die Hemden. Zu viel Hemden? Wahrlich, das ist neu, auf dieser verrückten Welt, mit ihren neun hundert Millionen nackter Leiber! Aber, My Lords und Gentlemen, ihnen befahl die Gemeinde: seht zu, dass diese Hemden wohl vertheilt werden — und wo ist die Vertheilung? Zwei Millionen hemdloser oder schlechtbehemdeter Arbeiter sitzen in Armengesetz-Bastillen, fünf Millionen andere in Ugolino'schen Hungerkellern; und dem abzuheffen, sagen Sie: steigert unsere Renten! Sie sagen triumphirend: Ihr wollt Anklagen zusammenflicken, Ihr wollt uns Ueberproduktion vorwerfen! Wir nehmen Himmel und Erde zu Zeugen, dass wir gar Nichts produziert haben. In den weiten Reichen der Schöpfung, ist kein Hemd, das wir gemacht hätten. Wir sind unschuldig an der Produktion; im Gegentheil, Ihr Un dankbaren, was für Berge von Dingen haben wir nicht zu « consumiren » gehabt! Sind diese Berge nicht verschwunden vor uns, als ob wir Strausseeumägen hätten und eine Art göttlicher Fähigkeit des Verzehrens? Ihr Undankbaren; seid ihr nicht gewachsen unter dem Schatten unsrer Flügel? Eure schmutzigen Fabriken, stehen sie nicht auf unserm Grund und Boden? Und wir sollen Euch unser Korn nicht zu dem Preise verkaufen können, der uns gefällt? Was, denkt Ihr, würde aus Euch

werden, wenn wir, die Besitzer des Bodens von England, beschließen, gar kein Korn mehr wachsen zu lassen?»

Diese Anschauungsweise der Aristokratie, diese barbarische Frage: was würde aus Euch werden, wenn wir nicht so göldig wären, Korn wachsen zu lassen, hat die «wahnsinnigen und erbärmlichen Korngesetze» produziert; die Korngesetze, die so wahnsinnig sind, dass man gar keine Argumente gegen sie vorbringen kann, als solche, «die einen Engel im Himmel und auch einen Esel auf Erden zum Weinen bringen müssen.» Die Korngesetze beweisen, dass die Aristokratie noch nicht gelernt hat, kein Unheil anzurichten, still zu sitzen, gar Nichts zu thun, geschweige denn, etwas Gutes zu thun, und doch wäre dies nach Carlyle ihre Pflicht; »sie ist durch ihre Stellung verpflichtet, England zu leiten und zu regieren, und jeder Arbeiter im Arbeitshause hat das Recht, sie vor allem Andern zu fragen: Warum bin ich hier? Seine Frage wird gehört im Himmel, und wird sich auch hörbar machen auf Erden, wenn sie nicht beachtet wird. Seine Anklage ist gegen Sie, My Lords und Gentlemen; Sie stehen in der ersten Reihe der Angeklagten, Sie, kraft der Stellung, die Sie einnehmen, haben ihm zuerst zu antworten! — Das Schicksal der faulenzenden Aristokratie, wie ihr Hornskop in Korngesetzen u. s. w. zu lesen ist, ist ein Abgrund, der Einen mit Verzweiflung füllt! Ja meine rosigen fuchsjagenden Brüder, durch eure frischen, schmucken Gesichter, durch eure Korngesetz-Majoritäten, *sliding-scales*, Schutzzölle, Bestechungswahlen und kentische Triumpffeyer entdeckt ein denkendes Auge schauerliche Bilder des Sturzes, zu schauerlich für Worte, eine *Mene Mene* Handschrift — guter Gott, erklärte nicht eine französische nichtsthuende Aristokratie, kaum ein halb Jahrhundert verfloß seitdem, ebenso: wir können nicht existiren, nicht fortfahren uns standesmäßig an kleiden und zu paradiren; der Grundzins unserer Besitzungen reicht nicht aus, wir müssen mehr haben, als das, wir müssen von Steuern eximirt sein und ein Korngesetz haben, um unsern Grundzins zu steigern. Das war 1789, vier Jahre weiter — habt Ihr von der Gerberei zu Meudon gehört, wo die Naktten sich Hosen von Menschenhaut machten? Möge der barmherzige Himmel das Omen abwenden; mögen wir weiser sein, damit wir weniger elend werden!»

Und die arbeitende Aristokratie verfangt sich in den Vogelnetzen der faulenzenden Aristokratie, und kommt mit ihrem «Mammonismus» zuletzt auch in eine schlimme Lage; »die Leute auf dem

Kontinent scheint es, exportiren unsre Maschinen, spinnen Baumwolle und fabriziren für sich selbst, treiben uns aus diesem Markt und dann aus dem. Traurige Nachrichten, aber lange noch nicht die traurigsten. Das Traurigste ist, dass wir unsre nationale Existenz, wie ich habe sagen hören, abhängig sehen sollten von unsrer Fähigkeit, Baumwollensstoffe, einen Heller die Elle wohlfeiler zu verkaufen als alle andere Völker. Ein sehr schmaler Stand für eine grosse Nation, das! Ein Stand, den wir, wie mir scheint, trotz aller möglichen Korngesetzabschaffungen, auf die Dauer nicht werden erhalten können. — Keine grosse Nation kann auf einer solchen Pyramidenspitze stehen, sich höher und höher schraubend, auf der grossen Zehe balancirend. Kurz, dies Maimousevangelium, mit seiner Hölle des Nichtsverdienens, Nachfrage und Zufuhr, Konkurrenz, Handelsfreiheit, *laissez faire* und der Teufel hol' das Uebrige, fängt allmählich an das erbärmlichste Evangelium zu werden, das je auf der Erde gepredigt wurde. — Ja, wenn die Korngesetze morgen aufgehoben wären, so ist damit noch nichts am Ende, es ist bloss Raum gemacht, um Dinge aller Art anzufangen. Die Korngesetze fort, den Handel frei gemacht, so ist es gewiss, dass die jetzige Lähmung der Industrie verschwinden wird. Wir werden wieder eine Periode der Handelsunternehmungen, des Sieges und der Blüte haben, das würgende Band der Hungersnoth um unsern Nacken wird loser werden, wir werden Raum zum athmen und Zeit zum besinnen und bereuen haben — eine dreimal kostbare Zeit, um, wie für unser Leben, für die Reform unsrer bösen Wege zu kämpfen, unser Volk zu erleichtern, zu unterrichten, zu regeln; ihm etwas geistige Nahrung, etwas wirkliche Leitung und Regierung zuzuwenden — es wird eine unberechenbare Zeit sein! Denn unsre neue Periode der Blüte wird und muss auf die alte Methode von « Konkurrenz und der Teufel hol' das Uebrige » zuletzt sich doch wieder nur als ein Paroxysmus erweisen, und wahrscheinlich als unser letzter. Denn verdoppelt sich in zwanzig Jahren unsre Industrie, so ist auch unsre Bevölkerung in zwanzig Jahren verdoppelt; wir werden so weit sein, wie wir waren, nur unser doppelte so viele, und doppelte, ja zehnmal so unbändig. — Wehe, in was für Gegenden sind wir auf dieser unsrer Wanderung durch die Weite der Zeiten gerathen, wo die Menschen umherwandeln, wie galvanisirte Leichen, mit gedankenlosen, stieren Augen, ohne Seele, nur mit einer bleibermässigen Industriefähigkeit und einem Magen zur Verdauung! Die abgemagerte Verzweigung der Baumwollfabriken, Kohlenbergwerke und Chandos'schen Ackerbantagelöhner in die-

sen Tagen ist schmerzlich anzuschauen, aber lange nicht so schmerz-
lich dem Denkenden, als diese brutale gottvergessene Gewinn- und
Verlustphilosophie und Lebensweicheit, die wir überall ausschreien
hören, in Senatsitzungen, Disputierclubs, leitenden Artikeln, von
Kanzeln und Rednerbühnen herab, als das Ultimativangelium und
ehrliebe Englisch des menschlichen Lebens!

«Ich habe die Kühnheit, zu glauben, daß zu keiner Zeit, seit den
Anfängen der Gesellschaft, das Loos der stummen, abgearbeiteten
Millionen so durchaus unerträglich gewesen ist, wie jetzt. Nicht der
Tod, oder selbst der Hungertod, macht den Menschen elend; wir
Alle müssen sterben, unser Aller letzter Ausgang ist in einem Feuer-
wagen des Schmerzes; aber elend zu sein und nicht zu wissen,
warum, sich siech zu arbeiten für Nichts und wieder Nichts, abge-
arbeiteten und müden Herzens, und doch isolirt, verwaist zu sein,
eingegürtelt von einem kalten, univervellen *Laissez-faire*, langsam
zu sterben all' unser Leben lang, eingemanert in eine taube, tödte
unendliche Ungerechtigkeit, wie in den verfluchten Bauch eines
Phalastkistiers — das ist und bleibt für ewig unerträglich für alle
gottesgeschaffenen Menschen. Und wir wundern uns über eine fran-
zösische Revolution, eine «grosse Woche», einen englischen Char-
tismus? Die Zeiten, wenn wir's recht bedenken, sind wahrlich bei-
spielloß.»

Wenn in solchen beisspielloßen Zeiten die Aristokratie sich zur
Lenkung des allgemeinen Wesens unfähig erweist, so ist es eine
Nothwendigkeit, sie auszustossen. Daher die Demokratie. «Zu wel-
cher Ausdehnung die Demokratie jetzt schon gelangt ist, wie sie
mit ominöser, stets wachsender Eile voran schreitet, kann Jeder
sehen, der seine Augen für irgend ein Gebiet der menschlichen Ver-
hältnisse öffnen will. Von dem Donner napoleonischer Schlachten
bis zum Geplärre um eine offene Gemeindeversammlung in St. Mary
Axe verkündigt Alles Demokratie.» Aber was ist Demokratie am
Ende? «Nichts als der Mangel an Herren, die Euch regieren könn-
ten, und die Ergebung in diesen unvermeidlichen Mangel, der Ver-
such, ohne sie fertig zu werden. — Niemand unterdrückt Dich, Du
freier und unabhängiger Wähler, aber unterdrückt Dich nicht dieser
stupide Portertopf? Kein Adamssohn befiehlt Dir zu kommen oder
zu gehen — aber dieser absurde Topf, schweres Nass (*Heavy-set*)
der kann und thut es! Du bist der Leibeigne nicht Cedriks des Sach-
sen, aber Deiner eignen thierischen Last, und Du sprichst von
Freiheit? Du totaler Dummkopf! — — Die Vorstellung, dass Jemandes

Freiheit darin besteht, seine Stimme bei der Wahl zu geben und zu sagen: siehe, ich auch habe jetzt mein Zwanzigtausendstel eines Sprechers in unserer Nationalschatzanstalt, werden mir nicht alle Götter günstig sein? — Diese Vorstellung ist eine der spannendsten in der Welt. Vollends die Freiheit, die dadurch erkaufte wird, dass Ihr Euch gegenseitig isolirt, nichts mit einander zu thun habt, ausser durch haar Geld und Hauptbücher, diese Freiheit wird zuletzt ich als die Freiheit des Verhungerns für die arbeitenden Millionen zeigen, als die Freiheit des Verfaulens für die faulen, nichtstuhenden Tausende und Einheiten. Brüder, nach Jahrhunderten konstitutioneller Regierung wissen wir noch wenig, was Freiheit ist und was Sklaverei ist. Aber die Demokratie wird ihren freien Lauf haben, die arbeitenden Millionen, in ihrem Lebensbedürfniss, in ihrem instinktmässigen leidenschaftlichen Verlangen nach Leitung, werden die falsche Leitung wegwerfen, und für einen Augenblick hoffen, dass Nichtleitung ihnen genügen wird; aber nur für einen Augenblick. Die Unterdrückung durch Eure falschen Oberen mögt Ihr wegwerfen; ich tadle Euch nicht, ich bedaure und ermahne Euch blos; aber das gethan und das grosse Problem bleibt noch ungelöst; das Problem, Leitung durch Eure wahren Oberen zu finden.»

«Die Leitung, wie sie jetzt besteht, ist freilich erbärmlich genug.» Bei dem neulichen Bestechungscomité des Parlaments schien es die Meinung der gesundensten praktischen Köpfe zu sein, dass Bestechung nicht zu vermeiden sei, und dass wir gut oder übel ohne reine Wahlen uns durchzuschlagen suchen müssten. — Ein Parlament, das sich als gewählt und wählbar durch Bestechung proklamirt, was für Gesetzgebung kann davon kommen! Bestechung bedeutet nicht nur Käuflichkeit, sondern Unehrlichkeit, unverschämte Betrügerei; eberne Gefühllosigkeit gegen Lüge und Anstiftung von Lügen. Seid doch ehrlich, eröffnet im Downing-Street ein Wahlbureau, mit einem Städtetarif: so viel Bevölkerung bezahlt so viel Einkommensteuer, Werth der Häuser so viel, wählt zwei Abgeordnete, wählt einen Abgeordneten, zu haben für so viel haar Geld: Ipswich so viel tausend Pfund, Nottingham so viel, — da habt Ihr doch hübsch ehrlich durch Kauf, ohne die Unehrlichkeit, ohne die Schamlosigkeit, ohne die Lüge! — — Unser Parlament erklärt sich für gewählt und wählbar durch Bestechung. Was soll aus einem solchen Parlament werden? Wo nicht Belial und Beelzebub dies Weltall regieren, so bereitet sich solch ein Parlament für neue Reformbillen. Wir wollen lieber den Chartismus oder jedes andere System versuchen, als

damit zufrieden sein! Ein Parlament, das mit einer Lüge auf der Zunge beginnt, wird sich selbst auf die Seite schaffen müssen. Täglich und stündlich rückt irgend ein Chartist, irgend ein bewaffneter Cromwell heran, um solch einem Parlament anzuzeigen: «Ihr seid kein Parlament. Im Namen des Allerhöchsten — packt Euch!»

Das ist die Lage Englands nach Carlyle. Eine faulenzende, grundbesitzende Aristokratie, die «noch nicht einmal gelernt hat, still zu sitzen und wenigstens kein Unheil anzustiften», eine arbeitende Aristokratie, die im Mammonismus versunken ist, die, wo sie eine Versammlung von Leitern der Arbeit, von «Industriefeldherren» sein sollte, nur ein Haufe von industriellen Bucaniers und Piraten ist, ein durch Bestechung gewähltes Parlament, eine Lebensphilosophie des bloßen Zusehens, des Nichtstuns, des *Laissez-faire*, eine ausgeschlossene brüchige Religion, eine totale Auflösung aller allgemein menschlichen Interessen, eine universelle Verzweiflung an der Wahrheit und der Menschheit, und in Folge dessen eine universelle Isolierung der Menschen auf ihre «rohe Einzelheit», eine chaotische, wüste Verwirrung aller Lebensverhältnisse, ein Krieg Aller gegen Alle, ein allgemeiner geistiger Tod, Mangel an «Soziale», d. h. an wahrhaft menschlichem Bewusstsein: eine unverhältnismäßig starke arbeitende Klasse, in untrüglichem Druck und Elend, in wilder Unzufriedenheit und Rebellion gegen die alte soziale Ordnung, und daher eine drohende, unaufhaltsam voranrückende Demokratie — überall Chaos, Unordnung, Anarchie, Auflösung der alten Bande der Gesellschaft, überall geistige Leere. Gedankenlosigkeit und Erschlaffung. — Das ist die Lage Englands. So weit werden wir, wenn wir einige Ausdrücke, die durch Carlyle's partikularen Standpunkt hereingekommen sind, abrechnen — ihm vollkommen Recht geben müssen. Er, der Einzige der «respektablen» Klasse, hat seine Augen wenigstens für die Thatsachen offen gehalten, er hat wenigstens die unmittelbare Gegenwart richtig aufgefasst, und das ist wahrlich für einen «gebildeten» Engländer unendlich viel.

Wie sieht es mit der Zukunft aus? So wie jetzt bleibt es nicht und kann es nicht bleiben. Wir haben gesehen, Carlyle hat, wie er selbst gesteht, keine «Morrisonspille», kein Universalmittel für die Heilung der sozialen Uebel. Auch darin hat er Recht. Alle Sozialphilosophie, so lange sie noch ein paar Sätze als ihr Endresultat aufstellt, so lange sie noch Morrisonspillen eingibt, ist noch sehr unvoll-

kommen; es sind nicht die nackten Resultate, die wir so sehr bedürfen, als vielmehr das Studium; die Resultate sind nichts ohne die Entwicklung, die zu ihnen geführt hat, das wissen wir schon seit Hegel, und die Resultate sind schlimmer als nutzlos, wenn sie für sich fixirt, wenn sie nicht wieder zu Prämissen für die fernere Entwicklung gemacht werden. Aber die Resultate müssen auch temporär eine bestimmte Form annehmen, müssen durch die Entwicklung aus der vagen Unbestimmtheit zu klaren Gedanken sich gestalten, und können dann allerdings bei einer so rein empirischen Nation, wie die Engländer sind, die «Morrisonspillen»-Form nicht vermeiden. Carlyle selbst, obwohl er viel Deutsches in sich aufgenommen hat und der krassen Empirie ziemlich fern steht, würde wahrscheinlich einige Pillen bei der Hand haben, wenn er weniger unbestimmt und unklar über die Zukunft wäre.

Einstweilen erklärt er, das alles unnütz und fruchtlos sei, so lange die Menschheit im Atheismus beharre, so lange sie ihre «Seele» sich noch nicht wieder verschafft habe. Nicht dass der alte Katholizismus in seiner Energie und Lebenskraft wiederherzustellen oder nur die jetzige Religion aufrecht zu erhalten sei — er weiss sehr wohl, dass Rituale, Dogmen, Litaneien und Sinaidonner nicht helfen können, dass aller Sinaidonner die Wahrheit nicht wahrer und keinem vernünftigen Menschen hange macht, dass man über die Religion der Furcht längst hinaus ist, aber die Religion selbst muss wiederhergestellt werden, wir sehen selbst, wohin uns «zwei Jahrhunderte athetistischer Regierung» — seit der «gesegneten» Restauration Karls II — gebracht haben, und wir werden auch allmählig einsehen müssen, dass dieser Atheismus anfängt, ausgetragen und verschlissen zu werden. Wir haben aber gesehen, was Carlyle Atheismus nennt, nicht sowohl den Unglauben an einen persönlichen Gott, sondern den Unglauben an die innere Wesenhaftigkeit, an die Unendlichkeit des Universums, den Unglauben an die Vernunft, die Verzweiflung an Geist und an der Wahrheit; sein Kampf geht nicht gegen den Unglauben an die Offenbarung der Bibel, sondern gegen den «schrecklichsten Unglauben, den Unglauben an die Bibel der Weltgeschichte.» Diese ist das ewige Gottesbuch, in dem jeder Mensch, so lange ihm Seele und Augenlicht nicht erloschen sind, Gottes Finger schreibend sehen kann. Diese zu verspotten, ist ein Unglaube, gleich keinem andern, ein Unglaube, den Ihr bestrafen würdet, nicht mit Feuer und Scheiterhaufen, aber doch mit dem entschiedensten Befehl, zu schweigen.

bis man etwas Besseres zu sagen habe. Weshalb sollte das glückliche Schweigen durch Getöse gebrochen werden, um nur solch Zeug auszuscreien? Wenn die Vergangenheit keine göttliche Vernunft in sich hat, sondern bloß teuflische Unvernunft, so vergeht sie auf ewig, spricht nicht mehr von ihr; uns, deren Väter alle gehangen wurden, ziemt es schlecht, von Stricken zu schwätzen! « An die Geschichte aber kann das moderne England nicht glauben. » Das Auge sieht von allen Dingen nur so viel, als es nach seiner ihm inhärenten Fähigkeit sehen kann. Ein gottloses Jahrhundert kann keine gotterfüllten Epochen begreifen. Es sieht in der Vergangenheit (dem Mittelalter) nur leere Zwietracht, die allgemeine Herrschaft der rohen Gewalt, es sieht nicht, dass am Ende Macht und Recht zusammenfallen, es sieht blosse Dummheit, wilde Unvernunft, eher für Bedlam als für eine menschliche Welt passend. Woraus denn natürlich folgt, dass dieselben Eigenschaften in unserer Zeit zu herrschen fortfahren sollten. Millionen festgebannt in Bastillen; irische Wittwen, die ihre Menschheit durch Typhusfieber beweisen; es ist immer so gewesen, oder schlimmer; was verlangt ihr anders? Was anders ist die Geschichte gewesen, als die Aussaugung verstockter Dummheit durch erfolgreiche Quacksalberei? Kein Gott war in der Vergangenheit, nichts als Mechanismus und chaotisch-bestialische Götzen; wie soll der arme « philosophische Geschichtschreiber, » dem sein eigen Jahrhundert so ganz gottverlassen ist, den Gott in der Vergangenheit sehen? »

Aber so ganz verlassen ist unsre Zeit doch nicht. « Ja, in unsrem armen zersplitterten Europa selbst, haben sich nicht in diesen neuesten Zeiten religiöse Stimmen erhoben, mit einer neuen, und zugleich der ältesten Religion, unbestreitbar den Herzen aller Menschen? Einige kenne ich, die sich nicht Propheten hießen oder glaubten, aber die in Wahrheit wieder einmal volltönende Stimmen waren aus dem ewigen Herzen der Natur, Seelen ewig ehrwürdig allen, die eine Seele haben. Eine französische Revolution ist ein Phänomen; als Ergänzung und geistiger Exponent derselben ist mir ein Dichter Goethe und eine deutsche Litteratur auch ein Phänomen. Wenn die alte weltliche oder praktische Welt in Feuer aufgegangen ist, ist dann nicht hier die Weissagung und das Morgenroth einer neuen geistigen Welt, der Mutter von weit edleren, weiteren, neuen, praktischen Welten? Ein Leben antiker Hingebung, antiker Wahrheit und antiken Holdensinns ist wieder möglich geworden, ist hier wirklich sichtbar für den modernsten Menschen, ein Phänomen, in

oller seiner Ruhe keinem andern zu vergleichen! Da sind Anklänge einer neuen Sphärenmelodie, hörbar aufs Neue durch all den unendlichen Jargon und die Dissonanzen des Dings, das man Literatur nennt.»

Goethe, der Prophet der «Religion der Zukunft», und ihr Cultus — die Arbeit. «Denn es liegt ein ewiger Adel, ja eine Heiligkeit in der Arbeit. Und wäre er noch so verfinstert, seines hohen Berufes vergessen, so ist doch immer noch Hoffnung da, für einen Menschen, der wirklich und ernstlich arbeitet; in der Faulheit allein ist ewige Verzweiflung. Arbeit, noch so mammonisirt, noch so erniedrigt, bleibt doch eine Verbindung mit der Natur; der treibende Wunsch, seine Arbeit gethan zu bekommen, wird mehr und mehr der Wahrheit und den Bestimmungen und den Gesetzen der Natur zuführen. — Eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit; der Mensch vollendet sich durch sie. Fauler Morast wird wegeräumt; schöne Saatsfelder entstehen an ihrer Stelle, und prächtige Städte, und vor Allem zuerst hört der Mensch selbst auf, ein fauler Morast und eine seuchenschwangere Wüste zu sein. Bedenkt, wie selbst in den niedrigsten Arten der Arbeit die ganze Seele des Menschen in eine gewisse Harmonie versetzt wird, so wie er sich an die Arbeit gibt! Zweifel, Verlangen, Kummer, Unruhe, Unwille, Verzweiflung selbst, alle diese, wie Höllenhunde belagern die Seele des armen Tagarbeiters, wie jedes andern, aber er greift mit freiem Muth sein Tagwerk an, und sie alle weichen murrend zurück in ihre fernen Höhlen. Der Mensch ist nun Mensch; die heilige Glut der Arbeit in ihm ist wie ein reinigend Feuer, worin alles Gift, und selbst der verpestendste Qualm in einer hellen heiligen Flamme verbrennt. — — Gesegnet ist, wer seine Arbeit gefunden hat; er verlange nach keinem andern Segen. Er hat eine Arbeit, einen Lebenszweck; er hat ihn gefunden, er verfolgt ihn, und nun fließt sein Leben dahin, ein freiströmender Kanal, gegraben durch den abgestandenen Nothsumpf der Existenz, ableitend das abgestandne Wasser von der entferntesten Blase, den verpestenden Sumpf in eine grüne fruchtbare Wiese verwandelnd. Arbeit ist Leben; Du hast im Grunde keine andere Kenntniss, als die Du durch Arbeit erworben hast, das Uebrige ist all Hypothese, Stoff zum Schulgezänk in den Wolken, in endlosen logischen Strudeln flutend, bis wir es versuchen und fixiren. Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöst werden. — — Wunderschön war der Spruch der alten Mönche: *Laborare, est orare*, Arbeit ist Cul-

tus. Aelter als alles gepredigte Evangelium, war dies ungepredigte upausgesprochene, aber unausgesprochene, ewige Evangelium; arbeite, und finde Befriedigung in der Arbeit. O Mensch, liegt nicht in Deinem innersten Herzen ein Geist thätiger Anordnung, eine Kraft der Arbeit; brennend wie ein schmerzlich glimmend Feuer, das Dir keine Ruhe läßt, bis Du es entfaltest, bis Du es in Thaten ringsumher niederschreibst? Alles Ungeordnete, Wüste sollst Du geordnet, geregelt, ackerbar machen, Dir gehorsam und Dir Frucht tragend. Wo Du Unordnung findest, da ist Dein ewiger Feind; greif ihn rasch an, unterjoch ihn; entreiß ihn der Herrschaft des Chaos, bring ihn unter Deine, der Intelligenz und Göttlichkeit Herrschaft! Vor Allem aber, wo Du Unwissenheit, Dummheit, Verthierung, Unstet, greif sie an, sag' ich Dir, schlage sie, weise, unermüdlich, ruhe nicht so lange Du lebst und sie lebt, schlage zu, schlage, im Namen Gottes; schlage! Du sollst wirken, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. — Alle wahre Arbeit ist heilig; Schweiss des Angesichts, Schweiss des Gehirns und des Herzens, einschliessend eines Kepler Berechnungen, eines Newton Meditationen; alle Wissenschaften, alle gesprochenen Heldenlieder, alles gethane Heldenthum, Märtyrertum, bis zu jenem »Todeskampf des blutigen Schweisses,« den alle Menschen göttlich genannt haben. Wenn das nicht Cultus ist, zum Teufel dann allen Kultus. Wer bist Du, der über sein Leben saurer Arbeit klagt? Klage nicht, Dir ist der Himmel streng, aber nicht unfreundlich, eine edle Mutter, wie jene spartanische Mutter, die ihrem Sohne den Schild gab: Mit ihm oder auf ihm! Klage nicht; auch die Spartaner klagten nicht. — Ein Ungeheuer ist in der Welt, — der Faulenzer. Was ist seine Religion, als dass die Natur ein Phantom, dass Gott eine Lüge ist und der Mensch und sein Leben eine Lüge.

Aber auch die Arbeit ist in den wilden Anblick der Unordnung und des Chaos hineingeworfen, das reinigende, aufklärende, entwickelnde Prinzip ist der Verwicklung, Verwirrung und Finsternis anheimgefallen. Dies führt auf die eigentliche Hauptfrage, auf die Zukunft der Arbeit.

»Was für eine Arbeit wird es sein, was unsere Freunde auf dem Continent, schon ziemlich lange und etwas absurd danach umher tappend, »Organisation der Arbeit« nennen. Das muss aus den Händen absurder Windbeutel genommen, und tüchtigen, weisen, arbeitssamen Männern übergeben werden; es sogleich zu beginnen, auszu-

föhren und durchzuführen, wenn Europa — wenigstens wenn England noch lange bewohnbar bleiben soll. Wenn wir unsre hochedlen Korngesetz-Herzoge ansehen, oder unsre geistlichen Herzoge und Seelenhirten, » mit einem Minimum von vier Tausend fünf hundert Pfund jährlich, » so werden unsre Hoffnungen freilich etwas gedämpft. Aber Muth! Es gibt noch manchen braven Mann in England. Du unbegreifbarer Fabriklord, ist nicht auch in Dir noch einige Hoffnung? Du bist bis jetzt ein Bucanier gewesen; aber in dieser ersten Braue, in diesem unbegreifbaren Herzen, das Baumwolle besiegen kann, liegen da nicht vielleicht noch andre, zehnmal edlere Siege? » — « Seht um Euch, Eure Wellenheere sind alle in Meuterei, Verwirrung, Verlassenheit; am Vorabend eines Untergangs in Flammen, am Vorabend des Wahnsinns! Sie wollen nicht weiter marschiren nach dem Prinzip von Sechspence täglich und Nachfrage und Zufuhr; sie wollen nicht, und haben ein Recht dazu. Sie sind fast in den Rachen des Wahnsinnes gejagt; seid ihr vernünftiger. Diese Leute werden nicht länger, als ein verworrener und verwirrender Pöbel marschiren, sondern als eine geschlossene geordnete Masse, mit wirklichen Führern an ihrer Spitze. Alle menschlichen Interessen, alle gemeinschaftlichen Unternehmungen müssen auf einer gewissen Entwicklungsstufe organisirt werden, und jetzt verlangt das grösste aller menschlichen Interessen, die Arbeit, nach Organisation. »

Um diese Organisation durchzuführen, um wahre Lenkung und wahre Regierung an die Stelle falscher Lenkung zu setzen, verlangt Carlyle nach einer » wahren Aristokratie, » nach einem » Heroencultus, » und stellt es als das zweite grosse Problem auf, die » guten, die Besten ausfindig zu machen, deren Leitung » die unvermeidliche Demokratie mit der nothwendigen Souveränität zu verbinden. »

Aus diesen Auszügen geht der Standpunkt Carlyle's ziemlich klar hervor. Seine ganze Anschauungsweise ist wesentlich pantheistisch, und zwar deutsch pantheistisch. Die Engländer haben keinen Pantheismus, sondern bloss Skeptizismus; das Resultat alles englischen Philosophirens ist die Verzweiflung an der Vernunft, die eingesandene Unfähigkeit, die Widersprüche, auf die man in letzter Instanz gerathen ist, zu lösen, und in Folge dessen auf der einen Seite ein Rückfall in den Glauben, auf der andern die Hingebung an die reine Praxis, ohne sich weiter um Metaphysik u. s. w. zu bekümmern. Carlyle ist darum mit seinem aus der deutschen Literatur stammenden Pantheismus auch ein » Phänomen » in England, und ein für die

praktischen und skeptischen Engländer ziemlich unbegreifliches Phänomen. Die Leute starren Un an, sprechen von „deutschem Mysticismus“, von verrenktem Englisch; Andre behaupten, es sei doch am Ende Was dahinter, sein Englisch sei zwar ungewöhnlich, aber doch schön, er sei ein Prophet u. s. w. — aber keiner weiss recht, was er aus dem Ganzen machen soll.

Uns Deutschen, die wir die Voraussetzungen für Carlyle's Standpunkt kennen, ist die Sache klar genug. Reste torystischer Romantik und menschliche Anschauungen aus Gerthe auf der einen, das skeptisch-empirische England auf der andern Seite, diese Factoren reichen hin, um aus ihnen Carlyle's ganze Weltansicht abzuleiten. Carlyle ist, wie alle Pantheisten, noch nicht über den Widerspruch hinausgekommen, und der Dualismus ist bei Carlyle um so schlimmer, da er zwar die deutsche Literatur, aber nicht ihre nothwendige Ergänzung, die deutsche Philosophie kennt, und alle seine Anschauungen daher auch unmittelbar, intuitiv, mehr schellingisch als hegelisch, sind. Mit Schelling — d. h. dem alten, nicht dem Offenbarungschelling, hat Carlyle wirkliche eine Masse Berührungspunkte; mit Strauss, dessen Anschauungsweise ebenfalls pantheistisch ist, trifft er im „Herkenkultus“ oder „Kultus des Genius“ zusammen.

Die Kritik des Pantheismus ist in der letzten Zeit in Deutschland so erschöpfend ausgeführt worden, dass wenig mehr zu sagen bleibt. Feuerbach's Thesen in den „Anekdoten“ und B. Bauers Schriften enthalten alles hieher Gehörige. Wir werden uns also darauf beschränken können, einfach die Konsequenzen aus Carlyle's Standpunkt zu ziehen, und zu zeigen, dass er im Grunde nur eine Vorstufe zum Standpunkte dieser Zeitschrift ist.

Carlyle klagt über die Leere und Hohlheit des Zeitalters, über die innere Verfaulung aller sozialen Institutionen. Die Klage ist gerecht; aber mit dem einfachen Klagen ist es nicht abgethan; um dem Uebel abzuheifen, muss die Ursache desselben aufgesucht werden; und hätte Carlyle dies gethan, so würde er gefunden haben, dass diese Zerfahrenheit und Hohlheit, diese „Seelelosigkeit“, diese Irreligion und dieser „Atheismus“ ihren Grund haben in der Religion selbst. Die Religion ist ihrem Wesen nach die Entleerung des Menschen und der Natur von allem Gehalt, die Übertragung dieses Gehalts an das Phantom eines jenseitigen Gottes, der dann wiederum den Menschen und der Natur in Gnaden etwas von seinem Ueberfluss zukommen lässt. So lange nun der Glaube an dies jenseitige Phantom kräftig und lebendig ist, so lange kommt

der Mensch auf diesem Umwege wenigstens zu etwas Gehalt. Der starke Glaube des Mittelalters verlieh auf diese Weise der ganzen Epoche allerdings eine bedeutende Energie, aber eine Energie, die nicht von Aussen kam, sondern schon in der menschlichen Natur lag, wenn auch noch unbewusst, noch unentwickelt. Der Glaube wurde allmählig schwach, die Religion zerbröckelte vor der steigenden Kultur, aber noch immer sah der Mensch nicht ein, dass er sein eignes Wesen als ein fremdes Wesen angebetet und vergöttert hatte. In diesem bewussten und zugleich glaubenslosen Zustande kann der Mensch keinen Inhalt haben, muss er an der Wahrheit, an der Vernunft und Natur verzweifeln, und diese Hohlheit und Inhaltslosigkeit, die Verzweiflung an den ewigen Thatsachen des Universums wird so lange dauern bis die Menschheit einsieht, dass das Wesen, was sie als Gott verehrt hat, ihr eignes, ihr bisher unbekanntes Wesen war, bis — doch was soll ich Feuerbach abschreiben.

Die Hohlheit ist längst da gewesen, denn die Religion ist der Akt der Selbsttäuschung des Menschen; und ihr wundert Euch, dass sie jetzt, nachdem der Purpur, der sie verdeckte, verblühen, nachdem der Donat, der sie einhüllte, gestorben ist, dass sie jetzt zu Eurem Schrecken ans Tageslicht tritt?

Carlyle klagt ferner — dies ist die nächste Folge aus dem Vorbergehenden — das Zeitalter der Heuchelei und der Lüge an. Natürlich, die Hohlheit, und Entnervung muss doch durch Staffage, ausgestopfte Gewänder und Fischbeinschienen anständig verhüllt und aufrecht gehalten werden! Auch wir greifen die Heuchelei des jetzigen christlichen Weltzustandes an; der Kampf gegen sie, unsere Befreiung von ihr und die Befreiung der Welt von ihr sind am Ende unser einzig Tagewerk; aber weil wir durch die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntnis dieser Heuchelei gekommen, und weil wir den Kampf wissenschaftlich führen, darum ist uns das Wesen dieser Heuchelei nicht mehr so fremd und unverstündlich, wie es für Carlyle allerdings noch ist. Diese Heuchelei führen wir auch auf die Religion zurück, deren erstes Wort eine Lüge ist — oder singt die Religion nicht damit an, dass sie uns etwas Menschliches zeigt und behauptet, das sei etwas Uebermenschliches, Göttliches? Weil wir aber wissen, dass alle diese Lüge und Unmenschlichkeit aus der Religion folgt, dass die religiöse Heuchelei, die Theologie der Urtypen aller andern Lügen und Heuchelei ist, so sind wir berechtigt, den Namen der Theologie auf die gesamte

Unwahrheit und Heuchelei der Gegenwart auszudehnen, wie dies zuerst durch Feuerbach und B. Bauer geschehen ist. Carlyle möge ihre Schriften lesen, wenn er zu wissen wünscht, woher die Unsittlichkeit kommt, die alle unsre Verhältnisse verpestet.

Eine neue Religion, ein pantheistischer Heroenkultus, Kultus der Arbeit sei zu stiften oder müsse erwartet werden; Unmöglich; alle Möglichkeiten der Religion sind erschöpft; nach dem Christenthum, nach der absoluten, d. h. abstrakten Religion, nach der « Religion als solcher » kann keine andere Form der Religion mehr aufkommen. Carlyle sieht selbst ein, dass das katholische, protestantische, oder jedes beliebige andere Christenthum unaufhaltsam dem Untergange entgegengeht; wenn er die Natur des Christenthums kenne, so würde er einsehen, dass nach ihm keine andre Religion mehr möglich ist. Auch der Pantheismus nicht! Der Pantheismus ist selbst noch eine von seiner Prämisse nicht zu trennende Konsequenz des Christenthums, wenigstens der moderne, spinozistische, schellingische, hegelische und auch der Carlyle'sche Pantheismus. Der Mühe, den Beweis hierfür zu liefern, überhebt mich wiederum Feuerbach.

Wie gesagt, auch uns ist es darum zu thun, die Haltlosigkeit, die innere Leere, den geistigen Tod, die Unwahrhaftigkeit des Zeitalters zu bekämpfen; mit allen diesen Dingen führen wir einen Krieg auf Leben und Tod, ebenso wie Carlyle, und haben weit mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für uns, als er, weil wir wissen, was wir wollen. Wir wollen dem Atheismus, wie ihn Carlyle schildert, aufheben, indem wir dem Menschen den Gehalt wiedergeben, den er durch die Religion verloren hat; nicht als einen göttlichen, sondern als einen menschlichen Inhalt, und die ganze Wiedergabe beschränkt sich einfach auf die Erweckung des Selbstbewusstseins. Wir wollen alles, was sich als übernatürlich und übermenschlich ankündigt, aus dem Wege schaffen, und dadurch die Unwahrhaftigkeit entfernen, denn die Prätension des Menschlichen und Natürlichen, übermenschlich, übernatürlich sein zu wollen, ist die Wurzel aller Unwahrheit und Lüge. Deswegen haben wir aber auch der Religion und den religiösen Vorstellungen ein für allemal den Krieg erklärt, und kümmern uns wenig darum, ob man uns Atheisten oder sonst irgendwie nennt. Wenn indess Carlyle's pantheistische Definition von Atheismus richtig wäre, so wären nicht wir, sondern unsere christlichen Gegner die wahren Atheisten. Uns fällt es nicht ein, die wenigen

inneren Thatachen des Unversums anzugreifen; im Gegentheil, wir haben sie erst wahrhaft begründet, indem wir ihre Ewigkeit nachwiesen und sie vor der allmächtigen Willkühr eines in sich selbst widersprechenden Gottes sicher stellten. Uns fällt es nicht ein, die Welt, den Menschen und sein Leben, für eine Lüge zu erklären; im Gegentheil, unsere christlichen Gegner begeben diese Unsittlichkeit, wenn sie die Welt und den Menschen von der Gnade eines Gottes abhängig machen, der in Wirklichkeit nur durch die Abpiegelung des Menschen in der wüsten Hyle seines eigenen unentwickelten Bewusstseins erzeugt wurde. Uns fällt es nicht ein, die « Offenbarung der Geschichte » zu bezweifeln oder zu verachten, die Geschichte ist unser Eines und Alles, und wird von uns höher gehalten, als von irgend einer andern, früheren, philosophischen Richtung, höher selbst als von Hegel, dem sie am Ende auch nur als Probe auf sein logisches Rechenexempel dienen sollte. Der Hohn gegen die Geschichte, die Nichtachtung der Entwicklung der Menschheit ist ganz auf der andern Seite; es sind wiederum die Christen, die durch die Aufstellung einer aparten « Geschichte des Reiches Gottes » der wirklichen Geschichte alle innere Wesenhaftigkeit absprechen und diese Wesenhaftigkeit allein für ihre jenseitige, abstrakte und noch dazu erdichtete Geschichte in Anspruch nehmen, die durch die Vollendung der menschlichen Gattung in ihrem Christus die Geschichte ein imaginäres Ziel erreichen lassen, sie mitten in ihrem Laufe unterbrechen und nun die folgenden achtzehn hundert Jahre schon der Konsequenz halber für wüsten Unsinn und baare Inhaltslosigkeit ausgeben müssen. Wir reklamiren den Inhalt der Geschichte; aber wir sehen in der Geschichte nicht die Offenbarung « Gottes », sondern des Menschen, und nur des Menschen. Wir haben nicht nöthig, um die Herrlichkeit des menschlichen Wesens zu sehen, um die Entwicklung der Gattung in der Geschichte, ihren unaufhaltsamen Fortschritt, ihren stets sicheren Sieg über die Unvernunft des Einzelnen, ihre Ueberwindung alles scheinbaren Uebermenschlichen, ihren harten, aber erfolgreichen Kampf mit der Natur, bis zur endlichen Erringung des freien, menschlichen Selbstbewusstseins, der Einsicht von der Einheit des Menschen mit der Natur, und der freien, selbstthätigen Schöpfung einer auf rein menschliche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt — um alles das in seiner Grösse zu erkennen, haben wir nicht nöthig, erst die Abstraktion eines « Gottes » herbeizurufen, und ihr alles Schöne, Grösse, Erhabene und wahrhaft Menschliche zuzuschreiben;

wir brauchen diesen Umweg nicht, wir brauchen dem wahrhaft Menschlichen nicht erst den Stempel des »Göttlichen« aufzudrücken, um seiner Grösse und Herrlichkeit sicher zu sein. Im Gegentheil, je »göttlicher«, d. h. unmenschlicher etwas ist, desto weniger werden wir es bewundern können. Nur der menschliche Ursprung des Inhalts aller Religionen rettet ihn hier und da noch etwas Anspruch auf Respekt; nur das Bewusstsein, dass selbst der tollste Aberglaube doch im Grunde die ewigen Bestimmungen des menschlichen Wesens enthalte, wenn auch in noch so verrenkter und verzerrter Form, nur dies Bewusstsein rettet die Geschichte der Religion und namentlich des Mittelalters vor der totalen Verwerfung und vor dem ewigen Vergessen, was sonst allerdings das Schicksal dieser »gottvollen« Geschichten sein würde. Je »gottvoller«, desto unmenschlicher, desto thierischer, und das »gottvolle« Mittelalter produzierte allerdings die Vollendung menschlicher Bestialität, Leibeigenschaft, *jus primæ noctis* u. s. w. Die Gottlosigkeit unseres Zeitalters, worüber Carlyle so sehr klagt, ist eben seine Gotterfülltheit. Hieraus wird auch klar, weshalb ich oben den Menschen als die Lösung des Sphinxräthels angab. Die Frage ist daher immer gewesen: Was ist Gott? und die deutsche Philosophie hat die Frage dahin gelöst: Gott ist der Mensch. Der Mensch hat sich nur selbst zu erkennen, alle Lebensverhältnisse an sich selbst zu messen, nach seinem Wesen zu beurtheilen, die Welt nach den Forderungen seiner Natur wahrhaft menschlich einzurichten, so hat er das Räthsel unserer Zeit gelöst. Nicht in jenseitigen, existenzlosen Regionen, nicht über Zeit und Raum hinaus, nicht bei einem der Welt inwohnenden oder ihr entgegengesetzten »Gott« ist die Wahrheit zu finden, sondern viel näher, in des Menschen eigener Brust. Des Menschen eigenes Wesen ist viel herrlicher und erhabener, als das imaginäre Wesen aller möglichen »Götter«, die doch nur das mehr oder weniger unklare und verzerrte Abbild des Menschen selbst sind. Wenn also Carlyle nach Ben Jonson sagt, der Mensch habe seine Seele verloren und lange jetzt an ihren Mangel zu merken, so würde der richtige Ausdruck dafür sein: der Mensch hat in der Religion sein eigenes Wesen verloren, sich seiner Menschheit entäußert, und merkt jetzt, nachdem die Religion durch den Fortschritt der Geschichte wankend geworden ist, seine Leerheit und Haltlosigkeit. Es ist aber keine andre Rettung für ihn, er kann seine Menschheit, sein Wesen nicht anders wieder erobern, als durch eine gründliche Ueberwindung aller religiösen Vorstellungen, und

eine entschiedene, aufrichtige Rückkehr, nicht zu «Gott», sondern zu sich selbst.

Alles das steht auch in Goethe, dem «Propheten», und wer offene Augen hat, der kann es heraus lesen. Goethe hatte nicht gern mit «Gott» zu thun; das Wort machte ihn unbehaglich, er fühlte sich nur im Menschlichen heimisch, und diese Menschlichkeit, diese Emanzipation der Kunst von den Fesseln der Religion macht eben Goethe's Größe aus. Weder die Alten, noch Shakspeare, können sich in dieser Beziehung mit ihm messen. Aber diese vollendete Menschlichkeit, diese Ueberwindung des religiösen Dualismus kann nur von dem in ihrer ganzen historischen Bedeutung erfasst werden, dem die andre Seite der deutschen Nationalentwicklung, die Philosophie, nicht fremd ist. Was Goethe erst unmittelbar, also in gewissem Sinne allerdings «prophetisch» aussprechen konnte, das ist in der neuesten deutschen Philosophie entwickelt und begründet. Auch Carlyle trägt Voraussetzungen in sich, die konsequenter Weise zu dem oben entwickelten Standpunkt führen müssen. Der Pantheismus ist selbst nur die letzte Vorstufe zur freien, menschlichen Anschauungsweise. Die Geschichte, die Carlyle als die eigentliche «Offenbarung» hinstellt, enthält eben nur Menschliches, und nur durch einen Gewaltstreich kann ihr Inhalt der Menschheit entzogen und auf Rechnung eines «Gottes» gebracht werden. Die Arbeit, die freie Thätigkeit, in der Carlyle ebenfalls einen «Kultus» sieht, ist wieder eine rein menschliche Angelegenheit und kann auch nur auf gewaltsame Weise mit «Gott» in Verbindung gebracht werden. Wozu fortwährend ein Wort in den Vordergrund drängen, das im besten Falle nur die Unendlichkeit der Unbestimmtheit ausdrückt und noch dazu den Schein des Dualismus aufrecht erhält? ein Wort, das in sich selbst die Nichtigkeitserklärung der Natur und Menschheit ist?

So viel für die innerliche, religiöse Seite des Carlyle'schen Standpunktes. Die Beurtheilung der äusserlichen, politisch-sozialen knüpft sich unmittelbar hieran; Carlyle hat noch Religion genug, um in einem Zustande der Unfreiheit zu bleiben; der Pantheismus erkennt immer noch etwas Höheres an, als den Menschen als solchen. Daher sein Verlangen nach einer «wahrhaften Aristokratie», «nach «Helden»; als ob diese Helden im besten Falle mehr sein könnten als Menschen. Hätte er den Menschen als Menschen in seiner ganzen Unendlichkeit begriffen, so würde er nicht auf die Gedanken gekommen sein, die Menschheit wieder in zwei Haufen Schafe und

Böcke, Regierende und Regierte, Aristokraten und Canaille, Herren und Dummköpfe zu trennen, so würde er die richtige soziale Stellung des Talents nicht im gewaltsamen Regieren, sondern im Ausregen und Vorangehen gefunden haben. Das Talent hat die Masse von der Wahrheit seiner Ideen zu überzeugen, und wird sich dann nicht weiter um die ganz von selbst folgende Ausführung derselben zu plagen haben. Die Menschheit macht den Durchgang durch die Demokratie wahrlich nicht deshalb, um zuletzt wieder da anzukommen, von wo sie ausging. — Was Carlyle übrigens von der Demokratie sagt, lässt wenig zu wünschen übrig, wenn wir das so eben Angedeutete, die Unklarheit über das Ziel, den Zweck der modernen Demokratie, ausschliessen. Die Demokratie ist allerdings nur Durchgangspunkt, aber nicht zu einer neuen, verbesserten Aristokratie, sondern zur wirklichen, menschlichen Freiheit; eben so wie die Irreligiosität des Zeitalters zuletzt zur vollkommenen Emanzipation von allem Religiösen, Uebermenschlichen und Uebernatürlichen, nicht aber zu dessen Wiederherstellung leiten wird.

Carlyle erkennt die Unzulänglichkeit von «Konkurrenz, Nachfrage» und «Zufuhr, Mammonismus» u. s. w. an, und ist weit entfernt, die absolute Berechtigung des Grundbesitzes zu behaupten. Warum nun nicht den einfachen Schluss aus allen diesen Voraussetzungen gezogen, und das Eigenthum überhaupt verworfen? Wie will er die «Konkurrenz, »Nachfrage und Zufuhr» Mammonismus u. s. w. vernichten, so lange die Wurzel von allem dem, das Privateigenthum, besteht? «Organisation der Arbeit» kann dazu nichts thun, sie kann ohne eine gewisse Identität der Interessen gar nicht durchgeführt werden. Warum nun nicht consequent durchgegriffen, die Identität der Interessen, den einzig menschlichen Zustand proklamirt und dadurch allen Schwierigkeiten, aller Unbestimmtheit und Unklarheit ein Ende gemacht?

Carlyle erwähnt in allen seinen Rhapsodien der englischen Sozialisten mit keiner Sylbe. So lange er auf seinem jetzigen, gegen die Masse der Gebildeten Englands allerdings unendlich weit vorausgeschrittenen, aber immer noch abstrakt-theoretischen Standpunkt stehen bleibt, wird er sich mit ihren Bestrebungen freilich nicht besonders befreundet können. Die englischen Sozialisten sind rein praktisch und schlagen deshalb auch Maassregeln, Kolonisation der Heimath u. s. w. in etwas Morrisons pillenmässiger Form vor; ihre Philosophie ist echt englisch, skeptisch, d. h. sie verzweifeln an der Theorie und halten sich für die Praxis an den Materialismus, auf

den ihr ganzes soziales System basirt ist; alles das wird Carlyle wenig zusagen, aber er ist eben so einseitig wie sie. Beide haben den Widerspruch nur innerhalb des Widerspruchs überwunden; die Sozialisten innerhalb der Praxis, Carlyle innerhalb der Theorie, und auch da nur unmittelbar, während die Sozialisten über den praktischen Widerspruch entschieden und durch das Denken hinausgekommen sind. Die Sozialisten sind eben noch Engländer, wo sie blos Menschen sein sollten, sie kennen von der philosophischen Entwicklung des Kontinents nur den Materialismus, nicht auch die deutsche Philosophie, das ist all ihr Mangel, und sie arbeiten direkt auf die Auflösung dieser Lücke hin, indem sie auf die Aufhebung der Nationalunterschiede hinarbeiten. Wir brauchen gar so eilig nicht zu sein, ihnen die deutsche Philosophie aufzudrängen, zu der sie von selbst kommen werden und die ihnen jetzt wenig nützen könnte. Jedenfalls sind sie aber die einzige Partei in England, die eine Zukunft hat, so schwach sie auch verhältnissmässig sein mögen. Die Demokratie, der Chartismus muss sich bald durchsetzen, und dann hat die Masse der englischen Arbeiter nur die Wahl zwischen dem Hungertode und dem Sozialismus.

Für Carlyle und seinen Standpunkt ist die Unkenntnis der deutschen Philosophie nicht so gleichgültig. Er ist für sich deutscher Theoretiker, und dabei doch durch seine Nationalität an die Empirie gewiesen; er steht in einem schreienden Widerspruch, der nur dadurch zu lösen ist, dass er den deutsch-theoretischen Standpunkt bis zu seiner letzten Konsequenz, bis zur totalen Versöhnung mit der Empirie fortentwickelt. Carlyle hat nur noch Ehen, aber, wie alle Ehrfurchung in Deutschland gezeigt hat, einen schweren Schritt zu thun, um über den Widerspruch, in dem er sich bewegt, herauszukommen. Es ist zu wünschen, dass er ihn thut, und obwohl er nicht mehr jung ist, wird er ihn doch wohl thun können, denn der Fortschritt, den sein letztes Buch zeigt, beweist, dass er noch nicht aus der Entwicklung herausgetreten ist.

Nach allem Diesem ist Carlyle's Buch einer deutschen Uebersetzung zehnmal mehr werth, als alle die Legionen englischer Romane, die täglich und stündlich nach Deutschland importirt werden, und ich kann zu einer solchen Uebersetzung nur rathe. Aber unsere Fabrikübersetzer mögen ihre Finger nur davon halten! Carlyle schreibt ein spartes Englisch, und ein Uebersetzer, der nicht tüchtig Englisch und Anspielungen auf englische Verhältnisse versteht, würde die flüchtigsten Schnitzer machen —

Nach dieser, etwas allgemeinen Einleitung werde ich in den nächsten Hefen dieser Zeitschrift genauer auf die Lage Englands und ihren Kern, die Lage der arbeitenden Klasse eingehen. Die Lage Englands ist von der unermesslichsten Bedeutung für die Geschichte und für alle andern Länder; denn in sozialer Beziehung ist England allerdings allen andern Ländern weit voraus.

F. ENGELS.

ZUR JUDENFRAGE.

- 1) Bruno Bauer : *Die Judenfrage*. Braunschweig 1843. —
2) Bruno Bauer : *Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden. Ein und zwanzig Bogen aus der Schweiz*. Herausgegeben von Georg Herwegh. Zürich und Winterthur. 1843. S. 56—71. —

Von

KARL MARX.

I.

Bruno Bauer : *Die Judenfrage*. Braunschweig 1843.

Die deutschen Juden begehren die Emancipation. Welche Emancipation begehren sie? Die staatsbürgerliche, die politische Emancipation.

Bruno Bauer antwortet ihnen : Niemand in Deutschland ist politisch-emancipirt. Wir selbst sind unfrei. Wie sollen wir euch befreien? Ihr Juden seid Egoisten, wenn ihr eine besondere Emancipation für euch als Juden verlangt. Ihr müsstet als Deutsche an der politischen Emancipation Deutschlands, als Menschen an der menschlichen Emancipation arbeiten und die besondere Art eures Drucks und eurer Schmach nicht als Ausnahme von der Regel, sondern vielmehr als Bestätigung der Regel empfinden.

Oder verlangen die Juden Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen? So erkennen sie den christlichen Staat als berechtigt an, so erkennen sie das Regiment der allgemeinen Unterjochung an. Warum missfällt ihnen ihr specielles Joch, wenn Ihnen das allgemeine Joch gefällt? Warum soll der Deutsche sich für die Befreiung des Juden interessieren, wenn der Jude sich nicht für die Befreiung des Deutschen interessiert?

Der christliche Staat kennt nur Privilegien. Der Jude besitzt in ihm das Privilegium, Jude zu sein. Er hat als Jude Rechte,

welche die Christen nicht haben. Warum begehrt er Rechte, welche er nicht hat und welche die Christen genießen?

Wenn der Jude vom christlichen Staat emancipirt sein will, so verlangt er, dass der christliche Staat sein religiöses Vorurtheil aufhebe. Gibt er, der Jude, sein religiöses Vorurtheil auf? Hat er also das Recht, von einem andern diese Abdankung der Religion zu verlangen?

Der christliche Staat kann seinem Wesen nach den Juden nicht emancipiren; aber, setzt Bauer hinzu, der Jude kann seinem Wesen nach nicht emancipirt werden. So lange der Staat christlich und der Jude jüdisch ist, sind Beide eben so wenig fähig, die Emancipation zu verleihen, als zu empfangen.

Der christliche Staat kann sich nur in der Weise des christlichen Staats zu dem Juden verhalten, das heisst auf privilegirende Weise, indem er die Absonderung des Juden von den übrigen Unterthanen gestattet, ihn aber den Druck der andern abgeordneten Sphären empfinden und um so nachdrücklicher empfinden lässt, als der Jude im religiösen Gegensatz zu der herrschenden Religion steht. Aber auch der Jude kann sich nur jüdisch zum Staat verhalten, das heisst zu dem Staat als einem Fremdling, indem er der wirklichen Nationalität seine chimärische Nationalität, indem er dem wirklichen Gesetz sein illusorisches Gesetz gegenüberstellt, indem er zur Absonderung von der Menschheit sich berechtigt wählt indem er principiell keinen Antheil an der geschichtlichen Bewegung nimmt, indem er einer Zukunft harret, welche mit der allgemeinen Zukunft des Menschen nichts gemein hat, indem er sich für ein Glied des jüdischen Volkes und das jüdische Volk für das auserwählte Volk hält.

Auf welchen Titel hin begehrt ihr Juden also die Emancipation? Eurer Religion wegen? Sie ist die Todfeindin der Staatsreligion. Als Staatsbürger? Es gibt in Deutschland keine Staatsbürger. Als Menschen? Ihr seid keine Menschen, so wenig als die, an welche ihr appellirt.

Bauer hat die Frage der Juden-Emancipation neu gestellt, nachdem er eine Kritik der bisherigen Stellungen und Lösungen der Frage gegeben. Wie, fragt er, sind sie beschaffen, der Jude, der emancipirt werden, der christliche Staat, der emancipiren soll? Er antwortet durch eine Kritik der jüdischen Religion, er analysirt den religiösen Gegensatz zwischen Judenthum und Christenthum, er verständigt über das Wesen des christlichen Staates, alles dies mit

Kühnheit, Schärfe, Geist, Gründlichkeit in einer eben so präzisen, als kernigen und energievollen Schreibweise.

Wie also löst Bauer die Judenfrage? Welches das Resultat? Die Formulirung einer Frage ist ihre Lösung. Die Kritik der Judenfrage ist die Antwort auf die Judenfrage. Das Resumé also Folgendes:

Wir müssen uns selbst emancipiren, ehe wir andere emancipiren können.

Die starkste Form des Gegensatzes zwischen dem Juden und dem Christen ist der religiöse Gegensatz. Wie löst man einen Gegensatz Dadurch dass man ihn unmöglich macht. Wie macht man einen religiösen Gegensatz unmöglich? Dadurch dass man die Religion aufhebt. Sobald Jude und Christ ihre gegenseitigen Religionen nur mehr als verschiedene Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes, als verschiedene von der Geschichte abgelegte Schlangenhäute und den Menschen als die Schlange erkennen, die sich in ihnen gehäutet, stehen sie nicht mehr in einem religiösen, sondern nur noch in einem kritischen, wissenschaftlichen, in einem menschlichen Verhältnisse. Die Wissenschaft ist dann ihre Einheit. Gegen-sätze in der Wissenschaft lösen sich aber durch die Wissenschaft selbst.

Dem deutschen Juden namentlich stellt sich der Mangel der politischen Emancipation überhaupt und die prononcirte Christlichkeit des Staats gegenüber. In Bauers Sinn hat jedoch die Judenfrage eine allgemeine von den specifisch-deutschen Verhältnissen unabhängige Bedeutung. Sie ist die Frage von dem Verhältniss der Religion zum Staat, von dem Widerspruch der religiösen Befangenheit und der politischen Emancipation. Die Emancipation von der Religion wird als Bedingung gestellt, sowohl an den Juden, der politisch emancipirt sein will, als an den Staat, der emancipiren und selbst emancipirt sein soll.

« Gut, sagt man, und der Jude sagt es selbst, der Jude soll auch nicht als Jude, nicht weil er Jude ist, nicht weil er ein so treffliches allgemein menschliches Prinzip der Sittlichkeit hat, emancipirt werden, der Jude wird vielmehr selbst hinter dem Staatsbürger zurücktreten und Staatsbürger sein trotz dem, dass er Jude ist und Jude bleiben soll: d. h. er ist und bleibt Jude, trotz dem, dass er Staatsbürger ist und in allgemeinen menschlichen Verhältnissen lebt; sein jüdisches und beschränktes Wesen trägt immer und zuletzt über seine menschlichen und politischen Verpflichtungen den Sieg davon. Das Vorurtheil bleibt trotz dem, dass es von

allgemeinen Grundsätzen überflügelt ist. Wenn es aber bleibt, so überflügelt es vielmehr alles Andere. » Nur sophistisch, dem Schein nach würde der Jude im Staatsleben Jude bleiben können; der bloße Schein würde also, wenn er Jude bleiben wollte, das Wesentliche sein und den Sieg davon tragen, d. h. sein Leben im Staat würde nur Schein oder nur momentane Ausnahme gegen das Wesen und die Regel sein. » (Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen, frei zu werden, Ein und zwanzig Bogen, p. 37).

Hören wir andererseits, wie Bauer die Aufgabe des Staats stellt: » Frankreich « heisst es » hat uns neuerlich (Verhandlungen der Deputirtenkammer vom 26. Dezember 1840) in Bezug auf die Judenfrage. — so wie in allen andern politischen Fragen beständig — den Anblick eines Lebens gegeben, welches frei ist, aber seine Freiheit im Gesetz revocirt, also auch für einen Schein erklärt und auf der andern Seite sein freies Gesetz durch die That widerlegt. « » Judenfrage « p. 34.

» Die allgemeine Freiheit ist in Frankreich noch nicht Gesetz, die Judenfrage auch noch nicht gelöst, weil die gesetzlichste Freiheit — dass alle Bürger gleich sind — im Leben, welches von dem religiösen Privilegien noch beherrscht und zertheilt ist, beschränkt wird und diese Unfreiheit des Lebens auf das Gesetz zurückwirkt und dieses zwingt, die Unterscheidung des an sich freien Bürgers in Unterdrückte und Unterdrücker zu sanktioniren. p. 65.

Wann also wäre die Judenfrage für Frankreich gelöst ?

» Der Jude z. B. müsste aufgehört haben, Jude zu sein, wenn er sich durch sein Gesetz nicht verhindern lässt, seine Pflichten gegen den Staat und seine Mitbürger zu erfüllen, also z. B. am Sabbath in die Deputirten-Kammer geht und an den öffentlichen Sitzungen Theil nimmt. Jedes religiöse Privilegium überhaupt, also auch das Monopol einer bevorrechteten Kirche müsste aufgehoben und wenn Einige oder Mehrere oder auch die überwiegende Mehrzahl noch religiöse Pflichten glaubten erfüllen zu müssen, so müsste diese Erfüllung als reine Privatsache ihnen selbst überlassen sein. « p. 63. » Es giebt keine Religion mehr, wenn es keine privilegierte Religion mehr giebt. Nehmt der Religion ihre ausschliessende Kraft und sie existirt nicht mehr. « p. 66. » So gut, wie Herr Martin du Nord in dem Vorschlag, die Erwähnung des Sonntags im Gesetze zu unterlassen, den Antrag auf die Erklärung sah, dass das Christenthum aufgehört habe, zu existiren, mit demselben Rechte (und dies Recht ist vollkommen begründet,) würde die

Erklärung, dass das Sabbathgesetz für den Juden keine Verbindlichkeit mehr habe, die Proklamation der Auflösung des Judenthums sein.» P. 71.

Bauer verlangt also einerseits, dass der Jude das Judenthum, überhaupt der Mensch die Religion aufgebe, um staatsbürgerlich emancipirt zu werden. Andreerseits gilt ihm konsequenter Weise die politische Aufhebung der Religion für die Aufhebung der Religion schlechthin. Der Staat, welcher die Religion voraussetzt, ist noch kein wahrer, kein wirklicher Staat. »Allerdings gibt die religiöse Vorstellung dem Staat Garantien. Aber welchem Staat? Welcher Art des Staates?» (S. 37.).

An diesem Punkt tritt die einseitige Fassung der Judenfrage hervor.

Es genügt keineswegs zu untersuchen: Wer soll emancipirt werden? Die Kritik halte ein Drittes zu thun. Sie müsste fragen: Von welcher Art der Emancipation handelt es sich? Welche Bedingungen sind im Wesen der verlangten Emancipation begründet? Die Kritik der politischen Emancipation selbst war erst die schliessliche Kritik der Judenfrage und ihre wahre Auflösung, in die allgemeine Frage der Zeit.

Weil Bauer die Frage nicht auf diese Höhe erhebt, verfällt er in Widersprüche. Er stellt Bedingungen, die nicht im Wesen der politischen Emancipation selbst begründet sind. Er wirft Fragen auf, welche seine Aufgabe nicht enthält, und er löst Aufgaben, welche seine Frage unerledigt lassen. Wenn Bauer von dem Gegnern der Judenemancipation sagt: »Ihr Fehler war nur der, dass sie den christlichen Staat als den einzig wahren voraussetzten und nicht derselben Kritik unterwarfen, mit der sie das Judenthum betrachteten« (S. 3), so finden wir Bauer's Fehler darin, dass er nur den »christlichen Staat,« nicht den »Staat schlecht hin« der Kritik unterwirft, dass er das Verhältniss der politischen Emancipation zur menschlichen Emancipation nicht untersucht, und daher Bedingungen stellt, welche nur aus einer unkritischen Verwechslung der politischen Emancipation mit der allgemein menschlichen erklärlich sind. Wenn Bauer die Juden fragt: Habt ihr von eurem Standpunkt aus das Recht, die politische Emancipation zu begehren? so fragen wir umgekehrt: Hat der Standpunkt der politischen Emancipation das Recht, vom Juden die Auflösung des Judenthums,

vom Menschen überhaupt die Aufhebung der Religion zu verlangen?

Die Judenfrage erhält eine veränderte Fassung, je nach dem Staate, in welchem der Jude sich befindet. In Deutschland; wo kein politischer Staat, kein Staat als Staat existirt, ist die Judenfrage eine rein theologische Frage. Der Jude befindet sich im religiösen Gegensatz zum Staat, der das Christenthum als seine Grundlage bekommt. Dieser Staat ist Theologe *ex professo*. Die Kritik ist hier Kritik der Theologie, zweischneidige Kritik, Kritik der christlichen, Kritik der jüdischen Theologie. Aber so bewegen wir uns immer noch in der Theologie, so sehr wir uns auch kritisch in ihr bewegen mögen.

In Frankreich, in dem konstitutionellen Staat, ist die Judenfrage die Frage des Konstitutionalismus, die Frage von der Haltheit der politischen Emancipation. Da hier der Schein einer Staatsreligion, wenn auch in einer nichtssagenden und sich selbst widersprechenden Formel, in der Formel einer Religion der Mehrheit beibehalten ist, so behält das Verhältnis der Juden zum Staat den Schein eines religiösen, theologischen Gegensatzes.

Erst in den nordamerikanischen Freistaaten — wenigstens in einem Theil derselben — verliert die Judenfrage ihre theologische Bedeutung und wird zu einer wirklich weltlichen Frage. Nur wo der politische Staat in seiner vollständigen Ausbildung existirt, kann das Verhältnis den Juden, überhaupt des religiösen Menschen, zum politischen Staat, also das Verhältnis der Religion zum Staat in seiner Eigenthümlichkeit, in seiner Reinheit hervorstreten. Die Kritik dieses Verhältnisses hört auf theologische Kritik zu sein, so bald der Staat aufhört auf theologische Weise sich zur Religion zu verhalten, so bald er sich als Staat, d. h. politisch zur Religion verhält. Die Kritik wird dann zur Kritik des politischen Staats. An diesem Punkt, wo die Frage aufhört, theologisch zu sein, hört Bauer's Kritik auf, kritisch zu sein. — *Il n'existe aux Etats-unis ni religion de l'état, ni religion déclarée celle de la majorité ni prédominance d'un culte sur un autre. L'état est étranger à tous les cultes.* (Naris ou l'esclavage aux Etats-unis etc., par G. de Rougemont, Paris 1836, p. 214.) Ja es gibt einige nordamerikanische Staaten, wo « la constitution n'impose pas les croyances religieuses et la pratique d'un culte comme condition des privilèges politiques (l. c. p. 223.) Dennoch « on ne croit pas aux Etats-unis qu'un homme sans

religion puisse être un bonnet homme (l. m. p. 294). Dennoch ist Nordamerika vorzugsweise das Land der Religiosität, wie Beaumont, Tocqueville und der Engländer Hamilton aus einem Munde versichern. Die nordamerikanischen Staaten gelten uns indess nur als Beispiel. Die Frage ist: Wie verhält sich die vollendete politische Emancipation zur Religion? Finden wir selbst im Lande der vollendeten politischen Emancipation nicht nur die Existenz, sondern die lebensfrische, die lebenskräftige Existenz der Religion, so ist der Beweis geführt, dass das Dasein der Religion der Vollendung des Staats nicht widerspricht. Da aber das Dasein der Religion das Dasein eines Mangels ist, so kann die Quelle dieses Mangels nur noch im Wesen des Staats selbst gesucht werden. Die Religion gilt uns nicht mehr als der Grund, sondern nur noch als das Phänomen der weltlichen Beschränktheit. Wir erklären daher die religiöse Befangenheit der freien Staatsbürger aus ihrer weltlichen Befangenheit. Wir behaupten nicht, dass sie ihre religiöse Beschränktheit aufheben müssen, um ihre weltlichen Schranken aufzuheben. Wir behaupten, dass sie ihre religiöse Beschränktheit aufheben, sobald sie ihre weltliche Schranke aufheben. Wir verwandeln nicht die weltlichen Fragen in theologische. Wir verwandeln die theologischen Fragen in weltliche. Nachdem die Geschichte lange genug in Aberglauben aufgelöst worden ist, lösen wir den Aberglauben in Geschichte auf. Die Frage von dem Verhältnisse der politischen Emancipation zur Religion wird für uns die Frage von dem Verhältnisse der politischen Emancipation zur menschlichen Emancipation. Wir kritisiren die religiöse Schwäche des politischen Staats, indem wir den politischen Staat, abgesehen von den religiösen Schwächen, in seiner weltlichen Konstruktion kritisiren. Den Widerspruch des Staats mit einer bestimmten Religion, etwa dem Judenthum, vermessen wir in den Widerspruch des Staats mit bestimmten weltlichen Elementen, den Widerspruch des Staats mit der Religion überhaupt, in den Widerspruch des Staats mit seinen Voraussetzungen überhaupt.

Die politische Emancipation des Juden, des Christen, überhaupt des religiösen Menschen, ist die Emancipation des Staats vom Judenthum, vom Christenthum, überhaupt von der Religion. In seiner Form, in der seinem Wesen eigenthümlichen Weise, als Staat emancipirt sich der Staat von der Religion, indem er sich

von der Staatsreligion emancipirt, d. h. indem der Staat als Staat keine Religion bekennt, indem der Staat sich vielmehr als Staat bekennt. Die politische Emancipation von der Religion ist nicht die durchgeführte, die widerspruchslöse Emancipation von der Religion, weil die politische Emancipation nicht die durchgeführte, die widerspruchslöse Weise der menschlichen Emancipation ist.

Die Gränze der politischen Emancipation erscheint sogleich darin, dass der Staat sich von einer Schranke befreien kann, ohne dass der Mensch wirklich von ihr frei wäre, dass der Staat ein Freistaat sein kann, ohne dass der Mensch ein freier Mensch wäre. Bauer selbst gibt dies stillschweigend zu, wenn er folgende Bedingung der politischen Emancipation setzt: „Jedes religiöse Privilegium überhaupt, also auch das Monopol einer bevorrechteten Kirche müsste aufgehoben, und wenn Einige oder Mehrere oder auch die überwiegende Mehrzahl noch religiöse Pflichten glaubten erfüllen zu müssen, so müsste diese Erfüllung als eine reine Privatsache ihnen selbst überlassen sein.“ Der Staat kann sich also von der Religion emancipirt haben, sogar wenn die überwiegende Mehrzahl noch religiös ist. Und die überwiegende Mehrzahl hört dadurch nicht auf, religiös zu sein, dass sie *privatim* religiös ist.

Aber das Verhalten des Staats zur Religion, namentlich des Freistaats, ist doch nur das Verhalten der Menschen, die den Staat bilden, zur Religion. Es folgt hieraus, dass der Mensch durch das Medium des Staats, das er politisch von einer Schranke sich befreit, indem er sich im Widerspruch mit sich selbst, indem er sich auf eine abstrakte und beschränkte, auf partielle Weise über diese Schranke erhebt. Es folgt ferner, dass der Mensch auf einem Umweg, durch ein Medium, wenn auch durch ein nothwendiges Medium sich befreit, indem er sich politisch befreit. Es folgt endlich, dass der Mensch, selbst wenn er durch die Vermittlung des Staats sich als Atheisten proklamirt, d. h. wenn er den Staat zum Atheisten proklamirt, immer noch religiös befangen bleibt, eben weil er sich nur auf einem Umweg, weil er nur durch ein Medium sich selbst anerkennt. Die Religion ist eben die Anerkennung des Menschen auf einem Umweg. Durch einen Mittler. Der Staat ist der Mittler zwischen dem Menschen und der Freiheit des Menschen. Wie Christus der Mittler ist, dem der Mensch seine ganze Göttlichkeit, seine ganze religiöse Befugungen

heit aufbürdet, so ist der Staat der Mittler, in den er seine ganze Ungöttlichkeit, seine ganze menschliche Unbefangenheit verlegt.

Die politische Erhebung des Menschen über die Religion theilt alle Mängel und alle Vorzüge der politischen Erhebung überhaupt. Der Staat als Staat annullirt z. B. das Privateigenthum, der Mensch erklärt auf politische Weise das Privateigenthum für aufgehoben, sobald er den Census für aktive und passive Wählbarkeit aufhebt, wie dies in vielen nordamerikanischen Staaten geschehen ist. Hamilton interpretirt dies Faktum von politischem Standpunkte ganz richtig dahin: «Der grosse Haufen hat den Sieg über die Eigenthümer und den Geldreichtum davongetragen.» Ist das Privateigenthum nicht ideell aufgehoben, wenn der Nichtbesitzende zum Gesetzgeber des Besitzenden geworden ist? Der Census ist die letzte politische Form, das Privateigenthum anzuerkennen.

Dennoch ist mit der politischen Annullation des Privateigenthums das Privateigenthum nicht nur nicht aufgehoben, sondern sogar vorausgesetzt. Der Staat hebt den Unterschied der Geburt, des Standes, der Bildung, der Beschäftigung in seiner Weise auf, wenn er Geburt, Stand, Bildung, Beschäftigung für unpolitische Unterschiede erklärt, wenn er ohne Rücksicht auf diese Unterschiede jedes Glied des Volkes zum gleichmässigen Theilnehmer der Volkssouveränität ausruft, wenn er alle Elemente des wirklichen Volkslebens von dem Staatsgesichtspunkt aus behandelt. Nichts desto weniger läßt der Staat das Privateigenthum, die Bildung, die Beschäftigung auf ihre Weise, d. h. als Privateigenthum, als Bildung, als Beschäftigung wirken und ihr besondres Wesen geltend machen. Weit entfernt, diese faktischen Unterschiede aufzuheben, existirt er vielmehr nur unter ihrer Voraussetzung, empfindet er sich als politischer Staat und macht er seine Allgemeinheit geltend nur im Gegensatz zu diesen seinen Elementen. Hegel bestimmt das Verhältniss des politischen Staats zur Religion daher ganz richtig, wenn er sagt: «Damit der Staat als die sich wissende sittliche Wirklichkeit des Geistes zum Dasein komme, ist seine Unterscheidung von der Form der Autorität und des Glaubens nothwendig; diese Unterscheidung tritt aber nur hervor, insofern die kirchliche Seite in sich selbst zur Trennung kommt; nur so über die besondern Kirchen hat der Staat die Allgemeinheit des Gedankens, das Prinzip seiner Form gewonnen und

bringt sie zur Existenz (Hegels Rechtsphil., 3te Ausg., p. 246). Allerdings! Nur so über den besondern Elementen konstituiert sich der Staat als Allgemeinheit.

Der vollendete politische Staat ist seinem Wesen nach das Gattungswesen des Menschen im Gegensatz zu seinem materiellen Leben. Alle Voraussetzungen dieses egoistischen Lebens bleiben ausserhalb der Staatssphäre in der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, aber als Eigenschaften der bürgerlichen Gesellschaft. Wo der politische Staat seine wahre Ausbildung erreicht hat, führt der Mensch nicht nur im Gedanken, im Bewusstsein, sondern in der Wirklichkeit, im Leben ein doppeltes, ein himmlisches und ein irdisches Leben, das Leben im politischen Gemeinwesen, worin er sich als Gemeinwesen gilt, und das Leben in der bürgerlichen Gesellschaft, worin er als Privatmensch thätig ist, die andern Menschen als Mittel betrachtet, sich selbst zum Mittel herabwürdigt und zum Spielball fremder Mächte wird. Der politische Staat verhält sich eben so spiritualistisch zur bürgerlichen Gesellschaft, wie der Himmel zur Erde. Er steht im demselben Gegensatz zu ihr, er überwindet sie in demselben Weise, wie die Religion die Beschränktheit der profanen Welt, d. h. indem er sie ebenfalls wieder anerkennen, herstellen, sich selbst von ihr beherrschtem lassen muss. Der Mensch in seiner nächsten Wirklichkeit, in der bürgerlichen Gesellschaft, ist ein profanes Wesen. Hier, wo er als wirkliches Individuum sich selbst und andern gilt, ist er eine unwahre Erscheinung. In dem Staat dagegen, wo der Mensch als Gattungswesen gilt, ist er das imaginäre Glied einer eingebildeten Souveränität, ist er seines wirklichen individuellen Lebens beraubt und mit einer unwirklichen Allgemeinheit erfüllt.

Der Konflikt, in welchem sich der Mensch als Bekenner einer besondern Religion mit seinem Staatsbürgerthum, mit den andern Menschen, als Gliedern des Gemeinwesens befindet, reducirt sich auf die weltliche Spaltung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft. Für den Menschen als bourgeois ist das « Leben im Staat nur Schein oder eine momentane Ausnahme gegen das Wesen und die Regel. » Allerdings nicht der bourgeois, wie der Jude, nur sophistisch im Staatsleben, wie der *citoyen* nur sophistisch Jude oder bourgeois bleibt; aber diese Sophistik ist nicht persönlich. Sie ist die Sophistik des politischen Staates selbst. Die Differenz zwischen dem religiösen Menschen und dem Staatsbürger ist die Differenz zwischen dem

Kaufmann und dem Staatsbürger, zwischen dem Tagelöhner und dem Staatsbürger, zwischen dem Grundbesitzer und dem Staatsbürger, zwischen dem lebendigen Individuum und dem Staatsbürger. Der Widerspruch, in dem sich der religiöse Mensch mit dem politischen Menschen befindet, ist derselbe Widerspruch, in welchem sich der *bourgeois* mit dem *citoyen*, in welchem sich das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft mit seiner politischen Löwenhaut befindet.

Diesen weltlichen Widerstreit, auf welchen sich die Judenfrage schliesslich reducirt, das Verhältniss des politischen Staates zu seinen Voraussetzungen, mögen dies nun materielle Elemente sein, wie das Privateigenthum etc., oder geistige, wie Bildung, Religion, den Widerstreit zwischen dem allgemeinen Interesse und dem Privatinteresse, die Spaltung zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft, diese weltlichen Gegensätze lässt Bauer bestehen, während er gegen ihren religiösen Ausdruck polemisirt. «Grade ihre Grundlagen, das Bedürfniss, welches der bürgerlichen Gesellschaft ihr Bestehen sichert und ihre Nothwendigkeit garantirt, setzt ihr Bestehen beständigen Gefahren aus, unterhält in ihr ein unsicheres Element und bringt jene in beständigem Wechsel begriffene Mischung von Armuth und Reichtum, Noth und Gedeihen, überhaupt den Wechsel hervor.» (p. 8).

Man vergleiche den ganzen Abschnitt: «Die bürgerliche Gesellschaft» (p. 8—9), der nach den Grundzügen der hegel'schen Rechtsphilosophie entworfen ist. Die bürgerliche Gesellschaft in ihrem Gegensatz zum politischen Staat wird als nothwendig anerkannt, weil der politische Staat als nothwendig anerkannt wird.

Die politische Emancipation ist allerdings ein grosser Fortschritt, sie ist zwar nicht die letzte Form der menschlichen Emancipation überhaupt, aber sie ist die letzte Form der menschlichen Emancipation innerhalb der bisherigen Weltordnung. Es versteht sich: wir sprechen hier von wirklicher, von praktischer Emancipation.

Der Mensch emancipirt sich politisch von der Religion, indem er sie aus dem öffentlichen Recht in das Privatrecht verbannt. Sie ist nicht mehr der Geist des Staats, wo der Mensch — wenn auch in beschränkter Weise, unter besonderer Form und in einer besondern Sphäre — sich als Gattungswesen verhält, in Gemeinschaft mit andern Menschen, sie ist zum Geist der bürgerlichen Gesellschaft geworden, der Sphäre des Egoismus, des *bellum*

omnium contra omnes. Sie ist nicht mehr das Wesen der Gemeinschaft, sondern das Wesen des Unterschieds. Sie ist zum Ausdruck der Trennung des Menschen von seinem Gemeinwesen, von sich und den andern Menschen geworden — was sie ursprünglich war. Sie ist nur noch das abstrakte Bekenntnis der besondern Verkehrtheit, der Privatehrlicheit, der Willkür. Die unendliche Zersplitterung der Religion in Nordamerika z. B. gibt ihr schon äusserlich die Form einer rein individuellen Angelegenheit. Sie ist unter die Zahl der Privatinteressen hinabgestossen und aus dem Gemeinwesen als Gemeinwesen exilirt. Aber man täusche sich nicht über die Grenze der politischen Emancipation. Die Spaltung des Menschen in den öffentlichen und in den Privatmenschen, die Dislokation der Religion aus dem Staate in die bürgerliche Gesellschaft, sie ist nicht eine Stufe, sie ist die Vollendung der politischen Emancipation, die also die wirkliche Religiosität des Menschen eben so wenig aufhebt, als aufzuheben strebt.

Die Zersetzung des Menschen in den Juden und in den Staatsbürger, in den Protestanten und in den Staatsbürger, in den religiösen Menschen und in den Staatsbürger, diese Zersetzung ist keine Lüge gegen das Staatsbürgerthum, sie ist keine Umgehung der politischen Emancipation, sie ist die politische Emancipation selbst, sie ist die politische Weise, sich von der Religion zu emancipiren. Allerdings: In Zeiten, wo der politische Staat als politischer Staat gewaltsam aus der bürgerlichen Gesellschaft heraus geboren wird, wo die menschliche Selbstbefreiung unter der Form der politischen Selbstbefreiung sich zu vollziehen strebt, kann und muss der Staat bis zur Aufhebung der Religion, bis zur Vernichtung der Religion fortgehen, aber nur so, wie er zur Aufhebung des Privateigenthums, zum Maximum, zur Konfiskation, zur progressiven Steuer, wie er zur Aufhebung des Lebens, zur Guillotine fortgeht. In den Momenten seines besondern Selbstgefühls sucht das politische Leben seine Voraussetzung, die bürgerliche Gesellschaft und ihre Elemente zu erdrücken und sich als das wirkliche, widerspruchslöse Gattungsleben des Menschen zu konsumiren. Es vermag dies indess nur durch gewaltsamen Widerspruch gegen seine eigenen Lebensbedingungen, nur indem es die Revolution für permanent erklärt, und das politische Drama endet daher eben so nothwendig mit der Wiederherstellung der Religion, des Privat-

eigenthums, aller Elemente der bürgerlichen Gesellschaft, wie der Krieg mit dem Frieden endet.

Ja, nicht der sogenannte christliche Staat, der das Christenthum als seine Grundlage, als Staatsreligion bekennt, und sich daher ausschliessend zu andern Religionen verhält, ist der vollendete christliche Staat, sondern vielmehr der atheistische Staat, der demokratische Staat, der Staat, der die Religion unter die übrigen Elemente der bürgerlichen Gesellschaft verweist. Dem Staat der noch Theologe ist, der noch das Glaubensbekenntniss des Christenthums auf offizielle Weise ablegt, der sich noch nicht als Staat zu proklamiren wagt, ihm ist es noch nicht gelungen, in zeitlicher, menschlicher Form, in seiner Wirklichkeit als Staat die menschliche Grundlage auszudrücken, deren überschwinglicher Ausdruck das Christenthum ist. Der sogenannte christliche Staat ist nur einfach der Nichtstaat, weil nicht das Christenthum als Religion, sondern nur der menschliche Hintergrund der christlichen Religion in wirklich menschlichen Schöpfungen sich ausführen kann.

Der sogenannte christliche Staat ist die christliche Vernelnung des Staats, aber keineswegs die staatliche Verwirklichung des Christenthums. Der Staat, der das Christenthum noch in der Form der Religion bekennt, bekennt es noch nicht in der Form des Staats, denn er verhält sich noch religiös zu der Religion, d. h. er ist nicht die wirkliche Ausführung des menschlichen Grundes der Religion, weist noch auf die Unwirklichkeit, auf die imaginäre Gestalt dieses menschlichen Kernes provocirt. Der sogenannte christliche Staat ist der unvollkommene Staat und die christliche Religion gilt ihm als Ergänzung und als Heiligung seiner Unvollkommenheit. Die Religion wird ihm daher nothwendig zum Mittel und er ist der Staat der Heuchelei. Es ist ein grosser Unterschied, ob der vollendete Staat wegen des Mangels, der im allgemeinen Wesen des Staats liegt, die Religion unter seine Voraussetzungen zählt, oder ob der unvollendete Staat wegen des Mangels, der in seiner besondern Existenz liegt, als mangelhafter Staat, die Religion für seine Grundlage erklärt. Im letztern Fall wird die Religion zur unvollkommenen Politik. Im ersten Fall zeigt sich die Unvollkommenheit selbst der vollendeten Politik in der Religion. Der sogenannte christliche Staat bedarf der christlichen Religion, um sich als Staat zu vervollständigen. Der demokratische Staat, der wirk-

liche Staat bedarf nicht der Religion zu seiner politischen Vervollständigung. Er kann vielmehr von der Religion abstrahiren, weil in ihm die menschliche Grundlage der Religion auf weltliche Weise ausgeführt ist. Der sogenannte christliche Staat verhält sich dagegen politisch zur Religion und religiös zur Politik. Wenn er die Staatsformen zum Schein herabsetzt, so setzt er eben so sehr die Religion zum Schein herab.

Um diesen Gegensatz zu verdeutlichen, betrachten wir Bauers Konstruktion des christlichen Staats, eine Konstruktion, welche aus der Anschauung des christlich-germanischen Staats hervorgegangen ist.

„Man hat neuerlich,“ sagt Bauer, „um die Unmöglichkeit oder Nichtexistenz eines christlichen Staates zu beweisen, öfter auf diejenigen Aussprüche in dem Evangelium hingewiesen, die der Staat nicht nur nicht befolgt, sondern auch nicht einmal befolgen kann, wenn er sich nicht vollständig auflösen will.“ „So leicht aber ist die Sache nicht abgemacht. Was verlangen denn jene evangelischen Sprüche? Die übernatürliche Selbstverleugung, die Unterwerfung unter die Autorität der Offenbarung, die Abwendung vom Staat, die Aufhebung der weltlichen Verhältnisse. Nun alles das verlangt und leistet der christliche Staat. Er hat den Geist des Evangeliums sich angeeignet und wenn er ihn nicht mit denselben Buchstaben wiedergibt, mit denen ihn das Evangelium ausdrückt, so kommt das nur daher, weil er diesen Geist in Staatsformen, d. h. in Formen ausdrückt, die zwar dem Staatswesen in dieser Welt entlehnt sind, aber in der religiösen Wiedergeburt, die sie erfahren müssen, zum Schein herabgesetzt worden. Es ist die Abwendung vom Staat, die sich zu ihrer Ausführung der Staatsformen bedient.“ P. 55.

Bauer entwickelt nun weiter, wie das Volk des christlichen Staats nur ein Nichtvolk ist, keinen eignen Willen mehr hat, sein wahres Dasein aber in dem Haupte besitzt, dem es unterthan, welchen ihm jedoch ursprünglich und seiner Natur nach fremd, d. h. von Gott gegeben und ohne sein eignes Zuthun zu ihm gekommen ist, wie die Gesetze dieses Volkes nicht sein Werk, sondern positive Offenbarungen sind, wie sein Oberhaupt privilegirter Vermittler mit dem eigentlichen Volke, mit der Masse bedarf, wie diese Masse selbst in eine Menge besonderer Kreise zerfällt, welche der Zufall bildet und bestimmt, die sich durch ihre Interessen, besonders Leidenschaf-

ten und Vorurtheile unterscheiden und als Privilegium die Erlaubnis bekommen, sich gegenseitig von einander abzumchliessen, etc. P. 56.

Allein Bauer sagt selbst: »Die Politik, wenn sie nichts als Religion sein soll, darf nicht Politik sein, so wenig, wie das Reinigen der Kochtöpfe, wenn es als Religionsangelegenheit gelten soll, als eine Wirthschaftssache betrachtet werden darf.« P. 108. Im christlich germanischen Staat ist aber die Religion eine »Wirthschaftssache,« wie die »Wirthschaftssache« Religion ist. Im christlich germanischen Staat ist die Herrschaft der Religion die Religion der Herrschaft.

Die Trennung des »Geistes des Evangeliums« vom dem »Buchstaben des Evangeliums« ist ein irreligiöser Akt. Der Staat, der das Evangelium in den Buchstaben der Politik sprechen lässt, in andern Buchstaben, als den Buchstaben des heiligen Geistes, begeht ein Sakrilegium, wenn nicht vor menschlichen Augen, so doch vor seinen eigenen religiösen Augen. Dem Staat, der das Christenthum als seine höchste Norm, der die Bibel als seine Charte bekennt, muss man die Worte der heiligen Schrift entgegenstellen, denn die Schrift ist heilig bis auf das Wort. Dieser Staat sowohl, als das Menschenkehricht, worauf er basirt, geräth in einen schmerzlichen, vom Standpunkt des religiösen Bewusstseins aus unüberwindlichen Widerspruch, wenn man ihn auf diejenigen Aussprüche des Evangeliums verweist, die er »nicht nur nicht befolgt, sondern auch nicht einmal befolgen kann, wenn er sich nicht als Staat vollständig auflösen will.« Und warum will er sich nicht vollständig auflösen? Er selbst kann darauf weder sich, noch andern antworten. Vor seinem eignen Bewusstsein ist der officiële christliche Staat ein Sollen, dessen Verwirklichung unerreichbar ist, der die Wirklichkeit seiner Existenz nur durch Lügen vor sich selbst zu konstatiren weiss und sich selbst daher stets ein Gegenstand des Zweifels, ein unzuverlässiger, problematischer Gegenstand bleibt. Die Kritik befindet sich also in vollem Rechte, wenn sie den Staat, der auf die Bibel provocirt, zur Verrücktheit des Bewusstseins zwingt, wo er selbst nicht mehr weiss, ob er eine Einbildung oder eine Realität ist, wo die Infamie seiner weltlichen Zwecke, denen die Religion zum Deckmantel dient, mit der Ehrlichkeit seines religiösen Bewusstseins, dem die Religion als Zweck der Welt erscheint, in unauf löslichen Conflict geräth. Dieser Staat kann sich nur aus seiner innern Qual erlösen, wenn er zum Schergen der katholischen Kirche wird. Ihr gegenüber, welche die weltliche Macht für ihren dienenden

Körper erklärt, ist der Staat ohnmächtig, ohnmächtig die weltliche Macht, welche die Herrschaft des religiösen Geistes zu sein behauptet.

In dem sogenannten christlichen Staat gilt zwar die Entfremdung, aber nicht der Mensch. Der einzige Mensch, der gilt, der König, ist ein von den andern Menschen spezifisch unterschiedenes, dabei selbst noch religiöses, mit dem Himmel, mit Gott direkt zusammenhängendes Wesen. Die Beziehungen, die hier herrschen, sind noch gläubige Beziehungen. Der religiöse Geist ist also noch nicht wirklich verweltlicht.

Aber der religiöse Geist kann auch nicht wirklich verweltlicht werden, denn was ist er selbst, als die unweltliche Form einer Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes? Der religiöse Geist kann nur verwirklicht werden, insofern die Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes, deren religiöser Ausdruck er ist, in ihrer weltlichen Form heraustritt und sich konstituiert. Dies geschieht im demokratischen Staat. Nicht das Christentum, sondern der menschliche Grund des Christentums ist der Grund dieses Staates. Die Religion bleibt das ideale, unweltliche Bewusstsein seiner Glieder, weil sie die ideale Form der menschlichen Entwicklungsstufe ist, die in ihm durchgeführt wird.

Religion ist die Glieder des politischen Staats durch den Dualismus zwischen dem individuellen und dem Gattungsleben, zwischen dem Leben der bürgerlichen Gesellschaft und dem politischen Leben, religiös, indem der Mensch sich zu dem seiner wirklichen Individualität jenseitigen Staatsleben als seinem wahren Leben verhält, religiös, insofern die Religion hier der Geist der bürgerlichen Gesellschaft, der Ausdruck der Trennung und der Entfernung des Menschen vom Menschen ist. Christlich ist die politische Demokratie, indem in ihr der Mensch, nicht nur ein Mensch, sondern jeder Mensch, als souveränes, als höchstes Wesen gilt, aber der Mensch in seiner unkultivierten, unsocialen Erscheinung, der Mensch in seiner zufälligen Existenz, der Mensch, wie er geht und steht, der Mensch, wie er durch die ganze Organisation unserer Gesellschaft verdorben, sich selbst verloren, veräußert, unter die Herrschaft unmenschlicher Verhältnisse und Elemente gegeben ist, mit einem Wort, der Mensch, der noch kein wirkliches Gattungswesen ist. Das Phantasiegebild, der Traum, das Postulat des Christentums, die Souveränität des Menschen, aber als eines fremden, von dem wirklichen Menschen unterschiedenen Wesens,

ist in der Demokratie sinnliche Wirklichkeit, Gegenwart, weltliche Maxime.

Das religiöse und theologische Bewusstsein selbst gilt sich in der vollendeten Demokratie um so religiöser, um so theologischer, als es scheinbar ohne politische Bedeutung, ohne irdische Zwecke, Angelegenheit des weltlichen Gemüthes, Ausdruck der Verstandes-Bornirtheit, Produkt der Willkür und der Phantasie, als es ein wirklich jenseitiges Leben ist. Das Christenthum erreicht hier den praktischen Ausdruck seiner universalreligiösen Bedeutung, indem die verschiedenartigste Weltanschauung in der Form des Christenthums sich neben einander gruppirt, noch mehr dadurch, dass es an andere nicht einmal die Forderung des Christenthums, sondern nur noch der Religion überhaupt, irgend einer Religion stellt (vergl. die angeführte Schrift von Beaumont). Das religiöse Bewusstsein schweigt in dem Reichthum des religiösen Gegensatzes und der religiösen Mannigfaltigkeit.

Wir haben also gezeigt: Die politische Emancipation von der Religion lässt die Religion bestehen, wenn auch keine privilegierte Religion. Der Widerspruch, in welchem sich der Anhänger einer besondern Religion mit seinem Staatsbürgerthum befindet, ist nur ein Theil des allgemeinen weltlichen Widerspruchs zwischen dem politischen Staat und der bürgerlichen Gesellschaft. Die Vollendung des christlichen Staats ist der Staat, der sich als Staat bekennt und von der Religion seiner Glieder abstrahirt. Die Emancipation des Staats von der Religion ist nicht die Emancipation des wirklichen Menschen von der Religion.

Wir sagen also nicht mit Bauer den Juden: Ihr könnt nicht politisch emancipirt werden, ohne euch radikal vom Judenthum zu emancipiren. Wir sagen ihnen vielmehr: Weil ihr politisch emancipirt werden könnt, ohne euch vollständig und widerspruchlos vom Judenthum loszusagen, darum ist die politische Emancipation selbst nicht die menschliche Emancipation. Wenn ihr Juden politisch emancipirt werden wollt, ohne euch selbst menschlich zu emancipiren, so liegt die Halbheit und der Widerspruch nicht nur in euch, sie liegt in dem Wesen und der Kategorie der politischen Emancipation. Wenn ihr in dieser Kategorie befangen seid, so theilt ihr eine allgemeine Befangenheit. Wie der Staat evangelisirt, wenn er, obschon Staat, sich christlich zu dem Juden verhält, so politisirt der Jude, wenn er, obschon Jude Staatsbürgerrechte verlangt.

Aber wenn der Mensch, obgleich Jude, politisch emanzipirt werden, Staatsbürgerrechte empfangen kann, kann er die sogenannten Menschenrechte in Anspruch nehmen und empfangen? Bauer läugnet es. « Die Frage ist, ob der Jude als solcher, d. h. der Jude, der selber eingesteht, dass er durch sein wahres Wesen gezwungen ist, in ewiger Absonderung von Andreu zu leben, fähig sei, die allgemeinen Menschenrechte zu empfangen und Andern zuzugestehn. »

« Der Gedanke der Menschenrechte ist für die christliche Welt erst im vorigen Jahrhundert entdeckt worden. Er ist dem Menschen nicht angeboren, er wird vielmehr nur erobert im Kampfe gegen die geschichtlichen Traditionen, in denen der Mensch bisher erzogen wurde. So sind die Menschenrechte nicht ein Geschenk der Natur, keine Mitgift der bisherigen Geschichte, sondern der Preis des Kampfes gegen den Zufall der Geburt und gegen die Privilegien, welche die Geschichte von Generation auf Generation bis jetzt vererbt hat. Sie sind die Resultate der Bildung und derjenige kann sie nur besitzen, der sie sich erworben und verdient hat. »

« Kann sie nun der Jude wirklich in Besitz nehmen? So lange er Jude ist, muss über das menschliche Wesen, welches ihn als Menschen mit Menschen verbinden sollte, das beschränkte Wesen, das ihn zum Juden macht, den Sieg davontragen und ihn von den Nicht-Juden absondern. Er erklärt durch diese Absonderung, dass das besondere Wesen, das ihn zum Juden macht, sein wahres höchstes Wesen ist, vor welchem das Wesen des Menschen zurücktreten muss. »

« In derselben Weise kann der Christ als Christ keine Menschenrechte gewähren » p. 19, 20.

Der Mensch muss nach Bauer das Privilegium des Glaubens aufopfern, um die allgemeinen Menschenrechte empfangen zu können. Betrachten wir einen Augenblick die sogenannten Menschenrechte und zwar die Menschenrechte unter ihrer authentischen Gestalt, unter der Gestalt, welche sie bei ihren Entdeckern, den Nordamerikanern und Franzosen besitzen! Zum Theil sind diese Menschenrechte politische Rechte, Rechte, die nur in der Gemeinschaft mit Andern ausgeübt werden. Die Theilnahme am Gemeinwesen und zwar am politischen Gemeinwesen, am Staatswesen, bildet ihren Inhalt. Sie fallen unter die Kategorie der politischen Freiheit, unter die Kategorie der Staatsbürgerrechte, welche keineswegs, wie wir sahn, die widerspruchslöse

und positive Aufhebung der Religion, also etwa auch des Judenthums, voraussetzen. Es bleibt der andere Theil der Menschenrechte zu betrachten, die *droits de l'homme*, insofern sie unterschieden sind von den *droits du citoyen*.

In ihrer Reihe findet sich die Gewissensfreiheit, das Recht einen beliebigen Kultus auszuüben. Das Privilegium des Glaubens wird ausdrücklich anerkannt, entweder als ein Menschenrecht, oder als Konsequenz eines Menschenrechtes, der Freiheit.

Déclaration des droits de l'homme et du citoyen, 1791, art. 10: « Nul ne doit être inquiété pour ses opinions même religieuses. » Im Titre I der Const. von 1791 wird als Menschenrecht garantirt: « La liberté à tout homme d'exercer le culte religieux auquel il est attaché. »

Déclaration des droits de l'homme, etc. 1793 zählt unter die Menschenrechte, art. 7: « Le libre exercice des cultes. » Ja, in Bezug auf das Recht, seine Gedanken und Meinungen zu veröffentlichen, sich zu versammeln, seinen Kultus auszuüben, heisst es sogar: « La nécessité d'énoncer ces droits suppose ou la présence ou le souvenir récent du despotisme. » Man vergleiche die Const. von 1795, titre XII art. 354.

Constitution de Pensylvanie, art. 9, § 3: « Tous les hommes ont reçu de la nature le droit imprescriptible d'adorer le Tout-Puissant selon les inspirations de leur conscience, et nul ne peut légalement être contraint de suivre, instituer ou soutenir contre son gré aucun culte ou ministère religieux. Nulle autorité humaine ne peut, dans aucun cas, intervenir dans les questions de conscience et contrôler les pouvoirs de l'âme. »

Constitution de New-Hampshire, art. 5 et 6: « Au nombre des droits naturels, quelques-uns sont inaliénables de leur nature, parce que rien n'en peut être l'équivalent. De ce nombre sont les droits de conscience. » (Beaumont l. c., p. 213, 214.)

Die Unvereinbarkeit der Religion mit den Menschenrechten liegt so wenig im Begriff der Menschenrechte, dass das Recht, religiös zu sein, auf beliebige Weise religiös zu sein, den Kultus seiner besonderen Religion auszuüben, vielmehr ausdrücklich unter die Menschenrechte gezählt wird. Das Privilegium des Glaubens ist ein allgemeines Menschenrecht.

Die *droits de l'homme*, die Menschenrechte, werden als solche unterschieden von den *droits du citoyen*, von den Staatsbürger-

rechten. Wer ist der vom *citoyen* unterschiedene *homme*? Niemand anders, als das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Warum wird das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft - Mensch, - Mensch schlechthin, warum werden seine Rechte Menschenrechte genannt? Woraus erklären wir dies Faktum? Aus dem Verhältnisse des politischen Staats zur bürgerlichen Gesellschaft, aus dem Wesen der politischen Emancipation.

Vor allem konstatiren wir die Thatsache, dass die sogenannten Menschenrechte, die *droits de l'homme* im Unterschied von den *droits du citoyen* nichts anderes sind, als die Rechte des Mitglieds der bürgerlichen Gesellschaft, d. h. des egoistischen Menschen, des vom Menschen und vom Gemeinwesen getrennten Menschen. Die radikalste Konstitution, die Konstitution von 1793, mag sprechen:

Déclar. des droits de l'homme et du citoyen.

Art. 2. Ces droits etc. (les droits naturels et imprescriptibles) sont: l'égalité, la liberté, la sûreté, la propriété.

Worin besteht die *liberté*?

Art. 6. « La liberté est le pouvoir qui appartient à l'homme de faire tout ce qui ne nuit pas aux droits d'autrui, » oder nach der Deklaration der Menschenrechte von 1791: « la liberté consiste à pouvoir faire tout ce qui ne nuit pas à d'autrui. »

Die Freiheit ist also das Recht, alles zu thun und zu treiben, was keinem andern schadet. Die Grenze, in welcher sich jeder dem andern unschädlich bewegen kann, ist durch das Gesetz bestimmt, wie die Grenze zweier Felder durch den Zaunpfahl bestimmt ist. Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolirter auf sich zurückgezogener Monade. Warum ist der Jude nach Bauer unfähig, die Menschenrechte zu empfangen. « So lange er Jude ist, muss über das menschliche Wesen, welches ihn als Menschen mit Menschen verbinden sollte, das beschränkte Wesen, das ihn zum Juden macht, den Sieg davon tragen und ihn von den Nichtjuden absondern. » Aber das Menschenrecht der Freiheit basirt nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht dieser Absonderung, das Recht des beschränkten auf sich beschränkten Individuums.

Die praktische Nutzanwendung des Menschenrechtes der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigenthums.

Worin besteht das Menschenrecht des Privateigenthums?

Art. 16. (Const. v. 1793.) « Le droit de propriété est celui qui appartient à tout citoyen de jouir et de disposer à son gré de ses biens, de ses revenus, du fruit de son travail et de son industrie. »

Das Menschenrecht des Privateigentums ist also das Recht, willkürlich (à son gré), ohne Beziehung auf andre Menschen, unabhängig von d. Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponiren, das Recht des Eigennutzes. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzanwendung derselben, bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im andern Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden. Sie proklamirt vor allem aber das Menschenrecht « de jouir et de disposer à son gré de ses biens, de ses revenus, du fruit de son travail et de son industrie, »

Es bleiben noch die andern Menschenrechte, die *égalité* und die *sûreté*.

Die *égalité* hier in ihrer nichtpolitischen Bedeutung, ist nichts als die Gleichheit der oben beschriebenen *liberté*, nämlich: das jeder Mensch gleichnissig als solche auf sich ruhende Monda betrachtet wird. Die Const. von 1795 bestimmt den Begriff dieser Gleichheit, ihrer Bedeutung angemessen, dahin:

Art. 5. (Const. de 1795.) « l'égalité consiste en ce que la loi est la même pour tous, soit qu'elle protège, soit qu'elle punisse. »

Und die *sûreté*?

Art. 8 (Const. de 1793) la *sûreté* consiste dans la protection accordée par la société à chacun de ses membres pour la conservation de sa personne, de ses droits et des ses propriétés.

Die *Sicherheit* ist der höchste sociale Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, der Begriff der Polizei, dass die ganze Gesellschaft nur da ist, um jedem ihre Glieder die Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigenthums zu garantiren. Hegel nennt in diesem Sinn die bürgerliche Gesellschaft « den Noth- und Verstandesstaat. »

Durch den Begriff der Sicherheit erhebt sich die bürgerliche Gesellschaft nicht über ihren Egoismus. Die Sicherheit ist vielmehr die Versicherung ihres Egoismus.

Keines der sogenannten Menschenrechte geht also über den egoistischen Menschen hinaus, über den Menschen, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nämlich auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum ist. Weit entfernt, dass der Mensch in

ihnen als Gattungswesen aufgefasst wurde, erscheint vielmehr das Gattungsleben selbst, die Gesellschaft, als ein den Individuen äußerlicher Rahmen, als Beschränkung ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit. Das einzige Band, das sie zusammenhält, ist die Natur-Nothwendigkeit, das Bedürfniss und das Privatinteresse, die Conservation ihres Eigenthums und ihrer egoistischen Person.

Es ist schon räthselhaft, dass ein Volk, welches eben beginnt sich zu befreien, alle Barrieren zwischen den verschiedenen Volksgliedern niederzulassen, ein politisches Gemeinwesen zu gründen, dass ein solches Volk die Berechtigung des egoistischen, vom Mitmenschen und vom Gemeinwesen abgesonderten Menschen feierlich proklamirt (decl. de 1791), ja diese Proklamation in einem Augenblicke wiederholt, wo die heroischste Hingebung allein die Nation retten kann und daher gebieterisch verlangt wird, in einem Augenblicke, wo die Aufopferung aller Interessen der bürgerlichen Gesellschaft zur Tagesordnung erhoben und der Egoismus als ein Verbrechen bestraft werden muss. (Decl. des droits de l'homme etc. de 1793.) Noch räthselhafter wird diese Thatsache, wenn wir sehen, dass das Staatsbürgerthum, das politische Gemeinwesen von den politischen Emancipatoren sogar zum bloßen Mittel für die Erhaltung dieser sogenannten Menschenrechte herabgesetzt, dass also der citoyen zum Diener des egoistischen homme erklärt, die Sphäre, in welcher der Mensch sich als Gemeinwesen verhält, unter die Sphäre, in welcher er sich als Theilwesen verhält, degradirt, endlich nicht der Mensch als citoyen, sondern der Mensch als bourgeois für den eigentlichen und wahren Menschen genommen wird.

« *Le but de toute association politique est la conservation des droits naturels et imprescriptibles de l'homme.* » (Decl. des droits etc. de 1791 Art. 2. « *Le gouvernement est institué pour garantir à l'homme la jouissance de ses droits naturels et imprescriptibles.* » (Decl. etc. de 1793 art. 1.) Also selbst in den Momenten seines noch jugendfrischen und durch den Drang der Umstände auf die Spitze getriebenen Enthusiasmus, erklärt sich das politische Leben für ein blosses Mittel, dessen Zweck das Leben der bürgerlichen Gesellschaft ist. Zwar steht seine revolutionaire Praxis in flagrantem Widerspruch mit seiner Theorie. Während z. B. die Sicherheit als ein Menschenrecht erklärt wird, wird die Verletzung des Briefgeheimnisses öffentlich auf die Tagesordnung gesetzt. Während die « *liberté indéfinie* »

de la presse» (Const. de 1793 art. 123) als Konsequenz des Menschenrechts, der individuellen Freiheit, garantiert wird, wird die Pressfreiheit vollständig vernichtet, denn «la liberté de la presse ne doit pas être permise lorsqu'elle compromet la liberté publique. (Robespierre jeune, hist. parlem. de la rev. franç. par Buchez et Roux, T. 24 p. 135), d. h. also: das Menschenrecht der Freiheit hört auf ein Recht zu sein, sobald es mit dem politischen Leben in Konflikt tritt, während der Theorie nach das politische Leben nur die Garantie der Menschenrechte, der Rechte des individuellen Menschen ist, also aufgegeben werden muss, sobald es seinem Zwecke, diesen Menschenrechten widerspricht. Aber die Praxis ist nur die Ausnahme und die Theorie ist die Regel. Will man aber selbst die revolutionäre Praxis als die richtige Stellung des Verhältnisses betrachten, so bleibt immer noch das Räthsel zu lösen, warum im Bewusstsein der politischen Emancipatoren das Verhältniss auf den Kopf gestellt ist und der Zweck als Mittel, das Mittel als Zweck erscheint. Diese optische Täuschung ihres Bewusstseins wäre immer noch dasselbe Räthsel, obgleich dann ein psychologisches, ein theoretisches Räthsel.

Das Räthsel löst sich einfach.

Die politische Emancipation ist zugleich die Auflösung der alten Gesellschaft, auf welcher das dem Volk entfremdete Staatswesen, die Herrschermacht, ruht. Die politische Revolution ist die Revolution der bürgerlichen Gesellschaft. Welches war der Charakter der alten Gesellschaft? Ein Wort charakterisirt sie. Die Feudalität. Die alte bürgerliche Gesellschaft hatte unmittelbar einen politischen Charakter, d. h. die Elemente des bürgerlichen Lebens, wie z. B. der Besitz oder die Familie, oder die Art und Weise der Arbeit, waren in der Form der Grundherrlichkeit, des Standes und der Corporation zu Elementen des Staatslebens erhoben. Sie bestimmten in dieser Form das Verhältniss des einzelnen Individuums zum Staatsganzen, d. h. sein politisches Verhältniss, d. h. sein Verhältniss der Trennung und Ausschliessung von den andern Bestandtheilen der Gesellschaft. Denn jene Organisation des Volkslebens erhob den Besitz oder die Arbeit nicht zu socialen Elementen, sondern vollendete vielmehr ihre Trennung von dem Staatsganzen, und constituirte sie zu besondern Gesellschaften in der Gesellschaft. So waren indess immer noch die Lebensfunktionen und Lebensbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft politisch, wenn auch politisch im Sinne der Feu-

dalität, d. h. sie schlossen das Individuum vom Staatsganzen ab, sie verwandelten das besondere Verhältniss seiner Corporation zum Staatsganzen in sein eignes allgemeines Verhältniss zum Volksleben, wie seine bestimmte bürgerliche Thätigkeit und Situation in seine allgemeine Thätigkeit und Situation. Als Konsequenz dieser Organisation erscheint nothwendig die Staatseinheit, wie das Bewusstsein, der Wille und die Thätigkeit der Staatseinheit, die allgemeine Staatsmacht, ebenfalls als besondere Angelegenheit eines von dem Volk abgeschiedenen Herrschers und seiner Diener.

Die politische Revolution, welche diese Herrschermacht stürzte und die Staatsangelegenheiten zu Volksangelegenheiten erhob, welche den politischen Staat als allgemeine Angelegenheit, d. h. als wirklichen Staat constituirte, zerschlug nothwendig alle Stände, Corporationen, Innungen, Privilegien, die eben so viele Ausdrücke der Trennung des Volkes von seinem Gemeinwesen waren. Die politische Revolution hob damit den politischen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft auf. Sie zerschlug die bürgerliche Gesellschaft in ihre einfachen Bestandtheile, einerseits in die Individuen, andererseits in die materiellen und geistigen Elemente, welche den Lebensinhalt, die bürgerliche Situation dieser Individuen bilden. Sie entfesselte den politischen Geist, der gleichsam in die verschiedenen Sackgassen der feudalen Gesellschaft zertheilt, zerlegt, zerlaufen war; sie sammelte ihn aus dieser Zerstreuung, sie befreite ihn von seiner Vermischung mit dem bürgerlichen Leben, und constituirte ihn als die Sphäre des Gemeinwesens, der allgemeinen Volksangelegenheit in idealer Unabhängigkeit von jenen besondern Elementen des bürgerlichen Lebens. Die bestimmte Lebensthätigkeit und die bestimmte Lebenssituation sanken zu einer nur individuellen Bedeutung herab. Sie bildeten nicht mehr das allgemeine Verhältniss des Individuums zum Staatsganzen. Die öffentliche Angelegenheit als solche ward vielmehr zur allgemeinen Angelegenheit jedes Individuums und die politische Function zu seiner allgemeinen Function.

Allein die Vollendung des Idealismus des Staats war zugleich die Vollendung des Materialismus der bürgerlichen Gesellschaft. Die Abschüttelung des politischen Jochs war zugleich die Abschüttelung der Bande, welche den egoistischen Geist der bürgerlichen Gesellschaft gefesselt hielten. Die politische Emancipation war zugleich die Emancipation der bürgerlichen Gesellschaft von der Politik, von dem Schein selbst eines allgemeinen Inhalts.

Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, in den Menschen. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den egoistischen Menschen.

Dieser Mensch, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ist nun die Basis, die Voraussetzung des politischen Staats. Er ist von ihm als solche anerkannt in den Menschenrechten.

Die Freiheit des egoistischen Menschen und die Anerkennung dieser Freiheit ist aber vielmehr die Anerkennung der zügellosen Bewegung der geistigen und materiellen Elemente, welche seinen Lebensinhalt bilden.

Der Mensch wurde daher nicht von der Religion befreit, er erhielt die Religionsfreiheit. Er wurde nicht vom Eigenthum befreit. Er erhielt die Freiheit des Eigenthums. Er wurde nicht von dem Egoismus des Gewerbes befreit, er erhielt die Gewerbefreiheit.

Die Constitution des politischen Staats und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in die unabhängigen Individuen — deren Verhältniss das Recht ist, wie das Verhältniss der Ständes- und Innungsmenschen das Privilegium war — vollzieht sich in einem und demselben Akte. Der Mensch, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, der unpolitische Mensch, scheint aber nothwendig als der natürliche Mensch. Die *droits de l'homme* erscheinen als *droits naturels*, denn die selbstbewusste Thätigkeit concentrirt sich auf den politischen Akt. Der egoistische Mensch ist das passive, nur vorgefundne Resultat der aufgelösten Gesellschaft, Gegenstand der unmittelbaren Gewissheit, also natürlicher Gegenstand. Die politische Revolution löst das bürgerliche Leben in seine Bestandtheile auf, ohne diese Bestandtheile selbst zu revolutioniren und der Kritik zu unterwerfen. Sie verhält sich zur bürgerlichen Gesellschaft, zur Welt der Bedürfnisse, der Arbeit, der Privatinteressen, des Privatrechts als zur Grundlage ihres Bestehens, als zu einer nicht weiter begründeten Voraussetzung, daher als zu ihrer Naturbasis. Endlich gilt der Mensch, wie er Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft ist, für den eigentlichen Menschen, für den *homme* im Unterschied von dem *citoyen*, weil er der Mensch in seiner sinnlichen individuellen nächsten Existenz ist, während der politische Mensch nur der abstrahierte, künstliche Mensch ist, der Mensch als eine allegorische, moralische Person. Der wirkliche Mensch ist erst in der Gestalt des egoistischen Individuums, der wahre Mensch erst in der Gestalt des abstrakten *citoyen* anerkannt.

Die Abstraction des politischen Menschen schildert Rousseau richtig also:

«Celui qui ose entreprendre d'instituer un peuple doit se sentir en état de *changer*, pour ainsi dire la *nature humaine*, de transformer chaque individu, qui par lui-même est un tout parfait et solitaire en partie d'un plus grand tout, dont cet individu reçoive en quelque sorte sa vie et son être, de substituer une *existence partielle* et morale à l'existence physique et indépendante. Il faut qu'il ôte à l'homme ses *forces propres* pour lui en donner qui lui soient étrangères et dont il ne puisse faire usage sans le secours d'autrui. (Cont. Soc. II, Londr. 1797, p. 67.)

Alle Emancipation ist Zurückführung der menschlichen Welt, der Verhältnisse, auf den Menschen selbst.

Die politische Emancipation ist die Reduktion des Menschen, einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, auf das egoistische unabhängige Individuum, andererseits auf den Staatsbürger, auf die moralische Person.

Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst, wenn der Mensch seine *«forces propres»* als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emancipation vollbracht.

II.

Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden.
Von Bruno Bauer. (Ein und zwanzig Bogen pag. 88—71).

Unter dieser Form behandelt Bauer das Verhältniss der jüdischen und christlichen Religion, wie das Verhältniss derselben zur Kritik. Ihr Verhältniss zur Kritik ist ihr Verhältniss zur Fähigkeit frei zu werden.

Es ergibt sich: • Der Christ hat nur eine Stufe, nämlich seine Religion zu übersteigen, um die Religion überhaupt aufzuheben, • also frei zu werden, • der Jude dagegen hat nicht nur mit seinem jüdischen Wesen, sondern auch der Entwicklung der Vollendung seiner Religion zu brechen, mit einer Entwicklung, die ihm fremd geblieben ist. • Pag. 71.

Bauer verwandelt also hier die Frage von der Judenemancipation in eine rein religiöse Frage. Der theologische Scrupel, wer eher Aussicht hat, selig zu werden, Jude oder Christ, wiederholt sich in der aufklärten Form, wer von beiden ist emancipationsfähiger? Es fragt sich zwar nicht mehr: macht Judenthum oder Christenthum frei? sondern vielmehr umgekehrt, was macht freier, die Negation des Judenthums oder die Negation des Christenthums?

« Wenn sie frei werden wollen, so dürfen sich die Juden nicht zum Christenthum bekennen, sondern zum aufgelösten Christenthum, zur aufgelösten Religion überhaupt, d. h. zur Aufklärung, Kritik und ihrem Resultate, der freien Menschlichkeit. » P. 70.

Es handelt sich immer noch um ein Bekenntnis für den Juden, aber nicht mehr um das Bekenntnis zum Christenthum, sondern zum aufgelösten Christenthum.

Bauer stellt an den Juden die Forderung, mit dem Wesen der christlichen Religion zu brechen, eine Forderung, welche, wie er selbst sagt, nicht aus der Entwicklung des jüdischen Wesens hervorgeht.

Nachdem Bauer am Schluss der Judenfrage das Judenthum nur als die rohe religiöse Kritik des Christenthums begriffen, ihm also eine « nur » religiöse Bedeutung abgewonnen hatte, war vorherzusehen, dass auch die Emancipation der Juden in einen philosophisch-theologischen Akt sich verwandeln werde.

Bauer fasst das ideale abstrakte Wesen des Juden, seine Religion als sein ganzes Wesen. Er schliesst daher mit Recht: « Dem Jude gibt der Menschheit nichts, wenn er sein beschränktes Geistes für sich missachtet, wenn er sein ganzes Judenthum aufhebt. » P. 65.

Das Verhältniss der Juden und Christen wird demnach Folgendes: das einzige Interesse des Christen an der Emancipation des Juden ist ein allgemein menschliches, ein theoretisches Interesse. Das Judenthum ist eine beleidigende Thatsache für das religiöse Auge des Christen. Sobald sein Auge aufhört religiös zu sein, hört diese Thatsache auf beleidigend zu sein. Die Emancipation des Juden ist an und für sich keine Arbeit für den Christen.

Der Jude dagegen um sich zu befreien, hat nicht nur seine eigene Arbeit, sondern zugleich die Arbeit des Christen, die Kritik der Synoptiker und das Leben Jesu etc. durchzumachen.

« Sie mögen selber zusehen: sie werden sich selber ihr Geschick bestimmen; die Geschichte aber lässt sich nicht spotten. » P. 71.

Wir versuchen die theologische Fassung der Frage zu brechen. Die

Frage nach der Emancipationsfähigkeit des Juden verwandelt sich uns in die Frage, welches besondre gesellschaftliche Element zu überwinden sei, um das Judenthum aufzuheben? Denn die Emancipationsfähigkeit des heutigen Juden ist das Verhältniss des Judenthums zur Emancipation der heutigen Welt. Dies Verhältniss ergibt sich nothwendig aus der besondern Stellung des Judenthums in der heutigen geknechteten Welt.

Betrachten wir den wirklichen weltlichen Juden, nicht den Sabbathen Juden, wie Bauer es thut, sondern den Alltagsjuden.

Suchen wir das Geheimniss des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimniss der Religion im wirklichen Juden.

Welches ist der weltliche Grund des Judenthums? Das praktische Bedürfniss, der Eigennutz.

Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld.

Nun wohl! Die Emancipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judenthum wäre die Selbstemancipation unsrer Zeit.

Eine Organisation der Gesellschaft, welche die Voraussetzungen des Schachers, also die Möglichkeit des Schachers aufhobe, hätte den Juden unmöglich gemacht. Sein religiöses Bewusstsein würde wie ein fader Dunst in der wirklichen Lebensluft der Gesellschaft sich auflösen. Andererseits: wenn der Jude dies sein praktisches Wesen als richtig erkennt und an seiner Aufhebung arbeitet, arbeitet er aus seiner bisherigen Entwicklung heraus, an der menschlichen Emancipation schlechthin und kehrt sich gegen den höchsten praktischen Ausdruck der menschlichen Selbstentfremdung.

Wir erkennen also im Judenthum ein allgemeines gegenwärtiges antisociales Element, welches durch die geschichtliche Entwicklung, an welcher die Juden in dieser schlechten Beziehung eifrig mitgearbeitet, auf seine jetzige Höhe getrieben wurde, auf eine Höhe, auf welcher es sich nothwendig auflösen muss.

Die Judenemancipation in ihrer letzten Bedeutung ist die Emancipation der Menschheit vom Judenthum.

Der Jude hat sich bereits auf jüdische Weise emancipirt. « Der Jude, der in Wien z. B. nur tolerirt ist, bestimmt durch seine Geldmacht das Geschick des ganzen Reichs. Der Jude der in dem klein-

sten deutschen Staate rechtlos sein kann, entscheidet über das Schicksal Europa's.

Während die Korporationen und Zünfte dem Juden sich verschlossen, oder ihm noch nicht geneigt sind, spottet die Kühnheit der Industrie des Eigensinns der mittelalterlichen Institute. (B. Bauer, Judenfrage, p. 15.)

Es ist dies kein vereinzeltes Faktum. Der Jude hat sich auf jüdische Weise emancipirt, nicht nur, indem er sich die Geldmacht angeeignet, sondern indem durch ihn und ohne ihn, das Geld zur Weltmacht und der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist. Die Juden haben sich in so weit emancipirt, als die Christen zu Juden geworden sind.

« Der fromme und politisch freie Bewohner von Neuengland, berichtet z. B. Oberst Hamilton, ist eine Art von Laokoon, der auch nicht die geringste Anstrengung macht, um sich von den Schlangen zu befreien, die ihn zusammenschlingen. Mamon ist ihr Götz, sie beten ihn nicht nur allein mit den Lippen, sondern mit allen Kräften ihres Körpers und Gemüths an. Die Erde ist in ihren Augen nichts andres, als eine Böse, und sie sind überzeugt, daß sie hienieden keine andere Bestimmung haben, als reicher zu werden, denn ihre Nachbarn. Der Schwacher hat sich aller ihrer Gedanken bemächtigt, die Abwechslung in den Gegenständen bildet ihren einzigen Erhebung. Wenn sie reisen, tragen sie, so zu sagen, ihren Kram oder Komptoir auf dem Rücken mit sich herum und sprechen von nichts als Zinsen und Gewinn, und wenn sie einen Augenblick ihre Geschäfte aus dem Auge verlieren, so geschieht dies bloss um jene von Andern zu beschnüffeln. »

Ja, die praktische Herrschaft des Judenthums über die christliche Welt, hat in Nordamerika den unzweideutigen, normalen Ausdruck erreicht, das die Verkündigung des Evangeliums nihet, denn das christliche Lehramt zu einem Handelsartikel geworden ist, und der bankrotte Kaufmann im Evangelium machi, wie der reichgewordene Evangelist in Geschäftlichen. « *Tel que vous le voyez à la tête d'une congrégation respectable a commencé par être marchand; son commerce étant tombé, il s'est fait ministre; cet autre a débuté par le sacerdoce, mais dès qu'il a eu quelques somme d'argent à la disposition, il a laissé la chaire pour le négoce. Aux yeux d'un grand nombre, le ministère religieux est une véritable carrière industrielle. »* (Beaumont, l. c. p. 136, 36.)

Nach Bauer ist es ein lägenhafter Zustand, wenn in der Theorie

dem Juden die politischen Rechte vorenthalten werden, während er in der Praxis eine ungeheure Gewalt besitzt, und seinem politischen Einfluss, wenn er ihm im *détail* verkürzt wird, *en gros* ausübt.» (Judenfrage, p. 14.)

Der Widerspruch, in welchem die praktische politische Macht des Juden zu seinen politischen Rechten steht, ist der Widerspruch der Politik und Geldmacht überhaupt. Während die erste Ideen über der zweiten steht, ist sie in der That zu ihrem Leibeigenen geworden.

Das Judenthum hat sich neben dem Christenthum gehalten, nicht nur als religiöse Kritik des Christenthums, nicht nur als inkorporirter Zweifel an der religiösen Abkunft des Christenthums, sondern eben so sehr, weil der praktisch-jüdische Geist, weil das Judenthum in der christlichen Gesellschaft selbst sich gehalten, und sogar seine höchste Ausbildung erhalten hat. Der Jude, der als ein besonderes Glied in der bürgerlichen Gesellschaft steht, ist nur die besondere Erscheinung von dem Judenthum der bürgerlichen Gesellschaft.

Das Judenthum hat sich nicht trotz der Geschichte, sondern durch die Geschichte erhalten.

Aus ihren eignen Eingeweiden erzeugt die bürgerliche Gesellschaft fortwährend den Juden.

Welches war an und für sich die Grundlage der jüdischen Religion? Das praktische Bedürfniss, der Egoismus.

Der Monotheismus des Juden ist daher in der Wirklichkeit der Polytheismus der vielen Bedürfnisse, ein Polytheismus, der auch den Abtritt zu einem Gegenstand des göttlichen Gesetzes macht. Das praktische Bedürfniss, der Egoismus ist das Princip der bürgerlichen Gesellschaft und tritt rein als solches hervor, sobald die bürgerliche Gesellschaft den politischen Staat vollständig aus sich herausgeboren. Der Gott des praktischen Bedürfnisses und Eigennutzes ist das Geld.

Das Geld ist der eifrige Gott Israels, vor welchem kein anderer Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen, — und verwandelt sie in eine Wüste. Das Geld ist der allgemeine, für sich selbst constituirte Werth aller Dinge. Es hat daher die ganze Welt, die Menschenwelt, wie die Natur, ihres eigenthümlichen Werthes beraubt. Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins und dies fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.

Der Gott der Juden hat sich verweltlicht, er ist zum Weltgott geworden. Der Wechsel ist der wirkliche Gott des Juden. Sein Gott ist nur der illusorische Wechsel.

Die Anschauung, welche unter der Herrschaft des Privateigenthums und des Geldes von der Natur gewonnen wird, ist die wirkliche Verachtung, die praktische Herabwürdigung der Natur, welche in der jüdischen Religion zwar existirt, aber nur in der Einbildung existirt.

In diesem Sinn erklärt es Thomas Münzer für unerträglich, dass alle Kreatur zum Eigenthum gemacht worden sei, die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden — auch die Kreatur müsse frei werden.

Was in der jüdischen Religion abstrakt liegt, die Verachtung der Theorie, der Kunst, der Geschichte, des Menschen als Selbstzweck, das ist der wirkliche bewusste Standpunkt, die Tugend des Goldmenschen. Das Gattungsverhältniss selbst, das Verhältniss von Mann und Weib etc. wird zu einem Handelsgegenstand! Das Weib wird verschachert.

Die chimärische Nationalität des Juden ist die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Goldmenschen.

Das grund- und bodenlose Gesetz des Juden ist nur die religiöse Karrikatur der grund- und bodenlosen Moralität und des Rechts überhaupt, der nur formellen Riten, mit welchen sich die Welt des Eigennutzes umgibt.

Auch hier ist das höchste Verhältniss des Menschen das gesetzliche Verhältniss, das Verhältniss zu Gesetzen die ihm nicht gelten, weil sie die Gesetze seines eigenen Willens und Wesens sind, sondern weil sie herrschen und weil der Abfall von ihnen gerächt wird.

Der jüdische Jesuitismus, derselbe praktische Jesuitismus, den Bauer im Talmud nachweist, ist das Verhältniss der Welt des Eigennutzes zu den sie beherrschenden Gesetzen, deren schlaue Umgehung die Hauptkunst dieser Welt bildet.

Ja die Bewegung dieser Welt innerhalb ihrer Gesetze ist nothwendig eine stete Aufhebung des Gesetzes.

Das Judenthum konnte sich als Religion, es konnte sich theoretisch nicht weiter entwickeln, weil die Weltanschauung des praktischen Bedürfnisses ihrer Natur nach bornirt und in wenigen Zügen erschöpft ist.

Die Religion des praktischen Bedürfnisses konnte ihrem Wesen

nach die Vollendung nicht in der Theorie, sondern nur in der Praxis finden, eben weil ihre Wahrheit die Praxis ist.

Das Judenthum konnte keine neue Welt schaffen; es konnte nur die neuen Welterschöpfungen und Weltverhältnisse in den Bereich seiner Betriebsamkeit ziehen, weil das praktische Bedürfniss, dessen Verstand der Eigennutz ist, sich passiv verhält, und sich nicht beliebig erweitert, sondern sich erweitert findet mit der Fortentwicklung der gesellschaftlichen Zustände.

Das Judenthum erreicht seinen Höhepunkt mit der Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft; aber die bürgerliche Gesellschaft vollendet sich erst in der christlichen Welt. Nur unter der Herrschaft des Christenthums, welches alle nationalen, natürlichen, sittlichen, theoretischen Verhältnisse dem Menschen äusserlich macht, konnte die bürgerliche Gesellschaft sich vollständig vom Staatsleben trennen, alle Gattungsbande des Menschen zerreißen, den Egoismus, das eigennützige Bedürfniss an die Stelle dieser Gattungsbande setzen, die Menschenwelt in eine Welt atomistischer feindlich sich gegenüberstehender Individuen auflösen.

Das Christenthum ist aus dem Judenthum entsprungen. Es hat sich wieder in das Judenthum aufgelöst.

Der Christ war von vorn herein der theoretisirende Jude, der Jude ist daher der praktische Christ, und der praktische Christ ist wieder Jude geworden.

Das Christenthum hatte das reale Judenthum nur zum Schein überwunden. Es war zu vornehm, zu spiritualistisch, um die Rohheit des praktischen Bedürfnisses anders als durch die Erhebung in die blaue Luft zu beseitigen.

Das Christenthum ist der sublimе Gedanke des Judenthums, das Judenthum ist die gemeine Nutzenanwendung des Christenthums, aber diese Nutzenanwendung konnte erst zu einer allgemeinen werden, nachdem das Christenthum als die fertige Religion die Selbstentfremdung des Menschen von sich und der Natur theoretisch vollendet hatte.

Nun erst konnte das Judenthum zur allgemeinen Herrschaft gelangen und den entäusserten Menschen, die entäusserte Natur zu veräusserlichen, verkäuflichen, der Knechtschaft des egoistischen Bedürfnisses, dem Schacher anheimgefallenen Gegenständen machen.

Die Veräusserung ist die Praxis der Entäusserung. Wie der Mensch, so lange er religiös befangen ist, sein Wesen nur zu vergegenständlichen weiss, indem er es zu einem fremden phantastischen Wesen

macht, so kann er sich unter der Herrschaft des egoistischen Bedürfnisses nur praktisch bethätigen, nur praktisch Gegenstände erzeugen, indem er seine Produkte, wie seine Thätigkeit, unter die Herrschaft eines fremden Wesens stellt und ihnen die Bedeutung eines fremden Wesens — des Geldes — verleiht.

Der christliche Seligkeitsegoismus schlägt in seiner vollendeten Praxis nothwendig um in den Leibesegoismus des Juden, das himmlische Bedürfnis in das irdische, der Subjectivismus in den Eigennutz. Wir erklären die Zähigkeit des Juden nicht aus seiner Religion, sondern vielmehr aus dem menschlichen Grund seiner Religion, dem praktischen Bedürfnis, dem Egoismus.

Weil das reale Wesen des Juden in der bürgerlichen Gesellschaft sich allgemein verwirklicht, verweltlicht hat, darum konnte die bürgerliche Gesellschaft dem Juden nicht von der Unwirklichkeit seines religiösen Wesens, welches eben nur die ideale Anschauung des praktischen Bedürfnisses ist, überzeugen. Also nicht nur im Pentateuch oder im Talmud, in der jetzigen Gesellschaft finden wir das Wesen des heutigen Juden, nicht als ein abstraktes, sondern als ein höchst empirisches Wesen, nicht nur als Beschränktheit des Juden, sondern als die jüdische Beschränktheit der Gesellschaft.

Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judenthums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden, weil sein Bewusstsein keinen Gegenstand mehr hat, weil die subjective Basis des Judenthums, das praktische Bedürfnis vermenschlicht, weil der Konflikt der individuell-sinnlichen Existenz mit der Gattungsexistenz des Menschen aufgehoben ist.

Die gesellschaftliche Emancipation des Juden ist die Emancipation der Gesellschaft vom Judenthum.

DEUTSCHE ZEITUNGSSCHAU.

APOGRYPHISCHE ZEITUNG.

Ferdinand Celestin Bernays

« Und das Stroh ward Mist. »

Es versteht sich von selbst, dass man im Grunde nur ein Nebengeschäft treibt, wenn man die deutschen Zeitungen brandmarkt. Sie sind die Sumpferüthe, die der grosse Faulwasserteich Deutschland aushaucht! Warum nicht unmittelbar den Spaten in den tiefsten Grund stoßen, warum nicht frei heraus sagen, dass Eure vielen grossen und kleinen Herren sogar mit dem lahmen Liberalismus, den Ihr in Deutschland, und das nur heimlich, Freiheit und Recht nennt, nicht regieren können, dass sie sogar dazu die Fähigkeit nicht haben?

Und soll man Euch immer wieder vorkühen, was Ihr selber recht gut wisst! Ihr kennt Euren elenden Zustand ebenso wie kraft- und marklose Hühner den Ihrigen, Ihr seid aber auch so wenig als jene fähig, ihn zu ändern. Eure Könige und Herren, Eure Beamten und Zuchtmeister sagen, so wollen Wir haben, Eure Landstände, Wir können es nicht ändern, Ihr selber, Wir mögen es nicht ändern, — denn der Mist hält warm!

Haltet Euch ruhig, Deutsche, Ich will Euch einige von Euren Geschwüren aufschneiden! Ich erzähle Euch ein paar wahre Geschichten, und dann mögt Ihr Mir Rede stehen, ob Ihr verdient, dass man sich noch so viel um Euch kümmert. Hört Mir zu!

Ludwig von Bayern, der Städteträger, geruht in einer Finanzperiode zweiunddreissig Millionen Gulden zu erheben, d. h. die für den Strassenbau und den öffentlichen Unterricht bestimmten Gelder grossentheils nicht dafür zu verwenden, und diese sowie unge-

heure Summen, die aus über den Staatsbedarf erhobenen Steuern erwachsen, für selbstgewählte Zwecke und Capricen, Walthalla, Ruhmeshalle, Griechenland, Donau-Main-Canal, Ausstattung einer Prinzessin, pompejanische Paläste, Spielgeld für den Kronprinzen, chinesische Bücher etc. und was für andere königliche Gelüste er eben mehr hat, auszugeben, ohne die Lieben und Getreuen, die Stunde des Reichs darum zu fragen. Der König und seine Minister Abel und Seinsheim nennen das sothane Verschleudern von zwei und dreissig Millionen Gulden: «*Erübrigen*», und erklären der Kammer, das sei nun geschehen, und von den erübrigten Millionen, — es ist zum Todtlichen naiv, — seien noch 37 Kreuzer in der Kasse. Es sei das vielleicht nicht ganz konstitutionel, allein einmal befände man sich in Bayern auf dem «*Vertrauensboden*» (ein Boden des Rechtes oder der Verfassung gehört zur bayerischen Mythologie) und sie ständen keinen Augenblick an, sich vor der Kammer, oder dem obersten Reichsgerichtshof, wegen dessen zu vertheidigen, was der König gethan habe, — dann aber auch kämen ohnehin in Zukunft wegen der ausserordentlichen Bedürfnisse für die Eisenbahnen nie mehr «*Erübrigungen*» vor. Die Kammer wolle deshalb sich wegen der *Rechtmässigkeit* der Verausgabung nicht den Kopf zerbrechen, sie möge diesen «*unseligen Principienstreit unter den Grundstein eines neuen Verfassungsgebäudes begraben*.» Thut Ihr das nicht, so ist es auch gut, — das Geld ist ausgegeben! — Was sagten Eure herrlichen Volksrepräsentanten dazu? Die Minister haben die Verfassung verletzt, das ist wahr, und wenn man könnte, sollte man sie eigentlich in Anklagezustand versetzen. Die Sache selbst rechtfertigte die Anklage, sagte Itekan Friedrich; aus *persönlicher Hochachtung gegen die Herrn Minister* aber, sollte sie von ihm nicht ausgehen. Und so thaten Alle! «*Wir wollen darum*, meint Herr Schwindel, *in den sauren Apfel beißen, wollen fünf grade sein lassen*», denn eine verletzte Verfassung ist doch immer besser als gar keine! Man muss die Verschwendung für jetzt gut beißen, — für die Zukunft aber sich seine Rechte vorbehalten. Und was sagte, oder dachte vielmehr das Volk zu die-*em* Verfahren? Unser König — nun, das ist eine bekannte Sache, unsere Minister haben uns betrogen, und unsere Landstände sind erbärmliche Tröpfe; das ist einmal so, vom Jahr zu Jahr wird das besser werden, wir haben dagegen nichts, er ist der König, wir die königlich bayerischen Unterthanen! Das ist es eben, der Sklave ist nie besser als der Herr. Ihr ward bisher taubes Stroh, jetzt seid Ihr zu Mist zusammen getreten — und der Mist

hält warm! Ihr müsst hinunter, meine lieben Unterthanen, Ihr seid zu nichts gut als den Boden zu düngen!

Alein Ich will auch den andern noch ein paar Stückchen erzählen, sonst werden sie stolz, und meinen, sie wären besser als diese Baiern. Wahrlich Ich sage Euch, Ihr seid noch erbärmlicher als jenes Volk vom Kapuzinern, Bierbüschen, Knüttelfressern und aufgeblasenen Hambockern — denn Ihr seid klüger als sie, und duldet viel ürgern Unfug; bei Euch ist nicht Etwas faul, bei Euch ist Alles faul. Alles vom Haupt bis zu den Zehen eine grosse Lüge, und nur dass Ihr und Euer Staat faul und zusammengelogen und gebettelt seid, ist Wahrheit! — Hört zu: Auch der König von Preussen beruft Landtage; er lässt sie berathen und bitten; aber was sie erbitten erhört er nicht, was sie rathen das thut er nicht; er speist sie und das Volk mit Landtagsabschieden ab, die wie Scheidewasser brennen müssten, wenn nur noch ein gesundes Fleckchen Fleisch oder Menschheitsstolz an ihnen wäre! Ihr wollt Pressfreiheit, wollt keine Stockprügel, wollt Arbeit und Verdienst, wollt Menschen sein — da führt Euch Euer König schnurrig an: Unterthanen seid Ihr, und weiter nichts; seid froh, wenn ich geruhe mit Euch Spässe und Experimente zu machen; ich gebe Euch ein Oberzensurgericht, Arschprügel, den Schwanenorden und griechische Tragödien, sind das nicht Neuigkeiten genug — statt Brod? Ihr Preussen denkt, das ist ein empörendes, niederträchtiges Regiment, Ihr fühlt einen dumpfen Schmerz, Ihr seufzt auch erstickt wie verspottete Heloten; doch bei allein dem schnappt Ihr nach jedem königlichen Vapour, nehmt Ihr jeden Fustritt unterthänigst hin, krümmt Euch ergebenst in Euren Höhlen, — denn der Mist hält warm! Ihr wisst das Alles. Wenn man so allein bei Euch ist, und Ihr Euch sicher glaubt, dann seid Ihr lauter Republikaner und Pfaffenfeinde, dann ist auch nicht Einer, der die Schande nicht gestünde; erkannt habt Ihr Alle das System, Ihr verabscheut es Alle, aber es hat noch nicht aufgehört furchtbar und erträglich für Euch zu sein. —

Ich komme zu Euch Ihr wackern Badener, mit Eurer liberalen Verfassung und Gemeinde-Ordnung, womit Ihr es nach 25 Jahren richtig bis zu einem 25jährigen Jubiläum brachtet; ich will Euch nicht von Euren liberalen Landständen unterhalten, die sich so gerne reden hören, die im Buche der Freiheit nie über das Titelblatt hinauskommen, wo ein Trufurt die Ironie so weit treiben kann gegen von Hatzeln, Sander und Rindeschwender für die Judenemancipation aufzutreten, wo sich ein jeder selbst vergöttert, und sich auf

Tabakdosen und Pfeifenköpfen vergöttern lässt, wenn er ohngefähr ein Achtel von dem gesagt hat, was er eigentlich meint — — — nein, nein, Ich will Euch nur ein Histörchen offen zum Besten geben, das Ihr Mir selber leise anvertraut habt, das Euren legitimen Hof, mit all' seinen Reminiscenzen an den Grossherzog Ludwig, an Caspar Hauser, an die Abkunft des legitimsten aller Grossherzöge, den « bürgerlich-freundlichen » Leopold, das Euer constitutionelles Offiziercorps, — kurz das Euere ganze Misere so treffend charakterisirt, — das kleine Geschichtchen von der *Vertreibung des Judenbarons von Haber*.

Das grossherzoglich badische Volk hatte die obrigkeitliche Erlaubniss erhalten das bürgerliche Schauspiel « Verfassungsjubiläum » öffentlich zu geben. Da es dem Sujet selbst zu aller Tiefe, an Ideen, an concreter Wahrheit und Handlung fehlt, so konnte man es auch nur in diesem Sinne, lahm und langweilig, in Scene setzen, was Jedermann schon im Voraus fühlte der nur die Theaterzeitel — die Programme und die Zeitungen las. Den angeblichen Helden des Stückes, das Volk, hatte man theilweise in die Reihen der Statisten, theilweise sogar zu den Claqueurs verwiesen, und die Schauspieler die mit ihrer bekannten Mittelmässigkeit, ohne Kunst und ohne Enthusiasmus ihre Monologe abdeklamirten, hatten den Aerger zu verbeissen, dass ihr vornehmeres Publikum, der grossherzogliche Hof, seine Beamten und seine Offiziere, die man durch eine gelungenere Aufführung zu erschrecken vermeinte, für den Augenblick in ihrer gewohnten Contenance blieben.

Aber auch der Hof und Herr von Blittersdorf nebst Anhang hatten sich verrechnet: Die Hoffnung von der Affaire Nutzen ziehen zu können, war an der Langweiligkeit und Gefährlosigkeit des zwei- und zwanzigsten August gescheitert und man hatte sich schon in der traurigen Nothwendigkeit gesehen, auf eine Demonstration gegen den gespreizten, wenn auch nichts sagenden Ton der Augustushelden zu verzichten, als Markgraf Wilhelm, ein Feind der regierenden Adelsparthei, auf eigene Faust Konstitution und Volk zu blamiren unternahm. — Wir können auch Komödie spielen, ruft er seinen Offizieren zu, und das besser als sie. *Unser* Sujet sei die Revolution. wir selber, Hof, Adel und Offiziere die Komödianten, die Canaille sei unser Publikum, ein Jude das Opfer, — nehmt Euch zusammen: wenn wir besser spielen als Ihr, und Ihr klatscht nicht, — dann lass' ich Kannonen aufführen; — ich will Euch zeigen, was es heisst, uns mit Verfassungsjubiläen amüsiren! Gesagt, gethan! Vierzehn Tage nach der

Bürgerkomödie beginnt das hochbedeuliche Stück, und wird mit steigender Wollust und Wuth zu Ende geführt. Rasch folgen die Scenen auf einander: Das Volk schnauft nicht, vor dummer Verwunderung sperrt es Mund und Nase auf:

Die Grossherzogin Sophie in trautem Zwiesgespräch mit Herrn Baron Moritz von Haber. Der Agent des Don Carlos unterhält sich mit der hohen Frau über das Geschick seines Herrn, und die erwünschte Platttheit der von ihm gegründeten »deutschen Wochenzeitung:« auf den Knien hält sie das jüngste Kind ihrer legitimistischen Laune, dessen schwarzer Lockenkopf dem jüdischen Manne die süsse Ueberzeugung gibt, wie sich das dunkle orientalische Blut nicht sträubt gegen die Verbindung mit dem blasseren germanischen Saft! Noch einen zärtlichen Blick, einen Händedruck — und Herr von Haber verlässt die Fürstin — um sie nie wieder zu sehen! Im Schlosse, da sie seiner ansichtig werden, ärgern sich die Schrammen über sein Glück, die Wache, an der er vorüber muss, Soldaten und Offiziere, verwünschen den Juden, sie brummen Flüche in den Bart, so oft sie vor dem »Jüden,« wenn er mit seiner Arme spaziren fährt, in's Gewehr treten müssen. Das Glück macht von Habern übermüthig und indiskret: er meint ganz Deutschland läche auf ihn, weil er für Don Carlos Geld makelt, und Kukuksseier in hoher Potentaten Nester legt: und er hat Recht, — so etwas internirt das deutsche Volk! Er rekonquiert gegen die Offiziere, zieht Zettelchen aus seiner Tasche: »Das ist von der Sophie!« wettet auf die Farbe des Klotzes, in dem sie am Abend auf dem Hofballe erscheinen werde, und steigert den Neid der Offiziere und Stallknechte, die bisher allein zu solch hohen Liebediensten berechtigt waren, bis zur Rachat Markgraf Wilhelm schwört, der Jude müsse von Hof entfernt werden: er heizt seine gallonirten Bedienten, das Offiziercorps, hinter ihn; sie müssen ihn fürchtlos erklären, dürfen auf keinem Ball mit ihm zusammen sein, und er muss als Feiger und Infamer behandelt werden: Die beiden Adelsrassen stehen giftig gegen einander: Sieg oder Tod, die Komödien werden heftig und warm, sie improvisiren, aus der Komödie wird Ernst; ein wackerer Russe nimmt sich des rechtlos gestellten Juden an, er schlägt sich gegen den Lieutenant von Göler, der sich dazu hergegeben, der spezielle Racheengel der Ehre des Grossherzogs zu sein, — und beide schliessen sich in einem metzgerartigen Duell tod, in dem ein Spanier Sarachaga den Hetschhund macht.

Das Schicksal mit Markgrafen Wilhelm im Kampfe: Der Judenbaron, der Eindringling in das legitime Gebiet lebt — und Göler

ist todt! Schleksal, ich trotze dir: der Jude muss sterben, und sollten ihn meine Offiziere neuchlings erwürgen!

Der Abend bricht an: Offiziere und ihre Bedienten in Blousen schaaren sich unter dem Banner *Muckenschnabels*, eines bekannten ganz à propos entlassenen Züchtlings; sein ganzer Anhang aus dem »Dörfe,« die Männer mit Stöcken, Aexten und Vitriolkrügen, die Huren, die man in der Eile angeworben, mit Steinen beladen, folgen dem grossherzoglichen Offizierskorps. Die Patrouille und der Zapfenstreich erhalten Ordre, heute nicht ihren gewöhnlichen Weg am Haber'schen Hause vorbei zu machen, in einem Bierhause dicht bei der Kaserne wird die Rotte auf den Militäretat zum heiligen Kampfe mit Bier begeistert; noch eine rührende Scene: die Offiziere drücken ihre Stiefelputzer und die Weizen ihrer Soldaten an die racheglühende Brust, Muckenschnabel weint Freudenthränen in den Armen eines ängstlichen Lieutenants, und unter dem Feldgeschrei: »Hepp, hepp!« »vor dem Grossherzog sein' Ehr'!« »Uf die Jaden!« stürzt sich die Bande auf von Habers Haus! Der untere Stock wird zerstört, alles zerschlagen, Kisten und Schränke erbrochen, die Familie hatte sich versammelt, von Haber rettet sich durch das Hinterhaus, und die Bande, der das Revolutioniren ansteht, zieht noch gegen einige andere Juden Häuser! Die regierende Adelsparthei, Blittersdorf an der Spitze, die von allem nichts gesahet, hat Angst vor Metternich, und wie vor dem Bunde der Unfug zu entschuldigen; man steckt drum zur Sicherheit von Haber ein, proklamirt sofort, das Volk habe von Göler rächen und eine Demonstration gegen die Judenemanzipation machen wollen! Das scheint sogar den Herren Liberalen plausibel, und im ersten Freudentaumel halten sie die Revolution für eine Demonstration des Volkes gegen die in Haber personifizierte Legitimität!! Wie unschuldig! Markgraf Wilhelm, obgleich er gut gespielt, zerplatzt fast vor Wuth, dass ihm der Jude wieder entkommen; der spanische Hetzhund heift von Neuem gegen das verjagte Opfer, er verfolgt es auf seiner Flucht — das Schicksal ist schlecht von der Ehre der badischen Herrscherfamilie überzeugt — die deutsche Wochenzeitung geht unter, und von Haber erscheint seinen Feind.

Während des Verlaufes der ganzen Tragödie verliert das Staatsoberhaupt keinen Augenblick seine gewohnte Würde; der in Leopolden verkörperte Staat trinkt ruhig seinen Champagner weiter und behält seine vollständige Neutralität. — Tags nach der Zerstörung des Judenhauses fährt er seit Langem zum ersten Male an der

Seite von Frau Sophie durch die Stadt, und schlägt damit, so meint er, alle bösen Gerüchte nieder!

Und auch du, mein badisches Volk, bleibst neutral, — du schreiest es lebe die Verfassung, wenn dir die Offiziere auch die Ohren abschneiden; du verschlingst die Brochüren der adeligen Euben, die dich Tags nachher auch für chrislos erklären oder auf Befehl todt-schiessen, du ziehst dich bescheiden in einen Winkel der Karlsruher Zeitung zurück und erklärst, du seiest nicht unartig gewesen, — denn der Mist hält warm.

Acht Tage, nachdem ich das Vorstehende geschrieben, fallen Mir zwei Beweisstücke in die Hände die Ich nicht unbenutzt lassen darf, und die den rechten Epilog dazu bilden. Das erste ist das **SCHLUSSPROTOKOLL DER WIENER MINISTERIAL-CONFERENCE VOM 12. JUNI 1834**. Den Liberalen oder Constitutionellen ist dadurch der Schleier ganz von den Augen gerissen: wenn sie jetzt nicht sehen, dann wollen sie nicht sehen! Seit dem Jahr 1834 ist die ganze constitutionelle Partei für rechtlos erklärt; seit zehn Jahren lässt sie eine kindische Komödie mit sich spielen; glaubt sie es sei den Regierungen Ernst, wenn sie mit ihr streiten; merkt sie nicht, dass sie schon vorher verurtheilt ist! Seit zehn Jahren ist die Frage der *Budgetpositionen* souverain entschieden, und doch wird beständig der Kampf (!) darüber in der bairischen Kammer scheinbar fortgeführt; seit zehn Jahren hat der Bund in Bezug auf die Vorausgabung der *Erübrigungen* den Grundsatz des *fait accompli* aufgestellt und die bairische Kammer heilt immer noch! So hat man den badischen Ständen die *Urtausfrage* vorweggenommen, allen zusammen die Aussicht auf *Geschworene*, auf *Pressfreiheit* — und das Recht der *Steuerverminderung* — so hat man sich darüber verständigt, — das Militär nicht auf die Verfassung schwören zu lassen; — um Alles in Einem zu sagen, man hat den Grundsatz aufgestellt, dass die Bundesgesetzgebung jeder Art die Stände binde, d. h. mit andern Worten: dass jeder Bundesfürst, der ja das notwendige Stück Bund für sein Land ist, — unumschränkt herrscht! Wenn daher der König von Hannover das Staatsgrundgesetz ausdrücklich aufhob, so sprach er nur ehrlich aus, was schon in Wirklichkeit längst vorher geschehen war: wenn es die andern nicht thun — so ist dies nur eine schijnbare Grossmuth;

hier so gut wie dort existirt es nicht mehr. Drum ist der König von Hannover auch besser als die andern, denn er hatte den Muth den Versteckten, die andern sind feige, sehr feige — denn sie fürchten sich vor Sklaven, vor den Deutschen, dem feigsten Volk der Erde! —

Einen heitern Eindruck macht dagegen das zweite Document, das ich der Beilage zur Trierischen Zeitung Nr. 14 entnehme. Es bedarf keiner Erklärung:

Vom Oberrhein 7. Januar. In der Residenz Carlsruhe ist ein neuer Lärm passiert, dessen Motive bis jetzt aller Erforschung sich entziehen. Der Erbprinzenpark mit dem Landhause ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin ist diesmal Zeuge eines Attentats geworden, dessen sich wirklich die Gassenbuben selbst zu schämen haben müssen. Sämmtliche Möbel des Palais sind nämlich in einer schönen Nacht demolirt worden, die Spiegel zerbrochen, die Sophas aufgeschnitten und der ekelhafteste Koth auf die Möbel gelegt. Allgemeinen Erstaunen erfüllt die Karlsruher Einwohner, und die Vermuthungen gehen vom Hundertsten in's Tausendte, ohne auf ein befriedigendes Ziel zu stoßen. Man sagt, der Erbgroßherzog habe später diese Bezeichnung anstreifen wollen, welche durch gemachten Muthwillen so verunehrt worden ist.

MYSTIFICATION DER DEUTSCHEN ZEITUNGEN.

Vor einigen Monaten waren wir allerlei seltsamen Widerrufe. Es waren falsche Schwangerschaften von Königinnen und Kronprinzessinnen, ein falscher Mühsigkeitsverein, eine falsche Dampfschiffschleppei, ein gefälschter Brief von Maxmann u. s. w. in die Zeitungen gekommen. Nun klärt uns das Büchlein: »Schandgeschichten zur Charakteristik des deutschen Censoren- und Redaktorenpackes von Bernays« darüber auf, wobei die Mystificationen kommen. Der Titel und der Text der kleinen Schrift sind grob, die Mystificationen aber höchst fein. Sie waren allemal so gut auf die Schwäche der unterthänigen Censoren und Redaktoren berechnet, dass sie trotz ihrer kolossalen Unwahrscheinlichkeit sogleich publicirt wurden.

Die Rhein- und Moselzeitung bekommt einen unfrankirten aber

edelig gestiegelt und gezeichneten Brief, ein Stückchen königlicher Handbillet und alles in dem reichhaltigsten, aufstügsten Stil mit dem ganzen Arom des unterthänigen deutschen Zeitungswesens geschrieben. Der Brief enthält die Nachricht von der Schwangerschaft der Kronprinzessin von Bayern:

«Carlsruhe, 17. Sept. — Laut einer so eben aus Aschaffenburg vom Hof Seiner Majestät des Königs von Baiern hier eingehenden Nachricht, befindet sich Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin von Baiern in einem Zustande, der ganz Baiern mit der höchsten Freude erfüllen muss.» «Der Wittelsbacher Stamm wird, so hofft man in Aschaffenburg, einen neuen Ast aus seiner Mitte treiben, unter dessen Schatten das bayerische Volk auf Jahrhunderte hinaus in Glück und Frieden leben wird.» «(Worte des Handschreibens Sr. Majestät aus Aschaffenburg.)»

Alle Zeitungen wiederholen die Nachricht. Zugleich bringt das «Mannheimer Journal» aus derselben Quelle, ganz mit demselben obligaten Bodenmatten die Nachricht von der Schwangerschaft der Königin von Griechenland. Alsdann geht an die Berechtigungen, zuerst einer Lüge durch die andre, bis denn endlich, «die offizielle Behörde, das Journal de Francfort die Sache untersucht. Wie dawort ihr mich, ihr belogenen Lügner, ruft der Verfasser aus, und wie wohl muss es thun, zwei so erfreuliche Ereignisse zu widerrufen. Aber jedes Kind wusste ja die Unmöglichkeit. Pater noster Ave Maria, u. s. w. da hilft alles nichts!»

Der fingirte Mässigkeitverein für die Pfalz enthält zwei u. zwanzig Paragraphen ausgeführt insbetail für Katholiken und Protestanten, eine historische Einleitung und den vortrefflichsten bayerischen Amtstitel. Er ist uns hier zu ausführlich, jedoch der Brief, den Herr Bernays im «Mannheimer Journal» Massmann aus Berlin schreiben lässt, muss wiederholt werden.

«Berlin, den 19. September. Sich lieber, lieber F^{ter}, so Geissig «denk' ich an Dich, gestern wollt' ich den Brief wegschicken, und «doch that ich's nicht, nur um Dir berichten zu können, wie glänzend die heutige Revue, die der König vor der Abreise des Kaisers «abhielt, ausgefallen ist. Es waren sämtliche Regimenter, so wie «die Garnison von Potsdam und Sanssouci, vor einem wahren «Fürstencongress ausgestellt, denn heute in aller Frühe übertrauchte «auch noch der König von Sachsen und der König von Hannover «(Herr Bedardier, welche Schande, die beiden Majestäten waren «gar nicht in Berlin!) unsern Hof. Obgleich ich kein grosser Freund

« von militärischem Prunk bin und lieber mit meiner kräftigen Berliner Jugend mich auf meinen Turnplätzen herumtummle, so war ich doch den ganzen Tag auf den Beinen, weil man eine solche kriegerische Pracht nur in Berlin, dem Centralpunkte der deutschen Waffenkraft, sehen kann. Das sechste Husarenregiment (Prinz von Braunschweig) sah wirklich aus wie eine einzige goldene Schwadron, der Glanz der Pferdedecken verblendete mein an dergleichen nicht gewöhntes Auge so sehr, dass ich stets gezwungen war, hinter dem grossen Fächer meiner Frau Schutz zu suchen. Ich und meine Frau sind vollständig gesund und wenn mein Turnkurs beendet ist, werden wir zusammen nach Rügen reisen. Leb' wohl mein theurer F***, halte Dich wacker und wohl auf und sei Gott befohlen. »

Wer aber die Geschichte von der Schleppschiffahrt und von Ludwigshafen ganz verstehen will, der muss wissen, dass die Stadt Ludwigshafen aus einem einzigen Hause besteht und dass der ganze Stil darauf berechnet war, die preussische Staatszeitung ruhig zu persifliren und anzuführen. Es gelang und es musste gelingen. Der Eingang sprach von den Segnungen eines dreissigjährigen Friedens, von der Ruhe und Besonnenheit der wackern Pflüger, dann kam detaillirtes Unterthanenglück und sechs grosse und vier kleine Schleppdampfschiffe, die unter Garantie der Regierung gebaut wurden, eine Urkunde Ludwigs des Bayern, die bei Ausgrabung der Fundamente der Maxburg gefunden worden sei, und endlich eine Phrase, die nur ein Herr zu würdigen weiss, das in die tiefsten Mystrien unseres deutschen Zeitungssprachschatzes eingeweiht ist: « die reine Nothwendigkeit würde Ludwigshafen gegründet haben, wenn nicht der König denselben vorgegriffen und die Gründung dieses neuen Stapelplatzes selbstthätig als eignen Gedanken erfasst hätte!! Die Lagerhäuser für die neue Schifffahrt verlegt der Artikel nach F. el, Landstuhl und Bieskastel, den ehrwürdigsten Nestern auf den höchsten Anhöhen des Landes wenigstens 1000 Fuss über der Meeresfläche und wohl 20 Stunden vom Rhein, ohne die Geographie der Staatszeitung zu geniren, so bekannt auch die Landstuhler Höhen sind. Wie hätte auch die Staatszeitung diesen Belästigungen widerstehen sollen; und Herr Bernays hat seine Wette gewonnen. Er hatte in einer Gesellschaft von Freunden behauptet, die Redaktoren der deutschen Zeitungen seien eben so schlecht, als die Censoren aber viel allmüthiger und es sei wohl eher zu niederträchtig, als der gemeinste Censurstreich, wenn das « Mannheimer

Journal. z. E. erzählte: » Unsere Stadt genoss heute das unerhoffte Glück, die Pferde seiner königlichen Hoheit des Prinzen Karl an unserer Stadt vorbeiziehen zu sehen, höchst welche (die Pferde) dem hohen Herrn voraus zu den Manövern an den Rhein eilen. « Diese Kerle, sagte B., haben durch den Schiendrian ihres schlechten Treibens auch ihr letztes Restchen von Verstand eingebüßt, und er wettet, den Redactoren der ganzen servilen Presse in den nächsten 8 Tagen fünfzig der albernsten Erfindungen und Lügen, denen es jedermann, der die Verhältnisse nur leidlich kennt, auf dem ersten Blick ansehen müsse aufzubürden. Wie wird nun die Wette wirklich gewonnen? » Wie machte ich es, sagt B., dass die Tröpfe alle meine Lüge glaubten? »

Ich verschaffte mir ein Siegel mit einer Grafenkrone über den Buchstaben C. v. R. und ein noch vornehmeres, nahm Postpapier mit Goldschnitt, vom feinsten Siegelack, unterzeichnete mich je nach Umständen als Baron, Graf, Regierungsrath (ja ihr Herrn Redactoren, spitzt nur die Ohren, ihr seid schmeichlich angeführt!) hatte in den Begleitungsschreiben alle Nachrichten von » hohen Militairs, « Banquierhäusern, « Hofcavalieren, « aus officieller Quellen oder von einer » hochschendenden Person « und war hiedurch zu jeder Lüge autorisirt! Das waren die Beweise für die Richtigkeit meiner Mittheilungen, die ein den einzelnen Redaktionen ganz fremder Mensch vorbrachte; dass der Inhalt nur niederträchtig, hündisch und dumm, oder besser, albern zu sein brauchte, um für solche Kerle als wahr zu gelten, davon hatte ich viele Beweise. Ich log also, wie es mir grade in den Kopf kam darauf zu, und schickte immer die größten Lügen an die klügsten Redactoren. »

Auf diese Weise sind die Mystifikationen eine Charakteristik dieses gemeinen, verwahrlosten, unsittlichen Getreibes der deutschen Zeitungen geworden, wie man sie nicht gründlicher geben konnte. Man wettet auf ihre Dummheit und Niederträchtigkeit und gewinnt die Wette. Die Akten in der obigen Schrift sind mit den genauesten Citaten versehen, und man vergibt dem Verfasser seine Grobheit, wenn man ihn gelesen hat. Nur darüber täuscht er sich, wenn er die armen Teufel von Censoren und Redactoren (*il faut donc que je vive!*) für isolirte Erscheinungen nimmt. Unsere Landlente, die guten Deutschen, sind selbst ihre eigenen Censoren und sind in Masse die Redactoren ihrer eigenen Schmach; ihre Zeitungen sind immer so nobel als sie selbst, und die Pferde in allem Ernst höchst dieselben zu nennen, ist dem Bewusstsein der Deutschen über die politischen Götter, denen sie dienen, vollkommen

angemessen. Ohne Zweifel schlägt dieser hündische Ernst einmal in die derbste Ironie um; der Verfasser der Schandgeschichten macht schon den Anfang; allein wir werden noch lange fortfahren können über die legitime Wirklichkeit, den Stab zu brechen. Es braucht einen grossen Sturmwind aus Westen, um all ihre niederträchtigen Tische und Bänke umzustürzen; es fehlt jetzt kein Merkmal, der diesen Auslass auf einmal misten könnte. « Der Mist hüllt warm. »

GROSSE MISSACHTUNG DEUTSCHLANDS UND DER DEUTSCHEN SPRACHE.

Im Frankfurter Journal vom 7ten verwehren sich einige unserer Freunde gegen « grobe Missachtung Deutschlands und der deutschen Sprache ». Sie haben sehr recht. Nichts ist begründeter, als die Furcht, bei dem gänzlichen Miswachs des Geistes in der jetzigen deutschen Luft, selbst von den wohlmeinendsten Schriftstellern die Sprache missachtet, ja mißhandelt zu sehen; und man wird Deutschland seine Achtung nicht besser bezeugen können, als durch die entschiedenste Missachtung der Sprache, die seine unterjochten Journale führen. Die grösste Missachtung Deutschlands dagegen ist das herrschende System, welches mit den Gesetzen der Menschheit eben so verfährt, wie die beherrschten Schriftsteller mit den Gesetzen des Stils. Es macht sie zum Spiel seiner Willkür.

Das System erzeugt den Stil. Um also das System vor uns zu haben, dürfen wir nur den Stil irgend einer deutschen Zeitung ansehen. Ganz Deutschland schreibt in den Zeitungen einen Stil, den Kuriastil seines offiziellen Unwesens. Die deutsche Luft erzeugt ihn, seiner Ansteckung ist jeder unterworfen, der sie einathmet. Diesen Stil erhalten, heisst das System erhalten. Er ist daher eine Sache von der höchsten Wichtigkeit; und nicht nur der Karlsbader Kongress, das ganze deutsche Volk hat dies begriffen und sich die Segnungen einer vieljährigen Censur zu Nutze gemacht. Im Laufe der Zeit ist eine förmliche Revolution gegen die deutsche Sprache zu Stande gekommen. Unter allen Zeitungen zeigt sich über die preussische Staatszeitung als die revolutionärste. Sie befindet sich im permanenten Aufruhr gegen alle Gesetze der Sprache Von den Gesetzen der Logik, von allem Positiven der Philosophie,

der Zeitideen und überhaupt von allem menschlichen Inhalt hat die deutsche Zeitungspreſſe ſich längst emanzipiert. Es bleibt also nur die Sprache übrig, die Sprache als der einmal vorhandene und durch sein lauges Bestehen selbst in Deutschland respektierte Behälter der Volksvernunft.

Die Staatszeitung vom 15ten Dezember 1843 wählt einen Aufsatz der D. A. Z. aus dem nicht preussischen Westphalen, um ihn zu reproduzieren, versteht sich als einen besonders gelungenen und beachtungswürdigen Ausdruck ihrer eigenen Richtung, denn der Aufsatz erklärt das Phänomen des « christlichen Staats. » Der Verfasser findet « ein so weites Auseinanderlaufen in der Auffassung des christlichen Staates, dass über den eigentlichen Begriff wohl noch nicht eine solche Vereinigung Statt finden wird, wie die vielfache Anwendung schliessen lassen möchte. » Das Verständniss, führt er fort, wird aber um so wichtiger, als wir eine Menge drängender Lebensfragen ohne völliges Klarsein über diesen Begriff nicht zu einigermaßen erfreulicher und gedehlicher Endschafft zu führen vermögen. »

Es hätte immer christliche Staaten gegeben, versteht sich so lange es welche gegeben hat, wenn man auch erst in neuester Zeit dazu geschritten sei, diese Thatsache richtig anzuerkennen. Der Verfasser nennt christlich einen Staat, « worin das Uebergewicht der Bevölkerung christlich ist », ihn geniren die Juden, sonst würde er sagen, worin lauter Christen sind. « Ein nicht christliches Staatsoberhaupt, eine Gesetzgebung die Feischdienst und Vielweiberei einführt, eine Verwaltung, welche die Beerdigung eines christlichen Unterthanen auf den Hofen verlangte, würde somit in einem christlichen Staate, wie sich leicht erweisen lässt, durchaus unstatthaft sein und zwar einzig und allein, weil der Staat eben ein christlicher ist; ein Beweis aus ferneren Gründen wäre völlig überflüssig. Es scheint dies so in die Augen springend zu sein, wie z. B. keinem Sehenden die Wunderlichkeit entgegen würde, wenn in einem grünen Walde ein blauer Baum erwüchse. » Und nun noch « erwüchse » zu wachsen anfänge! und das sehe einer! O blauer Baum, wie viel « Gründe » stehn dir zur Seite, » um « den Beweis zu führen, » dass es dem armen Deutschen grün und gelb vor den Augen werden müsste, wenn er diesen Blau erwachsen sähe. » Vielleicht aber sieht dies Phänomen kein Mensch, « was uns, wenn wir uns recht bedachten, so in die Augen springend zu sein scheinen würde, dass wir alle die Gründe, die uns zur Seite stehn, um einen weitem Beweis überflüssig zu machen, bei Seite

stehn lassen und diese Lebensfrage mit dem Einen Grunde zum völligen Klarsein und zur erfreulichen Endschaft zu führen uns erlauben,« dass wohl darum in Deutschland noch kein Mensch auf den Stil der Staatszeitung aufmerksam geworden ist, weil sie keiner liest! Der nicht-preussische Westphale, um den es schade ist, dass er von dem christlichen Preussen noch erst erobert werden muss, führt unmittelbar hinter dem blauen Baume fort: «So nahe liegend und natürlich uns für unsern Theil nun aber auch die Wahrnehmung der vorhandenen Thatsache des christlichen Staates zu sein scheint, so ist das doch keineswegs allseits der Fall gewesen, denn sonst würde der christliche Staat nicht so viele Widersacher finden. Um es zu erklären, dass ein Begriff, eine Wahrnehmung überhaupt Gegner finden könne — müssen wir bemerken: » — Ein Esel, der wahrgenommen wird, ist eine Thatsache, und ein Löwe, der ihn frisst, wäre der Gegner dieser Thatsache. Der Westphale führt im Stil und in der Logik, wie beides sich seit Hegels Tode in und ausser Preussen entwickelt hat, fort, und theilt die Gegner seiner Wahrnehmung in drei Abtheilungen:

1. Wird gesagt: «euer christlicher Staat ist noch gar nicht da.

2. Es kann überhaupt gar keinen christlichen Staat geben; der christliche Staat ist Unsinn.

3. Es soll gar keinen christlichen Staat geben.

Nun fängt er aber nicht mit 1 an, sondern mit 2 und 3.

«Beide, sagt er, laufen so ziemlich auf eins hinaus, nur dass die Einen bloss die Möglichkeit des christlichen Staats läugnen, die Andern ihn gar nicht haben wollen.» Sie wollen ihn nicht, und bloss darum nicht, weil es unmöglich ist. Die Schlingel! Aber welcher Sinn im Unsinn! Sein Dasein zu läugnen — das thut wenig, man glaubt daran, die Möglichkeit bestreiten, das hindert nicht, ihn doch zu wollen; was der Christ will, ist alles gleich unmöglich und er will es doch. Es ist dumm, es ist reiner Unsinn, aber es ist Methode darin.

«Auch sollen die christlichen Ideale immer unmöglich bleiben, nie erreicht werden», sagt die Staatszeitung, «die christliche Bruderliebe z. B. beruht nicht auf einem patriotischen Fraternisiren, nicht auf einer blossen Gemeinschaft der Interessen, sondern auf der Gleichheit im Himmel, d. h. auf der unmöglichen Brüderschaft der Menschen. Schliesslich versteht sie unter «christlich» nicht etwa irgend einen sittlichen Höhengrad, sie setzt den christlichen Staat nicht etwa dem schlechten Staate, sondern dem jüdischen, dem mo-

homedanischen entgegen, » und nun schliesst der Westphale mit stiegender Beredsamkeit so: » Wir hoffen es möglich gemacht zu haben, dass unsere Gegner ad 1, — denn mit 2, und 3, kann er gar nicht reden — hinführe uns verstehen, wenn wir sagen: » wir leben in einem christlichen Staate: denn wenn auch wir, d. h. wir in Deutschland, niemals die allerchristlichsten, die allerkatholischsten und die allergläubigsten Herrscher gehabt haben, so ist doch der christliche Charakter des gesammten deutschen Landes so zu sagen mit dem deutschen Reichscharakter von Einer Geburtsstunde — und auch von einer Todesstunde. Der Wahnsinn der verkehrten Welt, die Empörung gegen alle Vernunft, ja, der Stolz sogar des alten Reichs hat das alte Reich überlebt, sein Charakter lebt hinter dem Rücken seiner Existenz fort unter den wüsten Schädeln der germanischen Race; und erst der menschliche Stolz, die menschliche Bildung des Kopfes und der Sprache, die Todesstunde dieser westphälischen und berlinischen Borkudenbildung wäre die Geburtsstunde einer deutschen Menschheit.

DER FORTSCHRITT IN DEUTSCHLAND, WIE ER IN DEN ZEITUNGEN ZERSTREUT ZU FINDEN IST.

Auch die Landtagsabschiede in Preussen könnte man Fortschritte nennen, insofern sie überall gröber, wie gewöhnlich, ausgefallen sind. Sie verdienen eine eigene Betrachtung. Hier signalisiren wir nur eine Menge Nachrichten über positive Stiftungen. Der König von Preussen hat erlaubt, dass einige tausend Thaler zu der Stiftung der heiligen Elisabeth in Erfurt verwendet und etwas von barmherzigen Schwestern dafür angeschafft wird; er hat ferner angeordnet, dass in Westpreussen bei Katholiken und Protestanten eine Hauskollekte gehalten werden dürfe, um von dem Ertrage derselben dem heiligen Adalbert, der 997 das Christenthum in diese Gegend gebracht, eine Kapelle zu bauen, und zwar an der Stelle, wo die alten Westpreussen ihn für diese unzeitige Neuerung erschlugen. Der König von Baiern hat durch das Intelligenzblatt von Unterfranken die Unterstützung der Väter am heiligen Grabe durch Kirchenkollekten angeordnet. Der König von Preussen hat den Schwanenorden wieder herzustellen befohlen und zu dem Zweck selbst eine ausführliche Kabinettsordre abgefasst. Die schwä-

bischen Gelehrten lassen « die Jahrbücher der Gegenwart » eingehen und stiften eine « Revue der Vergangenheit, » welches Journal die Tendenz haben soll, zu beweisen, dass Altwürttemberg noch immer die Welt ist. Der König von Preussen stiftet eine Gallerie berühmter Männer und hat zu dem Ende den Paul Veronese von der Dresdner Gallerie gekauft, aus welchem eine weisse Dogge hervorschaut, die prophetisch die Züge des grossen Schelling antieipirt hat. Dies Portrait des Philosophen, welches zugleich einen selbständigen Kunstwerth hat, wird die Gallerie eröffnen. Ein zweites Bild, welches Schelling abbildet, wie er mit dem Bettelsack voll Jacob Böhm u. s. w. die Offenbarungsphilosophie in die Metropole deutscher Wissenschaft bringt, und ein drittes, welches ihn als beliebten Kinderschriftsteller darstellt, wird folgen. Hiemit soll es vorläufig genug sein, bis erst jüngere Christen Schellings Ruf erreicht haben. Uebrigens klagt man allgemein in Preussen, dass die Frommen sich zu sehr durch Staatsgeschäfte zerstreuen, und dass daher wenig Aussicht auf Fortsetzung der Gallerie berühmter, gottgefälliger Männer vorhanden sei. Die Berliner sagen:

Der unterbrecht zu oft den Gottesdienst, heilige Männer:

Nacht das Gebot permanent! denn hat die Welt vor Euch Ruh.

Die Zeitungen haben nun über alle diese Symptome der deutschen Geschichte schlecht berichtet. Sie scheuen sich den Uebergang vom Denken zum Phantasiren, vom Philosophiren zum Leben entschiden mitzumachen. Hinter der Kabinettsordre, die den Schwanenorden im Stil eines Gebets und einer christlichen Predigt wieder einsetzt, führt die Staatszeitung ohne Begeisterung in ihrem alten Stil fort. Die Männer des Fortschritts, die beiden deutschen Könige, scheinen nicht die warme Unterstützung zu finden, die sie in Anspruch nehmen möchten. Ebensovienig ist das socialistische Princip, « auf dem Wege der Bildung von Vereinen, physische und moralische Leiden zu lindern, » welches der König an die Spitze seiner Rede stellt, gewürdigt worden. Der König hat in seiner kurzen Regierung schon die Erfahrung gemacht, wie wenig mit dem Staat, diesem grössten und darum plumpsten Vereine, dem er selbst vorsteht, anzufangen ist: er stiftet deswegen jetzt kleinere, handliche, niedliche Vereine; und der Schwanenorden, der « das Bekennniss der christlichen Wahrheit durch die That » will, ist offenbar das, was man sonst den christlichen Staat nennt. Er wird die ganze Staatsgesellschaft in sich hineinziehen und sie so überflüssig machen.

VOLTAIRE, SCHILLER UND GÖTTE.

Die D. A. Z. vom 8ten spricht nochmals ihre Entrüstung über die unpatriotischen Dresdner Tischreden aus, und erklärt, sie hätte ja nichts gegen das Essen, aber alles Mögliche gegen das Reden dabei. Der Korrespondent beschwert sich in Einem Athem über die Schlechtigkeit, die deutsche Sprache «unklar» zu nennen, und über das Missgeschick, mit seiner deutschen Entrüstung dem Publikum das erste Mal «unklar» geblieben zu sein. Wir, die wir die Schwierigkeit, im Deutschen vollkommen klar zu sein, nicht verkennen, hoffen dennoch, auf den ersten Wurf verstanden zu werden, wenn wir die Ohren des Herrn Korrespondenten, der die Dresdner Reden gehört hat, übel gebildet, sein Herz aber, das nicht gleich überlief, sehr unschlüssig finden. Er hätte gleich den Beweis liefern müssen, dass er bei aller Deutlichkeit wisse, was «Geist» sei. Er that es nicht, und es wäre so leicht gewesen: um es zu wissen, brauchte er nur «Voltaire» zu kennen. Alsdann hätte er es auch nicht für einen Vorwurf, sondern für einen grossen Ruhm gehalten, Voltaire's Nachfolger zu sein, denn das bedeutet nichts Geringeres, als Geist haben und sein Jahrhundert beherrschen. Voltaire verdient den Hass der Beschränktheit in ganz Europa; und dass er ihn geniesst, bewäst nur seine Grösse. Göthe und Schiller haben das Jahrhundert der Aufklärung hinter sich, und sie werden nur deshalb nicht mit derselben Verfolgung beehrt, weil weder ihr Princip noch ihre Konsequenzen so schlagend hervortreten. Zudem ist kein Dichter primitiv. Er hat die alte Welt nicht zu zerstören. Sein Beruf ist es nicht, Principien zu finden, sondern sie auszubilden und an die Massen zu bringen. Primitiv sind nur die Denker. Ein grosses Princip durchzuführen, ist aber natürlich eben so ehrenvoll, als es aufstellen. Uebrigens ist es sehr begreiflich, dass die Fabel, Voltaire sei eigentlich ein Affe gewesen, dem Correspondenten der D. A. Z. zusagt; so braucht sogar er nicht zu verzweifeln, noch einmal ein grosser Schriftsteller zu werden.

DIE BEILAGE DER AUGSBURGER ZEITUNG VOM:

Weiss mir keiner das Meer von Theologie zu erklären?

Seckrank macht mich der Dunst, welcher die Zeitung erfüllt! —

«Schwaben nennt man das Meer, Vicare führen die Kiels:

«Jeder im Archipel sucht nach der Insel — Pfarrei.»

«Christus etwem' ich zum Gott und Schelling zu seinem Propheten,
«Ohne Schelling und ihn stürb' ich als Junggesell.»

Heinrich April.

SCHNOEDE AUSWANDERUNG.

Die deutschen Zeitungen protestiren im Voraus gegen eine deutsche Literatur in Paris, sie empfinden es mit der tiefsten Entrüstung, dass einige deutsche Schriftsteller sich nach Paris gewendet: — Wie unüberlegt! Haben die Deutschen in Deutschland nicht die Philosophen Bülow, Kolb, Schmidt, Schuster, Becker, Schneider, Schafer und Reilstab! Haben sie nicht Mosen und die Propheten Heller, Pfennig und Schimmelpfennig? Haben sie nicht die kleinen Propheten Schelling, Gutzkow und Laube? Und die Apokryphen Götschel, Henning, Gabler und Gruppe? Und die Bücher der Könige von Preussen und von Baiern, die Reden, die Trinksprüche, die Kabinetsordres, die Wallhallagenossen, den Brief an Becker und endlich die Gedichte?

«Leg' ich mich Abends zu Bett, so pfleg' ich Goethe zu lesen,

Wenn ich des Morgens aufstehe, Schiller, dann las' ich an Dir!»

Und ihr wollt sagen, wir lassen euch im Stich? Wir lassen euch in eurem Reichthum, gönnt uns unsre Armuth. Wie unüberlegt, uns zu verlassen! Aber auch weicht eine mangelhafte Geographie! Schlägt den Menzel auf. Ist das Elsass nicht deutsch, ist Lothringen nicht deutsch gewesen, ist Belgien nicht flämisch, ja, ist das Reich der Franken denn nicht deutsch? Ist die Sprache nicht eigentlich auch deutsch? Das Blöchen oui und non, und was sonst die Fremden noch hinzugefügt haben, wen wird das geniren? Frankreich muss für Deutschland reklamirt werden nach allem historischen Recht, und wir sollten nicht vorläufig drin wohnen? Ihr Schwachköpfe!

Lange regnet schon nicht mehr der portugiesische Niesel.
Jetzt ist der arbathe fort, wann kommt der deutsche daran?

DIE STAATSZEITUNG UND DIE VOSSISCHE ZEITUNG

Die Reise nach London und noch mehr die Reise nach Gent rief neulich einen patriotischen Sturm hervor, dessen Eindruck euro-

pütisch zu sein scheint. Wenigstens ist auch die Preussische Staatszeitung sogleich vom Patriotismus befallen worden und hat länger als drei Tage daran gelitten. Die Ansteckung ging noch weiter. Die Staatszeitung hat nicht nur ebenfalls eine sträfliche Wendung nach England entdeckt, sondern sie auch «gebrandmarkt.»

Die Vossische Zeitung hatte die Unvorsichtigkeit begangen, die Engländer freier zu finden, als die Preussen, sie hatte in Erinnerung an die Timesartikel vom vorigen Jahr das Gewicht der englischen Presse gegenüber der deutschen hervorgehoben. Daffu «brandmarkt» die Staatszeitung sie als unpatriotisch und fügt drohend hinzu: «Die Vossische Zeitung sei in grober Täuschung befangen, wenn sie wähnte, ihr stehe die Befugnis zu, auf deutschem Boden das deutsche Volk ungestraft zu schmähen.» «Von England übrigens seien keine Schmähungen zu erwarten.» Die Staatszeitung hatte die blutige Züchtigung von der Times mit händischer Unterwerfung für freundliches Aechelhäpfen genommen. Die Vossische Zeitung — man erschrickt über diese Kühnheit — wehrt sich, sie schärft ihrer Gegnerin das Gedächtniss und citirt die vernichtenden Artikel der Times, ja, sie spricht sogar von dem Problem, ob Preussen «ein Staat des Rechts oder der Willkür sei.» Aber Ende gut, Alles gut! Die Vossische Zeitung «küßt sich schliesslich sicher auf den festen Boden des Gesetzes.» Sie ist loyal, noch mehr, sie ist privilegiert und ihr Privilegium trägt ihr, bei glücklicher Vermeidung missiger Politik, dem Jahr über viele Tausend Thaler ein. So begreift man die Kühnheit und zugleich die Loyalität der Angegriffenen. Kühn macht sie ihr Privilegium, loyal ihre Rente. Aber man versteht auch noch die Drohung der Staatszeitung. Eine durchgreifende Polizeimassregel, und die schöne Rente mit sammt dem Sicherheitsgefühl der Vossischen Zeitung ist dahin, noch einige oppositionelle Unfertigkeiten, und die Staatszeitung trägt darauf an, alle Zeitungsprivilegien in Preussen aufzuheben. Sie weiss, wie leicht dies ist. Sie erklärt am dritten Tage ihres Patriotismus ausdrücklich: «Die Kraft der preussischen Regierung sei grösser, als die der englischen.» Die englische Regierung kann die Times nicht verbieten, aber wehe selbst der privilegierten Vossischen Zeitung, wenn sie nicht patriotisch ist, die preussische Regierung wird sie nicht «ungestraft» unpatriotisch roden lassen. Ist das nicht mehr Kraft? Es wäre die meiste Kraft, die es giebt, wenn nicht Russland und Marocco noch mehr hätten! O ihr patriotischen Hunde! Aber bütet euch vor

der Kraft der Wölfe, denen der Patriotismus nicht eingepreßelt wird! «Wie unwürdig, sagt die Staatszeitung, wie unpatriotisch, wenn deutsche Blätter jede Veranlassung ergreifen, um ohne Unterschied Gesetze und Einrichtungen des Auslandes auf Kosten der Gesetze unsers Vaterlandes mit Lobpreisungen zu überschütten: — Das muss jeder wahre Freund Deutschlands tief fühlen». Diesem «tiefen Gefühl» der Staatszeitung, wer sollte ihm widerstehen? Gewiss kein Deutscher. Jeder Deutsche findet also ohne Zweifel in Zukunft die Vossische Zeitung besser, als die Times, die Staatszeitung geistvoller als den Charivari, patriotischer als den National und unvorsichtiger als alle französischen Journale zusammen; sie hat ihr «tiefes Gefühl» bloß gelegt und das ist, nach Göthe, das Gefährlichste, was man thun kann?

«Die, thutrigt gung, ihr volles Herz nicht wählen,
Hat man von ja gekrönt und verbrannt!»

Der Streit der beiden Zeitungen muss aufhören. Der Einen droht der Scheiterhaufen, der andern Verlust des Privilegiums; ob die Familie haben, weiss ich nicht? Aber jedenfalls, ihr Unbesonnenen, macht Friede! Ihr seid beide gleich vor dem Stock, und, wie das Sprichwort sagt, der Topf schilt den Kessel schwarz...

DIE BREMER ZEITUNG.

Dieses junge Blatt hat in Berlin eine wahre Blume des alten guten Stils von 1813 und 1815 entdeckt, einen Korrespondenten ohne Fehl und Tadel, einen Bayard der guten Presse. Der  Korrespondent der Augsburger Zeitung, der den Schwanenorden und die diesterswegsche Methode des dialogischen Universitätsunterrichts *à four* gefasst hat, ist gegen ihn ein gemeiner Handwerker. Herr Guksof soll in Berlin wegen des Herzogs von Bordeaux mit Abreise des Gesandten gedroht haben. «Weder das Staatsrecht, sagt Bayard, noch die höhere konventionelle Etikette berechtigen Frankreich zu einer solchen Drohung, die wir als ein förmliches Uebergreifen betrachten müssen und deren stillhingenommene Acceptation wir weder von dem Oesterreichischen, noch von dem preussischen Kabinet und Hof zu erwarten uns bewogen finden. Wir begreifen nicht, wer den souverainen König von Preussen verhindern will, den Urenkel Marion Therosius bei sich

zu empfangen und im neuen Winterpalais wohnen zu lassen. Wie es heisst, wird man von verschiedenen diplomatischen Centralstellen gegen jene Aeusserungen des Herrn Guizot protestiren.» Also noch einmal: «Die stillhingenommene Acceptation wird von den diplomatischen Centralstellen widerlegt werden und das Ganze als ein Verstoß gegen die böhmische konventionelle Etikette erscheinen.» Der Stil ist deutsch, er ist bremisch, er ist ganz eingeweiht in die diplomatischen Centralstellen, und der Mensch, der dieser centralisirte, concentrirte, elektrisirte Stil ist, dieser nicht portphärische Diplomat, er wird die bremische Zeitung zur «stillhingenommenen Acceptation» von ganz Europa machen. Man wird sie lesen, um gesund zu bleiben.

«GEBT MIR MEINE DECKE WIEDER!»

Derselbe Normalcorrespondent der Brem. Zeit. schreibt aus Berlin den 26. Januar: «In Sanssouci lebt der König in verstaubten Zimmern mit einem Ameublement, das dem schlichsten Bürger kaum genügen würde. Auf dem Schreibtisch des Königs ist eine Decke ausgebreitet, halbdurchlöchert und fast durchsichtig. Als nun neulich der besorgte Kammerdiener statt dieser Decke (die schon Friedrich der Grosse benutzte) eine moderne und prächtige hinlegte, gerieth der König in grossen Unwillen und rief: «Ich will meine Decke wieder haben! So etwas Neues bekomme ich allenthalben, aber was schon meinen Ahnen gedient, wer ersetzt mir das?» Es ist nicht nöthig, dass etwas geschieht, um die Zeitungen pikant zu machen, aber es ist nöthig, dass man einen Correspondenten findet, der die Toilette der Hofdamen gesehen hat und entweder den König kennt oder den Kammerdiener, oder noch besser, der selbst der Kammerdiener ist. Denn Helden gibt es jetzt an manchen «diplomatischen Centralstellen» nur für die Kammerdiener.

DER COMMUNISMUS DEUTSCH.

Die Triessche Zeitung beweist am 26. Januar durch einen klugen jungen Berliner, dass der Communismus ursprünglich deutsch ist. «Magister M. zerstörte gestern in seiner Vorlesung den Fieberwahn deutscher Schwäche, der in dem Communismus ein ausländisches

Gespensat erblickt hatte, er zeigte an vielen Thatsachen, dass der Communismus und Socialismus ein gesundes Kind des deutschen Geistes sei, nicht etwa so eine willkürliche französische Erfindung. » Berlin ist doch die klügste Stadt der Welt.

DER COMMUNISMUS DES SCHWANENORDENS UND DES BERLINER HOFLUXUS.

Der Communismus ist rasch zu Ehren gekommen. Er ist deutsch geworden, er ist verloren. Der Bremer Bayard und der Δ Korrespondent der Augsburger Zeitung begegnen sich in dem Bestreben, den König von Preussen als den Mann zu schildern, der das communistische Räthsel gelöst hat, der eine sagt durch einen religiösen Orden, der andere, durch wohlberechneten Luxus. »Eines theils ist unser Monarch von der Ueberzeugung erfüllt, das Königthum bedürfe, namentlich in unsern Tagen (er scheint frevelhafter Weise nicht daran zu glauben) einer glanzvollen und würdigen Darstellung; andererseits glaubt er die letztere im integrirenden Zusammenhange mit dem Wohlstand der Ouvriers und der Societät überhaupt. Auch war früher die Toilette bei unsern Hofdamen auf eine Weise vernachlässigt, die nicht verfehlen konnte, traurige Wirkungen auf den Stand der Handwerker auszuüben; das ist ganz anders geworden, und freilich unter oft sehr schwerfallenden Opfern entwickelt sich auch in dieser Hinsicht ein grandioser Luxus. » Es ist allem Ungemach abgeholfen: der Luxus ist da, sagt die Bremer Zeitung. — Wie unbesonnen! Wäre alsdann der Schwanenorden nicht überflüssig gewesen? Man versteht die grosse Frage des Schwanenordens nicht eher als bis der Δ Correspondent in der Augsburger Zeitung gesprochen hat. Ist der Bremer Correspondent roh wie Achill, so ist dieser gebildet wie Odysseus, ein Stil, wie Cicero, ein Ingenium, wie ein Klosterschüler, der preussische Klopstock des neuen königlichen Messias. Wir schliessen einen seiner vielen Honnighähne in der Beilage der A. Z. vom 19. Jan. vorsichtig auf und es fliesset: » Was dem christlichen Königthum seit seiner Gründung als sein erstes und heiligstes Recht gegolten, Schutz und Schirm den Wittwen und Waisen, den Bedrängten und Hilflosen zu sein, dies zu üben ist mehr denn jemals eben heute Gelegenheit. Ein Fürst der seine Krone zum Mittelpunkt solcher Bestrebungen macht, von deren Erfolg (vom Schwanenorden?) allerdings die Zukunft

von Europa abhängen mag, bekundet darin eingläubiges Vertrauen auf ein glückliches Ziel der neu begonnenen Bahnen der Völker, das nun nothwendig in vielen Gemüthern erweckt worden, weit und breit im Volk feste Wurzeln schlagen und zur Waffe gegen diejenigen, die auf die Mühen und Krankheiten der Zeit ihre verbrecherischen Pläne zum Umsturz der Ordnung gegründet haben, werden muss.» Welche Kunst! Welche Bildung! Er sagt Alles: nicht nur dass der König der Mittelpunkt des Communismus sondern auch dass « der Schwan zum Sinnbild der Gesellschaft gewählt sei, als der selber sein Ende verkünde, damit auch Jeglicher sein Ende betrachte. » Wir würden den $\triangle$ Correspondenten, wenn er nicht so schülerhaft dächte und schriebe, und so langweilig zu lesen wäre, für einen Schalk halten, denn was hat er im Grunde gesagt? Ganz einfach dies: « Wenn das christliche Königthum mit dem Schwanenorden der Revolutionirung der alten Welt zu steuern denkt, so soll es nur sein Ende betrachten. » Und wer ist « jeglicher, » doch gewiss auch der König? So kühn ist der Sklave des Hauses. Aber wir wünschen es nicht, dass der Schwanenorden schon der Schwanengesang des Königs von Preussen sei im Gegentheil wir hoffen ihn noch Jahrelang auf seinem gedeihlichen Wege fortschreiten zu sehn. Die Schmeichler ahnden etwas von seiner Bestimmung, die Unbefangenen sehn sie deutlich vor Augen.

1



Satzfehler.

Seite 75, Zeile 2 von oben, statt **Brüllberg** lies: **Bruckberg**.

Seite 80, Zeile 2 von oben, statt **einheitliche** lies: **einsichtige**.

Seite 75, Zeile 15 von oben, statt **nur mehr** lies: **nur noch**.

Seite 140, Zeile 12 von unten, statt **Prärogation**, die ihm lies: **Prärogative**, die ihm.

— — Zeile 3 von unten, statt **Konstitution** lies: **Konstitutionen**.

Imprimerie de Worms et Cie, Boulevard Pégale, 46.

Imprimerie de Worms et Cie, Boulevard Pégale, 46.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite.
✓ Plan der deutsch-französischen Jahrbücher von Arnold Ruge.	3
✓ Ein Briefwechsel vom 1843.	17
✓ Lobgesänge auf König Ludwig von Heinrich Heine.	41
Urtheil des Ober-Appellations-Senats, in der wider den Dr. Johann Jacoby geführten Untersuchung wegen Hoch- verraths, Majestätsbeleidigung und frechen unschreib- lichen Tadeln der Landesgesetze, miltgetheil von Dr. Jo- hann Jacoby.	46
✓ Zur Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie von K. Marx.	71
Umriss zu einer Kritik der Nationalökonomie von Friedrich Engels in Manchester.	86
Briefe aus Paris von M. Hess.	115
Schlussprotokoll der Wiener Ministerial-Konferenz vom 12. Juni 1834, mit dem Einleitungs- und Schlussvortrage des Fürsten Metternich, nebst einer rühmlichen Nachrede von Ferdinand Constant Bernays.	198
✓ Verrat! von Georg Herwegh.	149
Die Lage Englands, von Friedrich Engels in Manchester, <i>Past and Present</i> by Thomas Carlyle.	182
Zur Judenfrage von K. Marx.	
1. Bruno Bauer: Die Judenfrage. Braunschweig 1843.	
2. Die Fähigkeit der Juden und Christen frei zu werden. Von Bruno Bauer. (Ein und zwanzig Bogen, p. 88—81).	189
✓ <u>Zeitungsschn.</u>	215

PREISE:

Für Paris zwölff Lieferungen	40 Franken.
Für die Departemente und das Ausland	48 „
Jede Lieferung einzeln	6 „



JOHN RUSSELL, 1st Duke of Bedford
1732-1803

Die
politischen Tyrannen
unserer Zeit.

Ein Denkmal

mit

Portraits und kurzen historischen Charakteristiken.

Leipzig,
Verlagsbureau,
(Arnold Ruge).
1847.



I n h a l t.

I.

Ludwig Uhland (Seite 1).

	Seite
Am 18. October 1816	5
Den Landständen (1817)	8
Nachruf	9
Wanderung	10

II.

Platen (Seite 15).

An einen Ultra	19
Das Reich der Geister	29
An einen deutschen Staat	24
Der Rubel auf Reisen	27
Herrscher und Volk	29
Der künftige Feld	31
Rassandra	33

E p i g r a m m e.

	Seite
Die wahre Pöbelherrschaft	34
Fruchtsafe Zwangsanstalt	34
Privilegien der Freiheit	35
Geisterfurcht	35
Auf ein gewisses Kollegium	35
Sogenannte Freiheitskriege	35
Der Galgen	35
An einen Despoten	36
Bochenblattanzeiger	36
Deutsche Geschichte als Tragödie	36
An die Märtyrer der Freiheit	36
Wappen der Medici	36
Papstthum	37
Aufruf	37
Genf und Genua	37

Abschied von Deutschland	37
Warschau's Haß	39
Vermächtniß der Sterbenden Polen an die Deutschen	40
Eamus omnis execrata civitas	41
An einen deutschen Fürsten	43
Unterirdischer Chor	46
An einen Berliner Jakobiner (Stägemann)	50

III.

Anastasio Grün, Graf Ruersperg (Seite 53).

Antworten	55
Hymne an Oesterreich	57
Gastrecht	60

IV.

Nikolaus Venau, Niembusch von Streßlenau
(Seite 63).

	Seite
Abschied (Lied eines Auswandernden)	67
In der Schenke (Am Jahrestag der unglücklichen Polen- revolution)	68
Der Polenflüchtling	70

V.

Hoffmann von Fallersleben (Seite 75).

Knüttel aus dem Sack	79
Lauriger Horatius, quam dixisti verum	80
Wie ist doch die Zeitung interessant	81
Café national	82
Hundertjähriger Kalender	84
Aria	84
Der gute Wille	86
Die alte Feier	87
Militärisch	88
Patriotismus	89
Kriegslied	89
Regierungsrath	91
Sum, ergo cogito	92
Der Ragler des Nordens	94
Der Eelsasching	95
Heimweh	97
Tagerwelle	99
Ein deutsches Volksfest	100
Ein Gleichniß	102

	Seite
Nichelsode	103
Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß	105
Gute Presse und guter Druck	107

VI.

Georg Herwegh (Seite 109).

Der Sterbende Trompeter	115
Reiterlied	117
Rheinweinfied	118
Gutenberglied	120
Protest	121
Vive la République	122
Das Lied vom Paße	124
Gefang der Jungen bei der Amnestirung der Alten	125
Béranger	126
Der Gang um Mitternacht	128
Jacta alea est	131
Mergentuf	134
Eine Erinnerung	136
Die Schweiz	138
Aus den Bergen	141
Die Partei (An Ferdinand Freiligrath)	143
Freidenklich	146
Parabel	148
Den Deutschen (Eine Vision)	150

E p i g r a m m e.

Zwei Fliegen mit einer Klappe	152
An das Volk	152
Unglückliche Liebe	152
Ca ira	152

VII.

VII.

Robert Eduard Prutz (Seite 153).

	Seite
Der Sclavenchor	155
Fügenmärchen	158
Der Esel des Euridan	164
Der Minister	165
Zeichen der Zeit	167
Schwäses Wetter	168
An die Reunmatweisen	169
Nachts	171
Billigkeit	173
Abschied (Einem Auswanderer)	175
Censur	177
Sonntagsfeier	179
Der Rhein	182

VIII.

Friedrich von Zallot (Seite 67).

Abfertigung der zahmen Propheten	189
Zeitungslassenlogik (Nebst angehängter Alternative)	191
Geschichtliche Entwicklung	195
Bernunft	196

IX.

Edwvig Seeger (Seite 205).

Verfennung	209
Pessimismus	209
Die Hierarchie	209

	Seite
Orbis pictus	210
Der Dämpfer	210
Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste	212
Noth bricht Eisen	213
Der Nachtgeist wandelt durch die Lüfte	214
Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen	215
Auf dem Stedelhorn im Berner Oberland (Am Tage der Sonnenfinsterniß 1842)	217
Die Eidgenossenschaft	221
Dithyrambe	223
Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?	225
Im ganzen Haus ist's todtenstill	227
Älternfreuden	229

X.

Rudolph Gottschall (Seite 231).

An Saffri	233
6 Löthner Dombau	237
Lehrfreiheit	241
Am Strand	247
Oh und Weh	249

XI.

Heinrich Heine (Seite 253).

Deetria	257
Bei des Nachtwächlers Ankunft zu Paris	258
Entartung	260
Georg Herwegh	261
Altkönig Prometheus	262

IX.

Seite

Zur Beruhigung	263
Der Traum	265
Bei der Pannonia (1)	270
„ (2)	276

XII.**Ferdinand Freiligrath (Seite 263).**

Trop' allehem	287
Vom Harze	289
Aus dem schlesischen Gebirge	293
Irland	296
Springer	299

XIII.**Gottfried Keller (Seite 301).**

Morgenlied	305
Sommer	306
Warnung	307
Plattisenwalzer	308
Popola's wilde verwegene Jagd	309
Apostatenmarsch	311
Für Gott, König und Vaterland	313

XIV.**Alfred Meißner (Seite 315).**

Georges Sand	317
Den Reichen	321

Demos	Seite 323
Verföhnung	330

XV.

Der Dichter des Hans von Stadenfingen (Seite 311).

Der Untergang (Eine Elegie)	343
---------------------------------------	-----





GEORGE PHILAND.

I.

Ludwig Uhland.

1787.

Der Dichter, welcher mit der romantischen Poesie den größten Erfolg gehabt, ist zugleich der erste Poesie der politischen Opposition in Deutschland. Die politische Opposition verläßt aber das Feld der alten Poesie der Natur und des Privatlebens, der Vorzeit und der Fabelwelt. Der Aufschwung der Freiheitskriege gegen Napoleon hatte auch Uhland begeistert, die Rückkehr der deutschen Herrlichkeit und die Erinnerung an alte Ehren ist oft sein Thema; aber die Täuschungen des Friedens ließen ihn nicht gleichgültig, sie entfachten seinen Zorn und er dichtete schon 1816 das Lied, worin er den Fürsten zurief: „zu leisten jetzt, was sie gelobt!“ Seine dichterische Thätigkeit beginnt 1804, die erste Sammlung von seinen Gedichten erscheint aber erst 1814. Gleich in dem Kampfe um die Württembergische Verfassung von

1815 - 17 wirkte er mit durch Freiheitsgedichte, die in fliegenden Blättern erschienen und einen glänzenden Erfolg feierten. Sie wurden in die späteren Auflagen seiner Gedichte aufgenommen. Es sind schöne Denkmale jener inneren Freiheitsbewegung, in welcher es einen Augenblick der Befriedigung gab, der auch den Dichter zu einem Ausdruck des Dankes gegen den Begründer der Verfassung begeisterte.

Der weitere Verlauf des politischen Lebens führte Uhland auf die Bänke der Opposition zurück (er war Deputirter geworden), und als später die Bewegung sich zu augenscheinlich von ihrer Quelle entfernte, zog Uhland, wie Beranger, sich in die Einsamkeit zurück und schwieg. Aber seine Gedichte wirkten wie sie waren, sie sind und bleiben gültige Mahnungen; das Vaterland hat sie auf- und angenommen: es liegt die 18te Auflage vor uns.

Schon die romantisch-patriotische Lyrik, womit Körner, Arndt, Schenkendorf, Rüdert und Uhland in der Wiedergeburt der deutschen Selbstständigkeit dem Volk seine Gefühle deuteten und in schönen begeisterten Formen, was das Herz ihrer Zeit bewegte, verewigten, war eine große politische Poesie. Diesem herzerhebenden Freiheitsruf antworteten die Donner siegreicher Schlachten. Aber Uhland ist der erste Lyriker, in dem die innere Freiheit, das eigentlich politische Element, zu Worte kommt. Die Freiheit und das Recht werden Gegenstand der Poesie, und je mehr die Wirklichkeit gegen sie ankämpft, desto heftiger ergreift das Gemüth der Dichter diese Ideen.

Sie kehren auf diesem Umwege in's Volk zurück. „Das Recht,“ ruft Uhland aus, „ist ein gemeines Gut.“

„Und wenn ich Männer frei erheben
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das inn're Recht ins Leben
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.“

Wir stellen deswegen Ludwig Uhland an die Spitze „der politischen Kyriller unserer Zeit“, die ein sprechendes und schwer in's Gewicht fallendes Denkmal ihrer Entwicklung sind. In seinen Dramen: Ernst von Schwaben und Ludwig der Baiern, weht derselbe Geist. Uhland fühlte, daß die großen Interessen der Völker von freien Männern und im Sinne der Freiheit auch dramatisch dargestellt werden müssen. Aber ihm gelingt am besten das Melodische und der lyrische Ausdruck des Gefühls; er lebt zu sehr in seinem Stoff, um sich dramatisch von ihm abzulösen: und gerade diese Wahrheit und Innigkeit hat ihm so entschieden die Herzen einer Nation gewonnen, die selbst diese Tugend und ihre Einseitigkeit im Charakter hat.



Am 18. October 1816.

Wenn heut ein Geist herniederstiege,
 Zugleich ein Sänger und ein Held,
 Ein solcher, der im heil'gen Kriege
 Gefallen auf dem Siegesfeld,
 Der Länge wohl auf deutscher Erde
 Ein scharfes Lied, mit Schwertedreich,
 Nicht so, wie ich es singen werde,
 Rein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Zeitgeläute,
 Man sprach von einem Feuermeer,
 Doch was das große Fest bedeute,
 Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
 Wohl müssen Geister niederstiegen,
 Von heil'gem Eifer aufgeregt,
 Und ihre Wundenmale zeigen,
 Daß ihr darin die Finger legt.“

„Ihr Fürsten! seid zuerst befragt:
 Vergast ihr jenen Tag der Schlacht,
 An dem ihr auf den Knien laget,
 Und huldigtet der höhern Macht?
 Wenn eure Schmach die Völker löstien,
 Wenn ihre Treue sie erprobt:
 So ist's an euch, nicht zu verträffen,
 Zu leisten seht, was ihr gelobt.“

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
 Vergast auch ihr den schwülen Tag?
 Das Herrlichste, was ihr erlitten,
 Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?
 Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
 Doch innen hat sich nichts geheilt,
 Und Freie seid ihr nicht geworden,
 Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.“

„Ihr Weisen! muß man euch beröthen,
 Die ihr doch Alles wissen wollt,
 Wie die Einfältigen und Schlichten
 Für klares Recht ihr Blut gezollt?
 Meint ihr, daß in den heißen Bluthen
 Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
 Nur um die Eier auszubruten,
 Die ihr geschäftig unterstreut?

Ihr Hürtenrath' und Hofmarschälle,
 Mit trübem Stern auf kalter Brust,
 Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
 Wohl gar bis heute nichts gewußt;
 Vernehmt! an diesem heut'gen Tage
 Steht Gott der Herr ein groß Gericht.
 — Ihr aber hört nicht, was ich sage,
 Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.»

«Was ich gefolgt, hab' ich gesungen,
 Und wieder schwing' ich mich empor,
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,
 Verkünd' ich dort dem sel'gen Oher:
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
 Untröstlich ist's noch allerwärts,
 Doch sah ich manches Auge flammen
 Und klopfen hört' ich manches Herz.»

Den Landständen. (1817.)

Und wieder schwankt die ernste Wage,
Der alte Kampf belebt sich neu;
Jetzt kommen erst die rechten Tage,
Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
Wo man den Falschen von dem Treuen
Gehörig unterscheiden kann,
Den Unerschreckten von dem Scheuen,
Den Halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
Der von dem Recht erleuchtet ist,
Den wird man einen Ritter nennen,
Der nie sein Ritterwort vergißt,
Den Heilichen wird man verehren,
In dem sich regt der freie Geist,
Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weis.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
Steht auf zu männlichem Entscheid!
Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
Dem Ausland zum Gelächter seid.
Es ist so viel schon unterhandelt,
Es ist gesprochen fort und fort,
Es ist geschrieben und gesandt —
So spricht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
 So tretet in das Volk zurück!
 Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
 Sei euch ein sehnend stolzes Glück!
 Erharret ruhig und bedenket:
 Der Freiheit Morgen steigt herauf,
 Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
 Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!

3.

N a c h r u f.

Noch ist kein Fürst so hoch geführt,
 So auserwählt kein ird'scher Mann,
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
 Er sie mit Freiheit tränken kann,
 Daß er allein in seinen Händen
 Den Reichthum alles Rechtes hält,
 Um an die Völker auszuspenden
 So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade stiehet aus dem Throne,
 Das Recht ist ein gemeines Gut,
 Es liegt in jedem Erdensohne,
 Es quillt in uns wie Herzeneblut;
 Und wenn sich Männer frei erheben,
 Und treulich schlagen Hand in Hand,
 Dann tritt das innre Recht in's Leben,
 Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
 Von ihm der Rechte Sapung aus,
 Es knüpfen seine heil'gen Bande
 Den Volkstamm an das Fürstenhaus.
 Ob Einer im Palast geboren,
 In Fürstenwiege sei gewiegt,
 Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
 Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward versprochen,
 Und überwunden ist sie nicht.
 Euch, Kämpfer, ist kein Kranz gestochen,
 Wie der beglückte Sieg ihn sticht:
 Nein, wie ein Jähwirth, wund und blutig,
 Sein Banner rettet im Gefecht,
 So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
 Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Perold wird's den Völkern lünden
 Mit Pauken- und Trompetenschall,
 Und dennoch wird es Wurzel gründen
 In deutschen Gauen überall:
 Daß Weidheit nicht das Recht begraben
 Noch Wohlfahrt es erlegen mag,
 Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
 Das Recht besteht und der Vertrag!

Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
 Durch Deutschland ging die Zeit,
 Man pries mir ja vor Andern
 Der Deutschen Sinn und Art.
 Dem Lande blieb ich ferne,
 Wo die Orangen glühn;
 Erst kennt' ich jenes gerne,
 Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenthume,
 Wo man die Ränke kränzt,
 Wo Prunksaal und Kasse
 Von Götterbildern glänzt.
 Ein Baum, der nicht im groben
 Volkeshoden sich genährt,
 Rein einer, der nach oben
 Sogar die Wurzeln leht!

Ich ging zur Hohen Schule,
 Da schürst' ich reines Licht,
 Wo vom Prophetenstuhle
 Die wahre Freiheit spricht;
 Wo uns der Meister täglich
 Den innern Sinn befreit,
 Indes ihm selbst erträglich
 Der ird'sche Leib gebricht.

Ich schritt zum Sännerwalde
 Da such' ich Lebenshauch;
 Da sah ein edler Eselbe
 Und pfücht' am Lorbeerstrauch;
 Nicht hatt' er Zeit, zu achten
 Auf eines Volkes Schmerz,
 Er konnte nur betrachten
 Sein groß, zerissen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,
 Da hör' ich christlich Recht;
 Hier innen Brüder Alle,
 Da draußen Herr und Knecht!
 Der Heldenrede Glebei
 War: duh Dich, schweig dabei!
 Als ob die ganze Bibel
 Ein Buch der Län'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhause,
 Gern dent' ich dran zurück,
 Gern vom Parteigebrause
 Blüht Tugend hier und Glück.
 Lebt häuslich fei, wie heute!
 Gold wird vom West zum Rhein
 Ein Haus voll guter Leute,
 Ja! ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
 Da fand ich Alles nett,
 Viel Gräß' und Kraut zum Wasche
 Und reinlich Krankbett;
 Auch sorgt ein schön Erbarmen
 Für manch verwahrloßt Kind,
 Wer denkt des Volks von Armen,
 Die altverwahrloßt sind?

Ich sah im Ständesaale,
 Da schlief ich ein und träumt',
 Ich sei noch im Epitale,
 Den ich schon längst geräumt.
 Ein Mann, der dort im Fieber,
 Im kalten Fieber lag,
 Er rief: nur nicht, mein Lieber,
 Nur nicht vom Bundeslag!

Ich mischte mich zum Volke,
 Das nach dem 3. April zog,
 Wo durch die Staubekwelle
 Manch dünner Renner flog;
 Da lernt es, daß die Eile
 Den Reiter überschürzt,
 Und daß man gut die Welle
 Mit Wurß und Bier sich lürzt.

Ein Adler, Flügelstrebend,
 War Reichspanier hervor,
 Ich sah ihn noch, wie lebend,
 Zu Nürnberg an dem Thor.
 Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
 Der Wahlbruch ist: Gott geb's!
 Das Wappen ist die Schnecke,
 Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,
 Kehrt' ich den Stab nach Haus;
 Wenn einst das Heil gekommen,
 Dann reiß' ich wieder aus;
 Wohl werd' ich nichts erleben,
 Doch an der Sehnsucht Band
 Als Schatten noch durchschweben
 Mein freies Vaterland.





II.

Platen.

1796—1833.

August Graf von Platen-Hallermünde, der erbitterteste Feind der Romantik, begeistert für die klassische Dichtkunst. Sein ganzes gediegenes, klares, geselliges Wesen athmet eine neue Zeit; um so empfindlicher drückt die alte böse Lust der rohen Willkür wie ein Alp auf seiner Brust. Er kämpft, er erbittert sich gegen die Uebermacht eines schlechten, leeren, verderblichen Zeitgeistes; er geht zuletzt unbefriedigt in dem Zwiespalt unter, daß er »das Edle wollte und das Schöne konnte«, und dennoch so wenig Wirkung auf seine Zeit hervorbrachte. Ja, als er endlich mit der »verhängnißvollen Gabel« und »dem romantischen Oedipus« durchschlug, war es das Parodische und das Formelle, also die Kritik und die klassische Erinnerung, mit denen es ihm gelang: nicht der große, freie Inhalt, nicht die wiederhergestellte wahre,

nein, die vernichtete falsche Poesie sollte es sein, welche der Welt in die Augen sprang. Man schätzte ihn vorzüglich wegen seiner formellen Vollendung, obgleich er selbst den Inhalt unzertrennlich mit der Form verbindet:

Jedliche Silbe verräthte den Dichter, wofern er es ganz iß,
Was er gedacht, scheint und niedergeschrieben in Es.

Im romantischen Oedipus erhebt er sich mit Macht gegen die pietistischen Verächter „des Verstandes“, und ruft ihnen zu: „Unselige, erfahrt:

Welch eine Suada dichterischer Nebekunst
In meines Wesens Wesenheit Natur gelegt.“

Gegen ihr Stichwort der „Tiefe“ schleudert er den Vers:

„Sie wähnen, sie seien voll Tiefe, sobald sie den Mist auf-
wühlen, den tiefsten.“

Endlich packt er in der trefflichen Parabase die ganze Reaction und endet so:

Ihr sahet und seht, welch hartes Geschick die verstockteren
Völker getroffen,
Die nicht in der Zeit des erweckenden Rufs absagten dem
römischen Baaldienst.
Oern möchten sie jetzt wegschieben das Joch und es zappelt
der Hals in der Schlinge;
Doch leider zu spät, denn Pfaffengewalt schnürt ihnen die Seele
zusammen.

Ihr aber, erlöst von dem geistigen Druck, der jene so säm-
 merlich einzwängt,
 Preist jeglichen Tag, dankagenden Sinns, die unsägliche
 tägliche Wohlthat,
 Die einst muthvoll mit dem Schwert in der Faust die bege-
 herten Ähnen verfolgte!

Nicht schreitet zurück deshalb, krankhaft
 Dem Gewesenen hold, das lange vermorscht!
 Abwendet das Ohr paraderem Geschwäh,
 Seid Männer und steht, mit dem Fuß vorwärts,
 Unerschütterlich fest, sucht Wahres und lacht des roman-
 tischen Quarks,
 Und erquickt das Gemüth an der Schönheit!"

Sein Zorn entzündete sich zuerst an der reactionären
 Doctrin und an der spröden Welt, die der Wahrheit
 und Schönheit ihre Kuhllosigkeit entgegensetzte. Aber
 die verhängnißvollen Niederlagen der Freiheit nach dem
 Julitagen und der blutige Untergang Polens öffneten
 ihm vollends die Augen, und er schleuderte nun seinen
 poetischen Bannstrahl direct und unverhohlen gegen den
 siegreichen Despotismus.

Seine schönsten Hoffnungen sind dahin. Er geht
 nach Italien und stirbt in der Fremde, ein zürnender
 Prophet. Denn erst in der Zukunft sollten durch immer
 erneuerte Anstrengungen alle Richtungen seines Strebens
 wieder auftauchen. Der Italiener Pambolina hat daher
 nicht mit Unrecht auf seinen Marmor die Worte setzen
 lassen:

Ingenio germanus, forma graecus,
 Novissimum posteritatis exemplum.

Weder die Kraft seiner politischen Lyrik, noch die Freiheit seiner Staats- und Kunstansicht haben die Nachfolger übertreffen, erreichen sollten ihn nur Wenige. Er ist das unerschöpfliche Thema aller nachfolgenden Variationen politischer Lyrik.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Klasse
Genoß ein ruh'ig Glück?
Was aber, außer einer Puderquaste,
Vieh jene goldne Zeit zurück?

Kann bloß Vergang'nes dein Gemüth ergößen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Krossot?

Es führt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlich sie lang' verbergen
Das war die Schuld der Tyrannen.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
 Auch Tugend hüllt sie ein:
 Das Vaterland, auf einem Markt verrathen,
 Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Zepter zieren,
 Das unumschränkt befehlt,
 Als Hünd' ein Weusch er zwischen wilden Thieren,
 Nach denen seine Ahte zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
 Finkerkern Schrift und Wort?
 Umsonst! Es wälzt sich jeder Stutzgedanke
 Sachantisch und unerblich fort!

Umsonst, Verächter, tadest du das Neue,
 Allmächtig herrscht die Zeit:
 Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
 Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Volksgemeinde
 Freiheit verliehn und Stanz,
 Vor jenem fünften Karl und seinem Zeinde,
 Dem Schweden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich herbin einß wie Ulrich Zutter,
 Verlassen und allein,
 Abzieh'n den Feudlern will ich ihre Nutter:
 Nicht lehn't's der Mühe, schlecht zu sein!

Das Reich der Geister.

1832.

Es lag ein Bülberich auf goldenen Kissen,
Und schlief; da kamen fürchterliche Träume
Ihm in's Gemüth gleich wilden Schlangenbissen:

Sie führten ihn in außerird'sche Räume,
'Vom Reich der Geister süßte' er sich umfanger.
Das ewig klar und ohne Wolkensäume:

Eufestlich war ihm, was die Geister sangen,
Wie einst Tarquin von Brutus ward vertrieben,
Und wie Hipparchus nicht dem Tod entgangen.

Und solche Dixerler wagt man hier zu lieben,
So denkt er bei sich selbst, wo ist die Achtung
Für jeden Nachstreuch, den ich ausgefrieben?

Was will die Sonne hier, da längst Unnachtsuna
Ich über'n Horizont der Welt verbreitet,
Wo Jeder kniet vor mir in Selbstverachtung?

Und sieh, ein Mann mit hoher Stiene schreitet
Auf ihn heran und ruft: Besammernsdwerther,
Welch Schreckensschicksal ist dir hier bereitet!

Hier herrscht die Freiheit stets in unbeschwerter
Gedankenruh', du kannst sie nicht verjagen,
Oymnächlich sind hier alle deine Schwerter!

Dech will zuerst ich, wer ich sei, dir sagen:
 Ich bin der große Arentinische Tichter,
 Nach dessen Staub du magst Ravenna fragen:

Ich war den Sündern meiner Zeit ein Richter:
 Dech unter Allen, welche schon verwiesen,
 Erreichte keiner dich und dein Missethater!

Was wird man einst auf deinem Grabe lesen,
 Der du zugleich Peredes gegen Kinder,
 Und gegen Männer Ezzein gewesen!

Ein Unterdrücker, nicht ein Ueberwinder;
 Gezeugt von einer schauderbar'n Lemure,
 Und dann gestreift noch auf den Stamm der Schinder!

Sohn eines Vankerts, Enkel einer Hure,
 Vernimmst du nicht, was Alle dich begrüßen:
 Achabcam, wie steht's mit deinem Schwur?

Hier hast du nun die grause Schuld zu büßen:
 Die Lebten selbst im Reich der Geister wollen
 Dir in's Gesicht und treten dich mit Füßen!

Gehorsam wußte dir die Welt zu zollen:
 Dort nannten Schurken dich sogar den Frommen,
 Hier wär's Verbrechen, dir gehorchen wollen!

Wo sind die Sklaven alle hingekommen,
 Die, unterwürfig ihrem Herrn und Meister,
 Jedweden blut'gen Trevel übernehmen?

Hier gilt Gesetz, hier äußert sich in freier
Thatkraft die Tugend, die du hast gelogen:
Hier giltst du nichts, du bist im Reich der Geister.

Wie haben deine Schmeichler dich betrogen!
Nun wirst du (wer gedächte dich zu schonen?)
Zur ungeheuren Rechenschaft gezogen!

Bernimm! von allen jenen Millionen,
Die du gestürzt in Jammer und in Klage,
Die du geschleppt in fürchterliche Zonen,

Von allen, denen du verkürzt die Tage,
War Jeder Mensch wie du, der Seelenwäger
Hat sie gewogen auf derselben Wage:

Bald stehn sie Alle gegen dich, die Kläger,
Wann ihre Zähren sich zum Strom vermählen,
Aus dem du schöpfen sollst als Wasserträger!

Dem König Kobrus will ich dir erzählen,
Der in den Tod ging, um sein Volk zu retten,
Deins muß sich deinethalb zu Tode quälen!

Und noch auf Porbeern wählst du dich zu betten,
Wie deine Schmeichler dir es vorgeplaudert?
Tyrann, erstick' in deinen eignen Ketten!

Er spricht's. Der Bäterich erwacht und schaudert.

An einen Deutschen Staat.

1832.

Du wachst; allein wer bürgt dafür
 Ob nie du schlafen wirst?
 Ob Muth und Vaterlandesgefühls
 Auf ewig bleiben wach?

Tu ruhst an einem Bergesrand
 Gefährlich überaus,
 Hat wehe's, sobald du schläfst
 Nur einen Augenblick!

Wedenke nicht des Augenblicks,
 In's tiefe Werden sieh!
 Die ganze Zukunft, liegt sie nicht
 In deiner Brust allein?

Es sah die Welt Jahrhunderte
 In dumpfen Schlaf gesenkt,
 Und einer wildbewegten Zeit
 Folgt eine träge nach.

Wer aber selbst in schlaffer Zeit,
 Wer, sprich, erhielt sich wach?
 Es blieben selbst in schlaffer Zeit
 Die freien Völker wach!

Es ist die Freiheit jener Puls,
Der stets lebendig schlägt,
Der stets zum Kampfe treibt ein Volk
Für seinen eignen Heerd.

Nie fehlen ihr Vertheidiger,
Nie mangelt ihr ein Schwert,
Und wer sie recht gekostet hat,
Geht in den Tod für sie!

O wär' ich frei, wer raubte mir's?
Verlör' ich jede Hand,
So bleib' ich doch die Waffe noch
Mit meinen Zähnen fest!

Du fürchtest diesen starken Wein,
Dieweil er mächtig gährt;
Doch setze nur den Becher an,
Er macht die Seelen stark!

Und wenn du diesen Trieb erlischt,
(Du wirst es nicht, ich weiß!)
Dann stehst du nackt und waffenlos,
Wie ein entnervter Greis.

Wenn dieser Trieb erlischt, er ist
Erlöschen manchem Volk,
Du rüttelst dann die Leiche wohl,
Und rüttelst sie nicht auf!

Er sei bewahrt als Heiligthum,
 Der ew'gen Lampe gleich,
 Die hangend vor dem Hochaltar
 Des Doms Gewölb erhell't.

Verachend blickt Verwunderung
 Auf alle Völker hin:
 Verwundert nicht! Es liegt an euch,
 So groß zu sein wie sie!

Wirst endlich diese Stelzen weg
 Vernehmer Gleichnerei:
 Wahr sei der Mensch, er kriech' nicht,
 Senk' braucht es kein Gebet.

Im Herzen wehnt die Gottesfurcht,
 Und blod ein Büßerich
 (Wir wurden's inne) breitet sie
 Wie einen Mantel aus!

Dann deiner Söhne jeglicher
 Sein Bürgerthum erkennt,
 Dann sinkt vor dir Europa's Schwert
 Und Aiens Ferkelbein!

Der Rubel auf Reisen.

1831.

Der Rubel reißt im deutschen Land,
 Der fremmen Feuten frommt,
 Und jeder öffnet schnell die Hand,
 Sobald der Rubel kommt.

Ihn speichert selbst der Pietist,
 Und gibt den Armen mehr:
 Seit außer Kurs die Tugend ist,
 Kurfürst der Rubel sehr.

Der Tugend wird bloß Ruhm zu Theil,
 Es ist ein heßler Schall;
 Doch wenn die Welt um Rubel feil,
 Dem klingt ein rein Metall!

Da wird die Nacht gescheuten Tag,
 Der Teufel wird so gut!
 Was nicht ein heller Klang vermag,
 Was nicht ein Rubel thut!

Des Nordens Sternbild wird bekrängt
 Vom Sängershor des Tent:
 Es ist der Rubel, der so glänzt,
 Der so das Aug' erfreut!

Wohl ist er ein an jedem Strand
 Süßbangegrinzter Gast:
 Verkaufe nur dein Vaterland,
 Besern du eines haßt!

Der Rubel klirrt, der Rubel fällt,
 Was ist der Mensch? Ein Schuft!
 Um wenn die Welt dir nicht gefällt,
 So steig' in deine Gruft!

Erst gab's nur Einen Kopeken,
 Jetzt gibt's ein ganzes Schek;
 Und schüttelst du das Haupt dazu,
 So leg' es auf den Bock!

Der Teufel regt, der Gott verflucht,
 Der blanke Rubel reißt:
 So ward von je die Welt regiert,
 So lang' die Sonne kreißt.

Herrscher und Volk.

Wie sehnt ein willkürübender Herrscher sich
 Nach Dichterweibbrauch, dessen er nicht bedarf:
 Er legt an's Schwert kraftvoll die Faust und
 Wen er zum Opfer sich wählt und wer ihm

Wissfällt und wer Freiheit zu verkünden wagt,
 Den trifft der Tod, den decken Sibiriens
 Schneefelder zu, der wird geschmiedet,
 Tief in der Grotte des Helsenlands,

Titanenfaß auf eisernen Koss, zu dem
 Das Meer emporschlägt. Aber das Volk bedarf,
 Ohnmächtig schmerzvoll, eines Mannes,
 Welcher im Lied es empfiehlt der Nachwelt

Als Stoff des Mitleids, welcher erzählt, wie schnell
 Zusagen wehn aus fürstlichem Mund, und ach!
 Gleichschnell verweht sind, wie man Schwüre
 Bricht in der Nähe des Pöls und südwärts.

Sind Schwüre nicht (leicht löst sie der Papp) ein Spiel
 Perzloser Bourbons? Nichtigem, falschen Eid,
 Ach, tauschte Frankreich, tauschte Spanien,
 Tauschte das Land um Nessina's Pyrus,

Tiefseits und jeneseits! Einen erblickten wir,
 Der seines Zwingherrn blutige Hand geküßt,
 Nachdem umsonst sein Volk des Wagens
 Stride zerhau'n, den geliebten König

Nicht lassen wollend. Jener entwich, da secht's
 Sechs Jahr' um ihn, sechs Jahre, befreit zuletzt
 Ihn aus der Fäst. Er kommt und liefert
 Seine Beschützer dem Blutgerüst aus.

War solches Undanke fähig ein Nero selbst?
 Dem, der für ihn sich opferte, mindestens
 Dem Strang des Penters ihn entrückend,
 Hätt' er ein rühmliches Grab gegönnt ihm!

Ihr fürchtet nichts, Tyrannen, allein den Tod
 Desch fürchtet ihr, der kein Diadem verschont:
 So möge denn um's Sterbelager
 Drängen sich euch der verhasste Chorus

All derer, die dumpfbrütende Kerkerluft
 Frühzeitig regrafft, all der Gequälten Geiß,
 Die auf Galeeren euch, mit Mördern
 Eng an einander geloppelt, küssen,

All derer, die, weit über die Welt verstreut,
 Dem Bild der Heimath ihre Gemüther voll,
 An fremder Thür ihr Brod erbetteln,
 Ja, zu Barbaren verbannt, des Nothleid's

Mithätigkeit ansehen! Um euer Bett
 Wird manch Gespenst mit drohendem Finger stehn.
 Durch Kettenlärm euch weckend, oder
 Priester und Priestergebet verschauend.

Der künftige Held.

Rückwärts gewandt blidt oft in der Fabel Nacht
 Der Dichter, späht Helden sich aus, und forschet
 Durch manches Zeitlaufs Thatenwirrwar,

Liederbegierigen Sinns nach Felsen:

Ich wähle den mir, welcher dereinst erscheint,
 Und will vom Tod nicht werden Gemedelt:
 Den Mann der Zukunft preisend, wandelt
 Vor dem Erwarteten mein Gesang her!

Er komme bald und, welchem des Ewigen
 Rathschluß verleihe ruhmwürdiges Rächeramt
 Gehäufte That, aus den Zähnen
 Reiß er dem Wolfe das Lamm, er komme

Dem Stamm verderblich jener Semiramis
 Mit ihrem zahllos wimmelnden Däplerheer,
 Die schon der Vorzeit graues Wort und
 Als babylonische Rege weissagt!

Er komme, der, mit strafendem Geißelstieb
 Nach Affen beim Kumpfnüßrige Sklaven peitscht,
 Sie selbst und ihre längst entnervten,
 Weiblich entgärteten Dschingiskane,

Die nur des Mords noch pflegen, und nicht der Schlacht,
 Des Böllermords! Dir, Sieger, möge dann
 Mongolenblut aus jeder Pore
 Ueber den faltigen Mantel triesen!

H a s s a n d r a.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
 Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
 Dich ein Gott hie; ewig umsonst ersehst du
 Frieden und Freiheit!

Kaum versank allmächtig, im trägen Zeitlauf,
 Jener Zwingsburg südlicher Bau zu Trümmern,
 Wo des Welt Herrn Zeyter dem Inquisitor
 Schürte den Polystoß:

Sieh, da leimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
 Frischen Unheils wuchernder Same leis auf:
 Doch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
 Tiefge Scheusal!

Selbst dem Vell furchtloser Begeisterung trogt
 Dieser Stamm, der Alles erbrüdt, und keiner
 Bolke, weh uns, reitender Vllz zerschmettert
 Wipfel und Aß ihm!

Letten dräu'n, wie nie sie geklirrt, der Menschheit
 Dangen Hals zuschnürend, und parricidisch
 Nicht im Bettlauf mächtiger Ungeheut sich
 Zevler an Zevler!

Noch einmal, wie's kündet die alte Aabel,
 Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
 Sein Gespinn rückwärts mit Entsetzen senkend,
 Schaudert Apelle!

Jwar der Fahn kräht; aber er weckt die Welt nicht!
 Selbst des Einberns Stachel vielleicht zersplittert;
 Adler Deutschlands, beprellter, kreise wachsam,
 Schärfe die Klan'n dix!

Epigramme.

Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Erbhelles eintrug Kränze, regierte der Pöbel,
 Doch wo Zü für den Kranz erlitten, regiert er gewiß!
 Pöbel und Zwangsherrschaft sind innig verschworen, die Freiheit
 Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

Fruchtlöse Zwangsanstalt.

Echtes verbiethst du leicht; doch gegen des Genius Werke
 Sind eckmüthig und schwach Ederge, Minister, Despot:
 Während du glaubst das Genie zu beherrschen, beherrscht dich
 Bößhaft
 Dies des Genie's Leichnam, welchen die Seele verließ.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn Raumsich und wild, weat mächtigen Genus,
 Mög' es bezeugen Aiben, mög' es bewähren Florenz,
 Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
 Aber sie het, und zugleich alle Talente mit ihr.

Geisterfucht

Tiefer entseligen Lucht vor dem Geis, ihr Guten, entschlagt euch.
 Nennt ihn näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

Auf ein gewisses Collegium.

Wahrlich, du machst mich fast gleich einer Bedientenversammlung.
 Laß ein Vergnügen nicht finden dir auf die Pivree!

Sogenannte Freiheitskriege.

Freiheitskriege fürwahr! Stund ein' Mithrad's etwa
 Mit Kaschiren im Bund, als er die Perser bezwang?

Der Galgen.

Namen der Aenlichen wurden an schwebliche Galgen geheset,
 Weil sie, von Polen vereint, tapfer wie Polen gekämpft;
 Aber das Volk nahm, ging es vorbei, vor dem Galgen den Hut ab
 Ja, bei nächstlicher Zeit ward er mit Namen besänzt.

An einen Despoten.

Teufelscher Heuchler! Du machst mit der Rechten das Zeichen des
Kreuzes,
Doch mit der Linken indeß schlägst du die Völker an's Kreuz.

Wochenblattanzeiger.

Auf Sanft Gesens sind drei Stübchen sogleich zu vermietthen
Für hartnädige drei blinde Verkennner der Zeit.

Deutsche Geschichte als Tragödie.

Welch babylonischer Thurm als Verwurf tragischer Handlung!
Freilich, geschehn ist viel; aber es mangelt die That!

An die Martyrer der Freiheit.

Plattet in heiligen Schaaren um uns, und die blutenden
Zahnen
Schwingt in der Schlacht, wenn ein Mann und Sklave
im Kampf.

Wappen der Medici.

Wo nur immer ich euch, medicische Augen, erblicke,
Garten und Tempel und Haus ziehend in Rom und Florenz,
Werd ihr Paß nur und Zucht, heillose Symbole der Anechtshaft,
Denen der edelste Staat, lange sich kränzend, erlag.

Napatthum.

Bäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
 Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

Anruf.

Mordet getrost, Bluthunde! Der Tod ist süß wie die Liebe!
 Nicht um den Thron, glaubt uns, tauschen wir ein das
 Schafot!

Genf und Genua.

Zwei Freistaaten begrenzten den garkigen Staat, und sie sahn sich
 Durch die Despoten Turins bitter gehaßt und bekämpft.
 Doch sie trepten dem Tückischen stets: klos Genua sank nur
 Unter das Joch Schuldbes, Dank dem bewußten Congreß!

Abschied von Deutschland.

Zusammen pack' ich meine Habe,
 Und was im Busen mir gedieh,
 Denn länger nicht mehr frommt die Gabe,
 Die mir ein milder Gott verlieh.

So hat er mich umsonst begeistert?
 So war's umsonst, was ich empfand?
 Und jeder arme Stümper meistert
 Den Griffel einer Meisterhand?

In Dunkel muß der Geist sich bergen,
 Damit's die Blöden nicht verkeh'n,
 Dann mag er mitten durch die Schergen
 Wie ein erhab'nes Wesen geh'n.

Der mörderische Cenfor lümmelt
 Mit meinem Buch auf seinen Knie'n,
 Und meine Lieder hab' verflümmelt,
 Zerrissen meine Paumenie'n.

So muß ich denn gezwungen schweigen,
 Und so verläßt mich jener Bahn,
 Mich fürder einem Volk zu zeigen,
 Das wandelt eine solche Bahn.

Doch gieb, o Dichter, dich zufrieden,
 Es läßt die Welt nur wenig ein,
 Du weißt es längst, man kann hienieden
 Nichts Schlechteres als ein Deutscher sein.

Warschau's Fall.

Als durch die Hauptstadt frohlich eink' freiwill'ger Schaaren
 langer Zug,
 Aus Kalisch angelangt, sich wand und Polens weiße Fahne trug,
 Da brachte Warschau's reges Volk dem tapfern Schwarme,
 der das Joch
 Hinwegzuschütteln war euslanmt, den Kalischern, ein Lebehoch.
 Rein! rief ein Jüngling aus dem Zug, und drückte fest an's
 Schwert die Hand:
 Ein Sterbehoch den Kalischern! es lebe nur das Vaterland!
 Doch ach! geblutet hat umsonst der Männer felsenfest Ver-
 trau'n,
 Umsonst den Frauschnud dargebracht das Hochgefühl der besten
 Frau'n.
 Sie liegen auf den Knie'n, indeß von fern Kanonendonner
 kracht,
 Und stehn in Tempeln rings um Sieg für Polens allersepte
 Schlacht,
 Umsonst! Und zweifelnd fragt die Welt, seit euer Blut so
 reichlich troff,
 Ob se der Geist besiegen wird den knechtisch plumphen Erdenstoff?
 Ulfenton der Järrlichkeit, wie fromm du mit den Deinen
 sprichst,
 Und mußt aus Liebe noch zuletzt sie mekeln lassen väterlich!
 Vergebens ruft ein ganzes Volk: Wir wollen dich ja nicht,
 Tyrann!
 Das ganze Volk zerstückert wird's, auf daß er's untersuchen
 kann.

Ihr edlen Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht
geren'n,
Es wird der spät'ge Pilger eint auf eure Gräber Rosen
streu'n.
Und auch der Dichter eilt herbei, von keiner ird'schen Furcht
besiegt,
Wo rings um Warschau hingestreckt die große Helatombe liegt.
Einst kommen wird ein freies Volk und pflanzen eine Sieges-
kronbā
Für euch, und ein Simonides besingen dies Thermopylä.

Vermächtniss der sterbenden Polen an die Deutschen.

Wir gehn zu Grab erschöpft und laß
Nach manchem kühnen Streich,
Und atmen unsern Rußenhass
In eure Seelen aus.

Es zwang uns Uebermacht in's Joch,
So treu wir uns verschanz't;
Doch weht die weiße Fahne noch,
Auf unser Grab gehängt!

Ergreift sie eint, und liebevoll
Gedenkt an unsre Pein;
Der ungeheure Frevel soll
Mit Blut gerochen sein!

Wir reiden unsern Sieger nicht,
 Ihn trifft der Zeiten Fluch,
 Von ihm und seinem Alba spricht
 Das allerspätste Buch.

Stets walzt glücklich ein Tyrann,
 Das ist der Menschheit Loos:
 Was bleibt dem unterdrückten Mann?
 Ein Grab im Erdschoos.

Doch ihr, gewarnt durch unsre Qual:
 Sei's morgen oder heut,
 O, seid nur noch ein einzig Mal
 Das alte Volk des Teut!

Eamus omnis execrata civitas.

O kommt im Verein,
 Ihr Männer, o kommt!
 Vernehmt was allein
 Den Geächteten frommt!

Zieht aus von dem Land
 Der Geburt, zieht aus,
 Und schleudert den Brand
 In das eigene Haus!

Landstrecken genug
 Euch laden sie ein.
 Nehmt Schwert mit und Pflug
 Und der Väter Gebein.

Es winket herbei
 Manch' schönes Gefild,
 Wo ein Feld schläft frei
 Auf mächtigem Schild.

Wo nie ein Despot
 Die Geißel gezückt,
 Und der Knechtschaft Noth
 Kein Herz noch erdrückt.

Es baue der Knecht
 Den verödeten Strand,
 Ein feiges Geschlecht
 Im entvölkerten Land.

Er leuchte dem Thier
 Dem verachteten gleich,
 Ihr pflanzt das Panier
 In der Freiheit Reich.

An einen deutschen Fürsten.

(König von Preußen.)

O Fürst, aus einem Stamm von Weisen,
 Den alle mild und edel preisen
 Vereint und laut:
 Ist mir's vergönnt ein Wort zu wagen,
 Obweh! ich dich in meinen Tagen
 Von Angesichte nie geschaut?

Zwar werd' ich deine Gunk verlieren,
 Wosern sie je, dies Haupt zu zieren,
 Mir wort zu Theil.
 Du reiglest einst dich meinen Scherzen,
 Ich bringe jetzt ein Lied der Schmerzen,
 Doch such' ich nicht mein eigen Heil.

Ich stehe für das Volk der Leiden,
 Das aus der Heimath auszuschneiden
 Gedrängt die Zeit:
 Ich stehe für umsonst ermannte,
 Für flücht'ge Heiden und Verbannte,
 Um einen Funken Menschlichkeit.

Sie sel'n der Rache nicht verfallen,
 Schon ist das Herz im Fusen allen
 Genug beschwert,
 Um's Vaterland genug bekümmert:
 Vom Fenster werde nicht zertrümmert
 Ihr edles und berühmtes Schwert.

Wie auch des Gegners Groll sich steigert,
 Wird' ihnen kein Ayl verweigert,
 Kein Trost im Schmerz,
 Und wo ein Gast sich eingesunden,
 Peträufte Balsam seine Wunden,
 So lange schlägt ein deutsches Herz.

Und könnten Fürsten dies vernennen,
 So möcht' ein Phalaris erscheinen,
 Von Scham entblößt,
 Der die, die seinen Schutz erklären,
 Die seine Felle helfen schüren,
 In ihren eignen Lfen hößt.

Wie mancher wähnt den Feind zersplittert,
 Indeh die Nemesis unwittert
 Das Siegeszelt.
 Triumphe sind wie Niederlagen,
 Wenn ihre Frucht besteht in Klagen,
 Im grenzenlosen Paß der Welt.

Und sei's, und soll die Welt es glauben,
 Der Mächtige darf sich kühn erlauben
 Jedwede That:
 Er wehe hunderttausend Klingen
 Und lasse sein Todeum klingen
 Vom Volke, das er niedertrat;

Nur borg' er nicht den Schein des Rechtes,
 Er stehe nicht zu Welt für Schlechtes,
 Um Schutz und Wehr;
 Er trage frei das offene Laster,
 Und seine Stirn von Alabaster
 Beflecke keine Rötze mehr.

Nur rühm' er nicht sich und erdichte
 Ein göttlich Recht. Es ruft Geschichte
 Ihr lautes Nein.
 Wie manche, deren Gräber sprechen,
 Erlangten Kronen durch Verbrechen:
 Kann ein Verbrechen göttlich sein?

Manch Reich entstand durch Schwert und Flamme,
 Es ist von manchem hohen Stamme
 Die Wurzel faul.
 Und seit es Kön'ge hat gegeben,
 So rief sie nur das Volk in's Leben
 Seit jenem ersten König Saul.

Nur um des Völkers Wunsch zu stillen,
 Hat ihn geküßt mit Widerwillen
 Des Herrn Preppel.
 Er möchten Jürken stets empfinden,
 Daß Erdentage schnell verschwinden,
 Und nur des Namens Ruhm besteht.

Unterirdischer Chor.

1832.

Es ist begangen
 Der Völkermord!
 Nun schwindet die Schlangen
 Ihr Jürken alle,
 Laßt den Bürger
 Der besten Pürger
 Jedwede Laß,
 Nur legt die Kräfte
 Ihn auf die Brust.

Ihr mögt erlösen
 Das Ungeheim
 Mit euren Pfeilen,
 Ihr mögt umfassen
 Im Reg den Ober,
 Den Kettenweber
 Der Sklaverei!
 Ihr wißt, Tyrannen
 Sind vogelfrei.

Den Gott zu spielen
 War der im Stand,
 Der vor so vielen
 Geehrt und prächtig
 So viel vermochte,
 Doch untersuchte
 Er jedes Recht;
 Er war allmächtig
 Und war so schlecht.

Er baute Tempel
 Dem Teufel selbst:
 Nun soll den Stempel
 Er auch empfangen,
 Der große Quäler:
 Es sei'n die Water
 Ihn aufgebrannt;
 Er hat's begangen,
 Er ist erkannt.

Ihn schilt Vernichter
 Ein ganzes Volk;
 Nun schreibt der Richter
 Ihm jene That an:
 In allen Krissen
 Gewalt und Liden,
 Meineidig Spiel:
 Er ist ein Satan,
 Die Nase hel.

Schlachterfer gleichen
 In Büßenei'n,
 Voll sind von Leichen
 Gefild und Schanzen;
 Vor seinem Feere
 Von Meer zu Meere
 Ziehn Tod und Pest;
 Er kommt, wir tanzen
 Das schönste Fest.

Den Völkbezwinger
 Grüßt sein Geschlecht,
 Mit blut'gem Ringer
 Der Missethäter
 Zahlreiche Schatten:
 Gefall'ne Gatten
 Von Frau'n bestrickt,
 Ermürte Väter
 Im Velt ersicht.

Den Schmach und Gräuel
 Entwirrt sich ihm
 Ein langer Anäuel.
 Doch kein Verbrecher
 Ist ihm vergleichbar,
 Dem unerweichbar
 Der Dusen schwoll.
 Geuß ihm den Becher
 Megära voll!

Er schlürft begierig,
 Ihm ist von Blut
 Die Lippe schmierig,
 Und als Begleiter,
 Als Schmeichler flütern
 Ihm Ruch' und Ottern
 Loblieder vor:
 Gesegbeseelter
 Monarchen Chor.

Er soll regieren,
 Er soll den Thron
 Der Hölle zieren!
 Sein Reich in kalter,
 Beeister Sphäre,
 Wie groß es wäre,
 Ist viel zu klein;
 Er soll Verwalter
 Der Hölle sein!

An einen Berliner Jacobiner

(Stägemann).

Die Feder Marats, wieder in Blut getaucht,
Steht auf und lehrt scheußliches Penkerthum.
Die Feder Marats? Nein, die deine,
Wahrlich abscheulicher, zehnmal, ist sie.

Er schrieb für Freiheit, mindestens wie er sie
In seiner teuflisch kochenden Brust verstand:
Du glückst für Knechtschaft, willst Vernichtung
Predigen über ein ganzes Volk und.

Nicht bloß sie selbst, ihr Name sogar — es spricht's
Dein feller Mund — soll schwinden und untergehn:
Nur dich hinweg, dich Name Volens!
Ruff du, die Schreib' ich es nach mit Schauer.

Ihr Name selbst? wie kränzte der Name dich?
Ihr Name bleibt und gingen sie selbst zu Grund!
Er ward mit Helvenblut geschrieben,
Menschlichem Ruhme die schönste Sternschrift.

Du freilich wischst demüthigen Schritts zurück,
 Wenn fremde Macht ankam das Vaterland.
 Sie starben, ja, doch nicht entgingst du
 Ihrem gebrochenen Heldenblicke.

Sie schrecken dich im Tode sogar und nach
 Dem Tod verfolgt dein schändes Gedicht sie noch.
 O soll'ne Großmuth! Seltsame Seelen
 Nährt der entartete deutsche Boden!

Du höhnst den Leichnam, aber ich leg' indes
 Dies kurze Lied auf mächtigen Aschenkrug:
 Hier liegt ein Volk! und dort bei dir ging
 Menschengefühl in Sophistik unter.

100

100

100

100





ANASTASIS GRÜN.

III.

Anastasius Grün

(Graf Auersperg).

1806.

Als die deutschen Dichter außer Oesterreich die Anklänge der Exposition, die durch Upland erschollen waren, und den antiken Jern, den Platen über die Alpen trug, noch nicht weiter geführt, erschienen die »Spaziergänge eines Wiener Poeten«, und trugen mit so viel Form und Loyalität die Gefühle der Freiheit und die Ansprüche des schönsten Landes der Erde auf eine edlere Form seines politischen Lebens vor, daß sie sich in und außer Oesterreich einen ausgebreiteten Beifall erwarben. Diese Gedichte knüpfen fast überall an die Natur an. Sie rufen dem Kaiser zu:

Steh', wie stolz die Wälder rauschen, wie die Aeben saftig glüh'n,
Voll Metall die Berge ragen, segelreich die Ströme zieh'n!
Und dein Volk wie ganz dem Boden, nur an Freiheit,
ach! nicht gleich!

Steh' die edlen Keim' und Blüthen, so gesund, so schön und reich!
Derr, sei du der Frühlingsodem, welcher frei sie wachsen heisst,
Sei die Sonne, die sie reiset und darüber segnend kreist!

O dann wird das Volk auch blühen, wie die Blumen
ringsumher.

Das Elegische der Zehnsucht nach Freiheit, wenn ein denkender Mensch die Fluren durchwandert, die von der Natur so reich begabt, von der Menschenbildung und freier Geistesbewegung so verlassen sind, ist ein schönes Motiv, das jeden edleren Menschen von den ionischen Küsten bis zum Comersee und der pyrenäischen Halbinsel begleiten wird. Die Spaziergänge des Wiener Poeten reichen daher mit ihrer Stimmung weit über sein Vaterland hinaus. Dies Freiheitsgefühl ist aber freilich mehr das Eigenthum und die Betrachtung eines fremden Reisenden, eines einsamen Wanderers, als des Volkes, dessen Fluren er durchstreift. Anastasius Grün verließ im „Schutt“ diese Form. (Der „letzte Ritter“, der früher erschienen war, wurde durch Popularität der Spaziergänge gehoben.) Er widmete die Spaziergänge seinem Vorgänger Abland mit den Worten:

Für ein Volk, getreu und bieder,
Für ein schönes freies Recht
Kämpften heiß einst deine Lieder,
Kühn, wie Helden im Gesecht.

Drum sind dir nicht fremd die Lieder,
Die ich sang von grünen Höl'n,
Für ein Volk, das treu und bieder,
Für ein Recht, das frei und schön!

So klar ist er sich über dies Verhältniß. Eine solche directe Zehnsucht nach politischer Freiheit ist im Vergleich zu dem Inhalt unserer klassischen Dichter ein neuer Gehalt der romantischen Poesie, die im Uebrigen die geistige Freiheit des 18. Jahrhunderts nicht erreicht.

1.

Antworten.

Dichter, bleib bei deinen Blumen! Nicht an Thronen frech
gemeißelt! —

„Wenn dich mehr als Blumenkronen eines Fürsten Kron' be-
geißelt,

„Zeire, wie's so manch bescheidner, vaterländ'scher Säng'er thut,
„Poße Fest- und Namenstage, huldigend mit Sangesgluth!“

Poßn bedünkt es mich, den Fürsten sonst zum Ruhme nichts zu
sagen,

Als daß sie geboren wurden, und auch Namen gar empfangen!
Duben mögen solches rühmen! Aber schweigen laßt mein Lied.
Daß es große Thaten ragen, Licht und Freiheit strahlen sieht!

„We du doch so unerträglich! Freiheit hieß, und Freiheit wieder!

„Stets dasselbe Liedlein lehrnd! Kennst du sonst denn keine Lieber?

„Wißt du winseln nur und klagen, nimm dir doch ein andres
Ziel!

„Suche andre Stoff und Weisen, in der Welt ist Jammer
viel!“

Soll ich unser Land wohl schmähen? O kein schön'res find' ich
wieder!

Soll ich unser Volk verlästern? Das ist treu und gut und bieder!
Einen Zehl nur haben beide: daß die Freiheit ihnen fehlt,
Doch das Herz nur eine Klage, nur ein Lied den Mund
beseelt.

»El, dein Schmerz sei dir gelassen! doch was störest du die
Andern,

»Die zu euren schönen Bergen, duft'gen Wäldern fröhlich
wandern,

»An der reifen Saat sich freuend, labend sich am goldnen Weine?

»Was in ihren Jubel rasselst du mit unsern Ketten drein?»

Eben weil in solchem Jubel, zwischen solchem Blüthenleben,
Zwischen goldner Saaten Säuseln, zwischen Arden duft'ger
Neben,

Unter Bäumen, grün und laubig, unter Lerchen leichtbeschwungt,
Das Geraffel arger Ketten gar so wunderschaurig klingt!

Hymne an Oesterreich.

Niehm Austria, wie herrlich glänzt du vor meinen Blicken!
 Eine blanke Mauerkrone seh' ich stolz das Haupt dir schmücken,
 Reicher Voden üpp'ge Zülle reich auf deine Schultern fallen,
 Blonden Gelds wie deine Saaten, die im Winde fröhlich
 wallen.

Festlich prangt dein Fels, der wohn'ge, in dem grünen Sammt-
 gewande,
 Drau als Eisberggurt die Donau, und die Nebe als Quirlsande;
 Leuchtend flammt sein Schild, der blanke, welchem Lenz und
 Har entseigen,
 Aller Welt von deinem Bündniß mit dem Tag und Licht zu
 zeigen!

Jarblig ist ein Blumen-Estrich dir zu Füßen aufgegangen,
 Eine Garde stolzer Eichen seh' ich im Gefolg dir prangen,
 Kön'gen gleich in Purpurmänteln deine hohen Berge ragen,
 Die als Kronen schmucke Burgen hell im Morgenröthe tragen.

Hier bist du die Braut, die heitre, unter Blüthen an der Quelle,
 Kränzend sich mit Perl' und Rose, spiegelnd sich in klarer
 Welle;
 Dort gleich muth'ger Amazone nach erfolgter Schlacht zu schauen,
 Erzumpanzert und gewaltig, doch voll Schönheit selbst das
 Grauen!

Wie im hohen Göttertempel glorreich einst Pallas-Athene,
 Stehst du da in stiller Weisheit, heil'ger Kraft und milder
 Schöne!

Aus den lieben süßen Augen muß ein hoher Geist auch sprühen,
 Unter'm üpp'gen, schönen Busen dir ein edles Herz auch glühen.

In der Hand des Wissens Bücher hältst du siegreich aufgeschlagen,
 Wissend, daß, wie deine Saaten, sie manch goldenes Körnlein
 tragen,

Daß, wer hat gesunde Augen, Tageslicht vertragen lerne,
 Und noch keine Hüt' in Flammen ward geseht durch's Licht
 der Sterne.

Erz berührt und Stein und Leinwand deine Zauberhand nur
 sagte.

Sieh, da als ein Welt lebendig springt der Marmor aus dem
 Schachte,

Sieh, da lebt und spricht die Leinwand, fröhlich klingen die
 Metalle,

Und der Kunst geweihte Dome ragen hoch zur Sternenhalle!

Freiheit prangt als hell'ge Fesung über deinen Friedenschütten,
 Freiheit glänzt auf allen Bannern, drunter je dein Volk gestritten;
 Besser als die Fänd' in Fesseln taugen dir die fessellosen,
 Sei's das Schwerdt der Schlacht zu schwingen, sei's zu pflücken
 Friedensrosen.

Doch: Vertrauen! heißt die Fessel, die dir gilt, dein Volk zu
 binden,
 Und um Brüder sie und Brüder und um Fürst und Volk zu
 winden;
 Wenn der heil'ge Regenbogen stolz sich wölbt durch Wetter-
 grauen,
 Strahlt aus ihm herab das große, schöne, ew'ge Wort: Ver-
 trauen!

Drum wohl darfst du stolz und freudig, Austria, dein Haupt
 erheben,
 Durch der fernsten Zeiten Nebel wird dein Schild noch glän-
 zend schweben!
 Viel hat dich der Herr gesegnet, doch du darfst auch rühmend
 sagen,
 Daß bei dir die edlen Kelme reich und herrlich Frucht getragen!—

Also klang jüngst meine Hymne. Sonst, wenn Dichter Hymnen
 singen,
 Glänzt ihr Aug' wie Sonnensubel, saucht ihr Herz wie Par-
 senklingen;
 Doch wie mocht' es denn geschehen, daß ich mußte bei der meinen
 So aus kleinem, vollem Herzen viel der bittern Thränen
 weinen?

3.

Gastrecht.

Alexander Psilanti stürzt vom Schlachtfeld kampferbicht,
 Wo die Freiheit ihres Mutes letzten Tropfen hat verspritzt,
 Wo er einen hohen Erden sich gewonnen, unbewußt,
 Eine schöne Feldenwunde, lassend vorn an seiner Brust.

So mit holzer Purpurrose seinen Busen ausgeschmückt,
 In der Hand den Stumpf des Schwerdtes, kampferbrochen
 und zerstückt,
 Tritt der Held auf Oestreichs Boden, — o beträt' er ihn doch nicht!
 Deut vertrauend uns die Hände, tritt an unsern Herd und spricht:

„Wenig ist's, darum ich stehe! Gebt mir Linnen zum Verband,
 Laßt an eurer Lust mich laben, und erfreun an eurem Land! —
 Mächt'ger als der Mund des Gastes spricht sein rinnend Hel-
 denblut!

Und sie heißen ihn willkommen, und zu bleiben wohlgemuth.

„Munkats ist ein hübsches Schloßlein, Lust und Aussicht schön
 und rein!

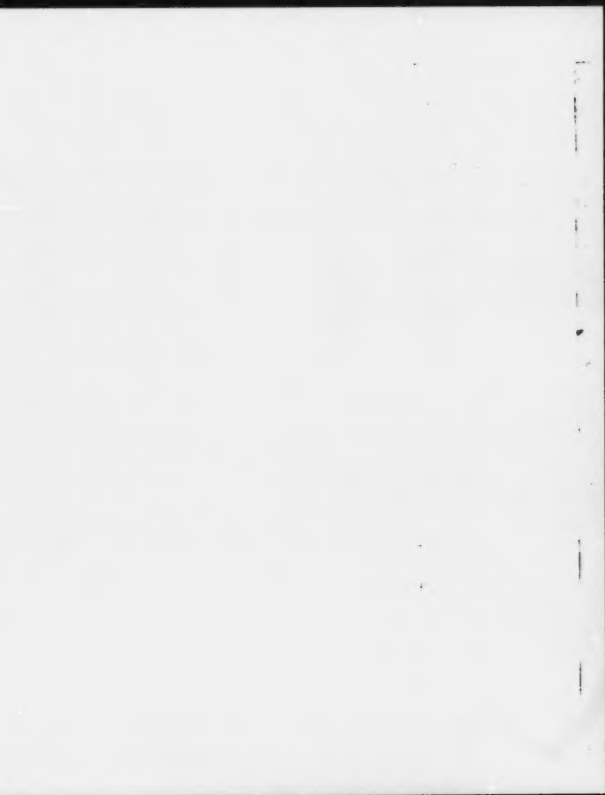
Nur beschränkt euch noch einstreifen auf ein einz'ges Fensterlein;
 An Verband soll's auch nicht fehlen, der wohl fest und gut
 euch paßt,

Scheint er auch zu sein von Eisen, gleicht er auch den Ketten
 fast. — —

Durch sein Gitterfenster nieder blickt der Grleichenheld aufs
Land,
Das in schweizerischer Hülle zaubervollen Lenzes stand:
-O wie können Rosen duften, Saat und Frucht noch schwel-
len dicht,
Saft'ge Reben lockend winken, wo des Gastes Recht man
bricht? — —

Sieben lange Jahr' in Ketten dort der Peu and Pellas lag.
Sieh', nun löst man sie, daß wieder frei mit uns er wan-
deln mag!
Aber kaum nach sieben Tagen brach der Tod sein Herz entzwei!
Traun, mich dünkt, daß er gestorben wohl an unsrer Freiheit
sei!







FRIEDRICH SCHLEGEL.

IV.

Nicolaus Lenau

(Niembisch von Strehlenau).

1802.

Im vorigen Jahrzehent trat Nicolaus Lenau (Niembisch Edler von Strehlenau aus Ungarn) mit einer Sammlung lyrischer Gedichte auf, in denen die Töne der Liebe, die Stimmen der wunderbaren Natur seines Geburtslandes und die Trauerklänge der Vergänglichkeit ergreifend angeschlagen wurden. Wenn ja der Lyriker das, was er singt, innerlich erlebt und ganz durchgenossen haben muß, so gebührt dieser Name Lenau wie Wenigen. Die mächtige Innigkeit seines rein menschlichen Gefühls, welche die Grundlage seiner Dichtergröße und die Quelle seines Unglücks gewesen ist, ließ ihn auch den Leidensfelsch unsrer Zeit bis auf den Grund leeren. In diesem Kessel schäumte ihm die Freiheit zuerst auf im Jahre der Julirevolution, und Keiner hat dann wie er und Platen so erschütternd das Schicksal des unglücklichen Polens gesungen, so edel zürnend den Blig der Poesie

auf das Gaurt der Unterdrücker geschleudert. Als auch die deutschen Hoffnungen und Bestrebungen für ein freies Leben, in dem eine männliche Seele sich wohl fühlen konnte, immer entschiedener scheiterten, ging Venau über's Meer, mit einem Abschiedsruf an sein Vaterland, das feige kumm die Ferse dem Despoten küßt, und während Deutschland ihm zur bleichen Heimath wurde, grüßte er Amerika, das Land der Freiheit, als sein Vaterland. Er fand jenes Land voll träumerischem Trug, auf das die Freiheit im Vorüberflug bezaubernd ihren Schatten fallen läßt; er sah schmerzlich ein, daß die politischen Formen der Freiheit, so sehr sie das Erste und Nothwendigste sind, doch die volle Genüge des ganzen befreiten Menschenlebens noch nicht gewähren, so lange statt der edlen geistigen Güter der Kunst, Wissenschaft, Poesie nur Geld und Erwerb der Angelpunkt des Daseins sind; daß der Mensch nicht nur ein freies Vaterland braucht, sondern daß dies Vaterland auch eine Heimath für sein Herz werden muß. Er suchte die letztere bei seinen Freunden wieder auf, doch ward er in Deutschland der Freiheit nicht untreu. In den großen Bewegungen und Gestalten der Geschichte spiegelten sich ihm nun die Kämpfe und Leiden unsrer Zeit; so versenkte er sich in die Seele Savonarola's, der, ein Mann des Volkes, die christliche Republik in Florenz gründen wollte und vom Papst, vom Pöbel und der Aristokratie zum Scheiterhaufen geführt wurde. Auf die Höhe dieser dichterischen Weltanschauung trat Venau aber in den „Albigensern“, wo er sein Herz zu dem der Menschheit

erweiterte, alle Kämpfe der Freiheit mitkämpfte, all' ihre Hoffnungen und Siege begrüßte und endlich aus ihrem Todesfeld die Schmerzen trank, die ihn überwältigten. Sein Geist umbunkelte sich und der Wahnsinn brach aus in den Worten: »In die Freiheit will ich!«

Er lebt in Wien in einer Irrenanstalt. Anderes Unglück, sagen seine Freunde, habe seines Maß gefüllt. Wer aber nur daraus (sagen wir) dies Schicksal erklären wollte, der müßte sein Herz haben, um in dem Schlufgefäng der Albigenfer nicht zu ahnen, wie die Geister jener dunklen Nacht schon damals zerreißen auf den Saiten seines Innern spielten:

»Boher der düst're Unmuth dieser Zeit,
Der Groll, die Gile, die Zerriffenheit?
Das Sterben in der Dämmerung ist Schuld
An dieser freudenarmen Ungebuld.
Part ist's, das langersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgenrauen;
Und müssen wir vor Tag zu Asche hulen,
Mit heißen Wünschen, unvergolt'nen Quaten,
So soll doch in der Freiheit goldenen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken!«

Seine Flamme ist zu Asche gesunken; aber wir vergessen ihn weder jetzt noch einm, einen der größten Dichter unsrer Zeit, einen der edelsten Martyrer der Freiheit. —

Von seinen Gedichten ist der erste Band in neun-
ter, der zweite in siebenter Auflage erschienen; der
»Faust«, der »Savonarola« und die »Albigenser« in
der zweiten. Das Gedicht: »Don Juan« ist noch unvoll-
endet und ungedruckt.

Abschied.

Nach eines Aufwandernden.

Sei mir zum letztenmal begrüßt,
Mein Vaterland, das feige, dumm
Die Fesse dem Despoten läßt
Und seinem Willkür gehorcht kumm.

Beht schlief das Kind in deinem Arm,
Du gabst, was Knaben freuen kann,
Der Jüngling fand ein Liebchen warm,
Doch keine Freiheit fand der Mann.

Im Hochland streckt der Jäger sich
Zu Boden schnell, wenn Wildeschaar
Hervor sich stürzt fürchterlich;
Dann schneubt vorüber die Gefahr:

Mein Vaterland, so sinkst du hin,
Kauft dein Herrscher's Tritt heran
Und läßt ihn vorüberziehen,
Und hält den bangen Athem an. —

Alleg, Schiff, wie Wolken durch die Luft,
 Bin, wo die Wetterflamme brennt!
 Meer, heile mir hinweg die Klust,
 Die von der Freiheit noch mich trennt!

Du neue Welt, du freie Welt,
 An deren blüthenreichem Strand
 Die Kluth der Tyrannei zerfällt,
 Ich grüße dich, mein Vaterland!

In der Schenke.

Am Jahrestag der unglücklichen Polverevolution.

Unfre Bläser klingen hell,
 Freudig klingen unfre Lieder;
 Draußen schlägt der Nachtgefell
 Sturm sein drausendes Gefieder,
 Draußen hat die rauhe Zeit
 Unfrezer Schenke Thür verschneit.

Hant die Bläser an dem Tisch!
 Brüder, mit den rauhen Sohlen
 Tanzt nun auch der Winter frisch
 Auf den Gräbern eurer Polen,
 Wo verscharrt in Eis und Froß
 Liegt der Freiheit letzter Troß.

Um die Heldenleichen dort
 Kaust der Schnee sich mit den Naben,
 Will vom Tageslichte fort
 Tief die Schmach der Welt begraben;
 Weht die Leichen hüllt der Schnee,
 Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
 Im verwaisteten Trauertale;
 Wenn der Rose Knospe syringt,
 Aufgelüßt vom Sonnenstrahle:
 Reist der Fenz das Leichentuch
 Auch vom eingescharten Glanz.

Nach aus Schnee und Eis hervor
 Werden dann die Gräber tauchen;
 Aus den Gräbern wird empor
 Himmelwärts die Schande rauchen,
 Und dem schwarzen Rauch der Schmach
 Erbrüht der Hache Flamme nach.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Büschenland
 Arabischer Nomaden
 Irri, ohne Ziel und Vaterland,
 Auf windverwehten Pfaden,
 Ein Polenheld und grollet still,
 Daß noch sein Fetz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn heruntersprüht
 Die heißen Mittagsbrände,
 Von ihrem Flammenkusse glüht
 Das Schwert an seiner Lende;
 Will wecken ihm den tapfern Stahl
 Zur Kochegluth der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
 Mit dürftendem Ermatten;
 Der fänke gern zu süßler Ruh'
 In seinen eignen Schatten,
 Der tränke gern vor dürret Muth
 Schier seine eigne Thränenfluth.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
 Weil's trägt ein tief'res Kränken.
 Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
 Vom Schlachtenangehenken.
 Manchnmal sein Mund Kosjuskos! ruft,
 Und träumend hau't er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
 Steht er an grüner Stelle;
 Ein süßes Lied des Mitleids singt
 Entgegen ihm die Quelle,
 Und säuselnd weht das Gras ihn an:
 O schlumm're hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
 Einsüßert ihn gelinde
 In einen schönen Felddentraum;
 Die Wellen und die Binde
 Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
 Umrauschen ihn wie Sieg'gesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
 Herauf des Mondes Schimmern;
 Von einer Beduinenschaar
 Die blanken Säbel kimmern
 Weltbin im öden Mondrevier,
 Der Wüsth nächtlich helle Zier.

Stets lauter kent der Fufentanz;
 Den windverwandten Aliebern,
 Die, heißgetagt im Wendenglanz,
 Dem Duell entgegenwiehern.
 Die Reiter rufen in die Nacht;
 Doch nicht der Felenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaut,
 Die Noß im Duell trinken
 Und plötzlich schauen sie erschaut
 Ein Schwert im Grase blinken,
 Und zitternd spielt das kühle Licht
 Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm
 Ihn aufzuwecken bangen:
 Sie seh'n der Narben Heiligtum
 Auf blasser Stirn und Wange;
 Dem Wüstenfehn zu Herzen geht
 Des Unglücks stille Märschzeit.

Dem Schlafersunknen Felden naht,
 Mit Schritten gählich leise,
 Ein alter, finst'rer Nomad,
 Und Labetrunk und Speise,
 Das Behe, das er ihm erlas,
 Stellt er ihm heimlich vor in's Gras.

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
 Noch harret die stumme Kunde
 Den Gleichen an, ob auch verrann
 Der Nacht schon manche Stunde;
 Bis aus dem Schlummer fährt empor
 Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
 Und singen ihm zur Ehre
 Gefänge tief und ichtachtenwild
 Finand zur Büßentiere.
 Mitrache, nach der Väter Brauch,
 In ihres Vides heißer Hauch.

Wie saht und schwingt sein Schwert der Held,
 Der noch vom Traum berüdt!
 — Er steht auf Othrolentas Helt; —
 Die lauschet der Entzückt,
 Vom hürmischen Gesang umweht!
 Wie heiß sein Blick nach Heinden späht!

Dech nun der Fete schärfer lauscht,
 Sind's fremde, fremde Töne,
 Das ihn im Bassentanz umrauscht,
 Arabiens freie Söhne,
 Auf die der Mond der Wüste scheint:
 Da wirft er sich zur Erd' — und weint.



V.

Hoffmann von Fallersleben.

1798.

Hoffmann von Fallersleben, vormalß Professor in Breslau, gehört ursprünglich der altdeutschen Richtung an; seine Studien widmete er der deutschen Literatur, sie befreundeten ihn mit den Grimms und ihrer Schule; aber er unterscheidet sich von Uhland dadurch, daß er zuerst weniger romantisch und sodann entschieden satirisch-politisch austrat. Schon im Musenalmanach von 1839 finden wir sein »Knüttel aus dem Sack«, welches bei der damaligen Stimmung gegen den Pietismus ungemein ergöhte. Der Humor des Dichters steigerte sich mit dem Erfolge, den seine »unpolitischen Lieder« hatten. Man verbot sie und verwehrte den Zeitungen das Lob dieser harmlosen Humoresken; aber es war ein großer Irrthum, der Opposition den Humor zu verbieten; sie steigerte sich dadurch in vielen Köpfen zu einer viel entschiedeneren

Ansicht und in manchem Herzen zu einem weit ernsthafteren Enthusiasmus, als ihn der Humor voraussetzt. Hoffmann selbst wurde ein Märtyrer und zugleich ein Propagator seiner Typositionslyrik. Er mußte seinen Lehrstuhl verlassen, und nun zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und erneuerte im eigentlichsten Verstande die Pankelfängerei; denn er paßte seine Satiren und Humoresken bekannten Volksmelodien, die er in großer Anzahl in Bereitschaft hat, an, und trug nun Gegenstände der politischen Mißere unserer Zeit abwechselnd nach heroischen und semischen Melodien zur großen Erheiterung seiner Zuhörer vor. Hoffmanns Persönlichkeit unterstützt die Wirkung seiner Gesänge in einem so überraschenden Grade, daß man dieselben Gedichte auf dem Papiere kaum wieder erkennt, von denen man in seinem Gesange zur lebhaftesten Aufregung fortgerissen war. Unterdeß sind Melodie und Text durch den Propheten, der sein eigener unermüdlicher Apostel ist, in allen Gegenden von Deutschland bekannt und in vielen heimisch geworden. Eine Erinnerung an einige seiner gelungensten Lieder hat daher vornehmlich den Sinn, ihm die Ehre zu vindiciren, daß er, nach einem langen Schlafe des Volksgeistes, die erste energisch und unermüdlich erneuerte Typosition durch politische Lyrik geführt.

Daß es möglich war, das unbefriedigte Volksgefühl in Humor aufzulösen, ist ein Symptom allgemeiner Bildung. Wie Berangers Humor sich zu der Restauration, so verhält sich Hoffmanns Lyrik zu unserer Reaction und Philisterwelt. Die große Masse der aufgeklärten Bürger

muß von einer freisinnigen Lebensansicht und von der Förderung politischer Reformen und eines neuen Lebens in der Region des öffentlichen Wesens schon durchdrungen sein, um den Hoffmann'schen Humor zu genießen. Wo die alte Verstecktheit noch festsaß, da wirkte seine Satire sichtbar verstimmend; als man sich daher überzeugen konnte, daß die Erheiterung bei Weitem der allgemeinste Eindruck war, bedurfte es für den Politiker von Verstand keines Beweises mehr, in welcher Stimmung die Mehrzahl des Volkes sich befinde.

Obgleich Hoffmann jetzt schon wieder mehr zurückgetreten ist, so muß man doch gestehen, daß die Erscheinung und die günstige Aufnahme seiner politischen Poesieen ein politisches Experiment von großer Bedeutung war; und es ist nicht zweifelhaft, er wird noch eine Zeit erleben, welche an ihm die jetzige Verfolgung wieder gut macht, da in jedem Lande der Welt die allgemeine Stimmung die bestimmende wenn nicht schon ist, es in Kurzem werden muß.

Hoffmann lebt gegenwärtig in Mecklenburg seinen Studien. Seltener als sonst hört man einmal von einem Jesh, das er durch seine Gefänge erbeitert.



Knüttel aus dem Sack.

Von allen Wünschen in der Welt

Nur Einer mir ansezt gefällt,

Nur: Knüttel aus dem Sack!

Und gäbe Gott mir Wunscheshmacht,

Ich dächte nur bei Tag und Nacht,

Nur: Knüttel aus dem Sack!

Dann brauch' ich weder Gut noch Geld,

Ich mache mir die Welt schon held

Mit: Knüttel aus dem Sack!

Ich wär' ein Sieger, wär' ein Held,

Der erst' und beste Mann der Welt

Mit: Knüttel aus dem Sack!

Ich schaffte Freiheit, Recht und Ruh'

Und frohes Leben noch dazu

Beim: Knüttel aus dem Sack!

Und wollt' ich selbst recht lustig sein,

So ließ' ich tanzen Groß und Klein

Beim: Knüttel aus dem Sack!

O Märchen, würdest du doch wahr
 Nur Einen einz'gen Tag im Jahr,
 O Knüttel aus dem Sack!
 Ich gäbe d'rum, ich weiß nicht was,
 Und schüge d'rein ohn' Unterlaß:
 Frisch: Knüttel aus dem Sack
 Auf's Lumpenpad!
 Auf's Hundepad!

Lauriger Horatius, quam dixisti verum:

Hoc fonte derivata clades
 In patriam populumque fluxit

Ihr müßt durch alle Schulen wandern
 Und schon von Kindesbeinen an,
 Von einem Lehrer zu dem andern,
 Zu lernen was man lernen kann.

Ihr müßt immerfort studiren,
 Das halbe liebe Leben lang,
 Ihr müßt zeitig euch dressiren
 In einen schulgerechten Zwang.

Ihr müßt Prüfungen bestehen,
 Die selbst ein Fied kaum bestand,
 Und dann noch bitten, betteln, flehen,
 Als suchtet ihr's gelesne Land.

Was ist denn euer Ziel auf Erden
 Für soviel Kräfte, Geld und Zeit?
 Ihr wolleet nur Bedienten werden
 Und bleiben bis in Ewigkeit.

Wie ist doch die Zeitung interessant!

Man kann unheimlich in unsern Tagen Vieles sagen, was man
 noch zu den Zeiten unserer Väter kaum hätte denken dürfen. Vielleicht
 kommt noch in dem folgenden Jahrhundert die Zeit, wo man Alles,
 was man denkt und glaubt, laut sagen darf.

Griedt, Karl Jacob, v. Moser, „Politische Wahrheiten“
 I. 1794, S. XV.

Wie ist doch die Zeitung interessant
 Für unser liebes Vaterland!
 Was haben wir heute nicht Alles vernommen!
 Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
 Und morgen wird der Herzog kommen,
 Hier ist der König hergekommen,
 Dort ist der Kaiser durchgekommen,
 Bald werden sie alle zusammenkommen —
 Wie interessant! wie interessant!
 Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
 Für unser liebes Vaterland!
 Was ist uns nicht Alles berichtet worden!
 Ein Portepeschäbütch ist Vermant geworden,
 Ein Oberhofsprediger erhielt einen Orden
 Die Lakaien erhielten silberne Orden,
 Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
 Und zeitig ist es Frühling geworden -
 Wie interessant, wie interessant!
 Gott segne das liebe Vaterland!

Café national.

Herr Wilhelm, komm an meine Seite.

Welch ein Flüßern, welch ein Summen!
 Welch ein stiller Veseleiß!
 Nur Marquene schreiben und brommen
 Laße schwarz! und Laße weiß!

Und die Zeitungsbblätter tauschen
 Und man liest und liest sich satt,
 Um Treu einzutauschen,
 Weil man selbst gar wenig hat.

Und sie plaudern, blättern, suchen,
 Endlich kommt ein Resultat:
 Noch ein Stückchen Aepfelsuchen!
 Zwar der Court steht desolat.

Und sie sitzen, grübeln, denken,
 Und sie werden heiß und stumm,
 Und mit kühlenden Getränken
 Stärken sie sich wiederum.

So vertreibt man sich die Zeiten
 Nach des Tages Hitz' und Laß,
 Bis erfüllt mit Kleinigkeiten
 Geht nach Haus der letzte Gast.

Deh am Morgen sieht sich wieder
 Hier der alte Lesekreis,
 Und man läßt sich häuslich nieder:
 Tasse schwarz! und Tasse weiß!

Hundertjähriger Kalender.

Willst du was werden,
 Mußt du schweigen,
 Mußt dich zur Erden
 Tief verneigen.

Daß Du ein Knecht bist,
 Hat man gerne.
 Allem was recht ist,
 Hast dich ferne!

Lerne den Willen
 Unserer Väter!
 Und auch im Stillen
 Sei kein Denker!

Aria.

Am Ende werden wir es ihnen doch wohl gnädigst beschien
müssen, daß sie frei sein sollen — dann geh's.

Georg Zoster, 8. Decbr. 1792.

Nimmt man den Pferden und Ochsen
Auch ab ihr Joch,
So denken sie doch immer,
Sie haben es noch.

Und läßt man sie auch laufen
Frei überall,
So kehren sie doch immer
Zurück in den Stall.

Ah! ging' es unsern Pferden
Und Ochsen nur so,
So wär' ich als ein Deutscher
Noch mal so frey!

Der gute Wille

Nel. Geniebt den Mann das Leben,
Man lebt ja nur ein Mal.

Gern will ich sein ein Rathher,
Verlangt nur keine That --
Ich bin Familienvater
Und auch Geheimerrath.

Ja freilich, beides bin ich,
Das macht mir viele Pein --
Ich bin gewiß freisinnig,
Wie's einer nur kann sein.

Pätt' ich nicht Frau und Kinder,
Da wär's mir einerlei,
Versüßig wär' ich minder,
Spräch' auch noch mal so frei.

Doch ein Familienvater --
Der Punkt ist delicat,
Und noch viel delicater
Ist ein Geheimerrath.

Die alte Lieder.

So trüdel euch nun mit diesen Worten unter einander.
1. Theßalon. 4. 19.

Der Edelmann, er schenkt sich fleißig ein:
Ich kenne nur noch diesen Gänsewein.
Mein Vater weiland zahlte keine Steuer;
Das Korn ist wohlfeil seht, das Leben theuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Spielmann hängt die Zitter an die Band:
Wie glücklich könnte sein der Muskant!
Ich nahm doch nächstens hübsches Geldchen ein,
Und 's langt mir noch nicht zum Gewerbeschein.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Bauer stürzt spät Abends seinen Pflug:
So hab' ich heute mich gequält genug,
Trotz wär' ich, wüßt' ich nur, wovon ich heuer
Bezahlte meine Grund- und Classensteuer.
Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
Der König wird uns glücklich machen.

Der Dorfschulmeister macht die Schultür zu:
 Heut' sind es fünfzig Jahr, gern hätt' ich Ruh' —
 Wie aber, wenn ich nun entlassen werde?
 Dann fängt erst an die Sorg' und die Beschwerde.
 Doch liegt ein Trost in einer alten Sage,
 Die hat sich fortgepflanzt in unsre Tage
 Bei allen Armen, Müden, Altersschwachen:
 Der König wird uns glücklich machen.

Es tröhet euch nun mit diesen Worten unter einander.
 1. Ebesälen. 4. 18.

Militärisch.

-Hal was eist die Straß' entlang?
 Wie's da blüht im Sonnenglanz!
 Trommelwirbel, Pfeifenklang!
 Lustig, heißal wie zum Tanz.»

Sind Soldaten, ziehn herein,
 Kommen von Begräbniß her,
 Müßen sehr lustig sein,
 Als wenn nichts passiert wär.

Sind Soldaten, liebes Kind,
 Die nicht Tod und Teufel scheu'n,
 Auf Commando traurig sind
 Und sich auf Commando freu'n.

Patriotismus.

Wel. In des Waldes kühlen Wäldern.

O das Rühmen, o das Preisen,
 Daß wir gute Deutsche sind!
 Laßt und durch die That beweisen,
 Daß wir deutsche Männer sind!

Laßt und auch vor Königssthronen
 Ruhig sagen was wir sind,
 Daß nicht Zinten und Kanonen
 Unse Herrn und Meister sind!

Kriegslied.

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt!
 Seht wie das Volk sich regt!
 Die Fahne voran!
 Wir folgen Mann für Mann.
 Hinaus, hinaus
 Ben Hof und Haus!
 Ihr Weiber und Kinder, gute Nacht!
 Wir ziehen hinaus, hinaus in die Schlacht
 Mit Gott für König und Vaterland.

Ein Hochwälder von 1813.

O Gott! wofür? wofür?
 Für Helden-Mühen, Ruhm und Macht
 Nur Ewigkeit?
 Für Gefekhenheit und Janker hinaus
 Zum Streit?
 Für unser Volls Unmündigkeit
 Zum Streit?
 Für Reich-, Schlacht-, Krieg- und Klassenpein
 In's Jenseit?
 Und für Regal und für Gerecht
 Nur
 Ganz unterthanig zum Gefekhe?
 Ich hätte, hätte —

Alle.

Hört wie die Trommel schlägt,
 Seht wie das Volk sich regt!
 Die Fahne voraus!
 Wir folgen Mann für Mann.
 Im Kampf und Streit
 Ist keine Zeit
 Zu fragen warum? warum? warum?
 Die Trommel die ruft wiederum vom pum pum vom
 Mit Gott für König und Vaterland!

Regierungsrath.

Der Versuch, Kameraden, ist's hier, auf's Pferd.

Der Herron glaubt, der Regierungsrath
Sitzt schon bei seinen Geschäften,
Ist ausgerüstet für Krieg und Staat
Mit frisch erneuerten Kräften,
Er denkt mit Leuten an seine Pflicht
Und schreibt an einem neuen Bericht.

Er sitzt und sitzt in den Aeren tief,
Hat Weib und Kinder vergessen,
Und häut, wenn ihn die Frau nicht noch tief,
Sogar auch die Wahrheit verlassen.
Er setzt sich zu Weib und Kindern und spricht
Von nichts als von seinem neuen Bericht.

Der Regierungsrath nimmt kaum sich die Zeit,
Mit Ruhe das Mahl zu verzehren,
Da sieht man ihn schon mit Geschäftigkeit
Zurück an die Arbeit kehren.
Iwar hat er gegessen, doch weiß er es nicht,
Er dachte nur hutz an seinen Bericht.

Der Regierungsrath ist geladen zum Thee,
 Doch denkt er an seine Pflichten:
 Wern kann er auf Ball und Assemblée,
 Concert und Theater verzichten.
 Die Welt hat so große Genüsse doch nicht,
 Als ihm gewährt ein guter Bericht.

Der Regierungsrath und sein Actenstoss
 Sind ewiglich treulich verbunden.
 Veneidenwerthestes Verschwendel
 O selig verlebte Stunden!
 Und wenn nun endlich das Herz ihm bricht,
 So stirbt er an seinem letzten Bericht.

Sum. ergo cogito.

Der Deutsche redirt über Alles, steht Alles aus
 der Vogelperspective und ist darum nie in der Mitte
 der Sache. Der Deutsche hat Alles und ist Nichts.

Vorne, Ges. Bd. I, 16.

Wel. Als ich noch im Stuhlgeleide.

Last und unsern Geist versenken
 In des Wissens tiefes Meer!
 Last und denken, immer denken!
 Ei, das zieht den Deutschen sehr.
 Und wenn man uns fragt: wie geht's?
 Sagen wir: wir denken stünd.

Alles denkt bei uns zu Lande,
 Das ist deutsche Sitt' und Brauch;
 Ja, man denkt in jedem Stande,
 Schuster, Schneider denken auch.
 Und wenn sie auch nichts gemacht,
 Sagen sie: wir ha'n gedacht.

Denken muß der Deutsche immer,
 Wo er sitzt und geht und steht,
 Und er läßt das Denken nimmer,
 Wenn's auch noch so schlecht ihm geht:
 Und sein Trest, sein Woll und Seil
 Ist: ich denke mir mein Theil.

„Du, Gedankenland auf Erden,
 Wenn dein Denken wird zur That,
 Ei, was kann aus dir noch werden!
 Komm's nur etwa nicht zu spät.
 Daß man fragt: was machtet ihr?
 Und ihr sagt: nichts dachten wir.“

Der Magier des Nordens.

Met, Mit Noth aus dem Kasten war.

Der Döbler ist ein Zaubermann,
 Was der doch schöne Kunststück' kann!
 Zum Beispiel legt' er auf den Tisch
 Ein Ei, das ganz gesund und frisch;
 Er klopft eine Glocke drauf —
 Was wird daraus? nun passet auf!

Seht, wie er hebt die Glock' empor,
 Da kommt ein General hervor,
 Ein General ganz wundernett
 Mit Degen, Spor'n und Epaulettes.
 Der Döbler macht, o Teufels! —
 Macht General' aus einem Ei.

Der Döbler reicht den Korb herum,
 Spricht: hochgeehrtes Publikum!
 Das ist fürwahr gar keine Sach',
 Das Kunststück macht mir jeder nach.
 Mein Herr, versuchen Sie's einmal!
 In jedem Ei ein General.

Es nimmt ein Herr ein Ei, glückauf!
 Pegt's hin und stülpt die Glocke drauf.
 Er hebt die Glocke dann emper,
 Was aber kommt, was kommt hervor?
 Dies Mal kein General es ist,
 'S ist ein gemeiner Polizist.

Drob wundert sich denn mancher Treys,
 Und schüttelt drob gar sehr den Keyf.
 Der Döbler untersucht's und find't
 Deraus den wahren Grund geschwind,
 Und Alles herret auf das Maul,
 Als Döbler spricht: das Ei war faul.

Der Eselzäsching.

Met. Die Pünktner wollten wahrhaftig gehn.

Die Esel wollten den Zäsching begeh'n,
 Das konnt' ohne Macken und Schellen gescheh'n.
 Tschahi, tschaba, tschaho!
 Wie war'n die Esel froh!
 Wie sauchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
 Und machte groh Hallelu!

Sie hatten einen Narrenkönig sich eifer'n,
 Das war gewerten der mit den längsten Ohr'n.
 Tschahi, tschaha, tschaho!
 Wie war'n die Esel froh!
 Wie juchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
 Und machte groß Halloh!

Sie hatten einen Fresskat ihm beigelegt,
 So ganz wie es geht in der Mannthierwelt.
 Tschahi, tschaha, tschaho,
 Wie war'n die Esel froh!
 Wie juchzte laut ein Jeder, Jeder, Jeder,
 Und machte groß Halloh!

Und als nun die Esel so gingen im Zug,
 Da kam ein Kettenhund herbei und frug:
 •Tschahi, tschaha, tschaho!
 Warum seid ihr so froh?
 Warum doch juchzt ein Jeder, Jeder, Jeder,
 Und macht ein solch' Halloh?

Die Maalenfreiheit die haben auch wir,
 Die brauchen wir jezo nach unsrer Manier.
 Tschahi, tschaha, tschaho!
 Drum sind wir Esel froh,
 Drum juchzet auch ein Jeder, Jeder, Jeder
 Und macht ein solch' Halloh.

„Ihr Esel bleibt doch Esel und werdet nie geschelbt,
Was kann euch doch nützen die Maskenfreiheit?
Tschahi, tschaha, tschahet!
Ihr seid doch nie geschelbt,
Es bleibt doch ein Jeder, Jeder, Jeder
Ein Esel allezeit.“

„So eine Freiheit, häßlich zu sein,
Die habt ihr ja auch mit den K...n gemein.
Tschahi, tschaha, tschahet!
Ja, zeigtet ihr euch frei,
So müßte halt ein Jeder, Jeder, Jeder
Gleich vor die Polizei.“

Heimweh.

Wel. Aus, aus! Wo Brüder, und seid hart.

Was treibt uns aus der Heimath fort?
Und treibt ein eigener Trieb.
Ach, eine Heimath hatten wir,
Verwandte und treue Freunde hier,
Und vieles was uns lieb.

Und dennoch, dennoch treibt's uns fort
Weit in die Welt hinaus.
Wir litten alle keine Noth,
Wir hatten hier ein süßes Brod.
Wir hatten Hof und Land.

Und dennoch, dennoch treibt's und fort
Mit ungestümem Ruch.

Und manche liebe Stimme spricht:
-O wandert aus dem Lande nicht!
Es wird noch Alles gut!-

-Was wollt ihr in der neuen Welt?
O weh, das Gott erbarm!
Büß ist der Dehen, leer das Geld,
Ihr seid verlassen von der Welt,
Verlassen, freudenarm!-

Und dennoch hält uns nichts zurück;
Lebt wohl! und treibt es fort.
Was hier das arme Herz nicht fand,
Ein freies glücklich Vaterland,
Lebt wohl! wir suchen's dort.

Ihr deutschen Brüder, ~~lebt~~ lebt wohl!
Lebt wohl! wir ziehen fort.
Ist ob' und arm die neue Welt,
Frei ist die Luft, frei ist das Geld,
Und frei ist Christ und Welt.

Tageweise.

Weil, Edler treibst Du dich zu alt.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und kämpfe noch wie vor!
Bleib' immer wach und munter!
Nicht deine Tenn' auch unter,
Lald steigt sie wieder empor.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und such' des Tages Licht!
Laß dich im nächtlichen Dunkel
Nicht täuschen der Sterne Gefunkel,
Es ist der Tag noch nicht.

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Und halte muthig Stand!
Gott steht in deinen Reiben,
Gott wird dir Sieg verleihen,
Weil's gilt für's Vaterland.

Verzage nicht, du Häuflein klein!
Und kommt dein Sieg auch spät;
Doch wird die Noth erweichen,
Die güldenen Thron' erbleichen,
Der Hahn hat schon geträht.

Ein deutsches Volksfest.

Met. Als der Landwirth von Pöbelst.

Draußen sind schon Polizeier
Und Soldaten aufgespazet,
Zeit wohl ist es jetzt zur Feier:
Kommt hinaus, seid froh und tanzet!
Hört ihr die Trompetenklänge?
Hört ihr Mäthel, Rätz' und Liese?
Schließt euch an die frohe Menge!
Heute, heut' ist Vogelwiese.

Alle sind wir unser's Gleichen:
Die Gemeinen wie die Reinen,
Und die Armen wie die Reichen.
Sch'n wir hier sich froh vereinen.
Gleiches Recht gilt ja für jeden:
Jeder kann sich amüsiren,
Jeder kann im Freien reden,
Tanzen, springen und spaziren.

Laßt und dankbar sein, ihr Guten!
Und wem soll's es nicht behagen?
Reichlich geben Zelt' und Buden
Labung für den Geist und Magen.
Hier darf man nicht lange suchen,
Hier ist Alles: guter Landwein,
Knackwurst, Gieß- und Kirschenluchen,
Waldschloßbier, Kaffee und Branntwein.

Welche Ordnung bei der Feier!
 Wo man isst, trinkt und tanzt,
 Ueberall sind Pelizeler
 Und Soldaten aufgezhanzt.
 Laßt uns unsern Dank beweisen,
 Daß wir werth sind solcher Gaben,
 Und die höh'n Behörden preisen,
 Die das so verordnet haben.

Ihnen müssen wir es danken,
 Daß sie sich so brav bemühten,
 Allen Unfug, alles Zanken,
 Jedes Unglück zu verhüten.
 Ja, wir waren glücklich heute,
 Glücklich wie im Paradiese!
 Wie das ganze Volk sich freute!
 Vivat hoch die Vogelwiese!

Ein Gleichniss.

Nel, es ist ein Schuß gefallen,

Es ging ein Handwerksbursche
 Noch spät im Dämmerchein,
 Da fiel er unversehn's :;
 In eine Grub' hinein. :;
 Ach! ach! o weh!

Und unten in der Grube
 Da steht's und regt es sich.
 Das ist ein Bess, so denkt er, :;
 O Gott, wie rett' ich mich! :;
 Ach! ach! o weh!

Den Bess sich abzuwehren,
 Heult er so gut er kann;
 Gleich singt sein Hausgenosse :;
 Mit ihm zu heulen an. :;
 Ach! ach! o weh!

Sie heulen alle beide
 Und heulen immerzu;
 So wie sich eins nur regt, :;
 Gleich geht's du da du du! :;
 Ach! ach! o weh!

Doch als der Morgen grauet,
 Da ist kein Volk zu sehn:
 Zwei arme Handwerksburschen :;
 Stumm vor einander stehn. :;
 Ach! ach! o weh!

Wer sind die Handwerksburschen?
 Das ist doch jedem klar:
 Das Volk und die Regierung :;
 Die sind es offenbar. :;
 Ach! ach! o weh!

Michelaude.

1844. Das 2te u. 3te. Traumbild ist gestrichen.

Ihr habt Anno 13 den Michel gewedet
 Und ihn aus dem vielnem Schlafe geschredet:
 Wache nur bis den Feind du getragt über'n Rhein —
 Doch den Michel den schläfst ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 14 auf euren Congressen
 Des tapfern Michels so ziemlich vergessen
 Und habt ihm gegeben ein Slastränklein —
 Doch den Michel den schläfst ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 15 in Frankfurt gegründet
 Den deutschen Bund, und den Deutschen verkündet:
 Jetzt würden sie frei und glücklich erst sein —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt Anno 19 in Karlsbad gesprochen,
 Der Michel der habe gar vieles verbrochen,
 Er müß' wieder schlafen zu seinem Gedeihn —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt auch den Michel noch unterdessen
 Gefasset bei seinen materiellen Interessen
 Und habet gekiffet den Zollverein —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt für Balzhall' und den Dombau am Rheine
 Begeistert die gläubige Michelsgemeine
 Und bettetet gerne den Michel hinein —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt euch bemühet mit allerlei Dingen
 Den ehrlichen Michel in Schummer zu bringen,
 Ihm gesungen von Einheit, vom frei'n deutschen Rhein —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Ihr habt die Censur gelobt und gepriesen
 Und ihre Nothwendigkeit Micheln bewiesen:
 Um seinetwillen geschäh's nur allein —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Nein, Michel ist munter und wird hinfort wachen,
 Und läßt sich kein X für ein U hinfort machen,
 Ihr möget censur'n und euch ablassen —
 Doch den Michel den schläfert ihr nie wieder ein!

Alles mit hoher obrigkeitlicher Erlaubni

verl. Geß ist dem Kön. an welchem.

Wer hindert und in unsern Zielen und Entwürfen
 — Tadelcum, tadelcum, tadelcum —
 Und unseren Ideen? :.

Mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß dürfen
 — Tadelcum, tadelcum, tadelcum —

Wir immer vorwärts gehn. :.

.: Die Obrigkeit will, wie's auch sei,
 Ja, in den Fortschritt nur;
 Zum Fortschritt treibt die Polizei
 Nur mahnet die Censur. :.

Wer wird in freier Red' und in beschränkten wollen?

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Wer wäre wohl so schlecht? :.

Nu jeder ehrsüchtiger Erlaubniß sollen

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Der tadeln, was nicht recht. :.

: Die Ehrigkeit die nimmt es nicht,

Ja ja, so accurat:

Der wohlgemeinten Tadel spricht,

Wird oft Geheimen Rath. :

Wer wollte nicht im kleiner Demos'ane schauen

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Ein Einigungs-symptom? :.

Nu jeder ehrsüchtiger Erlaubniß bauen

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Der einen Einheitsodem. :.

: Die Ehrigkeit hat's Velle doch,

Ja ja, das Vell' im Sinn,

Wie können wir auch anders noch

Zur deutschen Glorie hin? :

Wer weht den Deutschen, in Walthalla einzugehen?

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Unsterblich hier zu sein? :.

Nu jeder ehrsüchtiger Erlaubniß stehen

— Dicksaum, dicksaum, dicksaum —

Deutschlands Verdienst' in Stein. :.

: Die Ehrigkeit läßt uns Hartmant,

Ja ja, den Verdienst schon'n:

Nach' dich verdien' um's Vaterland,

So wird du — ausgehan'n! :

Gute Presse und guter Druck.

Sehr theuere Männer! Lern begreifen, daß Ihr es selbst seid,
durch die Ihr in Euren Seiten erhalten werdet; daß Ihr, um viel zu
sein, nicht einmal unjeres Verstandes, nur Eures eigenen energischen
Willens bedürft.

Erst v. Wittgenstein, im Hauptquartier zu
Berlin, 3. März 1813 an die Einwohner des
Kurmainthums Hannover.

Wel. Werde Niemand mein Schicksal zu hören.

Ja, Ihr habt es denn endlich vollendet:
Euch gehört die Presse der Nacht,
Denn die Presse des Tag's ist geschändet
Und zum ewigen Schweigen gebracht.
Nichts als Lügen und sad'e Verichte!
Nichts als ewige Lobhudel'n!
Das ist unsere neu'ste Geschichte —
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!

Bezu lernten wir einst doch das Lesen?
Um zu lesen, wie glücklich wir sind.
Sind wir glücklich auch nie noch gewesen,
Jetzt bezweifelt es doch nicht ein Kind!
Unter eurer vortrefflichen Leitung
Stehet jetzt unser Leben allein,
Das verkündet uns tägliche Zeitung —
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!

Ja, wir sollen bevormundet bleiben,
Weil ihr unsere Herrscher jetzt seid,
Und ihr laßt uns nicht reden und schreiben
Für die künftige bessere Zeit.
Doch ihr macht nicht den Fortschritt zu nichts
Und wir werden uns doch noch befrei'n,
Ja, wir machen uns selbst die Geschichte,
Und es lohnt sich ein Deutscher zu sein!





GEORGE HERBERT.

VI.

Georg Herwegh.

1916.

In diesem Dichter wird die Freiheitssyrik erhaben, tragisch, ein realer Conflict, in den der Charakter sein ganzes Gewicht, der Mensch seine Existenz, der Dichter seine volle, ernstlich gemeinte Leidenschaft hineinlegt.

Die Umstände entfesselten Herwegh früh aus den mancherlei Rückzichten, welche sonst gewöhnlich auch dem Freiesten seinen Ring des Prometheus mitgeben und ihn täglich an Zeus' Uebermacht erinnern.

Er hatte sich schon auf der Universität in der Poesie versucht und wurde vom Könige von Württemberg beachtet. In seinem Militärdienstjahre zog er sich durch diese Gunst die Abneigung der Officiere zu; es kam zu Reibungen, und als ein auffallendes Ereigniß auf einem Ball in Stuttgart die Gelegenheit bot, schritt man gegen ihn ein. Er entzog sich dem Arceß und dem Militär, verließ

Württemberg und begab sich nach der Schweiz. Hier schrieb er eine Zeit lang mit an einem belletristischen Journale, welches in Constanz erschien; aber die Richtung, in der später sein Ruf begründet wurde, war damals noch wenig ausgebildet. Erst in Zürich im Jahr 1810 sind die »Gedichte eines Lebendigen« entstanden, Freiheits hymnen, nicht ohne romantische Anflänge, aber mit der völlig neuen Wendung, daß hier ein begabter Dichter seine ganze Seele in den unumschränkten Jörn hineinlegt und rücksichtslos die volle politische Freiheit und einen bevorstehenden Kampf um sie besingt.

Dies war so unerhört, daß die Philister sich erschrecken schienen, dieser Mensch will mehr, als den Beifall der Menge und die Gunst der Großen.

Längst vergessene Träume traten wieder vor die Seelen der Menschen. Die Mischung dieser Anflänge des alten Freiheitskrieges mit den Marceillaisentönen eines neuen, und die vollendete Form, in welcher meist bekannte und berühmte Stichwerte zu epigrammatischen Aiternellen verarbeitet waren, erzeugten einen lyrischen Aufschwung, dem sich nach und nach das Publicum in einer ganz ungewöhnlichen Ausdehnung hingab. Der Jüngling durchkreifte im Triumph das enthusiastische Deutschland; und es gab einen Augenblick, wo die Dichter und Vitteratoren ihn für den Anführer der deutschen Sympetien erklärten, ein Irrthum, der nur in Verhältnissen möglich war, wo es noch keine andere als eine Sympetien in der Phantasie und Theorie gab. Vielleicht wurden sie in ihrer Ansicht noch bekräftigt durch

die Aufnahme des jungen Dichters am Berliner Hofe; aber dies war auch der Wendepunkt seiner scheinbaren politischen Praxis. Ein Zufall brachte seinen Privatbrief an den König in die Zeitung; er wurde des Landes verwiesen und seine Verweisung aus Preußen begleitete

«ein schimpfender Bedientenschwarm
und faule Äpfel statt der Kränze»

wie Heine sich ausdrückt, von denselben Schreibern, die ihn sechsen noch zum Anführer ausgerufen hatten.

Der Brief war kein Meisterstück, weder der Prosa noch der Politik; er war ein Beweis, daß der Dichter der politischen Freiheit noch kein Politiker ist.

Offenbar trat dem Dichter diese Wirklichkeit unerwartet entgegen. Er hatte gehofft — es wäre thöricht, diese Hoffnung zu verkennen — in allem Ernst die Nation unmittelbar durch den lyrischen Enthusiasmus zu einer politischen Neubildung fectreiben zu können. So unglaublich dies dem Staatsmann scheinen mag, so erklärlich ist es aus der Stimmung eines jungen Dichters, der darin sich von seinen Vorgängern unterschied, daß die Freiheit ihm Religion und die Begeisterung voller Ernst war, Ernst in dem Sinne, daß er sie nur als Hebel großer Volksbewegungen, nicht als Beifall kunstliebender Zuhörer hervorbringen wollte.

Um so tiefer verletzte ihn der niederträchtige Abfall eines großen Theils seiner früheren Bewunderer und der ganzen unseligen Presse. Den positiven Enthusiasmus

sand er nicht wieder; er veröffentlichte in einem zweiten Bande noch einige Hymnen, die vor der Katastrophe gedichtet waren, und eine Anzahl Epigramme und Satiren, die seine neue Stimmung, die Erbitterung, bezeichnen. Er hat seitdem geschwiegen. »Der große Tag« ist nicht gekommen; aber die expositiencle Gemüthsbewegung ergriff die deutschen Lyriker immer mehr und das Volk, welches die Täuschungen des Dichters nicht mit empfand, weil es seine Hoffnungen nicht getheilt hatte, hielt sich unbekümmert um seine Verstimmung an seinen Glauben und an seinen Aufschwung.

Auch der Dichter würde einen neuen Enthusiasmus gewinnen können, wenn er sich klar machte, daß seine Erwartungen betrogen werden mußten, weil sie unmöglich waren. Gerade dieser Irrthum ist aber seine Eigenthümlichkeit. Wir haben nämlich an ihm die seltene Erscheinung, daß die Poesie in ihrer edelsten Form den Versuch macht, die irdische Welt unmittelbar nach ihrem Ideal umzugestalten. Die unpectische Welt wird ihr ein Motiv pectisch-revolutionärer Begeisterung. Der Dichter vergift, daß mit der Annahme seiner Dichtung der Zuhörer nur ein Bild, eine schöne Idee angenommen, noch bei Weitem keine neue sittliche Natur, keine andere Stellung zu den gewohnten Verhältnissen. Er wird mit ihm singen: *Vive la republique!* und doch der Meinung bleiben, daß sie nur in Utopien leben könne. Nichts ist schwerer, als die Wirklichkeit mit dem Ideal zusammenzubringen. Der Dichter unterlag im ersten Anlauf, er stand allein, als er nur einen Verstoß gegen

die Convenienz gemacht, es war eine Emeute gewesen, keine Revolution.

Dennoch hat der Vorgang die Bedeutung eines Umschwungs. Die Poesie giebt keine Gesetze, aber sie bildet Stimmungen, denen sie entspricht. Hätte die Ungeduld nicht in den Gemüthern gelebt, der Dichter würde umsonst seinen Ruf entseßelt haben; — als aber einmal die schönen Formen dieser kühnen Befreiung empfunden waren, schien es den Menschen nicht mehr der Mühe werth, wie bisher mit dem Herzen in Ketten zu singen und sich zu begeistern. Die kühnen Phantasieen wirken allerdings auf Stimmungen, Gedanken und Wünsche; und können uns die Dichter nicht unmittelbar die Realität entfernen, die sich zwischen uns und unsre Wünsche stellt, können sie nicht bestimmte Zwecke mit wohl überlegten Mitteln erreichen, sind sie also sicherlich keine Gründer neuer und frei eingerichteter Staaten, so bilden sie doch, wie einst den Griechen ihre Götter, so uns unsre Ideale.



Der sterbende Trompeter.

Der Teufel, daß ich darniederfank!
Wie werden die polnischen Längen,
Wie werden die Schwerter bei anderem Klang
Den Schlachtenreigen nun tanzen?

Wehl stand ich so oft, wehl stand ich so oft,
Umbräut von grimmen Welteren,
Und habe gehofft, und habe gehofft,
In befreite Lüste zu schmettern;

Ich habe gehofft, wenn der blutige Tod
Auf tausenden Augen geflogen,
Gehofft, wenn er donnernd um mich gedroht,
Gehofft und hab' mich betrogen.

Daß die Seele leichter von hinnen zieht,
 Kameraden, seid seho beschworen!
 Nehmt meine Trompete und blas't mir das Lied:
 »Noch ist Polen nicht verloren!«

Und blas't mir das Lied, sonst Nichts, sonst Nichts,
 Und laßt es mich sterbend noch brauchen!
 Dann gebt sie mir wieder; am Tag des Gerichts
 Wird' ich die Trompete ja brauchen.

Denn wenn Gott den Todten auf Erden ruft,
 Wenn er will aus den Gräbern sie schrecken,
 Da muß er zuerst aus ihrer Gruft
 Doch die Trompeter erwecken.

Das wird ein Tag der Freude, jubel!

 Ble spreng' ich den drückenden Rasen,
 Um alle Völker der Erde herbei
 Dann gegen die Russen zu blasen!

Reiterlied

Die bange Nacht ist nun herum,
 Wir reiten still, wir reiten stumm,
 Und reiten in's Verderben.
 Wie weht so scharf der Morgenwind!
 Frau Blüthlein, noch ein Glas geschwind
 Vor'm Sterben, vor'm Sterben.

Du junges Gras, was stehst so grün?
 Ruht bald wie lauter Röslein blüh'n,
 Mein Blut ja soll dich färben.
 Den ersten Schuß, an's Schwert die Hand,
 Den trink' ich, für das Vaterland
 Zu sterben, zu sterben.

Und schnell den zweiten hinterdrein,
 Und der soll für die Freiheit sein,
 Der zweite Schuß vom Sterben!
 Dies Reßchen — nun, wem bring' ich's gleich?
 Dies Reßchen dir, o römisches Reich,
 Zum Sterben, zum Sterben!

Dem Viebschen — doch das Glas ist leer,
 Die Angel lauft, es blüht der Speer;
 Bringt meinem Kind die Scherben!
 Auf! in den Feind wie Wetterfchlag!
 O Reiterluft, am frühen Tag
 Zu sterben, zu sterben!

Rheinweinkelied.

(Oct. 1840.)

Wo feld' ein Feuer noch gedeiht,
 Wo feld' ein Wein noch Flammen speit,
 Da laffen wir in Ewigkeit
 Und nimmermehr vertreiben.
 Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,
 Und wär's nur um den Wein,
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Herab die Büchsen von der Wand,
 Die alten Schläger in die Hand,
 Sobald der Feind dem weilschen Land
 Den Rhein will einverleiben!
 Haut, Brüder, muthig drein!
 Der alte Vater Rhein,
 Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Das Recht' und Link', das Link' und Recht',
 Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
 Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,

Des Franzmann's Rühle treiben.

Stoßt an! Stoßt an! Der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Der ist kein Nebenblut nicht werth,
 Das deutsche Weib, den deutschen Feind,
 Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,

Die Feinde aufzureiben.

Frisch in die Schlacht hinein!

Hinein für unsern Rhein!

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
 Du bist kein edler Sklavenold!

Und wenn Ihr Franken kommen wollt,

So laßt vorher Euch schreiben:

Hurrah! Hurrah! Der Rhein,

Und wär's nur um den Wein,

Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Gutenberglied.

Aus Sütten einzig kommt das Heil der Welt,
 Im härenen Mantel predigt der Profete —
 So ward auch Blei, und nicht das Gold, bestellt,
 Daß tausendzünftig jede Wahrheit rede.
 Ein böser Geist der Tiefe haust im Gold,
 Es ist ein Knecht und gibt sich gern in Gold;
 Wie Perzia, saßt das Beste man in Blei,
 Und reimt man d'rauf, so reimt man immer: Frei!
 Das schwere Blei wird in des Meisters Hand
 Der Elfengeister lustiges Gewand;
 Er läßt es nicht als Todeskugel fliegen,
 Er führet es als Wort von Sieg zu Siegen,
 Und wo die beste Waffe schilt von Erz,
 Da trifft ein Wort des rechten Mannes Herz;
 Es zittert nicht vor des Tyrannen Miene —
 Was will die Aede gegen die Lamine?
 Kein Cenfer fällt der Wahrheit in die Zügel,
 Er hat nur Federn, doch die Wahrheit Flügel.

Protest.

So lang' ich noch ein Protestant,
 Will ich auch protestiren,
 Und jeder deutsche Muskant
 Soll's weiter musizieren!
 Singt alle Welt: Der freie Rhein!
 So sing' doch ich: Ihr Herren, nein!
 Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein —
 So will ich protestiren.

Kaum war die Taufe abgethan,
 Ich kroch noch auf den Bierern,
 Da fing ich schon voll Glaubens an,
 Mit Macht zu protestiren,
 Und protestire fort und fort,
 O Wert, o Bind, o Bind, o Wert,
 O selig sind, die hier und dort,
 Die ewig protestiren.

Nur eins ist Reiz, d'ran halt' ich fest
 Und will es nit verlieren,
 Das ist mein christlicher Protest,
 Mein christlich Protestiren.
 Was geht mich all' das Wasser an
 Vom Rheine bis zum Ocean?
 Sind keine freien Männer d'ran,
 So will ich protestiren.

Von nun an bis in Ewigkeit
 Soll Euch der Name zieren:
 So lang' Ihr Protestanten seid,
 Müßt Ihr auch protestiren.
 Und singt die Welt: Der freie Rhein!
 So singet: Ach! Ihr Herren, nein!
 Der Rhein, der Rhein könnt' freier sein,
 Wir müssen protestiren.

Vive la République!

(Beim Abengalben gedichtet.)

Berg an Berg und Brand an Brand
 Lodern hier zusammen;
 Welch ein Glühen! — Ja! so stand
 Ilion einst in Flammen.
 Ein verfinstert Königsband
 Raucht vor meinem Blicke,
 Und ich ruf' in's Land hinaus:
 Vive la République!

Weiße Gluthen, reiner Schnee,
 Gelbes Freiheitskissen,
 Abendglanzumstrahlter See,
 Schluchten, wild zerrissen —
 Daß im Schweizerlandrevier
 Sich kein Raden bücke!
 Kaiser ist der Bürger hier;
 Vive la République!



Eine Felsau steht fest,
 Fest und ohne Wanken,
 Und an Euren Alpen meist
 Euere Gedanken!
 Eurer Berge Kette nur
 Ward Euch vom Gescheide;
 Auf die Kette schrieb Natur:
 Vive la République!

Blumen um die Schläfe her
 Steigen Eure Höhen,
 Frisch, wie Venus aus dem Meer,
 Auf aus Euren Seen;
 Daß aus Deinem Jungfernkranz
 Man kein Röschchen knide,
 Schweizerin, hüt' ihn wohl beim Tanz!
 Vive la République!

Auf die Felsen wollte Gott
 Seine Kirche bauen;
 Vor dem Felsen soll dem Spott
 Seiner Feinde grauen!
 Zwischen hier und zwischen dort
 Gibt's nur Eine Brücke:
 Freiheit, o du Felsenwort!
 Vive la République!

Das Lied vom Hass.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
 Dem Mergentrost entgegen,
 Dem treuen Weib den letzten Kuß,
 Und dann zum treuen Degen!
 Die uns're Hand in Asche schiebt,
 Soll sie vom Schwert nicht lassen;
 Wir haben lang' genug geliebt,
 Und wollen endlich hassen!

Die Liebe kann uns helfen nicht,
 Die Liebe nicht erretten;
 Laß' du, o Faß, dein süßst' Verlicht,
 Brich du, o Faß, die Ketten!
 Und wo es noch Tyrannen gibt,
 Die laßt uns tod erfassen;
 Wir haben lang' genug geliebt,
 Und wollen endlich hassen!

Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
 Im Hass nur sich rühren;
 Allüberall ist dürres Holz,
 Um uns're Gluth zu schüren.
 Die Ihr der Freiheit noch verbleibt,
 Singt durch die deutschen Straßen:
 •Ihr habet lang' genug geliebt,
 O lernet endlich hassen!•

Bekämpfet sie ohn' Unterlaß,
 Die Tyrannei auf Erden,
 Und heftiger wird unser Haß,
 Als unsre Liebe werden.
 Bis unsre Hand in Asche stiebt,
 Soll sie vom Schwert nicht lassen;
 Wir haben lang' genug geliebt,
 Und wollen endlich hassen!

Gesang der Jungen bei der Amnestirung der Alten

Wie Bogen Donner vom fernen Meer,
 Wie Wetter und Sturm im Lenze,
 So brauset der Tag, der junge, daher,
 Und die alten Kerker, sie werden leer —
 Krebze mein Liebchen, Krebze! —
 Doch weiß ich noch manch' einen waderen Mann,
 Der d'rein mit Ehren kommen kann.
 Gott schütze dich, Liebchen!

Ihr habt die Erlösung so nahe gedacht,
 Ihr Brüder, ihr lustigen Becher;
 Ihr glaubtet zu fallen in blutiger Schlacht;
 In den Kerkern wird uns Quartier gemacht —
 Den Becher, mein Liebchen, den Becher; —
 Die Alten heraus und die Jungen hinein!
 Wie sollte der Weltlauf anders sein?
 Gott schütze dich, Liebchen!

Es gehet auf Erden wieder um
 Der Teufel mit wildem Gebrülle;
 Die deutsche Lippe bleibt nicht stumm,
 Der Deutsche schüzet sein Heiligtum —
 O fülle, mein Liebchen, o fülle! —
 Der Himmel will's und das Herz gebet's:
 Wir sprechen wie Männer und tragen das Kreuz.
 Gott schütze dich, Liebchen!

Vom hohen Thurm schauet ein Nar —
 Denk' mein, Feinliebchen, o denke! —
 Dort ruhet mein Arm, dort bleichet mein Paar;
 Doch über drei Tage und über ein Jahr —
 Schenk' ein, mein Liebchen, o schenke! —
 Da läuten die Völker zum heiligen Sturm,
 Wir leeren die Gläser und steigen vom Thurm!
 Gott grüße dich, Liebchen!

V é r a n g e r.

Frühling! Frühling! Die Feder wird zur Schwinge,
 Und jedes Elend eine Seligkeit!
 Frühling! Frühling! der Griffel wird zur Klinge,
 Die muthig die verzüngte Welt befreit!
 Ein Lied mein Morgen- und mein Abendsegen,
 Ein Lied für jeden Jubel, jedes Weh', —
 Doch meiner Kränze schönsten laßt mich legen
 Um's Silberhaar heut' meinem V é r a n g e r!

Er küßte jede Freiheit in der Wiege,
 Er weinte jeder in die Grube nach;
 Er war der zweite Held bei jedem Siege,
 Er rief den Donner für Tyrannen wach;
 Es wurde zur erschütternden Lawine
 Des holden Hauptes leichter Blockenschnee;
 Der Freiheit ewig unerschöpfte Mine,
 Es ist das Herz von meinem Verranger!

Die von der Heimath Boden sich verbannten,
 Wo freier Seelen Opfer Nichts mehr nützt,
 Und Ihr, des Czaren reinste Diamanten,
 Die er vor Dieben in Sibirien schüßt,
 Auf deinen Bergen, kühner Suliote,
 Du, Türk!, in deiner lustigen Moschee,
 Theilt heute zwischen ihm und eurem Gotte,
 Theilt zwischen Gott und meinem Verranger!

Wer lag am Boden, den er nicht erhoben?
 Und wessen Herz ist seinem Lieb zu klein?
 Wo ist die Hütte, d'rum er nicht gewoben
 Fält' einen Paradieses-Heil'genschein?
 Du »Alter Bagabund,« den ich dem Grabe
 So großend dort entgegenschleichen seh', —
 Heil, dreifach Heil dem morschen Bettelstabe,
 Dem Aronostab von meinem Verranger!

Frühling! die Gärten wollen Rosen tragen,
 Die ersten Flug' hier meinem Mann um's Haupt!
 Die Nachtigall, die Freiheit hat geschlagen,
 Hat an die Liebe glühend auch geglaubt.
 Doch wollt' er einzig von der Liebe singen,
 Daß auch die Liebe bei der Freiheit steh',
 Ein Schwert mit Rosen wollen wir ihm bringen,
 Ein Schwert mit Rosen meinem Verranger!

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
 Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
 Wie hastig ward geweint hier und gelacht
 Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
 Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
 Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
 Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
 Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all' mein Faß und Groll in Scherben bricht,
 Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
 Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
 Und wär's auch über weiße Rosenblätter!
 Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
 Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
 Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
 In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
 Ich sehe still vor eines Kerkers Gitter.

O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
 Er küßte seine Liebe bitter, bitter!

Er schläft, — und fühlt er, was man ihm geraubt?
 Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?

Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt? —
 O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
 Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
 Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
 Mit sündigen, mit angherwirrten Mienen,
 Gelb, wie die Aene, ist sein Angesicht,
 Er läßt zur Flucht sich tausend Kasse jäumen,
 Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
 O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häußchen dort am Bach — ein schmaler Raum!
 Unschuld und Hunger theilen drin das Bett.

Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
 Daß ihn der Traum aus wachen Knechten rette;

Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
 Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,

Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
 O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein,
 Will segenslehend ich noch kurz verweilen;
 Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
 Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
 Dich wiegt in gold'ner Lust ein Taubenpaar,
 Ich sehe wilde Rösse nur sich bäumen;
 Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
 O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
 Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
 Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
 Sich in das gramentstellte Antlitz schauen!
 Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
 Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
 Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
 O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

Jacta alea est!

Wie wohl mein' fromme Mutter weint,
 Da ich die Gach' hätt' gefangen an:
 Gott will sie trösten, es miß gahn,
 Und will' es brechen auch vor'm End',
 Will's Gott, so mag's nie werden g'wendt,
 Darum will krauchen Bäh' und Hund'.

Ich hab's gewagt!

H. Putten.

Ich hab's gewagt! und meine Zehde,
 Sie währe fort;
 Ich hab's gewagt! so steh' ich Rede
 Für Manneswort.
 Und rer des Thrones Stufen,
 Wenn Ihr nach meinem Rechte fragt,
 Will ich mit Putten rufen:
 Ich hab's gewagt!

Von gestern ist mein Brief und Siegel,
 Mein Pergament;
 Ich weiß, daß außer meinem Spiegel
 Mich Niemand kennt.
 Ihr laßt die Dämm'ung gelten,
 Bevor der helle Morgen tagt —
 Wohlan — wer will mich schelten?
 Ich hab's gewagt!

Ja, gibt der greise Aechzt die Zölle
 Dem Kaiser frei,
 Dann sei der Jugend Bluth die Hölle
 Der Tyrannei!
 Schaut her, die ihr am Alten
 Euch euer Leben müde tragt,
 Werft euer Haupt in Falten:
 Ich hab's gewagt!

Ich sah in manch' gepriesnem Tempel
 Die Unnatur,
 Auf manch' erlauchter Stern den Stempel
 Des Hain nur;
 Und ich ward ungeduldig,
 Daß Alles zagt und Niemand klagt,
 Ich donnerte ein: -Schuldig! -
 Ich hab's gewagt!

Ich sah viel' frige Niesen strecken
 Zu Boden sich,
 Manch' übermüthig Zwerglein reden
 Sich fürchterlich;
 Ich lacht' und sprach: O Zwerge,
 Ob ihr auch aus dem Kotho ragt,
 Ihr seid d'rum keine Berge!
 Ich hab's gewagt!

Ich sah im Hohepriesterkleide
 Die Unvernunft,
 Gleich Noth zerbrechen ihre Eide
 Die Ferkelzucht;
 Ich sah von schändlichen Bunden
 Der Freipeit Gewild gesagt,
 Und wusch ihm still die Wunden:
 Ich hab's gewagt!

Dürst' ich an einer Marmersäule
 Ein Simson sehn,
 In meiner Haut Herakles' Keule
 Zum Schwunge drehn,
 Wenn die Paläste brechen —
 O Gott, was hast du mir's versagt? —
 Zu den Despoten sprechen:
 Ich hab's gewagt!

Morgenruf.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
 Die eben am Himmel geschlagen:
 Schon schwingt er sich auf, der Sonnenball,
 Vom Winde des Morgens getragen.
 Der Tag, der Tag ist erwacht!

Die Nacht,

Die Nacht soll blutig verenden. —
 Heraus, wer an's ewige Licht noch glaubt!
 Ihr Schläfer, die Rosen der Liebe vom Haupt,
 Und ein flammendes Schwert um die Lenden!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
 Erhebt euch vom Schlummer der Sünden!
 Schon wollen die Feuer sich überall,
 Die heiligen Feuer, entzünden.
 Frisch auf und die Waffen gefeilt!

Der Streit,

Der Gottesstreit soll beginnen.
 Hinweg aus des Liebchens ruhigem Arm
 Und hinein in der Feinde gepanzerten Schwarm
 Und auf siegenden Rossen von Linien!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
 Kein Kühen gilt es und Kosen,
 Sie singt von nahendem Donnerhall,
 Sie singt von des Schlachtfeldes Kosen,
 Den Kosen, damit in Todesluth
 Die Brust,

Die Brust der Helden sich schmüdet.
 Drum auf und wehlan: bis frei die Welt,
 Sei der Fimmel ein einzig Kriegergezei
 Und der Delsch der Rache gezüdet!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
 So laß, o Jugend, dein Träumen!
 Und wie von den Bergen mit Jubelschall
 Die muthigen Wasser entschäumen,
 Und wie sie sagen in's tieffte Thal
 Den Strahl,

Den silbernen Strahl durch's Gefände;
 So gieb ihr dein Blut, so gieb ihr dein Weu,
 Daß die Erde nicht ganz und gar verdorrt,
 So gieb ihr dein Herz und die Hände!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall:
 Die kede Gespielin der Wolke
 Als ob tauchend hinter dem Sonnenball,
 Hoch über dem flammenden Völke;
 Und unter dem Scheffel bleibt auch nicht
 Das Licht

Das Licht der Freiheit verborger;
 Mit tausend Herzen sind angefaßt,
 Und preiset die Liebe die Sterne der Nacht:
 Es reiset, sie reisen den Morgen.

Eine Erinnerung.

Als Völschs letzte Schlacht verloren,
 Da ging's hinunter an den Rhein,
 Und auf den Bergen ward geschworen:
 »Wir wollen freie Männer sein!«
 Und tief im Thal hört man's gewittern,
 Und durch die Lande liegt ein Wirt,
 Daß freudig alle Herzen zittern —
 Ein böser Traum! und jenen Ritters
 Ist hinter sieben Eisengittern
 Der Jugend Blüthe schnell verdorrt.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
 Mehr noch das Leben uns geraubt;
 Doch d'rum, ihr Brüder, unbekommen,
 Noch trägt die Freiheit stolz ihr Panz!
 Und blieb ihr Bild — was liegt am Rahmen?
 Wen wird das schlechte Holz gereu'n?
 Laßt sie vergeh'n, die großen Namen!
 Sie werden kommen, wie sie kamen,
 Und neue Helden, neuen Samen
 In unsrer Todten Asche streu'n.

Nach giebt's ja Prediger vom Feige,
 Für die man schon die Dornen sticht,
 Doch freilich! dies Geschick: der Jüngling
 Versteht ihre Sprüche nicht;
 Die tief im Sig begraben liegen,
 Die hohen Herrn verstimmen hier
 Kein Tadel gilt's mehr und kein Tadeln.
 Die Freiheit ruft schon an den Thron.
 „In meinem Zeichen mäht ihr Heeren“
 In ihrem Zeichen hegen wir.

Wie Zeus durch den Olympus schreitet
 Mit Donnern, naht der große Tag;
 Ob aller Welt wird er verbreitet,
 Daß alle Welt sich freuen mag.
 Dem Schonen ward das Wort verlichen.
 Der Stern der Zeit fand seine Bahn.
 Dem Sturm geweihter Helorien
 Wird auch der letzte Feind entziehen,
 Und, der Verheißung Schwaiben, ziehet
 Dem Völkerfrühling wir heran.

Der Enechschast Baal war zu Schanden.
 Der Munde weiß nicht, was er thut,
 Er schlägt den süßen Wein in Sanden
 Und mehet nur seines Jencis Gl.
 Seht hin, der heut' der Fast entzungen
 Wie wirft er seiner Verlen Schaar
 Hura! ihr süßen, freien Jungen!
 Hura! du Volk der Nibelungen,
 Bring' diesen alten Wein dem jungen,
 Dem alten Geist zum Lohr dar!

Die Schwere.

1847.

Land der Sehnsucht, dein die Berge,
 Wie der Arbeit Prachthaten,
 Die aus blankem Blei und Silber
 Von dem Herrn geschien, glücken;
 Berge, die in einem Himmel
 Als die letzten Laute gab,
 Wiege seiner Wettervorstien,
 Seiner Trist aufsam Grad!

Land der Sehnsucht, dein die Strom,
 Sich wie muthige Nebellen
 In die Ebne niederhürzen,
 Auch der Rhein mit seinen Wellen,
 Auch der Rhein mit seinen Wellen,
 Der die vielen Worte hört —
 Ob's die deutschen Järken ahnen,
 Daß sich auch der Rhein empört?

Daß er hier sich nicht um Küppen,
 Nicht um deutsche Fieber kümmert,
 Und den einen Liebesbogen
 Laufendach im Linn, zertrummert?
 Ob ihr auch so viel ein Leben,
 Teufel, Linder, her erschient,
 Ob er dennoch schon als Jüngling
 Eine Ewigkeit noch verdient?

Doch sie riefen ihre Schergen
 In die Thäler, auf die Hügel.
 Und der Engel nahm den Samen
 Wieder unter seine Flügel,
 Trug ihn aus dem finstern Lande
 In der Ferge Purpurschein,
 Senkte ihn statt in lock'rer Erde
 In den Schooß der Felsen ein.

Also mußte er seine Wurzeln
 Wie die junge Tanne treiben,
 Trex' er auch wie reife Tannen
 Immer grün, o Schwacher, bleiben!
 Sicher vor des Himmels Hitze
 Und vor eurer eignen Hand,
 Sicher vor des Fremdling's Wige
 Und — vor einem Unverstand.

Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
 Jedes Pflanzlein seinen,
 Jeder Pudel seinen Kein:
 Laßt auch mir den meinen!
 Ward mir leider nicht zu Theil,
 Daß ich euch ergöße,
 Aber denkt: ich bin ein Keil,
 Weil ihr grobe Klöße.

Ja — ich habe kein Gemüth
 Für der Nägeln Bangen,
 Für die Blümchen, die verblüht,
 Ob' sie ausgegangen;
 Ja, ich bin ein schlechter Held
 Wider Türk' und Franken,
 Nahe selbst um jene Welt
 Mir nicht viel Gedanken.

Ich gehöre zum Verband
 Aller großen Thoren.
 Heil, wenn unser Vaterland
 Den Verstand verloren!
 Wenn's einmal, ein Löwe noch,
 Seine Mähne schüttelt,
 Und am altgewohnten Joch
 Der Philister rüttelt!

Alle Herzen, heiß und heiß,
 Müßen dort verbluten;
 Darum in dies Weltereise
 Flücht' ich meine Muten
 Droben an des Wiebbachs Strand
 An des Silberhellen,
 Jauchz' ich, daß im flachen Land
 Euch die Ehren gelten.

Das ihr nur mit Schmach und Loz
 Wissen zu befehlen,
 Trunken vor dem Morgenroth
 Darf ich's ico reden,
 Rufen in den gold'nen Tag
 Tief aus Her; und Kehle:
 Raum, ihr Herrn, dem Anquatschen
 Einer freien Seele!

Wo mit unbezähmter Lust
 Ob den letzten Hüften
 Dürre Felsen aus der Lust
 Ewige Ströme schütten;
 Wo in ungezügelter Lauf
 Nach die Wäher tosen,
 Vad' ich meine Bahren auf
 Wilde, wilde Rosen!

Habt da draußen manchen Feind!

Der mag vor sich lauern.

Ich will trenn'n meinen Arm

Vile die Verac, und den

Ich, wie winzig dunkeln mich

Eure Sieben-Zachen!

Wer die Plüße unter hat,

Kann auch einer laiden!

Die Partei

An Ferdinand Freiligrath.

Die ihr gehört — ne laßt ich die verflucht,
 Ob Jedem recht: — über ein Wort von einem
 Selt' Irland Tagen, wach er, und schreit
 In Sturm und unter Sturm.
 Er bangt sein Knie dem Heil'n Genarotte,
 Und best mit Jünger D'Angelo's Todschreck:
 Der Dichter steht auf einer hohen Höhe
 Nicht auf den Händen der Partei.

Ferdinand Freiligrath.

(S. oben Bericht am Ten Dec von Dicht. 1847.
 Morgenblatt des. 20. Jan. 1848.)

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
 Der wie ein Schäfer jünger sein Blut vergoß,
 Indessen hier die königliche Diene
 Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
 Ich will ihm den Cyperessenzkranz gewähren,
 Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannen —
 Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
 Doch gegen sie die Plüße der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
 Die noch die Mutter aller Siege war!
 Wie mag ein Dichter solch' ein Wort verschmähen,
 Ein Wort, das alles Herrliche gebär?
 Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
 Und die Parole: Sklave oder frei?
 Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
 Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
 Nur des Signa'ls harret ein stätlich Heer;
 Die Häufen träumen, laßt die Dichter handeln!
 Spielt Saul die Farse, weichen wir den Speer!
 Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
 Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
 Und führt ein Jähneln ewiger Gedanken
 Zur starken, helzen Zähne der Partei!

Das Geshern ist wie eine weiße Blume —
 Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
 Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
 Und wecht nicht länger an dem Leichentuch!
 Dem Leben gilt's ein Lebepoß zu singen,
 Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
 Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
 Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O heßt sie ein die ungerechte Klage,
 Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
 Es ist das Bangen vor dem Hochzeitstage,
 Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
 Schon drängen aller Orten sich die Erben
 An's Krankenslager unsrer Zeit herbei;
 Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
 Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an Eine Karte wagen,
 Die Ruhe über Wollen ziemt euch nicht;
 Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
 Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
 O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
 Ob's auch ein and'res, denn das meine sei;
 Ich hab' gewählt, ich habe mich entschrieben,
 Und meinen Vorbeir steht die Partei!

Heidenlied.

„Der verfluchte Zauber weicht jetzt nicht mehr er
 aus, hol ihn der Teufel!“

Friedrich der Große.

Die lebten doch die Heiden
 So herrlich und so froh!
 Das war ein Volk von Eiden,
 Wir sind ein Volk von Stroh:
 Entführt ein Eos ein schönes Kind
 Zuweilen auch — doch glaubet mir:
 Die Heiden waren nicht so blind,
 Nicht halb so blind, als wir.

Die Heiden, 's ist doch schade
 Um solch' ingenium:
 Sie pießen Bier gerade
 Und nahmen fünf für krumm;
 Auch hatt' die Jungferschaft ein End',
 Sobald die Nacht ein Kind gebar,
 Dieweil das R. T.,
 Noch nicht erfunden war.

Sie thaten, was sie mochten,
 Die Freiheit war enorm;
 Sie legten, wenn sie suchten
 Auch ohne Uniform;
 Sie hatten keine Polizei
 Und tranken lieber Wein, als Bier.
 Wie waren doch die Heiden frei,
 Die Heiden! — aber Ihr?

Und von Achill und Hector,
 Wie's in Homerus steht,
 Bis zu dem letzten Kelter
 Der Universität,
 Da gab's kein Buch in ganz Athen —
 O schreckliche Verworfenheit!
 Man wurde vom Spaziregeh'n
 Und von der Lust geschiedt.

Wie wußten sie die Tugen
 Den Pfaffen abzubauen!
 Die durstten nur nach Spagen,
 Nicht nach den Weibern schau'n;
 Den Prinzen gar erging es schlecht,
 Die fanden kaum ein Nachtmantel
 Wie hatten doch die Seiden Recht,
 Die Seiden! — aber Ihr?

Die Seiden, ach! die Seiden,
 Die keine Christen sind,
 Sie spinnen doch die Seiden
 Für manch' ein Christenkind,
 Drum lebe doch das Seidenrad
 Und jeder ächte Seidenstrid,
 Homerus mit dem Bettelsack
 Und ihre Republik!

Parabel.

Erlaubt mir, daß ich 'mal berichte
 Euch eine alberne Geschichte:
 Sie kommt mir eben in den Sinn,
 Schuld ist deutsch, d'rum nehmt sie hin.

War eine brave, brave Frau,
 Die nahm's im Dienste wohl genau,
 Und macht', so brav sie auch gewesen,
 Doch niemals vieles Jederlesen.

Die Frau halt' einen muntern Hahn,
 Der kräht' ihr Reich den Morgen an,
 Und war nach seiner Hahn-Natur
 Für sie die allerbeste Uhr.

Sobald den Tag er angefangt,
 Da weckt' die Frau die faule Magd,
 Was unsre Magd gar schwer verdroß,
 Daß sie im Grimme einst beschloß,

Dem Vogel zu fassen seine Schwingen,
 Und, meld' ich's kurz, ihn umzubringen.
 Es war gedacht, es war gethan,
 Die Götter bekamen einen Fahn.

Nach aber hat die Nagd gewonnen?
 Die sonst gewedt ward mit der Sonnen,
 Ward nun gewedt um Mitternacht,
 Nachdem den Fahn sie umgebracht.

Ah! sprach die Nagd, die schwer Verhörte,
 Wenn ich den Fahn doch krähen hörte!
 Sein Krähen hat so schön geklungen,
 Als hält' eine Nachtigall gesungen.

«Und nun der Wig? wir bitten dich!»
 Ihr kennt die Frau so gut, wie ich;
 Sie ist die schönste weit und breit,
 Ihr Anblick die velle Seligkeit.

Ihr kennt wohl auch des Nachbarn Fahn,
 Dem ihr so viel zu Leid gethan;
 Und wenn ihr mich nach dem Dritten fragt:
 Du, deutsches Volk, du bist die Nagd!

Doch wenn ihr den Hahn auch mordet, ihr Sklaven,
 So denkt darum nicht länger zu schlafen,
 Erst wedt' euch die Frau nach dem Hahnschrei,
 Nun ist's mit dem Schlummer auf ewig vorbei.

Die Freiheit kommt wie ein Dieb in der Nacht
 Und ruft euch zu: Erwacht! erwacht!

Den Deutschen.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
 Da saß Gott Vater zu Gericht
 Und rief schwere Nationen
 Hiebel vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
 Just wie sie waren, angelaufen:
 Die Britten, Russen und Franzosen,
 Die legten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
 Auch ein Stück Polen war dabei.
 Und als der Herr die Völker zählte —
 Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

»Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
 Reden sie noch die faulen Glieder?
 Sie könnten, seit ich sie begraben,
 Doch endlich ausgeschlafen haben!«

D'rauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
 Die Siebenschläfer herauszubringen.
 Der Engel lief in Deutschland herum,
 War Alles still, war Alles stumm.

»Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstehn?
 Die Ewigkeit geht eben an!«
 Der Engel blies in lichter Jern,
 Wie toll, in sein himmlisch Jägerborn;

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
 War längst der längste Tag verschwunden,
 Hatt' Alles seinen Lohn empfangen —
 Den Deutschen ist Himmel und Höl' entgangen!

Epigramme.

Zwei Stiegen mit einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen den
Szepter:

Glaubt mir, das war von je ein und dasselbe Geschäft!

An das Volk.

Seht mir, am Ruder die Herrn! Dir überläßt man das
Steuern —

Nun, wer das Steuern versteht, dächt' ich, regier' auch
das Schiff!

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit.
»Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!«

Ca ira!

«E pur si muove» sei's Panier,
Sie dreht sich eben doch herum!
Da hilfst euch weder Bairisch' Bier,
Noch Preußisch' Christenthum.





ROBERT PRUTZ.

VII.

Robert Eduard Prug.

1816.

Der Dichter ist in die Stellung gekommen, mit Herwegh zu wetteifern; aber die Bedingungen seiner politischen Poesieen sind ganz andere. Das öffentliche Interesse selbst, wie es in seiner Umgebung sich ausbildete, regte ihn an, und aus der gleichgültigen Lyrik, der jeder Stoff genehm war, wenn er nur Wirkung versprach, fiel Prug schon zur Zeit des Rheinlied-enthusiasmus in die Gemüthsbewegung der Opposition. Er dichtete schon vor Herwegh das Rheinlied, welches nicht, wie das Becker'sche, gegen die Franzosen, sondern für die Freiheit und mit einem ausgezeichneten Erfolg in die Schranken trat. Als darauf die revolutionäre Lyrik von Herwegh durchdrang, fühlte allerdings auch Prug sehr lebhaft, daß Legitimität und Censur das Herz des Dichters nicht beschränken dürfen, und sang

unter Schweizer Pressfreiheit leichte, zum Theil süßne Vieder.

Sein Verdienst in der leichte, melodische Vers, der eine Stimmung erzwingt, aber keine bleibende Form in die Seele drückt. Er schmeichelt mit schönen, er beherrscht nicht mit frappanten oder gebietenden Formen; und er unterhält und gewinnt mit bekannten und vertrauten Tönen, er überrascht nicht mit gelösten Dissonanzen und großen Effecten.

Von der Lyrik ging er zur politischen Komödie in antiker Form über. „Die politische Wochenstube“ erwarb ihm einen neuen Ruf. Sie enthält einzelne lyrisch und komisch vollendete Partien, wie den Sclavencher. Im antiken Verse ist Platen freier und correcter. Die Fabel ist zu sehr Allegorie, sie löst sich nicht genug von der wüthlichen Welt ab, welche sie dann mehr bedeutet als darstellt. Dennoch hat Prug mit diesem Gedicht dem Bedürfniß entsprochen, die politische Poesie zu einer höheren Form zu erheben, und seine „Wochenstube“ erregt noch immer ein lebhaftes Interesse.

Der Slavenchor.

Strophe.

Schlankopf (Akkonty)

Leis' wandelt, o leis' —

Chor der Slaven (die Germania tragend).

Leis' wandelt, o leis' —

Schlankopf.

Und störet ihn nicht —

Chor der Slaven.

Und störet ihn nicht.

Den erfreulichen lieblichen Knaben:

Der im Mutterleib',

In umhüllendem Schooß,

Zukunftunwissend,

Gedankenfrei —

Schlankopf.

Wie ein leuchtender Stern

Chor der Sklaven.

Wie ein leuchtender Stern in verschwiegener Nacht,
 Wie das Gold in des Bergwerks
 Tiefinnerstem Schacht,
 Wie die Knospe, die dunkle, der löstlichen Frucht,
 Zukünftigem Leben, zukünftiger Lust
 Entgegenträumt!

Doctor (bei Seite).

Was der die Peitsche prächtig zu regieren weiß!
 Wie ein Minister oder Einer, der es wird.

Gegen Kroppe.

Schlankopf.

Lieg' schweigend, o Meer —

Chor der Sklaven.

Lieg' schweigend, o Meer —

Schlankopf.

Und das Gold in dem Schacht —

Chor der Sklaven.

Und das Gold in dem Schacht,
 O verschont es, ihr neidischen Zwerge!
 Blüh' fröhlich heraus
 An der sonnigen Wand,
 Frühlingsluft athmend,
 O Blütenkeim!

Schlankopf.

So entfalle dich auch —

Chor der Sclaven.

So entfalte dich auch, o du liebliches Kind,
 O du Stern unsrer Zukunft,
 Pellenkendes Gold,
 Du ersehnte, du Blüthe der löstlichen Frucht,
 Zu künftigem Leben, zu künftiger Lust,
 O wach! herauf!

Epode.

Chor der Sclaven.

Erwarteter, Verheißener,
 Ungeborener
 Und Jugendschworener!
 O erschein', o erscheine, wir stehen dich an,
 Zu lösen die Ketten, zu sprengen das Band:
 Dem zerschlagenen,
 Seelenzermarterten,
 O erscheine dem stehenden Volke!

Lügenmärchen.

(Bgl. Böh. Badermagels deutsches Lesebuch,
Bd. II., Berr. p. IX.)

Jüngst stieg ich einen Berg hinan,
Was sah ich da!
Ich sah ein allerliebste Land,
Der Wein wuchs an der Mauer,
Und dicht am Throne, rechter Hand,
Stand Bürgermann und Bauer.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter stieg ich frisch hinan,
Was sah ich da!
Kein Leutnant war, kein Hähnrich dort
Und kein Rekrut zu sehen,
Man wußte nicht das kleinste Wort
Von stehenden Armeeen.
Wunder über Wunder!
Keine Barone
Neben dem Throne?
Glückliche Staaten
Ohne Soldaten?
Unterdessen nimmt mich's Wunder.

Und weiter frisch den Berg hinan,
 Was sah ich da!
 Das ganze liebe Land entlang,
 In's Thal und auf die Wesse,
 Man reis'te frei und reis'te frant
 Und brauchte keine Pässe.

Bunder über Bunder!

Keine Barone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Seidaten?
 Kein Paskvisiren
 Und Chikaniren?

Unterdesseu nimmt mich's Bunder.

Und wiederum ein Stück hinan,
 Was sah ich da!
 Ein Jeder durfte laut und frei
 Den Herzen räseuiren,
 Man wußte nichts von Pelizei
 Und ichts von Denunciren.

Bunder über Bunder!

Keine Barone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Selbaten?
 Kein Paskvisiren
 Und Chikaniren?
 Ohne Spione,
 Dankt Euch nur: ohne?

Unterdesseu nimmt mich's Bunder.

Und noch ein Mal den Berg hinan,
 Was sah ich da!
 Die Volksvertreter, Mann für Mann,
 Da ging's um Kopf und Kragen;
 Da dachte kein Minister d'ran,
 Den Urlaub zu versagen.

Bunder über Bunder!

Keine Parone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Soldaten?
 Kein Paskviren
 Und Chikaniren?
 Ohne Spione,
 Denkt Euch nur: ohne?
 Ganz ungenirte
 Volksdeputirte?

Unterdessen nimmt mich's Bunder.

Und immer höher ging's hinan,
 Was sah ich da!
 Sah Poesie und Wissenschaft
 Mit Fuß die Schwingen breiten,
 Und die Censur war abgeschafft
 In alle Ewigkeiten.

Bunder über Bunder!

Keine Parone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Soldaten?

Kein Pasvisiren
 Und Chikaniren?
 Ohne Spione,
 Denkt Euch nur: ohne?
 Ganz ungenirte
 Volksdeputirte?
 Freie Autoren
 Ohne Censoren?

Unterdessen nimmt mich's Bunder.

Und weiter, weiter, frisch hinan,
 Was sah ich da!
 Ich sah die Weisen, Hand in Hand,
 Wie sie der Lüge wehrten,
 Und wie für Recht und Vaterland
 Mitleämpften die Gelehrten.

Bunder über Bunder!

Keine Varone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Soldaten?
 Kein Pasvisiren
 Und Chikaniren?
 Ohne Spione,
 Denkt Euch nur: ohne?
 Ganz ungenirte
 Volksdeputirte?
 Freie Autoren
 Ohne Censoren?
 Die Philosophen
 Nicht hinter'm Ofen?

Unterdessen nimmt mich's Bunder.

Und immer wieder ging's hinan,
 Was sah ich da!
 Im ganzen Lande keine Erue
 Von Muckern und von Arminen,
 Und Niemand kann durch Feten nur
 In's Ministerium kommen.

Wunder über Wunder!
 Keine Marone
 Neben dem Throne?
 Glückliche Staaten
 Ohne Soldaten?
 Kein Paphiren
 Und Ebaniren?
 Ohne Epione,
 Denkt Euch nur: ohne?
 Ganz ungenirte
 Volksdeputirte?
 Freie Autoren
 Ohne Censoren?
 Die Philosophen
 Nicht hinter'm Ofen?
 Kein Pietismus,
 Kein Servilismus?

Unterdeffen nimm mich's Wunder.

Und nun zum letzten Mal hinan,
 Was sah ich da!
 Ein Jeder durst' auf eignem Wein
 Die ew'ge Wahrheit suchen,
 Kein Pfaffe durste -krenz'ge!- schrei'n
 Und von der Kanzel fluchen.

Wunder über Wunder!

Keine Barone

Neben dem Throne?

Glückliche Staaten

Ohne Soldaten?

Kein Paßreißren

Und Ehlaniren?

Ohne Spione,

Denk! Euch nur: ohne?

Ganz ungenirte

Volkdeputirte?

Freie Aukeren

Ohne Censuren?

Die Philosopher

Nicht hinter'm Ofen?

Kein Picticismus,

Kein Servilismus?

Sanfte Theologen —

Das ist gelegen!

Unterdeß nimmt mich's Wunder.

Der Esel des Buridan.

Rechts Heu und Alee, links Heu und Alee,
 Die allerfettsten Reiden,
 Dem Esel thut das Wählen weh,
 Er kann sich nicht entscheiden.
 Er schnepert rechts, er schnepert links
 Und dreht sich dreimal um —
 O Buridan, o Buridan,
 Was ist dein Esel dumm!

Rechts Gras und Korn, links Gras und Korn,
 Wie knurrt es ihm im Magen!
 Und immer wieder geht's von vorn,
 Er mag die Wahl nicht wagen.
 So zwischen Reiden bleibt er stehn
 Und fällt vor Hunger um —
 O Buridan, o Buridan,
 Was war dein Esel dumm! —

Rechts freie Presse, links Censur,
 Rechts Wahrheit, links die Lüge,
 Was sehen wir und grübeln nur
 Und haben's nicht Genüge?
 Wir horchen rechts, wir horchen links
 Und fragen fern und nah —
 O Buridan, o Buridan,
 Wär' doch dein Esel da!

Die Freiheit rechts, links Sklaverei.
 Wer könnt' es sich verhehlen!
 Wir aber sehn und sehn dabei
 Und wissen nicht zu wählen.
 So sind wir doch weit ärger noch
 Und dummer noch fürwahr,
 O Puritan, o Puritan,
 Als wie dein Esel war!

Der Minister.

Alles um des Volkes willen!
 Seht, ich lache selbst im Stillen
 Dieser Albern und Pökillen
 Und daß man so gläubig ist:
 Ich für mich bin Atheist!
 Doch das Volk, das Volk muß glauben!
 Glauben heißt der Talisman,
 Dem die Erde unterthan.
 Wir die Adler, sie die Tauben!
 Und das Volk, das Volk muß glauben,
 Glauben — oder doch so thun.

Täglich in die Kirche laufen,
 Himmlische Tractätchen laufen
 Und mit Jordanwasser taufen,
 Sammt dem christlichen Percin --
 Nun, für mich sind's Haseln.
 Doch das Volk, das Volk muß beten!
 Denkt, o denkt nur den Scandal,
 Wenn die Bürger auch einmal
 Gottlos, wie der Adel thäten!
 Nein, das Volk, das Volk muß beten,
 Beten -- oder doch so thun.

Ja, wenn ich es recht erwäge,
 Kann vielleicht sogar die Presse
 Für Beamte und Reklame
 Schon ein wenig freier sein.
 Aber für die Andern? Nein!
 Nein fürwahr, das Volk muß schweigen,
 Wer gehorchen will, sei stumm;
 Schweigend wird das Publikum
 Stets sich am Lepallen zeigen.
 Drum das Volk, das Volk muß schweigen,
 Schweigen -- oder doch so thun.

Zeichen der Zeit.

Ich sah einen Knaben, der spielte Krieg
 Mit zierlichen, zinnernen Truppen.
 Da hör' er 'ne Trommel! fuhr auf und schwieg,
 In den Ofen warf er die Puppen:
 Und sah mit Augen kühn und stolz,
 Wie das Metall im Feuer schmelz —
 Spute dich, Knabe!

Ich sah einen Jüngling, der fuhr empor
 Und schüttelte seine Locken,
 Aus der Dirnen Arm, aus der Jecher Eber,
 Ueber sich selbst erschrocken:
 Und stand und lauschte voller Scham,
 Ob schon die Morgenröthe kam —
 Paß du's verschlafen?

Ich sah einen Mann, der stand am Ferk,
 In seiner Kinder Kreise;
 Kugeln goß er und schloß ein Schwert
 Und pfiß eine muntere Weise:
 Er sah nicht auf, er sprach kein Wort,
 Er schloß und pfiß nur lustig fort —
 Wird es bald scharf sein?

Ich sah einen Greis, der sprach bei sich:
 -Weh mir elendem Greisen!
 Bald donnert die Schlacht nun ohne mich,
 Ohne mich nun funkt das Eisen!
 Ich liegt in des Grabes Schooß
 Und oben bricht die Freiheit los- —
 Warte mit Sterben!

Schwüles Wetter.

Warum keine Ruhe? warum keine Rast?
 Von wannen die heimlichen Schmerzen?
 Warum rüht aus flammendem Herzen
 Unendlich geliebt? und unendlich gehaßt?
 O nur nicht grau! nicht grau! Nur Schwarz oder weiß!
 Und die Kraft und der Wille erringen den Preis!

Die Welt ist geworden allzuzahn.
 Sie hat verlernt zu zürnen;
 D'rum seh'n wir auf alternden Stirnen
 Nur lässigen Unmuth, nur zögernden Gram.
 O brich denn hervor aus des Blutes Born,
 Du Bege des Lebens, du, heiliger Zorn!

An die Neunmalweisen.

Das sind die Neunmalweisen,
 Die predigen und preisen
 Und lehren alle Welt:
 Das Große und Geringe,
 Sie prüften alle Dinge,
 Sie führten jede Klinge,
 Sie standen jedem Feld.

Von Dingen, die sie mühten,
 Und die gesehen mühten,
 Was ist ihr Mund so voll?
 Doch wenn die Hörner blasen
 Und wenn die Trommeln rasen,
 Da rümpfen sich die Nasen,
 Da ist die Jugend toll.

Sie sehen Holz hernieder,
 Sie schmäh'n auf uns're Lieder,
 Daß es nicht Thaten sind:
 •Was schlägt ihr nur die Saiten,
 Und wollt mit Liebern streiten?
 Man sang zu allen Zeiten,
 Sang immer in den Wind.

Nein! wer die Welt will meistern,
 Der habe nicht mit Weichern
 Und Träumen nur Verkehr,
 Der lerne nicht bloß singen,
 O nein, der lerne ringen
 Und handeln und vollbringen!
 Denn alle That ist schwer.« —

Wohlan, ihr Neummathweisen,
 Wir wollen euch dankbar preisen:
 Wollt ihr nur Eins geru'n:
 Ihr wißt so schon zu raten —
 So gönnt in euren Staaten,
 So gönnt uns Raum zu Thaten,
 So geht und doch zu thun!

Wir wissen selbst: die Feier,
 Die macht die Welt nicht freier,
 Taub ist der Fürsten Ohr.
 Doch schweht denn nicht, ich frage:
 Nu muntern Flügelschläge
 Dem werdenden, dem Tage,
 Die Ferne auch zuvor?

Was kommt auf schwarzen Bogen
 Ein Sturm herangezogen,
 Habt ihr die Märe nicht?
 Und wenn der Venz soll kommen,
 Habt ihr da nicht vernommen
 Der Nachtigall, der fremden,
 Prophetisches Gedicht?

D'rum was die Neunmalweisen
 Auch predigen und preisen,
 Wir dulden ihren Spott!
 Wir streuen doch zu Thaten,
 Zu künftigen, die Saaten —
 Nun mag die Frucht verathen
 Der allerhöchste Gott!

Nacht.

Nun ist der Tag gesunken,
 Dem Morgen heigt die Nacht,
 Und hell mit tausend Funken
 Die Sternlein sind erwacht.

Nun über Thal und Hügel,
 Gerad vom Sternenn'elt,
 Nun schwebt mit leisem Flügel
 Die Freiheit durch die Welt.

Sie tritt an alle Hütten,
 Sie pocht an jedes Thor,
 Sie flüstert leise Bitten
 Den Schlummernden in's Ohr

Sie weicht mit heißem Kusse
 Den Jüngling und den Mann
 Und haucht mit leisem Gruße
 Auch den Gefang'nen an.

Sie prüft am Schwert die Schneide,
 Sie tritt zum Pulverfaß,
 Sie zählt mit kummern Reide
 Den Sand im Stundenglas:

Daß alle Seelen träumen,
 Daß alle Herzen glüh'n,
 Von Kessen, die sich bäumen,
 Von Thronen, Holz und Löhn!

Daß hinter Eisengittern
 Selbst der Gefang'ne lacht!
 Daß im Palast, mit Jittern,
 Ein bleicher Mann erwacht!

Billigkeit.

Nein, Sie taugt nicht, uns're Jugend!

Nein, ihr fehlt die beste Tugend,

Ihr gebriecht die Billigkeit.

Herzlich lieben, herzlich haßen,

Ja, in Pücher mag es raßen;

Doch als Mensch muß man sich fassen

Und die Wahrheit kommt nicht weit:

Seid doch billig!

Seid doch willig!

Jedes Ding hat seine Zeit.

Aufscharf, wißt ihr, macht schartig.

Tadeln dürst ihr, aber artig;

Räsonniren, aber sacht!

Küßern müßt ihr, niemals sprechen,

Immer biegen, niemals brechen,

Jeder Mensch hat seine Schwächen,

Jeder Tag hat seine Nacht:

Seid doch billig!

Seid doch willig!

Nehmt die Willigkeit in Acht.

Schwarz und Weiß, das sind Extreme:

Grau, das ist das Angenehme,

Das so Schwarz wie Weiß enthält.

Jede Sache hat zwei Seiten,

Ueber jede läßt sich streiten;

Anders denken and're Zeiten

Und das Neueste gefällt:

Seid doch billig!

Seid doch willig!

Billigkeit regiert die Welt.

Seht, ihr selber werdet älter,

Eure Herzen werden kälter

Und das Lebensöl verbrennt.

Eure Worte werden feiner,

Eure Wünsche werden kleiner,

Werdet noch wie Unersciner,

Lebensband und Rathöpatent!

D'rum hübsch billig!

D'rum hübsch willig!

Oder sonst, poß Sapperment.....

A b s c h i e d.

Einem Auswanderer.

Und muß es denn und muß es sein
 Und müssen wir uns trennen,
 Wohlan! so schenk' noch einmal ein
 Und laß noch einmal zu dem Wein
 Die Herzen lodernb brennen!

Du gehst, o Freund, nicht thränenlos, —
 O laß sie, laß sie rinnen!
 Denn ach! von deiner Mutter Schoß,
 Du reißt vom Vaterland dich los,
 Ein neues zu gewinnen!

Von fremder Küste, stolz und frei,
 Die Wälder hörst du rauschen;
 Willst gegen seine Sklaverei,
 Willst gegen bunte Liverei
 Die nackte Freiheit tauschen.

Du bist es satt ein Raecht zu sein,
 Und frei dich nur zu träumen,
 Du bist es satt, mit Heuchelei'n,
 Mit gold'ner Worte Glitterschein
 Die Kette zu umsäumen.

Du bist des eig'nen Volkes satt,
 Der Schmachgewohnten Seelen:
 Des Volkes, das, zum Handeln matt,
 Gelehrte nur und Dichter hat
 Und dem die Männer fehlen!

Du wirst nicht glücklich werden, nein!
 Auch nicht im freien Lande.
 Doch willst du lieber esend sein,
 Im fremden Land, stumm und allein,
 Als Knecht im Vaterlande.

O dürstet wir in deinem Lauf,
 O dürstet wir dich halten!
 Und dürstet sagen: schau hinauf!
 Da steigt die Sonne schon herauf,
 Der Tag will sich entfalten!

Umsonst! noch säumt das holde Licht,
 Noch sind die Herzen bleiern,
 Noch rühren sich die Schläfer nicht,
 Noch ist das Höchste ein Gedicht,
 Das die Poeten lehren!

Und doch, ihr Brüder, schenket ein!
 Doch muß ein Morgen tagen,
 Da bricht die Freiheit stolz herein,
 Da wird bei Ja, da wird bei Nein,
 Da wird das Joch zer schlagen!

Ein Tag, wo die Trompete klingt,
 Die Männer anzuwerben!
 Es kommt ein Tag, der, Sturmbeschwingt,
 Zurück in unsern Arm dich bringt,
 Zu liegen und zu sterben!

Censur.

Nur immer frisch verboten,
 Nur immer confiscirt!
 Und ging es auch nach Noten,
 Ihr wedt doch nicht die Todten,
 Das Leben triumphirt!

Ihr traurigen Kapuzen,
 Ihr aller Wahrheit Feind,
 Ihr wollt den Adler Aug'n,
 Die Sonne wollt ihr puz'n,
 Welt sie zu hell euch scheint?

Umsonst! ihr könnt nicht hindern,
 Auch nicht das kleinste Wort!
 Ihr könnt den Haß nicht mindern,
 Ihr könnt die Gluth nicht lindern,
 Die grimmig euch verborrt!

Gebt Acht, die Stunden schleichen,
 Die Morgensonne krazt:
 Gebt Acht, ich seh' ein Zeichen,
 Da werden noch mit Streichen
 Die Striche euch bezahlt!

So nährt ihr selbst die Flamme,
 Die selber euch verzehrt:
 Schon knistert es am Stamme —
 O daß Euch Gott verdamme!
 Ihr seid kein Mitleid werth.

Sonntagsfeier.

Was schwebt dort auf des Wohllauts Schwingen
 Zu mir herüber durch die Luft?
 Ich hör' es rauschen, hör' es klingen
 In süßem morgendlichem Dufte:
 Das ist die Orgel, sind die Glocken
 Und der Pesaunen ernster Klang,
 O herch, sie laden mich und laden
 Zu einem Länast entwöhnten Gang.

Sieh', vor der Kirche, welch Gedränge!
 Vom Staub des Werkeltages rein,
 Drängt Alt und Jung, in bunter Menge,
 Sich in das Heiligtum hinein:
 Und hier, in sonntäglichem Kleide,
 Den Kranz in glättgestrichnem Haar,
 Gesenkten Aug's, doch Augenweide,
 Der Jungfrau'n wunderholde Schaar.

Sie gehen all' mit leisen Schritten,
 Erwägend ihres Herzens Noth;
 Sie wollen beten, wollen bitten
 Um Haus und Hof und täglich Brod:
 Daß sich die Krankheit endlich wende,
 Daß auf dem Feld' die Frucht gedeih'
 Und daß die Arbeit ihrer Hände
 Mit gutem Zins gesegnet sei.

O Wahn des Glaubens, süße Stille,
 In der das Herz sich selbst verlor,
 Du meiner Kinderwelt Abulle,
 Was steigt du heute mir empor?
 Und würde mir die Welt zu eigen
 Und neigten alle Sterne sich;
 Ich könnte doch mein Knie nicht neigen.
 Nicht deine Pfadmen rühren mich!

Denn and're Glocken hör' ich tonen,
 Ein and'res Lied steigt himmelwärts
 Und anders strömt mit mächt'gem Tröhnen
 Trommetenklang mir in das Herz!
 Wir stehen auch gedrängt in Schaaren,
 Wir Männer, die der Tag erweckt;
 Doch keinen Kranz in unsern Haaren,
 Mit Myrten nur das Schwert bedeckt!

Wir glauben auch an einen Morgen,
 An einen Sonntag hell und licht,
 Der, blöden Augen noch verborgen,
 Die Wolken endlich doch durchbricht!
 Wir beien auch — unausgesprochen,
 Ein Pauch, der unsre Brust durchweht,
 Ein flummer Schwur, ein Herzenspochen,
 Und eine That — das ist Gebet!

Drum sollt ihr uns nicht gottlos schmähen,
 Kennt uns nicht Keger, treibt nicht Spott.
 Auch hier, wo unsre Zähne wehen,
 Der freie Geist ist auch ein Gott!
 Von allem Finstern, allem Bösen,
 Von Sklavenketten groß und klein,
 Er wird noch einmal uns erlösen,
 Noch einmal unser Heiland sein.

Laßt denn geduldig, ohne Grollen
 Uns wandeln auf verschied'nem Pfad:
 Sei Jeder nur getreu im Wollen,
 Nur Jeder männlich in der That!
 Dann deinen Gläub'gen, deinen Fremmen,
 Mit Lieberklang, mit Schwertertschlag,
 Dann wirst auch du uns endlich kommen,
 Du, unser Sonntag, Freiheitstag!

Der Rhein.

Der deutsche Rhein —! Wie klingt das Wort so mächtig!
 Schon seh'n wir ihn, den goldig grünen Strom,
 Mit weitem Städten, Burgen stolz und prächtig,
 Die Turm dort und dort den Kölner Dom!
 Der freie Rhein —! Gedächtniß uns'rer Siege,
 Du mit dem Blut der Edelsten gelaust,
 Ruhm uns'rer Väter, die in heil'gem Kriege
 Mit Libern nicht, mit Schwertern dich erlaust! —

Ich sah ihn auch — es war ein böses Zeichen,
 Novemberwolken hingen d'rüber hin,
 Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen.
 Die gold'ne Fluth wie eine Bettlerin;
 Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
 Sie ungekraft der Fremdling knechten darf,
 Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
 Sie von des Meeres leuschem Busen warf.

Ich sah das Land — die Traube sah ich reifen,
 Die rechte Misch, um Männer groß zu zieh'n,
 Ließ weit hinaus mein flammend' Auge schweifen,
 Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien;
 Ein lautes Echo donnernd fertzutragen,
 Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
 Doch — grab' heraus! man darf das Wort nicht wagen,
 Das freie Wort, ihr wißt es! ist gesait!

Wer hat nun Recht zu sagen und zu singen
 Vom freien Rhein, dem freien deutschen Sohn?
 O diese Lieder, die so mutig klingen,
 Beim ew'gen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
 Ja wolltet ihr erwägen und bedenken,
 Welch' stolzes Wort von eurer Lippe kam,
 Ihr mühtet ja das Auge niedersehen,
 Mit blutern Thränen, voller Zorn und Schaam! —

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
 Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
 Das durch die Welt sich abergleich geschwungen,
 Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!
 Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen,
 Und nicht im Kästch hast du es bewahrt:
 Frei steigt es hin, wohin die Winde wollen —
 Du thatest Recht! und das ist Sängerkunst.

Euch gilt mein Ruf, ihr Hürden und Vasallen,
 In deren Händen unser Schicksal liegt! —
 Euch Deutschen gilt es, nah' und fern, euch Allen,
 Soweit ein Hauch von deutschem Munde steigt:
 Mit euch zuerst müht ihr den Kampf beginnen!
 Soll unverföhrt von hellerem Geschehn
 Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
 So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn läme nun die Stunde der Gefahren,
 Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
 Ich meine wohl, ihr würdet bald gewahren,
 Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu besiehn.
 Nicht jene Burgen werden niedersteigen,
 Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
 Die klummen Fische, glaubt mir! werden schweigen,
 Und Ruder brechen, wo ein Reich zerbricht.

'S giebt einen andern, kräftigern Genossen,
 Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
 Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
 Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
 Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
 Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt —
 Drum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet:
 • Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euren Thronen!
 So wird das And're sich von selbst befrei'n.
 Wagt's und vertraut! In allen euren Kronen,
 Wo giebt's ein heil'res, edleres Gestein?
 Die Presse frei! Und selber macht zum Richter,
 Das Volk ist reif! Ich wag's und sag' es laut:
 Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
 Sie, denen Gott noch Größ'res auch vertraut!

Sei deutsch, mein Volk! Berlern' den krummen Rücken,
 An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
 Mit freier Stirn, gradaufwärts mußt du blicken,
 Dem eig'nen Muth gestützt und verschönt.
 Es kann den Fürsten selber nicht gefallen,
 Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
 Ein off'nes Auge! so geizt es Allen,
 Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht. —

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
 Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
 Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
 Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
 Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu fesseln:
 Die gold'ne Freiheit soll die Fessel sein!
 Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu sechten,
 Dann, deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein!







JOHN WATSON

VIII.

Friedrich von Sallet.

1812—1813.

Die große Seele dieses edlen Todten lebt in der klassischen Entschlossenheit seiner Dichtungen fort; aber er wurde uns entrissen, als er eben in eine neue Periode seiner Entwicklung eintrat. Früher war er bekannt durch die philosophischen Poesieen des Laienevangeliums. Die Verhältnisse, welche ihn als Officier beengten, widersprachen seinem Drange nach Freiheit, Bildung und Wissenschaft; das volle Verständniß der historischen Größe Englands und Frankreichs brachte ihn mit unserer thatlosen Langenweile in scharfen Conflict. Er verließ das Militär und folgte seinem Genius in die Freiheit, in das Reich der Poesie und Philosophie. Seine oppositionellen, rücksichtslosen und radicalen Gedichte tragen den Charakter dieser Entwicklung an sich. Sie sind ein ächtes Product jener tief empfundenen Widersprüche

der höchsten Bildung und des völligen Mangels politischer Freiheit, die unsre Zeit und unser Volk überall durchdringen, aber erst in einzelnen freien Geistern den tragischen Widerschein zur lebendigen Flamme zu entfachen vermochten. Diese Männer, die der allgemeine Strom der Poesie ertränkt, kommen für ihre Zeit zu früh, aber die Nachwelt nimmt sie auf und beginnt mit ihren Ideen ein neues Leben.

Zaller ist einer der freiesten und entschiedensten unter den politischen Lyrikern, er ist ein Apostel der Philosophie.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Th' ihr es nicht werdet wagen,
Wie auf einen Zauberschlag
Eure Haut zu Markt zu tragen,
Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd seht ihr, wie sie's treiben,
Geh't prophetisch zu verkeh'n:
„Still! es kann ja nicht so bleiben,
Still! es muß ja vorwärts geh'n!“

Und so könnt ihr tausend Jahr noch
Sagen, daß es kommen muß,
Und wir rüdten fort kein Paar noch,
Immer gaffend über'n Fluß.

Ja! die Mumie muß zerfallen,
Wenn sie eine Hand berührt,
Wenn sie aus den dumpfen Hallen
Wird an's scharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt sie unvernünftig steh'n,
Und wenn ihr sie nicht zererschlaget,
Wird die Knechtschaft nie zergeh'n.

«Alles wird sich selber machen,
Nur nicht unnütz angefaßt!»
Doch so alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts sich selbst gemacht.

Einzeln muß der Mann sich stellen,
Wo Gefahr sein Haupt umkreißt,
Und muß Feinde und Gesellen
Vor dem Volk entlarven dreißt.

Stürzt er vor den ersten Schlägen,
Weil er wehrlos steht und vern,
Bleibt sein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Saamenkorn.

Aber eh' die Flammen lehen,
 Wird erstickt noch mancher Brand.
 Märtyrer sind's und Heroen,
 D'rauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Reigen, die nichts wagen!
 Kein Verdienst ist's um die Zeit,
 Einem Freund in's Ohr zu sagen,
 Daß ihr Liberale seid.

Zeitungslassenlogik.

Nach angehängter Alternative.

Seit, als ein Kind, begriffen ich,
 Daß zweimal zwei macht viere,
 Plickt ich für unerschütterlich,
 Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
 Wie mit der besten Waffe,
 Bis es mit Frechheit mir bekrizt
 Ein jeder Zeitungslasse.

Sie muten Ungeheuerstes
 Mir zu, hochfahrend, spöttlich.
 Ein Nichts soll sein mein Theuerstes
 Und was mir nichts ist — göttlich.

Was ich mit Augen sehe krumm,
 Das soll ich nennen g'rade,
 Denn wer es krumm nennt, der ist dumm,
 Schlecht, gottlos, ohne Gnade. —

Im Hidsack lenkt ein alter Ruch
 Den sturmbehangnen Wagen,
 Denn ringsum lauert, wie ein Luch,
 Der Haß, ihn zu erschlagen.

Der Ruch soll gut und ehrlich sein,
 (Nur er, wer mag das fassen?)
 Schlecht aber Alle, groß und klein,
 Millionen, die ihn hassen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
 Und nicht zu musen Alle:
 „Seht da der wahren Freiheit Statt!“
 Wird ausgefaunt mit Schalle. —

Wo man darf lesen oder nicht
 Und schreiben nach Gefallen:
 „O armes Knechtvolk, sonder Licht,
 In Journalistenstraßen!“ —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
Und nicht der off'nen Mäße,
Der traut der eignen Wahrheit feß,
Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub den Speichel leckt,
Heißt frei und geistemächtig;
Doch wer mit süßen Liedern weckt
Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Lessing, Schiller, Kant,
O Kiste, Hegel — alle
Ihr Ehren unsrem Vaterland,
Erhöb't in ew'ger Halle —

Eilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt sein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hör's! was irgend ragt empor
An Geist, das ist verdorben,
Nur was sich tief im Pöbel verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Vernunft und Urtheil, Sinn und Pöhsch
 Such' ich umsonst hier, wehe!
 Daß ich beinah' verzweifeln muß,
 Ob ich noch deutsch verstehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
 Seit meinem Fernengehen?
 Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
 Und blieb die Welt doch stehen?

Den Unsinn thürmt ihr, himmelauf,
 Salbadernde Giganten!
 O Zeus, o Lichtgeist, schleud're d'rauf!
 Ob' sie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, schier erdrückt
 Von all' dem Qualm und Dufte:
 Helft mir und sprecht! bin ich verrückt?
 Was? Oder seid ihr Schufte?

Geschichtliche Entwicklung.

Ihr sagt uns: Jüngend mit zu heißem Mute,
 Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
 Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute. —
 Weht! doch wo nicht's geschieht, heißt das Geschichte?

In uns'rem Wörterbuche heißt sie: Thaten,
 Das Verdende, und nicht das Alterstarre.
 Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht beraten,
 Ob auch sein Deyrallah schon Viele narrete.

Geschichte! ja, du Element des Lebens!
 O stürzten Völker, müß'voll und beladen,
 In deinen Strom sich doch, beherzten Strebend,
 Um sich in ihm gesund und jung zu haben!

Ihr aber, hebt vor ihren Weltgerichten!
 Verurtheilt euch nicht auf sie, die ihr wolt hemmen!
 Geschichte heißt: den menschlichen Bau zerschneiden,
 Heißt: euer Dammsystem zu Schanden schwemmen.

Geschichte heißt das Stürmen der Bastillen
 Und der Debatte Stürmen im Convente.
 O hindisch' Martenhaus der Camarillen!
 Weht ein! ihr Fauch — wer ist, der dich noch kennt?

S e r n s i c h t.

Aber höhet euch, daß eure Herzen nicht beschweret
 werden mit Ängsten und Sorgen und mit Sorgen der
 Zukunft, und laßt diefer Tag schnell über euch;

Dem wie ein Kältehauch wird er kommen über alle,
 die auf Erden wohnen.

Im Nebelmeer

Sieh' ich allein auf öder Vergeshyppe,
 Nur Truggebilde haften rings umher
 Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts ist zu seh'n.

Und wenn einmal das graue Meer sich wälzet,
 Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
 D'rin Nacht nur wälzet.

Trompetenten!

Doch nein! 's ist nur Getöse der Sonnenscheile;
 Des Nebels grau Gespensterheer entfloß'n
 Mit Riesenscheile.

Rings liegt die Welt

Der den entlegten Wüsten ausgedehnet,
 Die in's Unendliche, im Nu erhebt.
 Im Nu sich wälzet.

Welch' ein Gewirr!

Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte,
Naturkraft, Riesenmuthsferd steht, wie starr,
Dir selbst zum Spotte!

Wohl schraubst du wilt,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Kußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.

Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Fuß der Todten!

Auftragen Holz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste,
Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Heile?

Dunt ausschäfert,
Ihr Leben ist ein Siegen nur im Rücken;
Und für den Gold'nen, der den Draht regiert,
Ein Eugentzuden.

Dort rennt's und tollt
 Und drängt in wilder Hast in ebe Hallen;
 Von Silberlingen und gemünztem Gold
 Tost dort ein Schallen.

Das tolt so laut,
 Hat Alles, was sich Klang noch nennt, verschlungen.
 Verschollen ist, was Seher je geschaut,
 Gesagt, gesungen.

Doch was erspäht
 Rein Aug' in Derseshütten, Winkelgassen?
 Was winkt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
 Gedrängt in Massen?

Es kau'rt und hocht,
 Die Kehricht, den man in die Erde schüttet,
 Erbsaht, in Räumen, wo die Luft selbst hocht.
 Zerlumpt, zerrüttet.

Wep' dem Geschlecht
 Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
 Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
 Von Millionen!

Messias komm'! —

Doch wach' ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?

Er predigt. Ward die Welt noch einmal fremd?

Um strömt die Menge.

Wilt ich sein Wort,

Sein Ansehn raub, nicht nach der Mode Schutte

— Ihs Armen (donnert er) laßt Jene dort!

Weg mit der Velle! —

«Tief in den Staub

Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.

Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Mund

Zurückbeten.»

«Was war die Frucht?

Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten,

Und den Propheten, die mit Rachewuth

Drohend, sie warnten.»

«Euch offenbart

Daß der Prophet von Nazareth mit Schalle,

Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,

Ja Götter alle.»

«Sind Götter das,
Die selbst vor Bösen dort im Laube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmacht'gem Laß,
Verachtet stehen?»

«O in euch seht!
Laßt ihr euch schmad'n, schmäht ihr den Herrn der Welten,
Mußt wach in euch der herrigen Rachehar
Und macht sie gelten!»

«Ihr Wert kein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als seiner Noth
Auf Erden wandeln.»

«In Schmach mit Hien
Seid ihr gekrenzt und begraben worden.
Jetzt steht, beim Auferstehungsmorgentoth,
Aus Grabsbeiden!»

«In Menschenprach
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst abtracht,
Auf, auf zum Streiten!»

Und schnell hervor
 Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
 Da regen sie sich Alle, die zuvor
 Still laufend standen.

Er zieht voran
 Den Berg hinab, sein Schwert blüht durch die Reihen.
 Die roß'ne Waffe gleich packt jeder an
 Ihm nachzuschreiten.

Vom Felde frisch
 Mit Senf' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
 Aus Strah' und Werstatt her stremt ein Gemisch
 Mit Art und Weilen.

Schwarz wächst es an
 Und deckt weithin, dumpf summend, das Gehirde.
 Da rennen, reiten Voten, Mann für Mann,
 Zum Königsbilde.

Das lächelt frech,
 Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nidet,
 Und wie ein Kind Soldatenspiel' von Blech
 Aus Schachteln schidet:

So schiden sie
Die lapprisch bunten Reih'n aus den Kavernen
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Jernnen.

Dech als sie schau'n
Ein zahllos Lumpenvolk mit hieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leichin wandelt 'Wrau'n,
Die Knice kniden.

Wie Lavaglut
Zerstießend frißt und tilgt ein Meer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die gewölk'te Fluth
Begräbt mit Schäumen:

So mäht das Pad
Die g'raden Glieder hin mit heißen Stingen.
Tief schweigt der Klinten kintisches Geknack,
Die Bettler knien.

Da wird se Meid
Mit ein' die Wachs'nur auf geld'nem Tbrene.
Armeen ziehen ringeum aus segleich,
Dech sonder Hobne.

Lech strömt es schon
 Aus Hüt' und Stadt zu riesigem Vereine.
 Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
 Ja Weib und kleine.

Wie Noth im Sturm
 Zerhauen vor dem Vello-larm schmucke Feere.
 Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Sturm an Sturm,
 D'ra Angst und Feere.

Geschick und Kampf!
 Dort der Meliad ragt aus dickstem Gräuel.
 Jetzt stürzt er, rufend: Ward zum letzten Kampf,
 Zum letzten Gräuel!

Da brüllt u. d. schäumt
 Das Taufendgliedertier gleich grünen Feuen,
 Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
 Da lauchzt ein Treuen.

Und um und um,
 Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
 Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Gesumm,
 Die bunten weichen.

Wie schwand so schnell
 Des Helden Zierlichkeit, des Bettlers Mißhe!
 Der Mensch nur tritt einher, die Eurne hell,
 In Königsgröße.

Wie tauchten doch
 Aus jeglicher Verzerrung edle Lüge!
 Doch ragt, wer laum im Vergleichsnunz froh,
 Wer in der Lüge.

Dort ligt zu Rath
 Ein hehrer Anz von Kühnen, Reichen, Schlichten,
 Die maßvoll und gewaltig jede That
 Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
 Geläut' von allen Heden, stamm die Spottier,
 Nicht Herr und Anz sind da zum Zeil gefest,
 Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
 Der euch erlöst aus uren Tunkels Damm:
 Geth, walt durch euch von Schmach erlöst, nun hier
 Im freien Manne.

IX.

Ludwig Zeeger.

1816.

Ludwig Zeeger hat eine Sammlung seiner schwungvollen, kräftigen und im edelsten Stil gedächelten Pieder unter dem Titel „der Sehn der Zeit“, und in den „poetischen Bildern für 1817“ veröffentlicht. Mit einer neuen Uebersetzung der Aristophanischen Komödien bezeichnet er uns die Richtung seiner Studien. Er lebt in Bern, als Erzieher, als politischer Schriftsteller und als entschiedener Parteimann hoch geachtet. Ein Württemberger von Geburt hat er das Aermtalent, die klassische Bildung, das Studium der Freiheitsformen der antiken Freistaaten mit der Praxis der gegenwärtigen Demokratie vereinigt. Er gehört zu den wenigen Deutschen, die sich in die reelle Staatsfreiheit der Schweiz

wirklich einzuleben wissen. 1840 kämpfte er mit gegen die Tyrannei von Neubaus, als es noch sehr zweifelhaft war, ob das Volk einer Erhebung zum Selbstregiment fähig wäre; eben war sein Name auf der Liste der Verurtheilten, da entschieden die Volkssammlungen zu Gunsten der Reformation, welche den verhängnißvollen Völkern zur durchgeführten Revolution erhebt.

Seegers Gedichte haben häufig eine dithyrambische Faltung. Er verbringt sich in Naturanschauungen, er schildert den Sonnenaufgang – auf dem Fichtelberg –, und die Kämpfe des Lichtes mit den schwarzen Wölfen, „den Dämonen“, der in die Äerne hinaus steigt; – aber er bleibt dabei nicht stehen, er schließt mit einer sublimen neuen Wendung, und zugleich ist Alles ein Bild der ethischen Weltbewegung. Dieser Rader Schlag, der den ganzen Verlauf bedeutet, der das Erhabene gehaltvoll macht, die Natur stellt und die sublimen Tugenden der Schiffer zum Vorbilde christlicher Steuermänner erhebt, ist eine rechtliche Durchdringung der sinnlichen und sittlichen Welt, welche Seeger eigenthümlich geübt und seinen lebensvollen, künstlerisch durchgeführten Bildern einen großen Reiz giebt. Die sichere männliche Haltung dieser Gedichte ruht sich auf die reelle Befriedigung eines strebenden Mannes in Verhältnissen, die er mit geißelt, und in einer Zielstreue, die nach ihren Grundzügen seinem Ideal entspricht. Doch finden wir den Deutschen, der im Namen

Deutschlands auf die Zukunft rechnet, wo wir ihn nur wünschen.

Die Schweiz ist mit all ihren Vorzügen dennoch für ihre wesentlichsten Aufgaben eben so sehr auf die allgemeine europäische Lösung der höchsten sittlichen Fragen angewiesen. Haben wir die Freiheit zu hoffen, so haben die Schweizer für die übrige zu fürchten.



Verkennung.

Verflocht und nur, verhöhnt und nur,
Das muß ja bald verwehen.
Wir kamen nicht zu erndten her,
Wir kamen um zu säen.

Pessimismus.

Alles muß dem Besse frommen,
Druck und Elend und Verrath.
Laßt uns nicht zu Worte kommen,
Gut, so kommen wir zur That!

Die Kirche.

Nichts überwältigt sie, Nichts, selbst nicht die Pforten der Hölle!
Sehr natürlich! empört wider ihr Haus sich die Thür?

Orbis pictus

I.

Zieh, wie schlau sie hier in München
 Alle Gräber übertünchen
 Mit Gemälden, nicht zu zählen!
 In den Schlössern, Tempeln, Gärten
 Wie da Bild an Bild sich drängt!
 Gut ist's, daß die Himmelsdecke
 Unbemerkt noch drüber hängt.

II.

Wo sie liegen, schlafen, spazieren,
 Sind Gemälde angeschellt.
 Ausgetrieben ist die wahre,
 Hier ist nur gemalte Welt.

Der Dämpfer.

Wie liegt er da so rubig fest entschlafen
 Auf seinem Hübl, dem weichen Regenlüssen,
 Als läß' er ein Jah'hundert schon im Fassen,
 Hindrängend auf des Wassers Zinserrissen,
 Die Welle schlägt, sie fehlt nicht um Minuten,
 Am Strande rennt ein bunter Menschenhauf;
 Ein Böllerschuß, ein Sprudeln in den Flutben,
 Ein Ruck, — er ist erwacht, er rafft sich auf.

Er schaukelt sich auf den erregten Beugen,
 Als wolle er wieder sich zu Boden verhasen,
 Er ächzt, er quämt, von Aushen wird umflossen;
 Da, welch' ein Schreien, Rufen, Leben, Klagen.
 Dann, gleich als wenn der Schlachtendonner schwiege,
 Ein kurzes Aufbegeh'n, — dann Gedröh',
 Ein Pfiff — die Räder rollen — fort zum Siege!
 Hurrah, gebundner Seeler, du bist frei!

Da schwebt er hin mit den gewalt'gen Riesen,
 Und wirft die trägen Wellen aus dem Gleise,
 Und heft er mit der Kraft von hundert Riesen,
 Und fliehet, als gäit' es um die Welt die Meise!
 Vom Ufer winken Tücher, glänzen Thränen,
 Die frische Jugend sieht den Näher'n ziehn
 Und segnet ihn, und schickt ihm nach ihr Sehnen,
 Dem mächt'gen, fene athmenden Pelschin.

Vom Strand, an den empert die Wellen schlagen,
 Schau'n wir ihm nach, dem heizen Meerbezwinger,
 Nach oben sahn wir hoch den Mastbaum ragen,
 Kaum ist's ein Speer noch, jetzt ein Leuchtfinger!
 Und winkt er, uns, gekettet hier am Strande,
 Macht flott das Schiff der Zeit, was steht ihr da?
 Auf, auf, ihr Argonauten, steht vom Lande,
 Es gilt der Freiheit goldnes Flieh, hurrah!

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste.

Wir sind durch eine heiße, dürre Wüste
Jahrhundertlanger Sklaverei gereist.
Der Fuß ist müd', doch müde nicht der Geist
In spähen nach des Freiheitsmeeres Küste.

Ein wad'res Volk ist uns vorausgezogen,
Weit, weit voraus, vom wilden Durst geplagt;
Von Zieherhige ward's hincingelagt
Kopfüber in die purpurrothen Wogen.

Wie der Despot einst, Jorao, ertrunken
Im rothen Meer', so diese Legion
Der Freiheit: kaum die Hälfte kam davon.
Um nachzuweinen denen, die versunken.

Bohl sind auch wir erhitzt von langen Pfaden,
Und wie die Flut uns näher drauft in's Ohr,
So drängen auch die Kühnsten sich hervor,
Im frischen Meer der Freiheit sich zu baden.

Und beßelt von uns, die glüh'n im Brand der Sonnen,
 Das Meer auch Cyper, gleich als wär's sein Recht:
 Wir rufen doch dem kommenden Geschlecht
 Im Stufen zu: Die Arbeit ist gewonnen!

Noth bricht Eisen

'Noth bricht Eisen! Zeige Brut,
 Aricht und duckt euch, gähnt und ruht:
 Laßt euch knuten, laßt euch schinden,
 Leib und Seel' mit Striden binden!
 Mit dem Strüchlein: Noth bricht Eisen,
 Würzet das Bedientenbrot!
 Männer singen and're Weisen:
 Eisen, Eisen bricht die Noth!

Noth bricht Eisen! — Nein, zumal
 Faßt das Eisen, faßt den Stahl,
 Für des Menschen heßte Güter,
 Eu'rer Grenzen treue Hüter,
 Gegen Teufel und Tyrannen
 Steht und wehrt euch bis zum Tod!
 Alle kann ein Strüchlein bannen.
 Eisen, Eisen bricht die Noth!

Eisen, Eisen bricht die Noth!
 Was dich seßelt, was dir droht,
 Armes Volk, von allem Völen
 Kann das Eisen nur erlösen.
 Stellt das Rad der Zeit geschwinde:
 Klammert der Himmel blutig roth:
 Gott bewahr' uns Weib und Kinder
 Eisen, Eisen bricht die Noth!

Der Nachtgeist wandelt durch die Cüste.

Der Nachtgeist wandelt durch die Cüste
 Im langen, schwarzen Wellenleib;
 Er neigt sich Wald und Berg und Klüfte,
 Die Schlummerhäupter eng gereiht.

Zusammen sinkt das Thal im Schweigen;
 Der Nach spricht leise in sich hinein;
 Hoch oben zieh'n verbüllte Reigen,
 Wie Nonnenchor' im Todtenhain.

Den Odem hält, was lebt uns hauchend;
 In tief Vergessen, wann's Ruht'
 In Pöy' uns Liebe eingezeichnet,
 Die Augen wie für immer zu.

Da schießen rotke Blipesskammen
 Hervor aus glitzerriß'nem Pert:
 Es fährt die Welt im Traum zusammen;
 Doch schläft sie ruhig weiter fort.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen.

Den fremden Feind, den hätten wir bezwungen;
 Und als er neulich wider sich gerührt,
 Da hat ein Kledschen, das ein Kind gesungen,
 Den ungestümen Frevler abgeführt.

Wo sitzt er jetzt, in welchem Hinterhalte,
 Der Feind, für den wir unser Schwert gewetzt?
 Es ist der wohlbekannte Feind, der alte,
 Den drei Jahrhunderte nicht todt geheßt.

Der Alte, der noch heut' durch alle Länder
 Bersarvt, ein wandelbarer Proteus, reißt;
 Es ist der Geist der Stern' und Ordensbänder,
 Der Geist des Keinecks, der Kuttengeist;

Der Geist, der einst den Herrn an's Kreuz geschlagen,
 Nach dem das Dintensäß einst Luther schmiß,
 Dem Tausende seit Sokrates erlagen,
 Der Geist des Trugs, der Geist der Finsterniß.

Koßt Jeder seine Kraft und Gabe wachen,
 Die Wahrheitelörner, streut sie über's Land!
 Sie fallen wehl in Sand und Felsenspalten,
 Doch ist der Grund nicht lauter Wüstenland.

Und müßtet ihr auch Sümpfe, die vergiften
 Was ihnen naht, durchwaten, sänt ihr auch,
 Stets haltet hoch empor die heil'gen Schriften
 Der Freiheit, sie durchleuchten Dumm und Rauch!

Und hab't ihr nur dem Volk das Haupt gelichtet,
 Dann habt ihr auch sein Herz, sein deutsches Herz,
 Und sind die größten Zweifel nur beschwichtigt,
 Dann d'rauf und d'ran, dann wird der Kampf ein Scherz!

Wer möchte sich mit blindem Haß tragen?
 Nur was wir wissen, glauben, lieben wir,
 Am hellen Tag nur wird der Feind geschlagen,
 Nur an der Sonne reißt des Vorbeers Fier.

Auf dem Siedelhorn im Vercor Oberland.

Im Tage der Sonnenfinsterniß 1842.

Ich stand auf hohem Felsenfip
 Im Dunkel, eh' der Tag erwacht;
 Die Gletscher sah ich von der Spize
 Des Berges tief gehüllt in Nacht.
 Die Wasser rauschten unermüdet,
 Wie wenn ein Mann im Traume spricht.
 Zur Rechten, links, nördlich, südlich
 Kaum eine Ahnung noch von Licht.

Das Harhorn dort, die küh'le Säule,
 Wächst wie ein Riesenarm empor,
 Daß sie den Strom der Nacht zertheile:
 Da reißt entzwei der schwarze Aler!
 Seht ihr die mächt'ge Lanzenspiße,
 Die aus dem Dunkelwöl sich hebt.
 Und an dem Glanz der Sonnenblitze,
 Der erken, südlich sich belebt?

Dort über'm weißen Gletscherthron,
 Der an den Galenstod sich lehnt,
 Beim todt'n Wasserfall der Rhene,
 Die aus dem Eis in's Thal sich lehnt,
 Hoch über dieser Trümmerwüste
 Erhebt sich stät der Sonnenball;
 Die Hirnen, die er leuchtend grüßte,
 Sie grüßen wieder, leuchtend all'.

Und Freiheit! Freiheit! mußt' ich rufen,
 Und Sonn' und Freiheit war mir Eins.
 Ich stand auf ihres Altars Stufen,
 Und jauchzte, froh des lichten Scheins.
 O Freiheitsferne, sieh' gekauert
 Dort unten die gefang'ne Welt!
 Bist du's, die ihren Schlaf durchschauert,
 Und ihr ver's Aug' die Fackel hält?

O, welch ein Leuchten, welch ein Funkeln,
 Selbst auf dem stillen Tönnensee!
 Die Welt, die eben lag im Dunkeln,
 Ist aufgewacht aus tiefem Beh.
 Es weht so frisch durch diese Pellen,
 Es wühlt im Schnee die Merzenlust:
 Du gold'ne Licht- und Lebensquelle,
 Durchströme jede Erdenlust!

So standst du auch, vom Thun gerührt,
 O deutsches Volk, am großen Tag,
 Als du die Tyrannie getödtet,
 Die, eine Sturmnacht, auf dir lag.
 Doch weh! ich schweige, selbst die Sonne
 Verhüllt sich, wenn man Deutschland nennt;
 Die Nacht verschlingt des Tages Sonne,
 Und Grauen herrscht am Firmament!

Dort steh', wie aus des Mantels Hülle,
 Langt eine schwarze Hand heraus,
 Greift nach der Sonne, drückt die Hülle
 Des Licht's zusammen — Nacht und Graus!
 Der schwarze Tod erwürgt das Leben,
 Die lichte Sonne, kaum erwacht,
 So roth, so farbenhell noch eben,
 Sie ist bedeckt mit Grabesnacht.

O Gott, du hast ihr Macht gegeben,
 Der schwarzen Schaar der Finsterniß!
 So plötzlich durch das frische Leben,
 Voll Licht und Freiheit, diesen Riß!
 Der Todtsee erglänzt von düstern
 Irrelichtern, der so hell gelacht: —
 Mir ist, als hör' ich Mörder flüstern,
 Die eben Einen kalt gemacht. — —

Sieh' da, die Sonne, schwarz umhachtet
 Liegt auf, ein Punkt, ein Glammenel!
 Das Leben ist nicht ganz gelichtet,
 Es regt sich, schimmert, ringt sich frei!
 Und wieder leuchten alle Auren,
 Der wahre Morgen bricht herein.
 Und hell auf allen Männerstirnen
 Erglänzt der Freiheit rother Schein.

Und lauter rauscht die Aar im Grunde,
 Und braust' hinab zum deutschen Rhein;
 Die Rhone rauscht, mit ihr im Bunde,
 Und strömt in's Frankenland hinein.
 Dort drüben seht ein Gensensfluge,
 Lawinen stürzen, wie er ruft:
 Das Aarhorn wirft die Vollenmüge,
 Im Freiheitsjubil in die Luft.

Die Eidgenossenschaft

In den Alpenkränzen zünden
 Sich die Freieit an, ihr Licht;
 Wie die Alpen fest verbündet
 Schließt euch an einander dicht!
 Haupt an Haupt, mit jungen Armen
 Wie die Bäum' im frischen Saft!
 Leben sollst du, neu erwarman,
 Alle Eidgenossenschaft!

Rechtet nicht mit roth'gen Waffen,
 Haut den Eylech aus grünem Holz:
 Neues bauen, Neues schaffen,
 Das sei euer Ruhm und Stolz!
 - Neues Leben aus Ruinen! -
 Aus dem Schlummer aufgerafft,
 Von des Morgens Blut beschieneu
 Glanz', o Eidgenossenschaft!

Ward euch jener Pfeil entwendet,
 Jener zweite? — Jetzt ist's Zeit,
 Daß ihr ihn vom Bogen sendet:
 Gole Schützen, seid bereit!
 Daß er durch die Lüfte sause,
 Löst' ihn aus der langen Faust:
 Frei durch alle Gauen brause,
 Geist der Eidgenossenschaft!

Kommt, ihr Jungen, kommt, ihr Alten,
 Macht ein lustig Feuer an;
 Werst hinein, was nimmer halten,
 Rimmer grünen, blühen kann!
 Und des Scheiterhaufens freue
 Sich, was Jugend hat und Kraft!
 Phönix, steig' empor, du neue,
 Große Eidgenossenschaft!

Dithyrambe.

Es ist kein Tag wie and're Tage:
 Ist's Mondschein? Ist es Sonnenschein?
 Dies Schweigen, die sel'ge Plage
 Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
 Der Himmel neigt sich näher, näher,
 Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thau;
 Ich tauche mich, ein trunk'ner Scher,
 In dieses Friedensbacchanal

Was wir im Traum oft heil' umschlungen,
 Bernach das Herz sich abgehärmt,
 In duft'ger Laube Dämmerungen
 Gewinn's Gestalt und lebt und schwärmt.
 Und rings im Hain ein Lüfetauschen,
 Ein toller Liebescarneval:
 O selig, wer sich darf berauschen
 In diesem wilden Bacchanal.

Entseßest rast der Sturm der Sinne,
 Und wühlt sich in ein süßes Grab,
 Und neu erweckt vom Turm der Sinne
 Stürzt er auf's Neue sich hinab.
 So raucht Muth von allen Seiten,
 Wiegt Des in unsrer Klammern Strahl;
 Die Götter schau'n von ihren Nesten
 Mit Reid auf dieses Bacchanal.

Wer ist so nüchtern, so besangen,
 Daß er dem Tarmel widersteht,
 Daß ihm das glühende Verlangen
 In's Herz nicht Feuerfleden weht?
 Wer ist so knechtisch, daß geschnitzten
 Nicht hie seine Ketten Stahl?
 Wem pechte nicht das Herz im stolzen
 Freiheitsgefühl beim Bacchanal?

Die Leiber frei und frei die Geister,
 Die Adern heißen Mutes voll —
 Du bist's, Natur, die immer dreister
 Einfordert ihrer Rechte Zoll.
 Ihr Meißner, abgelebte Sünder,
 Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
 Verflucht des neuen Heils Verkünder,
 Verflucht auch dieses Bacchanal!

Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
 Und laßt' des Unsinns Reute los!
 Dir ein unsterbliches Gelächter,
 Du erdensatter Erdenkloß!
 Wir wollen theilen: Dir — dir werde
 Des Himmels Ruß, der Hölle Qual:
 Uns auf der schönen, freien Erde
 Ein langes Götterdachanal!

Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?

Das arme Volk, wem schenkt es seine Liebe?
 Es liebt den Herrn Geheimerath, den König,
 Es liebt den Pfarrherrn, Amtmann, Vogt und Büttel,
 Wofern sie nur — ihm in's Gesicht nicht spucken.

Kein Wunder, diese treuen Seelen schau'n
 Sich hungrig um, sie müssen Nahrung haben;
 Je spärlicher des Leibes Kost, so mehr
 Bedarf das Herz ein Etwas, das es füllt:
 Denn mit dem Heiland ist's noch nicht gethan;
 Das ist der heil'ge Hintergrund der Andacht,
 Der Weihnachtbaum, die Erdennacht durchfunkelnd;
 Das ist wohl gut an hohen Seelenfesten,
 Beim ersten Abendmahl, bei Tauf' und Hochzeit,
 Und besser noch für tiefe Seelennöthe,
 Am Krankenbett, am Grab, in theuren Zeiten,
 Bei Hagelschlag und Noth im Stall und Feld;

Der Seiland ist's, zu dem das Elend weint,
 An den das Herz in Sonntagsfreuden denkt.
 Doch für den Werkeltag, was bleibt dem Volk,
 Das ohne Liebe ja verschmachten müßte,
 Und wenn es reichlich auch an Weib und Kind
 Genüge findet, Raum noch hat im Herzen? —
 O diese Zeit ist arm, ist menschenleer,
 Sonst in der Irre ginge nicht das Volk
 Mit seiner Liebe. Taucht ein Namen auf,
 Ein Mann, der eben keine Krämerseele,
 Ein Feld, ein Fürst, der sich zu Zeiten noch
 Erinnert, daß er wirklich auch ein Mensch:
 Er wird geliebt, vergöttert. Arme Zeit!
 Ja, arme Zeit, wo Todte man verehrt,
 Und der Verwesung Wödenopfer bringt!
 Du arme Zeit, wo sich ein Volk verblutet,
 Mit Liebetrunkenen Augen kämpft und stirbt
 Der Frage halb: ob Oestreich oder Baiern?

Ein Jammer ist's! Und rührt es keinen Fürsten
 Zu inniger Beschämung, sich geliebt
 Zu seh'n von einem Volk, das er nicht kennt
 Als aus statistischen Tabellen? rührt
 Es keinen Fürsten zum Bekenntniß, offen
 Und grad' herausgesagt: Ich bin's nicht werth;
 Da nehm't und stillt eu'ren Liebes hunger,
 Nehm't hin das Gut der Freiheit, freies Wort,
 Und freie Kunst, und freien Markt und Wandel;
 Wähl't eu're Rätbe, geb't euch selbst Gesetz,
 Und lieb't sie dann, wie eu're eig'nen Kinder;
 Mich aber lieb't, so wie ich selbst euch liebe!

Im ganzen Haus ist's todtensill.

Im ganzen Haus ist's todtensill,
Wie wenn ein Kranker sterben will:
Nur stille, stille!
Bediente schleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen's kaum, sich umzuseh'n.
Es regt sich keine Grille.
Ich weiß ein Lied, in weiter Fern'
Bernahm ich's auf der Reise,
Ein freies Lied, ich sing's euch gern —
Nur leise, leise, leise!

Was, leise? Solch ein Lied erquicht
Euch Leib und Seele; leise pikt
Der Wurm im Schranke.
Und lägt' ihr schon dem Tod im Arm,
Solch Lied macht wieder jung und warm:
Gesunde, hört's, und Kranke!
Sch't, wie der Tag die Scheiben färbt!
Erwach't bei meiner Weise,
Genest', ihr Kranken, oder Sterb't —
Nur leise, leise, leise!

Heiß, leise geht nur der Verrath,
 Der Arzt, der sich dem Kranken naht
 Mit Lügenmienen,
 Den Puls ergreift, von Hoffnung spricht,
 Wenn schon des Kranken Auge bricht
 Vom letzten Strahl beschienen.
 Heiß, Alter, deine Zeit ist um,
 Auch wir einst werden Greise;
 Doch, woll't ihr schon die Jugend stumm? —
 Nur leise, leise, leise!

Und ist er todt, so laß't ihn nun
 Bei seinen Vätern friedlich ruh'n:
 Wir wollen leben.
 Und leben soll, was Odem hat,
 Und singen, bis die Stimme matt,
 Trotz eu'rem Widerstreben!
 Noch ist die Welt kein Sickenhaus!
 Schon kracht's, wie auf dem Eise;
 Bald springt der Propf den Flaschen aus
 Nur leise, leise, leise!

Elternfreuden.

So ist es wahr, was mir bescheiden
 Dein Lächeln, Dein Errothen sagt,
 Was heimlich schloß als Wunsch in Beiden.
 Was laun' der Mund zu nennen wagt?
 O laß' mein Herz an deinem süßlagen:
 Wir sind nicht länger mehr zu Zweien!
 Der Nacht in's Ohr will ich es sagen:
 Geliebte, du wirst Mutter sein!

Im Kranz der gottdurchströmten Wesen
 Nicht taube Stützen sind wir nur:
 Zum Trösten sind auch wir erstehen,
 Auch wir sind göttlicher Natur.
 Im Wechsel blühender Gestalten
 Erneut sich stets der ew'ge Reih'n:
 Zählst du in dir der Gottheit Wallen?
 Geliebte, du wirst Mutter sein!

Wohelmnißvolle Lebensfunken
 Sind deinem süßen Leib vertraut!
 Kniest du, in Demuth hingefunken,
 Die hohe Würde — Gottesbraut?
 Und ich — o laß' in Ehrfurcht küssen
 Die Brust, den heil'gen Wunderschein,
 Erfüllt von Gottes Strahlengüssen!
 Geliebte, du wirst Mutter sein!

Ein Pfand der Liebe, unsrer Liebe,
 Der Gottesliebe, wächst es All.
 Wir bliden frei in's Weltgetriebe,
 Wir wissen, Jedes, was es will:
 Wir wollen unser Glück verdienen,
 Und Lieb' und Kraft den Menschen weih'n.
 Ein Mann der Freiheit dien' ich ihnen,
 Geliebte, du wirst Mutter sein!

Ein Mann der Freiheit: denn wir streiten
 Nur für das kommende Geschlecht.
 Dein Wunsch und dein Gebet begleiten
 Mich, holde Mutter, in's Gefecht.
 Selbst Vaterfreuden kosten Zähren,
 So lang' wir noch nach Freiheit schrei'n;
 Die Zahl der Sklaven zu vermehren,
 Bei Gott, wer möchte Mutter sein?

Und fehr' ich heim mit rothen Wangen,
 Vom Kampf des schwülen Tages warm,
 Kommst du entgegen mir gegangen,
 Das süße Kleinod auf dem Arm;
 Ich les' im Kindesaug', dem blauen,
 Die Siegesbotenschaft — Sitz' darin,
 Gerechter Gott! laß' unsre Frauen
 Nur freier Kinder Mütter sein!

X.

Rudolph Gottschall.

1822.

Ein junger Esyreuse, der mit seinen „zwölf Freiheitsliedern“ zuerst einen großen Beifall erwarb.

Auch diese Lieder athmen jenen neuen Geist, der den alten Verhältnissen und dem bleiernen Druck des Despotismus entwachsen ist; sie sind eine Fortsetzung der idealen Fehde gegen die Niederträchtigkeit, womit die Sklaverei übernommen und gegen den Hochmuth, womit sie auferlegt wird. Der Dichter wirft seinen Handschuh den Rittern der orientalischen Welt in's Gesicht, er beschwört die Stürme der westlichen Welt und ihren Thatendrang,

Und mahnend leuchten in der Zukunft Jerne
Propheetisch des Gerankens Morgensterne.

In neuester Zeit hat Gottschall sich wiederholt in dramatischen Aufgaben versucht. Auch für ihn scheint

die Lyrik der Freiheit eine Vergangenheit zu sein, wie sie es für Herwegh war. Die reifere Zeit wird politisch und poetisch zum Drama, die einsamen Gemüths-bewegungen zu allgemeinen, öffentlichen Scenen und das Genie findet ein anderes Element und eine andere Aufgabe.

A n S a l l e t.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne,
Der Dichterjugend Blütenüberschwang;
Er macht zum Grablied Freiheits-Jubellöne,
Zum Schwanenlied den Auferstehungsang.
Der Lorbeer wird zur trauernden Eypresse,
Des Ruhmes Vollklang eine Leichenmesse.
Der letzte Ton der Farse ist verklungen;
Das Lied verweht; die Saiten sind zersprungen.

Es haßt der Tod des Lebens echte Söhne;
Doch raubt er nie des Lebens echte Kraft.
Es leben fort in wandelloser Schöne
Die Werke, die der ew'ge Geist erschafft.
Und mahnend leuchten in der Zukunft Sterne
Prophetisch des Gedankens Morgensterne.
Es wird aus einsam stillen Dichterträumen
In frischer Kraft das neue Leben keimen.

Und Sasset war ein einsam stiller Dichter,
 Gedankenvoll dem Pöbeln zugewandt,
 In edlem Zorne der Gemeinheit Richter,
 Ein Cherub mit der Wahrheit Flammenschwert.
 Das schlug und traf die neuen Pharisäer,
 Die feilen Päscher und die feilen Späher.
 Schreckhaft dem Grab noch wird sein Ruf enttönen
 Dem Schwarm der Knechte und der Lüge Söhne.

Und ihr, Jongleurs, die ihr in Gaullerscherzen
 Mit des Gedankens Schwerte prahlend spielt,
 Doch nimmer es in namenlosen Schmerzen
 In eures Rufens tiefsten Tiefen süßt!
 Vaut immerhin, der Eitelkeit Basallen,
 Euch selber Pantheens, euch selbst Basallen!
 Bald wird des Ruhmes kurzer Traum zerfliegen;
 Gerechter Spott verfolgt die frechen Lügen.

Was nützen uns besessene Talente,
 Gewinnungsloser Phrasen Reibekunst?
 Ja, ihr mißbraucht um eine schöne Rente
 Entbeiliegend der Rufen freie Kunst;
 Geldknechte, die zu allen Zähnen schwören,
 Wenn sie den Ruf der Werbetrommel hören;
 Allein der Wahrheit alte Kaisergarbe
 Trägt wandellos die heilige Axtarbe.

Es war nicht bloß der Dichtung Himmelsweihe,
 Die Sallet's Stern mit ihrem Kranz geschmückt.
 Es war die unerschütterliche Treue,
 Die fest der Wahrheit in das Antlitz blickt,
 Und der Gesinnung eisenharte Wehre,
 Und des Gedankens echte Ritterlehre,
 Die nimmermehr die gottgeweihten Waffen
 Um Sold verkauft an Fürsten und an Pfaffen.

Wie Träume aus dem fernen Oriente,
 Wo still die Weisen durch das Leben zieh'n,
 Und in dem Friedenshof der Elemente
 Gedanken gleich den Lotusblumen blüh'n;
 Wie Träume, alte Sagen, längst verklungen,
 Der Völker heiligste Erinnerungen:
 So sehen wir um dieses Dichterleben
 Den Argelst eines heil'gen Friedens schweben.

Und der Gedanke träumt so tief und sinnig
 Der Schöpfung alten, räthselvollen Traum;
 Und sieht, ein lächelnd' Kindlein, warm und innig,
 Lieb'sechnend auf zum blauen Himmelsraum.
 Schön ist's, wenn in der Leidenschaft Gewittern
 Wild die Atome auseinanderpflittern,
 Geschürt an des Gedankens Feuerwagen
 Der Dichtung Kasse auf zum Himmel sagen.

Doch schön auch, wenn in jungfräulicher Blüthe
 Der Geist sein stilles Denken frei erschließt;
 Den Zauberhauch aus sinnendem Gemüthe
 In alle Welt beseligend ergießt.
 Und solchem reinen, stillen Blumenleben
 War Salke's Geist so heilig hingegeben,
 Der Schöpfung tiefgeheimnißvollem Walten
 Und ihrem zarten, bräutlichen Entfalten.

Er baute auf und schuf in dem Zerstören,
 Und seine Schöpferkraft war frisch und frei;
 Denn nimmer ließ er sich vom Wahn betören
 Zu süßer, inhaltsloser Schwärmerlei.
 Zerstört hat Salke alle Lügenwunder,
 Des Pharisäerthums Gefenksplunder,
 Den alten Zauber, der das Volk verblendet,
 Den Wahnsinn, der das Göttliche geschändet.

Lobt immerhin, ihr frommelnden Leviten,
 Mit eurem Konvex der Götlichkeit.
 Den heil'gen Tempel wird ein Andern hüten:
 Der neue Geist, der freie Geist der Zeit.
 Auf! heiligt ihn, den übermüth'gen Dichter,
 Der sich aufwarf zu eurer Thaten Richter,
 Der eure Truggewebe lähn zerrissen,
 Der's tagen ließ in euren Zinshernissen.

Ihr zerrt umsonst an seinem Leichentuche;
 Ihr raubt den Verbeer nicht von seiner Brust;
 Einsam steht ihr mit eurem Pann und Kluge,
 Indeß das Volk sein Hosanna! ruft.
 -Wahrheit und Licht! Kampf mit dem dummen Wahne!
 Treu steht der Dichter unter dieser Fahne!
 Die Zukunft haucht sie an mit Sturmesflügel:
 So pflanzt sie jetzt auf Sallet's Leichenbügel.

Kölner Dombau.

Wie greift Begeiß'tung in der Harfe Saiten,
 Die hoch an Deutschlands Eichenwipfeln hängt!
 Im Sturm sieht man die alten Geister schreiten,
 Germaniens Heldenschaaren dichtgebrängt.
 Empor vom Grabe rufen wir die Ahnen,
 Stolz auf das neue Sinnbild uns'rer Tugenden.

Denn Einheit ist darauf in Geld und Seide
 Von zarter Hand der Phantasie gekleidet;
 Wir haben nun mit leichtem Flügelkleide
 Das Ideal, das Lieblingseind, geschmückt.
 Wir horchten froh der alten Zaubermähre:
 Wie schön, wenn Deutschland stolz und einig wäre!

Ja, Deutschland steh' trotz seiner tausend Höhen,
 Vor denen es in heil'ger Ehen sich bückt:
 Ja, Deutschland einig trotz der tausend Felsen,
 Die man zur Narrenzade ihm gesüßt:
 Ein schöner Traum, der uns den Sinn benommen,
 Der uns urplötzlich über Nacht gekommen.

Ja, deutsches Volk, du wilst zum Himmel bauen
 Der Gottesanacht heinern Monument:
 O heuchle nicht ein trübh'zes Gottesvertrauen,
 Das längst dein Herz, das längst die Zeit nicht kennt!
 O mach' zur Wahrheit nicht die alte Fabel:
 Erneue nicht den Thurmsohan zu Babel!

Entschwunden ist das heil'ge Andachtsdunkel;
 Die Dämm'ung ist zum lichten Tag erwacht;
 Längst ist der Sterne mystisches Gefunkel
 Erblühen am gewölbten Dom der Nacht;
 Die Freiheitsfenne glänzt in Morgenfrische;
 Die Heil'genbilder stürzen aus der Nische.

Was soll uns jetzt St. Georg und die Madonna,
 Der Drachenhau'ger und die heil'ge Maid;
 Das Mittelalter glück der blaffen Renne;
 Ein heil'res Weltkind ist die neue Zeit.
 O zwingt sie nicht, sich mühsam zu lassen,
 Den Himmel, eine bleiche Braut, zu freien.

Der Nonnenscheier ist ihr Leichenscheier,
 Der ihr verzerrt das lächelnde Gesicht;
 Die fromme Messe ihre Todtenfeier,
 Die ihr das Herz, das liebevoll'ste, bricht.
 O laßt sie frank und frei in heit'rem Sinne
 Sich ihres Lebens freu'n in Lust und Minne.

Scheut jene hundertköp'ge Pflaſten-Önder,
 Die ihren Schweif um ein Jabrtausend schlang;
 Denn nicht erheben ihre Säutler wieder.
 Ob auch ein Perikles die Keule schwannt,
 Seid nicht so zag' und scheu, ihr Kabinette!
 Die toll'n Hunde legt man an die Kette.

Ihr kennt den Stolz, den Hochmuth der Prälaten,
 O schmeichelt diesen Säulenheil'gen nicht!
 O scheut den Bischofsstab, ihr Potentaten,
 Daß er nicht eure Macht in Scherben bricht!
 Ja, all' ihr Kronen, schlicht zu Stab und Truge
 Ein Bündniß gegen Krummstab und Kapuze.

O laß dich nicht verlocken und verführen,
 Mein Volk, zu erdvergeß'ner Schwärmerei!
 O laß dich nicht vom falschen Wahne schnüren
 In's Schnürleib einer kranken Krömmerei.
 Das ist kein freies Weib, ist eine Kette,
 Und steht in Dienst und Eolo des Fürst und Heile.

Ja, die Begeiß'rung, die in Bluthgebeten
 So brünstig kretzt zum alten Himmel hin,
 Die reißt umher mit fürstlichen Diäten,
 Ist eine wohlbestellte Kupplerin;
 Man will der Geißter Thatkraft weise lenken;
 Ihr sollt an Gott, nicht an die Freiheit denken.

Ihr sollt da über himmlischen Int'ressen
 Und in dem klug gedörnten Selbstgefühl
 Den großen Schmerz der Slaverei vergessen;
 Man lehrt euch Kinder jetzt ein neues Spiel;
 Ihr spielt so froh, seid nicht mehr ungezogen,
 Und freut euch selber, daß man euch betrogen.

Sei Holz, mein Volk, sei einig! thatenkräftig!
 Bau' deiner Freiheit einen Kölner Dom!
 Doch gründe nicht, zum Unheil vielgeschäftig,
 In unsrer neuen Zeit ein neues Rom.
 Verschwöre nicht, ein schwacher Zaubermeister,
 Des Mittelalters längst versunk'ne Geister;

Sonst überwält'gen sie in Sturmesbrausen
 Dich, deutsches Volk, und fesseln deinen Geist;
 Sonst kommen Mönche zahllos aus den Kläusen,
 Die nach dem Regen Pilze, dreißt und seißt;
 Sonst überwuchern gift'ge Fingerringe
 Der Freiheit erste, zarte Frühlingsabtheile.

Schön ist's, ein mittelalterlich' Vermächtniß
 Zu übernehmen zu des Volkes Ruhm!
 Doch nie entschwinde uns aus dem Gedächtniß
 Der neuen Zeiten neues Heiligtum,
 Worin die Besagtheit der Freiheit lebert,
 Die das Gelübde ew'ger Treue fodert.

Baut euren Dom, daß seines Thurmes Spitze
 Sich mächtiglich spiegle in dem Rhein!
 Wahrzeichen Deutschlands, unsres Himmels Stütze,
 Und unsrer Einheit Sinnbild soll er sein.
 Doch erst aus der Basillen Schutt und Trümmern
 Sollt ihr dem deutschen Gott den Tempel zimmern.

Lehrfreiheit.

Demagogen, Jakobiner,
 Dieses Volk wird immer lähner.
 Dieses Brutnest der Titanen
 Rekrutirt stets neu die Jähnen
 Mit verweg'nen Erdenwürmern,
 Mit modernen Himmelswürmern.
 Und die jungen Pegelungen,
 Die in's Herz der Weisheit bringen,
 Die so frech am Heil'gen ma'eln,
 Neues in die Welt orakeln.

Und zertrümmern alle Schranken;
 Diese Maras der Gedanken,
 Die mit Guillotinen-Messern
 Die verderbte Welt verbessern:
 Diese soll man reden lassen
 Vor dem Volk auf allen Gassen?
 Diese öffnen Arzennen,
 Die ein Gräuel allen Christen.
 Sollen, ohne daß wir's wehren,
 Unserer Jugend Herz betören,
 Bis die Jakobiner-Mützen
 Uns auf allen Köpfen sitzen?
 Oßß' es doch noch Scheiterhaufen,
 Diese Feinden umzutauften!
 Doch des Glaubens letzte Funken
 Sind ja längst in Nacht versunken
 Und der greise Jüth der Hölle
 Trat ja längst an Gottes Stelle!
 O ihr hingeschwund'nen Tage!
 Wie ein Märchen, eine Sage,
 Tönt ihr jetzt in uns're Ohren!
 Schöne Zeit, die uns verloren,
 Zeit der Kirche, Zeit der Frommen,
 Bist du nimmer wiederkommen,
 Aus des Grabes Leichenhülle
 Aufersteh'n in Heiligkeitfülle,
 Und uns mit des Himmels Fligen
 Gehen diese Reper schügen,
 Die noch ärger, als Pustillen,
 In der Kirche Herzblut wüthen,
 Trecher noch, als Sandkultotten,
 Alles Heilige verspotten,

Und mit schamlos lecher Stirne
 Die Vernunft, die nackte Dirne,
 Mit verdußtem Blick verehren,
 Für den neuen Gott erklären!
 Strauß und Jenerbach und Bauer!
 Und ergreift ein heil'ger Schauer.
 An den Schandyschlur muß man stellen
 Diese lockeren Gesellen.
 Doch, wir sollen ihnen schmeicheln,
 Mit der Hand sie freundlich streicheln,
 Auf's Katheder sie verpflanzen,
 Ganz nach ihrer Pfeife tanzen,
 Wohl noch gar mit Geld bezahlen
 Ihre Ehren! — — —
 Anathema! Fort mit ihnen!
 Leute gibt's genug zum Dienen.

Nun sind's Er-Privat-Dozenten,
 Leben von des Weisses Renten.
 Schadenfreß mit Pönnelächter
 Jubeln jetzt die Zionswächter,
 Die in ihren reichen Pfründen
 Ihren Erdenhimmel finden.
 Jubelt nur, ihr armen Thoren,
 Die ihr, taub und blind geboren,
 Nicht vernehmst des Weisses Mahnen,
 Nicht erblickt der Freiheit Zahren!
 Jene Kämpfer für das Wahre,
 Treu dem Geiste bis zur Thatre,

Nicht belohnt von Järkengolde,
 Stehn in einer Höbern Solde,
 Sind die mächt'gen Weltbeweger,
 Sind der Menschheit Rahmenträger:
 Dürfen nicht, wie Lohnsalaiken,
 Sich im Herrendienste lösen,
 Schneiden gläubige Gesichter,
 Fügen ausgebrannte Lichter,
 Leuchten mit den kurzen Stumpfen;
 Nein, mit andern, bessern Trumphen
 Spielen sie: mit Wahrheit, Freiheit,
 Nicht mit jener Himmelsdröckheit!
 Aus sind jene Wiegenlieder,
 Die der kräft'gen Zeit zuwider
 Und mit jenen Kinderfurchen
 Lährtet eure Himmelsparven!

Auf dem Tabor der Geschichte
 Mit verklärtem Angesichte,
 Stehn die echten Volksgesanten,
 Die Verjagten, die Verbannten,
 Stehn im bräunlichen Gewebe,
 Püingewandt zur Morgensröthe,
 Denn es muß die Nacht entschwinden
 Und der Tag sein Licht entzünden,
 Das in ewig heit'rer Klarheit
 Leuchtet, ein Gethier der Wahrheit,
 Das der Träume süß' Entzünden
 Dann mit den besang'nen Blicken,

Das uns führt in reinem Glanze,
 Nicht in nächt'gem Irrlichttanze,
 Das uns lehrt, das Leben tragen,
 Wenn auch nie die Himmel tagen,
 Ob wir, glücklich selbst in Schmerzen
 Fern des Himmels Glück verschmerzen,
 Dieser Erde freie Söhne
 Und erfreu'n an ihrer Schöne,
 Und nach ihrer Günst nur trachten,
 Nimmer nach dem Jenseits schmachten.
 Nur den frommen Himmelsoffenen
 Ziemen solche Nachtgedanken,
 Aus der Erde Jammerthale
 Nach des Himmels gold'nem Strahle
 Sich mit Klagen und mit Thränen
 Weiblich, schwächlich hinzusehnen,
 Fern der Zeiten Feuerstreben
 Nur in süßem Traum zu leben,
 Mit der Bürde aller Sagen
 Mühsam sich herumzutragen,
 Mit dem Kram und mit dem Plunder
 Bitter Mythen, grauer Wunder
 Schächernd, wie ein Krämpeljude
 In der morschen Bretterbude.

Höret auf, die Zeit zu preisen!
 Denn es stirbt, gleich jenem Weisen,
 Immer noch der Lichtgedanke
 Traurig an dem Scherlingstranke,

Und des Cynikers Laterne
 Hält der Staat sich weidlich fern
 Denn er leidet im Gesichte
 Keinen Widerschein vom Lichte.
 Doch die Helden müssen siegen,
 Die den alten Wahn bekriegen.
 Ihre guten Schwerter blitzen,
 Um die Freiheit stets zu schützen,
 Und die lichten Banner wehen
 Auf den morgenrothen Höhen.
 Rührt die Trommel, geht das Zelten!
 Schlagt das Kampfschild an den Eichen,
 Wie es einst in alten Tagen
 Ward mit Donnerklang geschlagen!
 Vied'res Urvolk der Germanen,
 Eile zu der Freiheit Zahren!
 Wüthtest du dich vor Tartaren
 Und vor Hunnen zu bewahren,
 Wirst du endlich auch vor Pfaffen
 Einmal Ruhe dir verschaffen.

A m S t r a n d

Im Duen tagt der Morgen, leise dämmernd;
 Die weite See umflusst süßer Friede.
 Des Busens Nachtgedanken, ewig hämmern,
 Sie rasten, wie Cyklopen in der Schmiede.

Ein freundlich Mahnen aus der Kindheit Tagen,
 Ein Harfenlied aus zauberischer Ferne;
 Ein Heimwehsehn, ein verhülltes Klagen,
 Ein Schmerz, so blaß, wie die erblich'nen Sterne:

Es pecht mit Nacht an meines Herzens Pforten,
 Das weht des Meeres Odem mir entgegen,
 Und angehaucht von längstverklung'nen Worten
 Muß sich die Brust in alten Träumen regen.

Und wie im Meer der Morgenstern sich spiegelt,
 So spiegelt sich in mir der Kindheit Eden.
 Von der Natur Unendlichkeit besüßelt,
 Vergißt der Geist des Lebens herbe Jethen.

Nur einen Augenblick will ich mich schaukeln
 In süßem, träumerischem Selbstversinken;
 Ein Schmetterling, um Blüthen thätlos gaukeln,
 Und ihres Nektars Bollkugeln selig trinken.

Doch dann den Fehdehandschuh aufgehoben!
 In's tieffte Meer versenk' ich meinen Frieden.
 Der bunte Schwarm der Träume ist zerfloben,
 Und ist der Kampf und nicht die Ruh' beschieden.

Rausch' auf im Sturm, du meines Weibes Brandung!
 Stürzt hin zum Kampfe, ihr Gedankenwellen!
 Wehrt den Despotenflotten jede Landung!
 In Schiffbruch mögt ihr höhrend sie zerfellen;

Bis daß der Bau der Tyrannei zerfchlagen,
 Bis daß das letzte Sklavenschiff gekrandet,
 Bis daß die Länder keine Fesseln tragen,
 Frei, wie das Meer, das um die Küsten brandet.

East und West.

Im Orient, im Orient,
 Wo ewig blau das Firmament,
 Wo in der Ganga heil'ger Fluß
 Die Lotusblume träumend ruht,
 Wo stolz des Himalaya Föh'n
 Auf Kaschmirs Eden niedersehn,
 Wo die Natur so mild und lind
 Im Traume lächelt wie ein Kind:
 Dort möcht' ich wohl ein Hindu sein,
 Gleich der Natur, so sanft und rein,
 Vor den Pagoden niederknie'n,
 Ein Derwisch durch die Lande zieh'n
 Und glauben an die Götterwelt
 Hoch über mir im Himmelszelt,
 Und glauben an der Vedas Spruch,
 An jedes Wort im heil'gen Buch;
 Dort möcht' ich wohl an flammenben Altären
 Die menschengeword'nen Götter fromm verehren.

Im Occident, im Occident,
 Wo wellenschwer das Firmament,
 Da kehrt der Geist bei'm Geiste ein,
 Und Herr muß der Gedanke sein,
 Da wird der blinde Bahn bekriegt;
 Da herrscht das Wort, das schlägt und regt.
 Hier laß' in süße Träumerei'n
 Und keine Pfaffenkaste ein!

Hier gilt kein Zug des Hahelbush:
 Hier nur des Geistes freier Spruch.
 Ernst ist und sinnend die Natur,
 Mein Pflanzenwuchs der Tropenflur,
 Kein üpp'ger Freyzersienedust,
 Kein Wellusbad der schwülen Lust:
 Drum sind wir frisch und krafterfüllt,
 Sind selbst uns Sweat, sind selbst uns Schwud,
 Und brauchen nicht bei menschgeword'nen Göttern
 Und einzuschweicheln und uns einzusettern.

Im Orient, im Lient,
 Wo heiß die Tropenferne brennt,
 Da möcht' ich wohl in Lärle sein,
 Mich immer süßer Ruhe weid'n,
 Und geistedammi, gedankentes
 Einschlummern in der Wellust Schoß,
 Auf meinem Tiwa: hingestreckt,
 Den kusch'gen Klätchen zugebedt,
 Die lange Pfeife in der Hand,
 Den Blick zum Himmel hingewandt,
 Aus dessen ewig heit'rem Blau
 Mir niederquillt der Ruhe Thau:
 So möcht' ich sitzen Tag und Nacht,
 Vertrauend des Propheten Macht,
 Und löst der Ruf vom Minaret,
 So reiz ich fremm mich zum Gebet,
 Und einsteus mir im Paradies der Lüfte
 Entgegenblüh'n der Douris üpp'ge Brüste.

Im Occident, im Occident.
 Wo keine Freyensonne brennt,
 Da schlicke nie zu süßer Noth'
 Der Geist der Zeit die Augen zu;
 Da wiege nie in Träumerey
 Der Weltuß Eynum uns ein!
 Hier gilt es Thaten, kraftbeschwings!
 Der Freiheit Fahnenruf erklinget,
 Ein großer, schöner Morgen bricht
 Setzt an mit ahnungsvollem Licht.
 Wer möchte weh! bei seinem Schein
 Noch eines Sultans Sklave sein,
 Ein heisses heiler Haremsknecht,
 In Leib und Seele abgeschwächt?
 Im Westen kraus! im Thaurndrang
 Der Weltgeschichte Stürmefang,
 Und die Geschichte mahnt mit Flammenlettern,
 Die Despoten in den Straub zu schmettern.







H. H. 186.

XI.

Heinrich Heine.

1799.

Als Heine der pathetischen Lyrik gegenüber die Meinung aussprach: die wahre politische Poesie sei noch erst zu erfinden, und er wolle ein Beispiel geben; hatte er nicht unrecht. Politisch ist die Poesie freilich nicht, die von der Wirklichkeit abieht und sich einen Himmel der Freiheit in ihrem Enthusiasmus vorspiegelt; und allerdings politischer ist die Ironisirung dieser Realitäten, die der Freiheit im Wege stehn, und die Ver-spottung der halben Freiheitshelden, die ganz etwas Anderes, nur nicht die wirkliche Befreiung der Menschen betreiben. Heine's politische Satiren öffneten aller Welt die Augen über die Illusionen und Gaukeleien, in denen man befangen war; und er trat damit hervor, als die lyrische Emence gesichert und die ganze Thatkraft des öffentlichen Geistes bewiesen war.

Ueberall wo der Dichter nur den Ausweg läßt, die Satire gegen die erlegene Arbeit im Namen der wahren auszuüben, befriedigt er den Zeitgeist und den Geist der Schönheit; wo er aber das Sund mit dem Wade ausschüttet, was ihm bisweilen bezeugnet, da ist er seinerseits weniger Politiker, als die Enthusiasten, denn der jüngste Tag allgemeiner Nichtswürdigkeit ist eben so unmöglich, als der große Tag, der alle Menschen mit einem Schlage abelt und alle Verhältnisse gründlich idealisirt.

Heine's politische Satiren als superiöre Kritik und klares Selbstbewußtsein sind ein großer Fortschritt in dem deutschen Geistesstadium; Heine's beßnungslose Verzweiflung wäre nichts als ein Rückfall in jene miserable Gemüthsverfassung, die nichts als die ernsthafte Ellaverei kennt, also auch die Satire weder dichten, noch verstehen konnte.

Ist nur Einer satirisch, so sind freilich alle Andern naive Finsel; ist aber ein Publicum für die Satire da, so muß die superiöre Gemüthsverfassung des Ironismus eine große Ausbreitung erlangt haben.

Die realisirte satirische Stimmung ist nichts Geringeres als eine vernichtende Abstimmung über den Gegenstand der Satire. Hieraus folgt aber unmittelbar ein neuer Enthusiasmus; die Majorität kommt unmittelbar in der Abstimmung zu einem erhöhten Selbstgefühl.

Von der politischen Praxis hat die latente Poesie nicht so weit ab, als die vorbetügte. Sie kann allerdings den eigenen Zweck nicht positiv aufstellen, aber sie kann den Zweck des Gegners in einer so schlagenden Absurdität erscheinen lassen, daß er für immer unmöglich wird.

In diesem Sinne hat Heine Recht, daß erst seine Satire die wahre politische Poesie ist.



I.

D o c t r i n.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,
Und lüße die Marschenderin!
Das ist die ganze Wissenschaft,
Das ist der Bücher tiefter Sinn.

Tromme die Leute aus dem Schlaf,
Tromme Reveille mit Jugendkraft,
Marschire trommelnd immer voran,
Das ist die ganze Wissenschaft.

Das ist die Hegel'sche Philosophie,
Das ist der Bücher tiefter Sinn!
Ich hab' sie begriffen, weil ich gekleidet,
Und weil ich ein guter Tambour bin.

F.

Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.

«Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verrückt einhergerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?»

Vortrefflich geht es, der stille Segen,
Er wuchert im stilllich geschützten Haus,
Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Tiefe des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Cölln wird vollendet,
Den Hohenzollern verdanken wir das;
Habsburg hat auch dazu gespendet,
Ein Wittelsbach schickt Jenseitglas.

Die Constitution, die Freiheitsgesetze,
 Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
 Und Königsworte, das sind Schätze,
 Wie tief im Rhein der Nibelungshort.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
 Er wird uns nimmermehr geraubt!
 Die Holländer binden ihm die Füße,
 Die Schweizer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren,
 Die patriotische Ueberkraft
 Wird rüstig rudern auf deutschen Galeeren:
 Die Festungsstrafe wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es plagen die Schoten,
 Wir athmen frei in der freien Natur!
 Und wird uns der ganze Verlag verboten,
 So schwindet am Tage von selbst die Censur.

I.

Entartung.

Hat die Natur sich auch verschlechtert,
Und nimmt sie Menschenfehler an?
Mich dünkt, die Pflanzen und die Thiere,
Sie lügen jetzt wie jedermann.

Ich glaub' nicht an der Fälsch' Menschheit.
Es buhlt mit ihr der bunte Vögel,
Der Schmetterling; der läßt und flattert
Am End' mit ihrer Unschuld weg.

Von der Bescheidenheit der Feilschen
Halt ich nicht viel. Die kleine Blum',
Mit den koketten Düften lockt sie,
Und heimlich dürftet sie nach Ruhm.

Ich zweifle auch, ob sie empfindet,
Die Nachtigall, das was sie singt;
Sie übertrübt und schluchzt und trillert
Nur aus Routine, wie mich dünkt.

Die Wahrheit schwindet von der Erde,
 Auch mit der Treu' ist es vorbei.
 Die Hunde weheln noch und sinken
 Wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu.

3.

Georg Herwegh.

Mein Deutschland trank sich einen Bops,
 Und du, du glaubtest den Toasten!
 Du glaubtest jedem Pfeifenkopf
 Mit seinen schwarz-roth-goldnen Quasten.

Doch als der holbe Hauch entwich,
 Mein theurer Freund, du warst betroffen —
 Das Volk wie lagenlämmerlich,
 Das eben noch so schön besoffen!

Ein schimpfender Bedientenschwarm,
 Und faule Kessel statt der Kränze —
 An jeder Seite ein Gensd'arm,
 Erreichst endlich du die Grenze.

Dort bleibst du stehn. Wehmuth ergreift
 Dich bei dem Anblick jener Pfähle,
 Die wie das Zebra sind gestreift,
 Und Er her bringen aus der Seele:

«Aranuez, in deinem Sand,
 Wie schnell die schönen Tage schwanden,
 Wo ich vor König Philipp stand
 Und seinen ultermärkchen Granden.

«Er hat mir Beifall zugenickt,
 Als ich gespielt den Marquis Posa!
 In Versen hab' ich ihn entzückt,
 Doch ihm gefiel nicht meine Prosa.»

Z.

Kirchenrath Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,
 Mit gerunzelt düstern Stirnen
 Schaun die Götter auf dich nieder,
 Dich bedrückt das höchste Jürnen.

Ob dem Raube, ob dem Diebstahl,
Den du im Olymp begangen —
Fürchte des Prometheus Schicksal,
Wenn dich Jovis Häscher fangen!

Greiff jener Raub noch Schlimm'res,
Stahl das Licht, die Flammenkräfte,
Um die Menschheit zu erleuchten —
Du, du stahlest Schellings Feste,

Ist das Gegenbild des Vindex,
Finsterniß, die man betastet,
Die man greifen kann wie Iens,
Die Egypten einst besaßet.

G.

Zur Veruhigung.

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief --
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsars Brust das kalte Messer!
Die Römer waren Tyrannensresser.

Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak.
 Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
 Ein jedes Volk hat seine Größe!
 In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Wir sind Germanen gemüthlich und brav,
 Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
 Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
 Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
 Auch Lindenholz, drauß sind wir Holz;
 Im Land der Eichen und der Linden
 Wird niemals sich ein Prulus ändern.

Und wenn auch ein Brutus unter uns war
 Den Cäsar fänd' er nimmermehr,
 Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
 Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechs und dreißig Herr'n,
 (Ist nicht zu viel!) und einen Stern
 Trägt jeder schüßend auf seinem Herzen,
 Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Herzens.

Wir nennen sie Väter, und Vaterland
 Benennen wir dasjenige Land,
 Das erbeigenthümlich gehört den Fürsten;
 Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spaziren geht,
 Zieh'n wir den Hut mit Pleidat;
 Deutschland, die fromme Kinderstube,
 Ist keine römische Mördergrube.

D e r Z r a u m .

Das Stößen des Wagens weckte mich auf,
 Doch sanken die Augenlider
 Bald wieder zu, und ich entschlief
 Und träumte vom Rothbart wieder.

Ging wieder schwägend mit ihm herum
 Durch alle die hallenden Säle;
 Er frug mich dies, er frug mich das,
 Verlangte, daß ich erzählte.

Er hatte aus der Oberwelt
 Seit vielen, vielen Jahren,
 Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,
 Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn,
 Nach der Karschin, mit Interesse
 Frug er nach der Gräfin Dubarry,
 Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!
 Der Moses ist längst gestorben,
 Nebst seiner Rebecca, auch Abraham,
 Der Sohn ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hat mit Lea erzeugt
 Ein Mädchen, Jelis heißt er,
 Er brachte es weit im Christenthum
 In schon Capellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
 Auch die Tochter ist todt, die Alenke;
 Helmine Chezy, die Enkelin,
 Ist noch am Leben, ich denke.

Die Dübarrv lebte lustig und flott,
 So lange Ludwig regierte,
 Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt,
 Als man sie guillotinierte.

Der König Ludwig der fünfzehnte starb
 Ganz ruhig in seinem Bette,
 Der sechzehnte aber ward guillotiniert
 Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Muth,
 Ganz wie es sich gebührte,
 Die Dübarrv aber weinte und schrie
 Als man sie guillotinierte. — —

Der Kaiser blieb stögl'ich stille stehn,
 Und sah mich an mit den kieren
 Augen und sprach: »Um Gotteswill'n,
 Was ist das, guillotiniern?«

Das Guillotiniren — erklärt' ich ihm —
 Ist eine neue Methode,
 Womit man die Leute uralten Stands
 Vom Leben bringt zum Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich
 Auch einer neuen Maschine,
 Die hat erfunden Herr Guillotin,
 Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —
 Das senkt sich; — du wirst geschoben
 Geschwinde zwischen zwei Pfosten; — es hängt
 Ein dreieckig Peil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
 Das Peil ganz lustig und munter; —
 Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
 In einen Sad hinunter.

Der Kaiser fiel mir in die Red':
 »Schweig still, von deiner Maschine
 Will ich nichts wissen, Gott bewahr'.
 Daß ich mich ihrer bediene!

»Der König und die Königin!
 Geschnallt' an einem Freis!
 Das ist ja gegen allen Respekt
 Und alle Etiquette!

„Und du, wer bist du, daß du es wagst
 Mich so vertraulich zu duzen?
 Warte, du Bürschken, ich werde dir schon
 Die led'nen Flügel flugen!

„Es regt mir die innerste Galle auf,
 Wenn ich dich höre sprechen,
 Dein Odem schon ist Hochverrath
 Und Mafestätsverbrechen!“

Als selchermassen in Eifer geriet
 Der Alte und sender Schranken
 Und Schenung mich auschnob, da plappten heraus
 Auch mir die geheimsten Gedanken.

Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
 Ein altes Aabelwesen,
 Geh', leg dich schlafen, wir werden uns
 Auch ohne dich erlösen.

Die Republikaner lachten uns aus,
 Seh'n sie an unserer Spitze
 So ein Gespenst mit Zepfer und Kron';
 Sie rissen schlechte Wige.

Auch keine Jagd gefällt mir nicht mehr,
 Die altdeutschen Narren verdarben
 Mir schon in der Jurschenschaft die Lust
 An den schwarz-roth-gelbten Jarben.

Das Beste wäre, du bliebst zu Haus,
 Hier in dem alten Kisthäus —
 Bedenk' ich die Sache ganz genau,
 So brauchen wir gar keinen Kaiser.

Bei der Hamontia.

I.

Die Göttin hat mir Thor gelockt
 Und Rum hineingegeben;
 Sie selber aber hat den Rum
 Ganz ohne Thee genossen.

An meine Schulter lehnte sie
 Ihr Haupt, (die Mauerkrone,
 Die Rüge, ward etwas zerkniet davon)
 Und sie sprach mit sanftem Tone:

-Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,
 Daß du in dem sittenlosen
 Paris so ganz ohne Führer lebst,
 Bei jenen frivolten Franzosen.

-Du schlenderst dort herum, und hast
 Nicht mal an deiner Seele
 Einen treuen deutschen Verleger, der dich
 Als Dichter warne und leite.

-Auch die Verführung ist dort so groß,
 Dort giebt es so viele Sphybiden,
 Die ungesund, und gar zu leicht
 Verliert man den Seelenfrieden.

-Ach! nicht zurück und bleib' bei uns;
 Hier herrschen noch Zucht und Sitte,
 Und manches stille Vergnügen blüht
 Auch hier in unserer Mitte.

-Bleib' bei uns in Deutschland, es wird dir hier
 Jezt besser als ehemals munden!
 Wir schreiten fort, du hast gewiß
 Den Fortschritt selbst gefunden.

• Auch die Censur ist nicht mehr streng,
 Hoffmann wird älter und milder,
 Und streicht nicht mehr mit Jugendzorn
 Dir deine Reisebilder.

• Du selbst bist älter und milder jetzt,
 Bist dich in manches schiden,
 Und wirft sogar die Vergangenheit
 In besserem Lichte erblicken.

• Ja, daß es uns früher so schrecklich ging
 In Deutschland, ist Uebertreibung;
 Man konnte entrinnen der Ansehschaft, wie einst
 In Rom, durch Selbstentleibung.

• Gedankenfreiheit genos das Volk,
 Sie war für die großen Massen,
 Beschränkung traf nur die geringe Zahl
 Deren'gen, die truden lassen.

• Gelegteste Willkür herrschte nie,
 Dem schlimmsten Demageogen
 Ward niemals ohne Urtheilsspruch
 Die Staatsfarbe entzogen.

• So übel war es in Deutschland nie,
Trotz aller Zeitbedrängniß —
Glaub' mir, verhungert ist nie ein Mensch
In einem deutschen Gefängniß.

• Es blühte in der Vergangenheit
So manche schöne Erscheinung
Des Glaubens und der Gemüthslichkeit;
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

• Die praktische äußere Freiheit wird einß
Das Ideal vertilgen,
Das wir im Busen getragen — es war
So rein wie der Traum der Lilien!

• Auch unsre schöne Poesie
Erstirbt, sie ist schon ein wenig
Erloschen; mit anderen Königen steht
Auch Freiligraths Nephrenkönig.

• Die Tafel wird für uns nicht mehr
Doch nicht in betheulicher Stille;
Es poltert heran ein Spektakelhaß,
Im Ende greßt die Joppe.

«Könntest du Schweigen, ich würde dir
Das Buch des Schicksals entseignen,
Ich ließe dir spätere Zeiten seh'n
In meinen Zauberspiegeln.

«Was ich den sterblichen Menschen nie
erzeigt, ich möcht' es dir zeigen:
Die Zukunft deines Vaterlands —
Doch ach! du kannst nicht Schweigen!

«Mein Gott, o Göttin! — rief ich entzückt —
Das wäre mein größtes Vergnügen,
Laß mich das künftige Deutschland sehen —
Ich bin ein Mann und verschwiegen.

«Ich will dir schwören jeden Eid,
Den du nur magst beachten,
Mein Schweigen zu verbürgen dir
Sag an, wie soll ich schwören?

Doch jene erwiderte: «Schwöre mir
In Vater Abrahams Weise,
Wie er Elfern schwören ließ,
Als dieser sich gab auf die Reise.

-Heb' auf das Gewand und lege die Hand
 Hier unten an meine Hüften,
 Und schwöre mir Verschwiegenheit
 In Reden und in Schriften!-

Ein feierlicher Moment! Ich war
 Wie angewicht vom Hauche
 Der Verzeit, als ich schwur den Eid,
 Nach uraltem Erzväterbrauche!

Ich heb das Gewand der Göttin auf,
 Und lege an ihre Hüften
 Die Hand, gelebend Verschwiegenheit
 In Reden und in Schriften.

2.

Die Wangen der Göttin glühten so roth,
 (Ich glaube in die Kreuze
 Stieg ihr der Hum) und sie sprach zu mir
 In sehr wehmüthigem Tone:

„Ich werde alt, Geboren bin ich
 Am Tage der Hamburgs Begründung.
 Die Mutter war Schenkstüchtlein
 Hier an der Elbe Mündung.“

„Mein Vater war ein großer Menarch,
 Carolus Moanus geheißen,
 Er war noch mächtiger und klüger sogar
 Als Friedrich der Große von Preußen.“

„Der Stuhl ist zu hoch, auf welchem er
 Am Tage der Krönung saß;
 Der Stuhl, worauf er saß in der Nacht,
 Den erbt die Mutter, die gute

«Die Mutter hinterließ ihn mir,
Ein Möbel von schmeißeim Neuhern,
Doch böte mir Reichthum all sein Geld,
Ich würde ihn nicht veräußern.

«Stich du, dort in dem Winkel steht
Ein alter Sessel, zerissen
Das Leder der Lehne, vom Rottenfraß
Jernagt das Polsterkissen.

«Doch geh' hin und hebe auf
Das Kissen von dem Sessel,
Du schau' eine tunte Oeffnung dann,
Darunter einen Kiesel —

«Da: ist ein Zauberstein, in dem
Die magischen Kräfte lauern,
Und steck' du in die Kleidung den Kopf
So wirst du die Zukunft schauen —

«Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,
Wie sich wogenden Phantomen,
Doch schauder nicht, wenn aus dem Wulst
Aufsteigen die Widmen! —

Sie sprach's und lachte sonderbar,
 Ich aber ließ mich nicht schreden,
 Neugierig eilte ich den Kopf
 In die furchtbare Mündung zu stecken.

Was ich gesehen, verrathe ich nicht,
 Ich habe zu schweigen versprochen,
 Erlaubt ist mir zu sagen kaum,
 O Gott! was ich gesehen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch
 An jene schänden verfluchten
 Verspielgeräthe, das schien ein Gemisch
 Von allem Kehl und Juchzen.

Entsetzlich waren die Tüfte, o Gott!
 Die sich nachher erhuben;
 Es war als segte man den Hiss
 Aus sechs und dreißig Oruben. — — —

Ich weiß wohl was Saint Just gesagt,
 Weiland im Westfalentausch;
 Was heile die große Krankheit nicht
 Mit Kofendöl und Kelschöl —

Doch dieser deutsche Zukunftsduft
 Nocht' alles überragen
 Was meine Nase je geahnt —
 Ich konnt' es nicht länger ertragen. — — —

Mir schwanden die Sinne, und als ich aufschlug
 Die Augen, sah ich an der Seite
 Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt
 An ihre Brust, die breite.

Es bligte ihr Blick, es glühte ihr Mund,
 Es zuckten die Nüstern der Nase,
 Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang
 Mit schauerlich wilder Erase:

„Weib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,
 Wir wollen trinken und essen
 Den Wein und die Nüstern der Gegenwart,
 Und die dunkle Zukunft vergessen.

„Den Deckel darauf! damit uns nicht
 Der Niphaust die Freude verträubet —
 Ich liebe dich, wie je ein Weib
 Einen deutschen Poeten geliebet!

•Ich lässe dich, und ich fühle wie mich
 Dein Geniuss begeistert;
 Es hat ein wunderbarer Rausch
 Sich meiner Seele bemächtigt.

•Mir ist, als ob ich auf der Strass'
 Die Nachtwächter singen hörte —
 Es sind Hymeneen, Hochzeitmusik,
 Mein süßer Lustgefährte!

•Jetzt kommen die reitenden Diener auch,
 Mit üppig lodernnden Fackeln,
 Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,
 Sie springen und hüpfen und wackeln.

•Es kommt der hoch- und wohlweisse Senat,
 Es kommen die Oberalten;
 Der Bürgermeister räuspert sich
 Und will eine Rede halten.

•In glänzender Uniform erscheint
 Das Corps der Diplomaten;
 Sie gratuliren mit Vorbehalt
 Im Namen der Nachbarstaaten.

«Es kommt die geistliche Deputation,
 Rabiner und Pastöre —
 Doch ach! da kommt der Hoffmann auch
 Mit seiner Censurschere!

«Die Schere klirrt in seiner Hand,
 Es rückt der wilde Gefelle
 Dir auf den Leib — Er schneidet in's Fleisch —
 Es war die beste Stelle.»







F. FREILIGRANTH.

XII.

Ferdinand Freiligrath.

1810.

Als die lyrische Poesie der Deutschen den Körper und den realen Inhalt zu verlieren drohte, um ganz Gefühl, Seele, Geist und Witz zu werden, machte Freiligrath einen günstigen Eindruck mit seiner fast epischen und dennoch pilanten, ja bacchantisch begeisterten Darstellung. Seine Gegenstände schwebten der Sehnsucht vor, sie waren aus der fernern Wüste, aus der tropischen Natur, aus einem Leben, das selbst Poesie wäre und gegen unsere spiegbürgerliche Welt einen starken Contrast bildete:

Du selbst, Beduin, auf deinem Kasse,
Bist ein phantastisches Gedicht!

Die Äerne und ein fremdes Habelland waren die Poesie; nur in Gedanken wanderte der Dichter aus, er stellte sich's dort in der Wüste so schön vor:

Wär' ich im Bann von Mecca's Thoren u. s. w.

und man hat mit Recht gefunden, daß dies eine starke Protestation gegen die Heimath war. Sie sollte noch stärker, ja die allerstärkste werden, und nicht nur im Namen der Langeweile, sondern im Namen der ewigen unveräußerlichen Rechte des freien Menschen mußte auch dieser Dichter gegen die unterdrückte und unterdrückende deutsche Welt protestiren, zuerst in seinem „Glaubensbekenntniß,“ das ihn über die Grenze trieb, dann in der poetischen Flugschrift „Ca ira!“ welche er kurz vorher, ehe er nach London ging, von der Schweiz nach Deutschland warf.

Kein Dichter hat es tiefer empfunden, als Freiligrath, wie gänzlich unseren essentialen Verhältnissen das Ideale, unserer ganzen Welt der kühne poetische Aufschwung aus der engen Umhänzung der Alltagswelt des Privatmenschen fehlt. Aber er ist seiner ganzen Anlage nach kein Politiker; vielmehr zieht ihn der dunkle Drang des Socialismus bei weitem stärker an, als die klaren logischen Differenzen, die das Bewegende in den politischen Kämpfen und der reelle Inhalt aller socialen Reformen sind.

Seine Gedichte tragen durchgehends den Charakter der energischen Schilderung, auch die neuesten haben eine gewisse holländische Detail-Malerei, die eine gelehrte

Kenntniß des Stoffes zeigt, beibehalten, selbst die Revolutionshymnen des *Ca ira* halten sich in dieser Form. Sie sind daher nicht unmittelbar für die Leidenschaft, sondern für die Anschauung oft mit überraschend glücklicher Plastik gedichtet. Sofern sie direct mit der heiligen Hermandad zu thun haben und den Tact mit Alintenschüssen aufgespielt haben wollen, müssen wir es der Nachwelt überlassen, sie als Denkmäler unserer Zustände aufzuführen und wahrscheinlich mit ganz anderen Nuganwendungen zu begleiten, als die vortheilhaften officiellen Zeitungen unserer Tage es versucht haben.

Das schöne Gedicht „der Springer“, womit das „*Ca ira!*“ schließt, zeigt den unverwundlichen Charakter, das schönere über Irland die edle Sympathie des Dichters und den Reichthum des neuen Stoffes, zu dem er sich mit seiner heroischen Aufopferung aller Verhältnisse und der theuersten geselligen Paude den freien Zugang eröffnet hat. Es ist nicht ohne ein tiefes Gefühl der Scham, daß wir Deutsche uns gestehen müssen: Schon die Poesie und das Bedürfnis der freien Dichtung, die ihrem vollen Herzen rücksichtslos folgt, existierte in unsern Tagen die bedeutendsten Lyriker aus Deutschland, und sie suchten sich zu freieren Völkern. Aus den Melodiceen der Entschiedensten und der Genialsten klingt Platens Thema wieder:

Zusammen pack ich meine Habe
Und was im Dusen mir gedieh,
Denn länger frommt mir nicht die Gabe,
Die mir ein güt'ger Gott verlieh.

Sie werden im Erile sterben, wie Platen und Börne;
oder es müßten plötzlich alle Herzen sich erwärmen, und
alle Köpfe sich aufrichten, ein Wunder, an das selbst
die überspanntesten Dichter nicht glauben, denn sonst
wären sie nicht in's Eril gegangen.

Tropf alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt doch die Stirn, tropf alledem!
Geht lähn den selgen Aucht vorbei;
Wagt's, arm zu sein tropf alledem!
Tropf alledem und alledem,
Tropf niederm Plack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold tropf alledem!

Und sitzt ihr auch bei'm fargen Naht
In Zwisch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann tropf alledem!
Tropf alledem und alledem,
Tropf Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch tropf alledem!

Heißt gnäd'ger Herr- das Fürschchen dort,
 Man sieht's am Stolz und alledem;
 Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
 'S ist nur ein Tropf trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Trotz Band und Stern und alledem!
 Der Mann von unabhängigem Sinn
 Sieht zu, und lacht zu alledem!

Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
 Mit Sporn und Schild und alledem:
 Den braven Mann reizt er nicht,
 Der steht zu hoch trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem!
 Trotz Bürdenschnad und alledem —
 Des innern Werthes stolz Gefüß
 Läuft doch den Rang ab alledem!

D'rum Jeder fleh', daß es gesch'ch',
 Wie es geschieht trotz alledem,
 Daß Werth und Kern, so nah' wie fern,
 Den Sieg erringt trotz alledem!
 Trotz alledem und alledem,
 Es kommt dazu trotz alledem,
 Daß rings der Mensch die Bruderhand
 Dem Winschen reicht trotz alledem!

Vom Hirsche.

O stille, graue Frühe!
 Die Blätter säßern saft;
 Der Hirsch hat seine Röhre
 Zum Waldrand schon gebracht.
 Zum Waldrand in die Saaten!
 Da steht und kumpft er schon!
 Im Busch ruh'n die Kossathen,
 Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wlegt in Händen
 Den roß'gen Hintenlauf.
 »Ein Hirsch von vierzehn Enden!
 Kerl, Schwerenoth, halt d'rauf!«
 Der Junge drückt — ein Knallen!
 Das heiß' ich gute Hirsch!
 Sie seh'n zur Erde fallen
 Den vierzehnd'gen Hirsch!

Hortstieben rings die Röhre —
 Der Alte ruft: »O Stück!«
 Stürzt vor und hemmt die Antee
 Auf das erlegte Stück.
 »Hi, Hirsch, du zieltest wader!
 Sieh selber — grad' auf's Blatt!
 Gott segn' es unserm Ader —
 Der frißt sich nicht mehr satt!

-Dem ist kein Korn mehr nütze,
 Der biegt kein Stälmlein mehr,
 Der — nun, was gaffst du, Arme?
 Rasch! gib die Stride her!
 So — Fuß an Fuß gebunden!
 Zähl' doch, er wird schon kalt! —
 Da tritt mit Volt und Funden
 Der Reiter aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Sühnde!
 Nun gilt's! Aufzwingt das Paar,
 Reißt aus und läßt im Stöße
 Die Doppelläufe gar!
 Der Reiter bleibt nicht hinten,
 Rast ruft er: -Steh', Gezähe!
 Was helfen mir die Äinten,
 Hab' ich die Schügen nicht?

Umsenk! — Da rasch zur Wange
 Fehlt er der Büchse Wucht;
 Zielt — fast und fest und lange!
 Was — Menschen? — auf der Flucht?
 Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
 Falsch, das heiß' ich Glück!
 Den Alten sieht er fallen —
 Er traf ihn in's Genick!

In seiner eignen Gerste
 Dallegt der knochige Mann;
 Als ob das Herz ihm verste,
 Aufschöbnt er dann und wann!
 Sein Blut, dem Waimms entquellen,
 Nimmt ab in Huch' und Spur;
 Warm fider't's durch die Schellen —
 Was denkt die Lerche nur?

Sie liegt im stillen Neste —
 Da schickt das Blut herein!
 Aufschwirrt sie gleich zur Teste,
 Blut an den Klügelcin!
 Sie läßt vor Gott es bliden
 Im ersten Sonnenblid,
 Cyreugt auf die Palmensyphen
 Es schmetternd dann zurück!

Das ist ein kräftiger Regen,
 Das ist ein kost'ar Sprüh'n!
 Das ist ein Verchenfegen,
 Der macht die Saaten grün!
 Der trepft auch auf den Jungen,
 Der hintast über's Feld,
 Und ferkend dann umschlungen
 Den ledien Vater hält!

Hört, Pusch! Was noch umflammern
 Die harte Mannesgehalt!
 Hört nun, und laß dein Jammern —
 „Züht“ doch, er wird schon kalt! —
 Zurück vom blauen Munde
 Mit deinem rothen! — Sieh’,
 Anfeuchten schon die Hunde —
 Herr Gott, zum -Halali!

Stracks ruh’n auf Einem Karren
 Der Firsch und auch der Mann!
 Zum Roth- und Schwarzwitschkarren
 Hertgeht es durch den Taun!
 Hertgeht’s in einer Pege —
 Der Kerker reißt und lacht!
 Warum nicht? — Die Gelege
 Vollstreckt’ er nur der Jagd!

D’rum macht ihm keine Trauer
 Des Junaen wild’ Gelnirsch —
 Vergessen wird der Bauer,
 Gegeßen wird der Firsch!
 Ihm selbst wird die Medaille —
 Ja so, das sollte noch! —
 Den Firschen, die Kanaille,
 Wirft man in’s Hundesoch!

Da harret er trüb' durch's Winter;
 Ein Reiter steht am Thor,
 Der singt zu seiner Zither
 Ein Lied den Leuten vor:
 »Es lebe, was auf Erden
 Stolzirt in grüner Tracht,
 Die Wälder und die Äcker,
 Der Jäger und die Jagd!«

Aus dem schlesischen Gebirge.

»Nun werden grün die Brombeerheiden;
 Hier schon ein Reilchen — welch' ein Hehl!
 Die Amstel sucht sich hürre Steden,
 Und auch der Buchfink' baut sein Nest.
 Der Schnee ist überall gewichen,
 Die Kuppe nur steht weiß in's Thal;
 Ich habe mich von Haus geschlichen,
 Hier ist der Ort — ich wußt's einmal:
 Radezahl!

-Hört er's? Ich seh' ihm dreiß' entgegen!
 Er ist nicht böß! Auf diesen Noth
 Will ich mein Feinwandpäckchen legen —
 So ist ein altes, altes Kind!
 Und sein! Ja, dafür kann ich stehen!
 Kein bessres wird gewebt im Thal —
 Er läßt sich immer noch nicht sehen!
 Drum frischen Muthes noch einmal:
 Rübezahl!

-Kein Laut! — Ich bin in's Holz gegangen,
 Daß er uns hilft in untrer Noth!
 O, meiner Mutter blaße Wangen —
 Im ganzen Haus kein Stückchen Brod!
 Der Vater schritt zu Markt mit Auchen —
 Gähnd' er auch Käufer nur einmal!
 Ich will's mit Rübezahl versuchen —
 So bleibt er nur? Zum drittenmal:
 Rübezahl!

Er halt so Vielen schon vor Zeiten —
 Großmutter hat mir's oft erzählt!
 Ja, er ist gut den armen Leuten,
 Die unverschuldet Elend quält!
 So bin ich froh denn hergelaufen
 Mit meiner richt'gen Ellenzahl!
 Ich will nicht betteln, will verkaufen!
 O, daß er käme! Rübezahl!
 Rübezahl!

„Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
 Vielleicht gar bär' er mehr sich aus!
 Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
 Gleich schöne liegen noch zu Haus!
 Die nahm' er alle bis zum letzten!
 Ach, sel' auf dieß doch seine Wahl!
 Da löst' ich ein selbst die versetzten —
 Das wär' ein Jubel! Rübezah!

Rübezah!

„Dann trat' ich froh in's kleine Zimmer,
 Und rief: Vater, Geld genug!
 Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
 Ich weh' euch nur ein Hungertuch!
 Dann lächelte die Mutter wieder,
 Und isst' und aß auf ein reichlich Mahl;
 Dann sauzten meine kleinen Brüder —
 O küm', o küm' er! Rübezah!
 Rübezah!“

So rief der dreizehnjäh'ge Knabe;
 So stand und rief er, mait und bleich.
 Umsonst! Nur dann und wann ein Kabe
 Flog durch des Gnomen altes Reich.
 So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
 Bis daß es dunkel ward im Thal,
 Und er halbblau mit zuckendem Munde
 Ausrief durch Thränen noch einmal:
 Rübezah!

Dann ließ er flüß das buschige Gledchen,
 Und zitterte, und sagte: Du!
 Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
 Dem Jammer seiner Heimath zu.
 Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
 Malt von der Bürde, die er trug.
 Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
 Zum Hunger - bald das Leichentuch!
 — Räbezahl?!

I r l a n d .

An roth'ger Kette liegt das Boot;
 Das Segel träumt, das Ruder hungert.
 Das macht, der Fischehub' ist todt,
 Das macht, der Fische ist verhungert;
 Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch;
 Der Strandherr prast vom reichen Fange,
 Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
 So starb der Fische, so sein Range.

Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
 Welch ein Gedräng' von Läm'n und Schafen! •
 Der Hirt, von Lumpen schlecht verhält,
 Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
 Denn Irland's Vieh ist Herrenvieh,
 Das gerne Paddy's Knochen stärkt
 Und seiner Kinder brechend Aale —
 Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.

Drum ist sein Blehhaß ihm ein Horn
 Der Heppigkeit und des Genusses,
 Und seglich Ruh- und Bullenhorn
 Wird ihm ein Horn des Ueberflusses.
 Er läßt zu London und Paris
 Den Splettisch unter'm Gold sich biegen: —
 Sein Volk, das er zu Hause ließ,
 Zählt unterdeß wie Winterfliegen.

Halloh, hallo! Grün Erin's Jagd!
 Paddy, lang' zu! Das nenn' ich Flemer!
 Umsonst! auch das wird fortgebracht
 Meerüber mit dem ersten Steamer!
 Denn Irlands Bild ist Herrenwild:
 Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
 Der bleiche Knecht, des Elends Bild,
 Dief Gott! ist selbst zu matt zum Fischen.

So sorgt der Herr, daß Fleisch und Ochs,
 Das heist: daß ihn sein Bauer mäste!
 Statt auszutrocknen seine Vöge —
 Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste —
 Er läßt den Boden nutzlos ruh'n,
 D'rauf Palm an Palm sich wiegen könnte,
 Er läßt ihn schön dem Wasserhuhn,
 Dem Ribiß und der wilden Ente.

Ja doch, bei Gottes Fluche: — Sumpf
 Und Wüsteniſt vier Millionen Acker!
 Ihr aber ſeid blaſirt und ſumpf,
 Haut und verſauſt — euch wecht kein Wader!
 O, iriſch Land iſt Verrenland:
 D'rum ſieh'n die Mütter an den Wegen,
 Den todten Säugling im Gewand,
 Und ſieh'n euch, ihn in's Grab zu legen.

So ſchallt die Klage Tag und Nacht,
 So grollt es her von Connaught und Leitſter.
 Der Weſt hat mir den Schrei gebracht —
 Er trug ihn ſchnell bis an mein Fenſter.
 Matt, wie ein angeſchoff'ner Weiſch,
 Der ſchwebt er über Höh'n und Grube —
 Der Schrei der Noth, der Hungersſchrei,
 Der Sterbeſchrei aus Erin's Munde!

Erin — da liegt ſie auf den Anien,
 Fleiſch und entſtellt, mit weh'n dem Paare,
 Und ſireut des Schamrock's wellend Grün
 Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
 Sie kniet am See, ſie kniet am Strom,
 Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
 Mehr noch, als Parald-Pyrons Rom
 Die Kniee der Nationen!

Springer.

Kein besser' Schachbrett als die Welt;
 Zur Limmat rüd' ich von der Schelde!
 Ihr sprengt mich wohl von Feld zu Feld,
 Doch schlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So ist es eben in dem Schach
 Der Freien wider die Despoten;
 Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
 Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Wir ist, als müßt' ich auch von hier
 Den Stab nach in die Weite legen;
 Als würden auch aus Tell's Revier
 Die Launen dieses Spiels mich hegen!

Ich bin bereit! Noch braust das Meer
 Um Norwegs freie Bauernhöfen;
 Noch raffelt es von Frankreich her,
 Wie Kirren von gebroch'nen Ketten!

Kein Rüchtlig Haupt hat Engelland
Von seiner Schwelle noch gewiesen;
Noch winkt mir eine Areundeshand
Nach des Ohio lust'gen Wiesen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich schiert es wenig!
Kein Zug des Schicksals setzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

XIII.

Gottfried Keller.

1821.

Der Schweizer ist nicht in dem Sinne poetisch wie der Deutsche, er ist es nicht in der Region der Phantasie, er ist es mit Leib und Seele in seinen realen Verwicklungen. Wenn wir einem Luzerner Flüchtling begegnen, der im unglücklichen Kampfe gegen die Pfaffenherrschaft Hab' und Gut verloren, dessen Freunde an seiner Seite fielen, und der selbst nur mit Mühe dem Tode entrann, und dieser uns mit flammenden Augen versichert, er werde auch ein drittes und viertes Mal, wenn es sein müßte, gegen die rothen Tyrannen zu Felde ziehn; so ist das ein poetischer Augenblick, den der Schweizer erlebt, der Deutsche sich erzählen läßt, und auch dann noch nicht glaubt. Wenn die großen Volksfeste, die Schwing-, die Schützen-, die

Sänger, die Lästnachtsfeste die Massen bewegen, wenn die Volkerversammlungen und die Wahlstage zu einer bedeutenden gemeinsamen Angelegenheit die Parteien auf den Wahltag führen, wenn die Freudenfeuer über einen gelungenen Sieg die Gemüther entzünden; so sind das ideale Momente eines schönen Volkslebens, dem eine reiche und mächtige Gebirgsnatur nur zur Hilfe dient.

Um diesen gewaltigen Stoff künstlerisch zu gestalten, braucht der Schweizer nur die Augen dafür. Der größte Dichter und der genialste aller Schweizer bis auf diesen Tag ist daher der Maler Discheli, dessen Werke zu sammeln eine Aufgabe der liberalen Partei sein sollte.

Die eigentliche Poesie hat es, mit Ausnahme einiger vereinzelter Versuche, wie der »Drei Tage aus dem Leben eines Zürcher Geistlichen« und der Volkspoesie von Jeremias Gotthelf, zu einer ähnlichen glücklichen Arbeit bisher noch nie gebracht. Immer waren die Dichter den Einflüssen der deutschen Bildung unterthan; und wenn unsre Poesen aus Mangel aller Realität in die blaue Welt der Phantasie und der Verzeit nur wanderten, wenn sie in Sehnsucht vergingen, weil alle Befriedigung unmöglich war, so äßten die Schweizer diesen Idealismus ohne alle ideale Realität nach. Wir sehen sie Ritter und Fräulein, Glaube, Liebe und Hoffnung singen, als wenn ihre ganze reiche Geschichte nicht existierte. Denn sie scheinen der Meinung zu sein: Poesie

sei die Kunst, daß man eine solche Curiosität schildere, in eine solche imaginäre Welt sich hineinfinden könne. Selbst ihre Apsyllen- und Naturdichter sind nicht frei davon, wie denn Theodor Virens ehe nach der Schweiz passet, als die von Gessner. Mit einem Wort, den Schweizer Dichtern schilt bisher das Auge für eine ethische Realität, deren Stoff einen fähigen Menschen mit einem unerreichen Verzuge gegen die Deutschen anrufen würde. Wer in der Poesie leistete, was Disteli als Skizzenzeichner geleistet, würde einen großen Fortschritt auch für die Deutschen machen.

Gottfried Keller aus Zürich wurde anfangs in diese Richtung hineingezogen, er arbeitete sogar einmal mit Disteli zusammen, das Jesuitenlied war von einer distelischen Zeichnung begleitet. Sein Apsyllenmärchen, seine Beobachtungen in München beruhen auf diesem realistischen Zuge des Schweizers; die glückliche Beobachtung, die ein freier Kopf macht, und das Talent, die Anschauung wiederzugeben, die Verwebung der Naturbewegung in die Umschwünge der sittlichen und politischen Welt — Alles dies sind glückliche Momente. Gelänge es dem jungen Manne, der von der Malerei zur Poesie gekommen, diese Studien auszudehnen und zu glücklichen größeren Bildern zu componiren, so würde ihn seine bevorzugte Stellung in einem republicanischen reichen Leben zu einer wesentlichen Ergänzung der deutschen politischen Poesie führen. Es ist hier Alles vorbereitet, die Palmen liegen am Wege, vielleicht aber wird ein Fremder sie aufheben; wenigstens enthält die vereilte

Sammlung der Gedichte Keller's einen entschiedenen Abfall an die gewöhnliche deutsche Romantik, Liebes- und Glaubensphantasie; und die erlebte Poesie scheint der erdichteten bis jetzt nur im Wege zu sein.

Morgenlied.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuet sie mein Hoffen
Und bleibet, bis sie untergeht,
Wie eine Blume, offen;
Dann schlummert es ermattet,
Geduldig mit ihr ein:
Doch fröhlich wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnißvoll verbreitet,
So lang noch Morgenwinde
Voran der Sonne wehn,
Wird nie der Freiheit Prießerschaar
In Nacht und Schlaf vergehn.

S o m m e r.

Das ist doch eine üppige Zeit,
 Wo Alles so schweigend blüht und glüht,
 Wo des Sommers heizende Herrlichkeit
 Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.

Das Himmelblau und der Sonnenschein,
 Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
 Ich weile dahin in üppiger Pein,
 Im Blumenmeer verliert mein Lauf.

Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
 Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
 Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
 Kern in des Gebirges dämmerndem Blau.

Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
 Nach Sturm und Regen und Donnerschlag —
 Nach einer tüchtigen Freiheitschlacht,
 Nach einem entscheidenden Völkertag!

W a r n u n g.

Ja, du bist frei, mein Volk! von Eisenketten;
 Kein Fürst, kein Adel schmiedet dir die Bande;
 Frei von des Vortrechts unduldbarer Schande,
 Und fröhlich magst du deinen Wohlstand betten.

Doch nicht kann dies dich vor der Knechtschaft retten,
 Der schwarzen — die im weißen Schaafsgewande
 An allen Thüren lauscht im Schweizerlande,
 Sich als Polyp an jedes Herz zu kletten!

Wenn du nicht tapfer magst den Geist entbinden
 Von alles Diensts erstickender Umhüllung,
 Nicht heilig deiner freien Einsicht pflegen:

So wird der Feind stets offne Thore finden,
 All' deiner Poffnung rauben die Erfüllung,
 All' dein gefördert Werk in Asche legen!

Pictistenwalzer.

Nun stimmt die Harfen und salbet die Orgeln!
 Nun reicht euch die Händlein zum himmlischen Reigen!
 Ein Weiblein, ein Männlein!
 Ein Hühnlein, ein Hähnlein!
 Je zwei und zwei, wie es am besten sich schickt
 Und wie man am frömmsten zu Herzen sich brückt.

Sind Alle da? Ei, so verschließet den Himmel!
 Laßt draußen der weltlichen Böcke Gewimmel;
 Ihm birgt man die Kniffe,
 Die glücklichen Griffe;
 Wir haben den Geist uns zu Fleische gemacht
 Und feiern subtil die urenige Nacht.

Zu wecken die frommen, ersterbenden Gluthen,
 Bestreicht uns Mephisto die Steiflein mit Ruthen;
 O heilige Hölle,
 Durchwürze die Hölle!
 Nun löscht die Lichter, von Ungefähr;
 Das Töchterlein tanzt mit dem Missionär.

O süßes Geschmaß in dem heimlichen Dunkel!
 Begehrliches Tappen und Liebesgemunkel!
 Mich fasset der Schwindel!
 Paradiesisch Gefindel!
 O heilige, himmlische Bindbeutel —
 Pinfchmelz' ich und sied' ich im seligsten Brei!

Koyola's wilde verwegene Jagd.

Keine Vision.

Puffah! Puffah! die Papp' geht los!
 Es kommt geritten Klein und Groß:
 Der springt und purzelt gar beßend,
 Der kreischt und zetert ohne End',
 Sie kommen, die Jesuiten!

Da reiten sie auf Schlängelein,
 Und hintennach auf Drach' und Schwein:
 Was das für munt're Bursche sind!
 Wohl graut im Mutterleib dem Kind,
 Sie kommen, die Jesuiten!

Du, wie das Krabbest, krieipst und krieht!
 Pfui, wie's so infernalisch riecht!
 Jetzt fahre hin, du gute Kuh!
 Geh', Grete, mach' die Fenster zu:
 Sie kommen, die Jesuiten!

Von Kreuz und Zahne angeführt,
 Den Giftsad hinten aufgeschürzt,
 Der Kanatismus als Preseß,
 Die Dummheit folgt als Betteltroß:
 Sie kommen, die Jesuiten!

O Schweizerland, du schöne Prant,
 Du wirst dem Teufel angetrant!
 Ja, weine nur, du armes Kind!
 Vom Gottbard weht ein schlimmer Wind:
 Sie kommen, die Jesuiten!

Apostatenmarsch.

Bum! Bum! Bim am, bum!
 Schnürt den Sack und macht linksam!
 Abgeweidet ist die Matte,
 Spule dich, du Wanderratte,
 Hungern ist kein Gaudium.

Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Sind wir nicht ein schöner Zug,
 Galgenfroher Rabenflug?
 Hinter uns die guten Tröpfe
 Stehn und brechen sich die Köpfe,
 Ob dem lustigen Betrug.

Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Hehn und schriller Hseisenklang
 Folgen uns den Weg entlang;
 Weiter, weiter in dem Kolbe!
 Weiße, süße Gnadenbreite
 Lohnen uns den sauren Gang.

Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Bim, bam, bum!

Aus dem Busen reißt das Herz,
 Werst es fluchend hinterwärts!
 Pfaffenluch' und Keller lähle,
 Spüle weg die Hochgefühle —
 Ei, es war nur SubensHerz!

Dreht die Zahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Pim, bam, bum!

Nieder mit dem Jungfernkranz!
 Ausgelöscht der Ehre Glanz!
 Ausgehöhnet jede Wahrheit!
 Angefrie'n der Sonne Klarheit!
 In den Staub mit dem Popanz!

Dreht die Zahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Pim, bam, bum!

Tod am Strid — ein dummer Tod —
 Schäme dich, Ischaziet!
 Du magst baumeln! Unserer
 Schwimmt mit Würde stets als reiner
 Goldfisch oben auf dem Roth.

Dreht die Zahne, dämpft die Trommel:
 Bum! Bum! Pim, bam, bum!

Für Gott, König und Vaterland.

Ich spüte mich nach Hause in kalter Regennacht:
Da stehet düsterschimmernd und lautlos auf der Wacht
Der schlanke, der blanke, der schwere Kürassier.

Er flüstert leis: »Mich hungert, ein Kreuzer, Herr, zu Brod!«
Ich stehe still, erschrocken, und werde für ihn roth.
Der schlanke, der blanke, der schwere Kürassier!

Doch wie ich meinen Bettel will theilen mit ihm d'rauf:
Da rasst die Kutsche vorbei im schnellen Lauf.
Auf, schlanker und blanker, du schwerer Kürassier!

D'rin sitzt ein abgestartert, blutlos Winterweib:
Der Kelter läßt erklirren den starren Riesenleib,
Der schlanke, der blanke, der schwere Kürassier.

Dann nimmt er meine Gabe und bittet demuthsvoll,
Daß ich doch unsern Handel Niemandem sagen soll; —
Der schlanke, der blanke, der schwere Kürassier.

So steht er noch ein Stündlein und gräbelt sonder Harm,
Etwa: »Im Königszaale, da ist es wohl recht warm.«
Der schlanke, der blanke, der schwere Kürassier.

Bis einſtmals er im Huber von ſeinem Poſten geht —
 Drauf heißt es: „Nummer Neune liegt todt im Lazareth.“
 Der ſchlanke, der franke, der arme Küräſſier.

Es wird an ſeiner Treue zu Schanden jeder Spott;
 Er ſtarb ja für den König, für Vaterland und Gott!
 Der ſchlanke, der letzte, der arme Küräſſier!

XIV.

Alfred Meißner.

1822.

Unter den politischen Dichtern erscheinen in neuerer Zeit von Neuem die Oesterreicher; Alfred Meißner interessirt vornehmlich durch die Aufnahme der ganzen socialistischen Zweifel und Interessen; und wenn Zallot und Freiligrath, Heine und Herwegh schon diese Töne anschlugen, so ist A. Meißner mit allen Stichworten der Richtung selbst aufgetreten und hat die Religion des bedrängten Volkes und den neuen Heiland, der „die Theilung der Arbeit und die reelle Bruderschaft nach tausend und aber tausend Jahren bringen wird“, mit den Worten der socialistischen Apostel verkündigt.

Die merkwürdige Mischung der directen Doctrin mit der Poesie, der allernuesten Kunstausdrücke der Jou-
rnalisten und Communistenprofessoren mit der schwung-
vollen Sprache der Anschauung befremdet uns; der Dich-

ter gewinnt aber vielleicht gerade damit die Sympathieen einer weitverbreiteten Zeitrichtung.

Die socialistischen Sympathieen sind eine humane Entwicklung von der größten Bedeutung; was hier die Doctrin nicht leisten kann, das leistet allerdings das erwachende Bewußtsein der Unterdrückten und das Humanitätsgefühl der Unterdrücker: für diese Stimmung kann die Poesie und die Religion unmittelbar wirken, doch wäre es im Sinne der Poesie, wenn die Kunstwörter der socialistischen Schule verwandelt und veredelt würden.

Georges Sand.

Ber bist du? sprich! Mit tausend heißen Trieben
Rankt sich mein Geist an deinen Geist hinan --
Wie kommt's, daß man dich ohne Schmerz nicht lieben
Und ohne Liebe dich nicht kennen kann?
Bist du ein Weib, ein leidhaft-lebenswarmes,
Bist du ein Geist, der muthig Hülfe und Recht
Und große Sühnung fordert für ein armes,
Zu lang' in Staub getretenes Geschlecht?
Bist du ein Dämon? Sieh', die Menge glaubt es,
Doch ist so mild und priesterlich dein Wort!
Wir sah'n schon oft die Glorie deines Hauptes
Und dennoch scheucht's des Zweifels Geist nicht fort.

Ich habe dich zuerst auf blauen Bogen
 Wie eine trank'ne Muse schiffen seh'n,
 Es waren Ranken um dein Haupt gezogen,
 Den Mantel trug der Frühlingslüfte Weh'n.
 Wohin du tratest, ward die Erde bunter,
 Es duftet Poesie, der Zauberbaum —
 Und Viele, die dir folgten, gingen unter
 In tiefe Gluth, von Wunder und von Traum.
 O Pelsia du! dein großes Auge brannte,
 Als ging's zum Kampfe, warst du stolz bewehrt,
 Du warst halb Kriegerin und halb Bachante
 Und tödtlich schön — fast wie ein nacktes Schwert!

Das ist vorbei! Den Mantel umgeschlagen,
 Im großen Aug' den Ernst der Prieslerin,
 So seh'n wir dich — in unsern bösen Tagen
 Durch's Labyrinth der großen Städte zieh'n.
 In jenen Räumen des lebend'gen Todes
 Zeigt deine Hand das Elend, kalt und tief,
 Die Noth — die Kinder mordet, wie Herodes,
 In deren Schaar vielleicht ein Heiland schlief.
 Wir seh'n beleuchtet von der Dichtung Gluthen,
 Des Proletariats Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
 Wir seh'n, wie Barrikadenhelmen bluten,
 Und hinter Lumpen manches Helden-Heiz.

Dran kennt man dich. Du bist nicht von den kalten
 Selbstsücht'gen Heuchlern blasser Poesie,
 Den Volkengängern, die's mit Geistern halten,
 Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
 Es ist so leicht, die Menschen zu verachten,
 Weil sie die Quintessenz des Staubes nur;
 Viel größer ist's, sie liebend zu betrachten
 Und kennen ihre arme Staubbatur!
 Poet, verbinden willst du nicht die Wunde,
 Die häßlich ist und deine Hand besudelt?
 Poet, du wirst beschämt von einem Hunde,
 Der seinem Herrn die Wundenmale leckt!

Du dreimal-weiblich Herz! Wie gingst du muthig
 Der Wahrheit nach in ernster Frömmigkeit;
 Du suchtest sie im Herzen, reich und blutig,
 In der Natur und im Getrieb' der Zeit!
 Auf Alpenhöhen, wo die Tannen rauschen,
 Am Meeresstrande, wo nicht Menschen-Spur,
 Im Eis der Gletscher gingst du hin, zu lauschen
 Dem Zwiesgespräch von Gottheit und Natur!
 Zu allen Weisen gingst du, Rath zu holen
 Für deines Herzens unermess'nes Beß,
 Und schluchst dich in der stillen Nacht verfloßen,
 Ein Nilodem, zum milden Lamennais!

Am Schöpfungstage ward dem Weib geboten,
 Auch den zu lieben, der das Herz ihr bricht,
 Den kargen, klugen, lauernden Despoten,
 Der innerst kalt von seinen Glutthen spricht.
 Du dreimal-weiblich Herz! dein ganzes Leben,
 Ein Irregeh'n nach Liebe war es nur;
 Du liebtest viel, drum sei dir viel vergeben,
 Du sprachst zum Schöpfer durch die Creatur:
 Daß du dich oft getäuscht in jenen Göttern,
 Für die der Weibbrauch deiner Brust gebrannt,
 Das mußte sein — du durftest sie zerschmettern,
 Weil sie dein Herz zuletzt zu schwach befand.

Du kamst zu spät! Mit Thränen möcht' ich's klagen,
 Daß dies Jahrhundert dich zu spät gedar.
 Auf Miffolunghl hört es auf zu schlagen,
 Das ein'ge Herz, das deiner würdig war!
 Und eines Tag's wirst du dem Himmel sagen:
 Die Erd' ist arm, wo trag' ich hin mein Weh? —
 Und rufen wird's: Stehst du die Gletscher ragen?
 Man kann noch sterben unter Eis und Schnee!
 Wie Dolche sich in's Herz, in's warme, graben,
 So gräbt sich schmerzlich dir die Wahrheit ein:
 Daß groß sein heiße: keinen Nächsten haben,
 Und daß es traurig sei, so groß zu sein.

Den Reichen.

Ihr habt das Gold, ihr seid die Reichen,
 Ihr habt die Macht und macht das Recht,
 Mit oder ohne Wappenzeichen,
 Ihr seid ein stolz' und schön' Geschlecht.
 Ihr nennt die alte Zeit begraben
 Und wollt kein neues Morgenroth,
 Die Presse frei — in kleinen Gaben —
 Und Freiheit — die nicht frei macht, — haben,
 Das arme Volk will schwarzes Brod.

Ihr dort, ihr nennt euch treue Stände,
 Ihr Andern, zettelt Fädel an,
 Doch »Recht« und »Linke« sind zwei Hände,
 Die nie einander weh gethan.
 Ob beide Theil' die Messer wehen,
 Wie kommt's zum Kampf, der ernstlich droht,
 Denn Alle wollen Gold und Rehen,
 Paläste, Tafeln, Pferd' und Pegen —
 Das arme Volk will schwarzes Brod.

Noch schweigt das Volk bei seinen Schmerzen
 Und kennt nicht seine eig'ne Macht,
 Und zieht mit treuergeb'nem Herzen
 Beim Schall des Halbfells in die Schlacht.
 Noch deckt es mit geschenktem Reste
 Zerrißner Pracht die eig'ne Noth,
 Und blickt bei mitternäch't'gem Feste
 Durch alle Fenster der Paläste
 Und laut dabei sein schwarzes Brod.

Doch and're Zeiten seh' ich tagen,
 Von tausend Lippen, schmal und bleich,
 Hör' ich die wilden, düst'ren Fragen:
 Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
 Ist's recht, für uns allein die Kette?
 Für euch die Lust, für uns die Noth?
 Für euch die Ruh' auf seid'nem Bette,
 Für uns das Stroh zur Sterbestätte
 Und kaum noch schwarzes, hartes Brod?

O stolzes Volk, du Volk der Reichen,
 Sieh' um dich her, erbebst du nicht?
 Den Farten wird in Flammenzeichen
 Entseßlich nah ein Strafgericht.
 Die Zeit der Herrn, sie ist gewesen,
 Der Zorn der Unterdrückten loht,
 Und sind des Menschenrechtes Thesen
 Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
 So nimmt man mehr, als schwarzes Brod.

Demos.

Fern vertoste eine Wellenschlacht
 Und des Donners Farnesstimme grollte;
 Umgeirrt war ich die lange Nacht,
 Eine Nacht, die nimmer enden wollte.
 Müde war ich, arm und krank gehebt,
 Blutend auch aus manch' verbergner Wunde,
 Wie ein Hirsch, dem grimmig nachgesetzt
 Eine Meute losgelass'ner Hunde.
 Die vom Nachtthau feuchte Erde schlug
 An die Wangen, an die fieberbleichen,
 Und den Reithed am Gewande trug
 Ich als Demokratenwappenzeichen.
 Jede Stille lag um mich herum,
 Schweigsam war die Stadt wie eine Todte,
 Alle Häuser schwarz, die Schenken stumm,
 Denn es war noch fern zum Morgenrothe.
 Und ich lief, die beiden Arme fest
 Wie zwei Klammern um die Brust gepreßt —
 Um die Brust, die zu zerspringen drohte.
 Als ich achlos durch die Straßen lief,
 Wie gepeitscht von höhnennden Gewalten,
 Hört' ich eine Stimme, die mich rief,
 Und am Mantel ward ich festgehalten.
 Und es stand vor mir ein ernster Mann,
 Schön — wie die Gesichte der Propheten,
 Augen — glühend wie ein Zauberbann,
 Haare — weiß, die in den Lüften wehten.

Und er sprach zu mir; und ernst und kalt
 War der Worte bindende Gewalt:
 Was, Genosse, ist dein traurig Thun,
 Daß du umgehst, wenn die Andern ruh'n?

Und ich sprach zu ihm, von Schreck durchgraut:
 Ich bin krank und kann den Schlaf nicht finden,
 Weil ich das gehört hab' und geschaut,
 Was sich nie und nimmer läßt verwinden.

Wach' bei meines eig'nen Herzens Weh'n
 Hatt' ich fernem Schmerzensschrei vernommen;
 Und des Begeß Schritt ich hin, zu seh'n,
 Ob des Einz'len Hilfe könnte frommen.
 Was ich dort mit stierem Aug' geschaut,
 Ist so arg, daß Bess'ung nie zu hoffen, —
 Blut und Thränen, Schmerzen, stumm und laut,
 Wunden, gräßlich tief und ewig offen! —
 Eig'ne Schmerzen trag' ich stillüberherzt,
 Eig'ne Schmerzen will ich stumm verhehlen,
 Aber mehr als alles Andere schmerzt
 Mich die Irrsal von verloren Seelen.

So viel seh' ich in des Selbes Licht,
 Aus des Glaubens Sternennacht erwacht:
 Der auf Golgatha, der hat noch nicht
 Die Erlösung dieser Welt gebracht!
 Denn so lang' der Menschheit Kern umnachtet,
 Und so lang' noch tausend Herzen brechen,
 Und Ein Freier noch in Ketten schmachtet,
 Kann der Thor nur von Erlösung sprechen.

Also ich; und er darauf: Erzähle,
 Was du sahst, du arme, müde Seele.

Und ich sprach: Als ich die Stadt durchrannt,
 Fühlte ich plötzlich mich am Arm gefangen;
 Doch und schwächlich, mit entfärbten Wangen,
 Faßte mich ein Mädchen bei der Hand.
 Ach, ich hatte sie als Kind geseh'n,
 Von der Unschuld Röthe überflogen,
 Rein und schön, als hätten gute Jeeu
 Sie in ihrer Wiege großgezogen.
 Fortgewichen war der Geister Pust,
 Und sie war nur die zertret'ne Rose. —
 Welch, an deinem Elend ist nur Schuld
 Die Gesellschaft, die erbarmungslos!
 Gleiches Opfer, traurig anzuschau'n,
 Auf der Sünde heidnischem Altare
 Liegst du, daß die Unschuld and'rer Frau'n
 Sich im Hause unbesiegt bewahre!

Also stürzte ich mein Herz zur Ruh',
 Doch der ernste Mann begann zu sprechen:
 Nicht auf die Gesellschaft wälze du
 Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
 Die Gesellschaft ist ein leeres Wort,
 Doch dein Dichterherz ist zu geduldig,
 Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
 Seiner Schuld ist jeder Einz'le schuldig.

Du bist schwach, o waffne deine Seele,
 Was du weiter sahest, o erzähle!

Ich darauf: Ein Wand'rer durch die Stadt
 Blüht' ich durch der Hütten Häuferscheiben,
 Und ich sah beim Scheine, bleich und matt,
 Noth und Sünde ihr Gewerbe treiben.
 Was ich so geseh'n, vergess' ich nie!
 Kinder hört' ich wimmern, Sterbe stammte,
 Weill der Mutter weisse Brust für sie
 Keinen Tropfen süßer Labung hatte,
 Schuldlos sterben in der Mutter Arm! —
 Und doch ist's ein Wunder, hold und milde,
 Wie in Mutterbrust aus rothem Blut
 Weiße Milch sich scheide und sich bilde.
 Wer die Tiefe solchen Wunders ehrt,
 Trauert nicht, wenn er es nicht kann glauben,
 Daß der Perle zu Cana einst verlehrt
 Fluth vom Quelle in den Saft der Trauben!

And're Kinder, eine blass' Brut,
 Sah ich dort, wo hohe Essen dampften
 Und die ehr'nen Räder in der Gluth
 Einen Tanz in schwerem Tacte stampften.
 Also gräßlich ruft ein Wand'rer nicht
 Unterm Nordstahl durch die nächt'ge Oede,
 Wie der Seele stumme Klage spricht
 Aus des Kindes Auge, stumpf und blöde.
 Wo der Seel' ihr grüner Lenz geraubt,
 Gibt's ein Weh, das nimmermehr zu lindern!
 Und ich jürnte, daß ich dem geglaubt,
 Der gesagt: Das Himmelreich den Kindern!

Also ich; da sprach der ernste Mann:
 Du bist schwach und klein, o laß dein Trauern!
 Was noch nicht an's Licht gedrungen, kann
 Taglos fallen in des Morgens Schauern.
 Tausend, Tausend Hef gebettet,
 Schmerzvoll, elend in die Nacht des Todes,
 Wird der künft'ge Heiland doch gerettet
 Und entgeht dem Messer des Perodes.
 In Armuth und in Frost erharret,
 Ein Tausend falle und erliege,
 Ge nicht! ein künft'ger Heiland ward
 Noch nie erdroffelt in der Wiege!

Ich darauf: Nicht um die Kleinen traur' ich,
 Die aus halbem Traum dahingegangen, —
 Ganzer Völker gräßlich Loos bedaur' ich,
 Wie es trostlos und von Nacht umfängen.
 Seh' ich Ohnmacht ringen nach Erkennen,
 Faßt mich ein unendliches Erbarmen,
 Und ein Schmerz, mit Worten nicht zu nennen,
 Schließt mich ein mit seinen blut'gen Armen.

Eine Antwort möcht' ich mir erzwingen:
 Ist des Geistes Licht nur für die Höhen,
 Wo des Lebens Auserwählte stehen,
 Wird es niemals in die Nied'ring bringen?
 Ist's des Himmels eberne Entschließung,
 Daß die alten Bande nie zerreißen?
 Ach, es hat des heil'gen Geist's Ergießung
 Auch den Massen doch die Schrift verheißen.

Also ich, und meine Thränen flossen;
 Doch der ernste Mann zu meiner Rechten
 Buchs empor, von rothem Schein umgossen,
 Wie ein Traumgesicht aus Nitternächten.
 Laß die Massen, rief er, sich vermehren!
 Wie des Wassers wüste Ungeheuer
 Streitet Volk mit Volk in wilden Heeren,
 Für die Tiefen taugt kein Sonnenfeuer.

Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
 Sind der Menschheit Theil für alle Zeiten;
 Was der Schöpfer selber schlecht gethan,
 Wird der Mensch doch nie zum Bessern leiten.
 Wie sich diese Erde auch gestalte,
 Nie vernarben wird der Menschheit Wunde,
 Doch die Menschheit, die Jahrtausend alle,
 Lebt und freist nur auf dem Erdenrunde.
 Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde
 Sich der Mensch, der Einzelne, entfalte.

Sprach's und schwand. Nach Haus zurückgekommen
 fand ich Alles morgenroth entglommen.
 Was ich sah in dunkler Nacht Trauern,
 Schrieb ich in des Morgens irren Schauern.

V e r s ö h n u n g.

Und so stand ich einst
 Klagend, verzagend
 In der treulosen Nacht
 Auf der erfrorenen Erde.
 Ist das, fragte ich,
 Die Erde,
 Die der Schöpfer gesegnet
 Mit seinen besten Gaben,
 Die er gut gefunden
 In der thörichten
 Werkmeisterfreude
 Des alten Mannes!
 Kampf und Verzweiflung
 Hab' ich gefunden,
 Menschenwild
 Gehezt von Menschenhunden!
 Böhm ich sehe,
 In Staub geschmetterte
 Hoffnungen der Dichter,
 Herabgewetterte
 Himmlische Lichter!

Was soll das Drängen
 Der Menschengeschlechter,
 Das Wimmeln der Kleinen
 Durch Nacht und Elend,
 Das Streben der Hohen
 Und Reinen,

Das sie nur führet
 Zu Verzweiflung und Selbstmord!
 Noch lassen die Fürsten nicht
 Vom Wahne
 Göttlicher Verceltigung.
 Die Armuth des Volkes
 Bezahlet
 Die brechenden Tafeln der Großen,
 Den Krieg der Könige!
 Was half
 Das vergossene Blut
 Aus den offenen Adern
 Der souverainen Völker,
 Was das Singen
 Und Standartenſchwingen
 Der hohen Jugend
 Für die heilige
 Sache der Freiheit?!
 In tauſend Formen
 Und tauſend
 Schaltet ſie,
 Waltet ſie
 Die uralte Tyrannei,
 Als Scepter gebrauchend
 Das eiserne Schwert,
 Das hölzerne Kreuz,
 Den goldklingenden Deutel.

 Wohin mit den Fluthen
 Darbender Menſchheit,
 Wohin mit dem Schreckniß
 Wachsender Armuth?

Von den Thronen blicken
 Die ratlosen Lenker
 Und wünschen
 Die Seuchen herbei
 Aus den Höhlen Aßens,
 Die blaulippige Pest
 Und den schlangenlockigen Krieg,
 Daß sie die Erde reinigen
 Vom unbequemen
 Bimmelnden Geschlechte
 Der Problosen,
 Und wünschen den Muth sich
 Des Kaisers Galer,
 Der die Bettler des Reiches
 Erläusen ließ
 Im leinenen Sack
 Im Meer, im Meer!

Was habt ihr gewonnen,
 Ihr Armen,
 Im Lauf der Jahrhunderte
 Unter den wechselnden
 Zeichen der Herrschaft?
 Statt des römischen Sklavenrings
 Am Knöchel des Fußes
 Gewonnen habt ihr
 Die Kette des Hungers,
 Die herrliche
 Hungerfreiheit
 Habt ihr gewonnen,
 Nicht die Freiheit des Bettelns

An der Ecke der Straße,
 Nicht die Freiheit zu sterben
 Auf der Marmorschwelle
 Des Reichthums.

So verfluchet
 Den Schooß des Weibes,
 Verfluchet den Himmel,
 Der den Schooß des Weibes
 Mit Schönheit gesegnet
 Und Fruchtbarkeit.
 Heiligt den Kindermord,
 Denn die Erde
 Schwillt über
 Von den Fluthen
 Anwachsender,
 Ringender Menschheit.

So wären dem Weltgeist
 Menschen und Völker
 Nichts, als ringende Massen,
 Die er leben und sterben läßt,
 Bis sie dahingegeben
 Ihre frei'ste Kraft,
 Ihre beste Jugend,
 Wo er sie dann
 Räthlich,
 Verächtlich
 Stößt in die modernden
 Senkgruben der Geschichte?
 Und wär' es wahrhaftig,
 Das Wort meines Dämons,

Es sei keine Hoffnung,
 Wie immer das Schicksal
 Die Erde gestalte;
 Die Menschheit sei da nur,
 Daß aus Millionen
 Sich das Einzel entfalte —
 Warum erheben sich dann nicht
 Die Millionen Enterbter
 Und drücken nicht
 Grimmig
 Ein Schwert in die Hände,
 Und fallen nicht an sich
 In stummer Verzweiflung
 Und enden nicht selber
 Mit tragischen Waffen,
 Die ärmliche
 Erbärmliche
 Komödie des Lebens?

So sprach ich,
 So stand ich
 Auf erfrorener Erde,
 Zum Himmel sandt' ich
 Einen bösen Fluch
 Mit wilder Geberde.
 Und mich umrauscht' es
 Mit Zittigen des Sturmes,
 Daß sich fürcht'ig
 Die Seele
 Varg in die innerste
 Fieber des Herzens.

Mit Flammen schlug mich
 Ein Dämon
 Und trug mich,
 Die Lüfte theilend
 Mit starkem Gefieder,
 Eilend und eilend
 Durch rauchende Lüfte,
 Hoch über Gräfte
 Und setzte auf einen
 Hügel mich nieder.

Auf meine Augen legte er
 Fünf Finger der Rechten
 Und aus den Schatten wurden
 Fünf traurige Nächte.
 Die Nächte verträumt' ich,
 Bis ich vermochte
 Das Auge zu öffnen
 Dem Glanze der Lichter,
 Dann wurde gelöst
 Das traurige Siegel
 Und ich sah um mich her
 Mit dem Blicke der Dichter.

Wie Orgelsang hört' ich rauschen
 Die Wälder zu meinen Füßen,
 Die Ströme sah ich,
 Die unabsehbaren Fluren,
 Und das himmelspiegelnde Meer,
 Und durch die Ruff!
 In Lüften
 Und Gräften
 Sprach also der Dämon:

Sieh' sie an, die Erde,
 Zweifelverlorener,
 Noch ist sie schön!
 Platz ist auf ihr
 Von den Eismauern des Poles
 Bis zu den glühenden
 Gärten des Südens
 Für Millionen
 Ungeborener!
 Sind eines Tages,
 Du leugnest den Fortschritt,
 Den Du nicht messen kannst
 Mit deinem kleinen Leben,
 Den du nicht
 Sehen kannst
 Mit deinem nüchternen Auge!
 So leugne
 Das Wachsthum der Eiche,
 Das du nicht siehst,
 So leugne
 Den Gang der Erde,
 Den du nicht fühlst.

Die Armen beklagst du,
 Doch schon zucken
 Ihre Rassen
 Vom Elitz des Bewußtseins,
 Als Mensch erkennt sich
 Der getretene Barm.
 Unbesiegbar,

Unwiderstehlich
 Schreitet es vor
 Das heilige Werk
 Der Volkbefreiung,
 Die Wiedereinsetzung
 Der Menschenmajestät.
 Nicht lang' mehr bethört man
 Mit dem abgebrauchten
 Schemen der Liebe
 Die ringende Welt;
 Die Völker erheben sich
 Lauter und lauter
 Und fordern ihr Recht.
 Da wird nicht lang' mehr
 Das Schwert der Gewalt
 Herabzieh'n
 Die Waage der Gerechtigkeit,
 Da sagt man
 Nicht lange mehr
 Zu den Durstenden:
 Trinkt eure Thränen,
 Zu den Hungernden:
 Esset die Krumen
 Von unsern Tischen.
 Da bluten
 Nicht lange mehr
 Die Völker
 Für die Könige,
 Die den Krieg,
 Den geflügelten Wolf,
 Hinlegen
 Ueber die Heerden der Völker.

An das klopfende
 Herz ihres Volkes
 Legen die Dichter
 Ihr lauschendes Ohr
 Und hören sie rauschen
 Von ferne,
 Die Taufbrunnen des neuen Heiles,
 Die Jordansströme
 Der neuen Zeit.
 Nicht an die Weisen
 Und Schriftgelehrten,
 An die Männer
 Von Weiswasser und Weisbrauch,
 Wendet um Rath sich
 Die neue Menschheit;
 So lehret als Priester
 Der neuen Zeit
 Der Sohn des Volks
 Im schlichten Gewande.

Nicht darum,
 Daß sie den Einzelnen gebäre,
 Lebt wohl und ringt die Menschheit.
 Eins ist die Menschheit,
 Ein Herz
 Ueber Meere hin
 Den Riesenpulsschlag schleudernd,
 Ein Geist
 In Millionen Geistern
 Ringend zur Kraft,

In Millionen Nervenfasern
 Fühlend
 Unrecht und Gerechtigkeit —
 Ein Mensch ist die Menschheit!

Und sie wird kommen,
 Die Zeit der Verheißung,
 Wo vor dem Geiste
 Hinhürzen
 Alle fremden Mächte.
 Wo alle bauen,
 Die Größten
 Wie die Kleinsten
 Am Baue dieser Welt.
 Schon ergießt sich der Geist
 Auf die Ärmsten und Geringssten.
 Es naht, es naht
 Der neuen Erkenntniß
 Verheißenes Pfingsten.
 In alle lautet
 Das alte Evangelium
 In neuer Gestaltung,
 Dann erhebt sich
 Die Menschheit,
 Ein Messias,
 Ein Gott in der Entfaltung.

Du aber, heiliger
 Als Kreuz und Schwert,
 Unaltet,
 Heiliges

Symbol der geistbesetzten Erde,
 Eiserne Pflugschar!
 Ein Zeichen
 Bleibst du
 Inniger Verehrung,
 Und wenn er naht
 In tausend Jahren
 Und tausend
 Der neue Heiland,
 Der brechen wird
 Die Erbschaft von Sünd' und Noth,
 Der da sprechen wird
 Von der Theilung
 Der Arbeit,
 Der brüderlich gleichmäßigen
 Für alle
 Kinder der Erde,
 Dann wirst du dich erheben,
 Strahlend,
 Rosenbekränzt,
 Schöner selbst
 Als das alte
 Christliche Kreuz.

XV.

Der Dichter des Hans von Ragenfingen.

Das komische Epos, Hans von Ragenfingen, dessen Schluß in den »poetischen Bildern aus der Zeit 1847« mitgetheilt wurde, satirisiert das Militairjunkerthum in komischen Stenzen. Der Dichter lebte damals in England und verfaßte dort auch die mitgetheilte Elegie, deren philosophische Freiheit und tiefere Weltansicht in der deutschen Lyrik neu und in der politischen sehr an der Stelle ist.

Die Phantasie des Untergangs der europäischen Welt erweitert den Blick und das Interesse zu gleicher Zeit; die Form ist erhaben und setzt die Geistesbewegung der allernueuesten Zeit voraus.



Der Untergang.

Eine Elegie.

Wenn ihr es seid vom alten Delirion,
Die meinen trügen Mund zum Liede zwingen,
Weh' euch! — Ich trank aus dem erschöpften Brunn,
Um eure müde Welt in's Grab zu hängen.
Wie lang' den Faden auch die Parze spann,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.

Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wissenschaft;
Was deine Hoffnung? Endlos ist sie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch.
Den sich dein eigen Herz zum Bilde schafft,
Und das Ibel dann doch zu preisen denkt,
Weil es vor Allen dich mit Günst beschenkt.

Was deine Liebe? Willst du Einen küssen,
 So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
 Höchster Mensch! auf solchen Ruhestellen
 Wie ein Verschwenker deinen Tag zu spenden,
 Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
 So lang' es geht, sich weiter hilft mit Enden,
 Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
 Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.

Auch ich war in Arcadien geboren,
 Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,
 Und wem sein Herz ein and'res Selbst erkoren,
 In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht;
 Auch ich hab' einge, was ich gewünscht, beschworen,
 Was ich gehofft, als sich'res Pfand bewacht,
 Das Bestall mir in Demuth zugemessen,
 Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergessen.

Es ist vorbei, und Alles ist vorbei!
 Geglaubt hab' ich, und hab's wie Eiser nur,
 Geglaubt, an Drei und Eins und Eins und Drei,
 Geglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
 An Recht und Vaterland und Fürstentreu —
 An deine Treu', mein Fürst, und dein'n Schwur —
 Und Alles seg! auch Alles! und auch du! —
 Es ist vorbei für dich und mich dazu!

Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
 Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
 Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
 Für einen Trunk aus Lethe zu verschreiben.
 Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
 Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben.
 Und die Geschichte hätte deinem Leben
 Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.

Doch seid getroßt, euch bleibt des Wahns Gewalt
 Und Hoffnung bleibt, den Glauben d'ran zu speisen;
 Und ob schon starr die Hand im Bettuch krallt,
 Die Zunge faselt noch vergnügt von Reisen.
 Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
 Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
 Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
 Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.

Recht hat Athen; — doch süßen Gift und Ketten
 Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
 Und Recht hat Juda; — doch auf Schädelstätten
 Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
 Und Rom hat Recht; — doch seinen Himmel retten
 Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
 Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
 Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.

So lügt die Schrift, so lübelt die Geschichte,
 Recht wird zum Rahn und sie hat Recht allein;
 Sie sä't und reißt und mäht die reifen Früchte,
 Und tödtet Jedes, um nicht todt zu sein.
 Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
 Füll' tief dich in den Königsmantel ein,
 Und lüg' dir selber mit geheimem Leben:
 »Was lebte, starb, — und Ich soll ewig leben.« —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
 Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
 Der Helden, welche je zu streiten kamen
 Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
 Im Namen des Geschlechts, das unserm Samen,
 Frei oder Slav' für ew'ge Zeit, entspringt!
 Für's Recht! und für Europa, das bedröht!
 Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!

Hörst du's, Europa? hörst? und rührst dich nicht?
 Sa! seig erspähst du deiner Herren Mienen
 Und lächelst kalt mit höflichem Gesicht
 Und — bist bekehrt: denn so gefällst du ihnen.
 Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
 Das Alterthum auf's kritisch'ste beschienen
 Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
 Und weißt, daß er ein großer Redner war?

Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
 Von Griechenland nichts als Grammatik lernten.
 Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
 Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
 Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
 Nach Confecturen gehn in dem entfernten.
 Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
 Daß die Demosthenes vergebens grollen.

Es kommt der Tag, der Ilios erschienen,
 Der deinen Städten das Verderben bringt.
 Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
 Das Volk der meineidkund'gen Könige sinkt,
 Wo keine Gaben mehr die Götter süßnen,
 Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Des Aëres über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
 Gestrikt, gewalkt, geappretirt,
 Gebohrt, geschürft, gekehrt, gedampft, gesiebet,
 Geschachtelt, prachert, wuchert, speculirt,
 Gelegen und betrogen unermüdet,
 Gelnachtet, blutgelegen, massacrirt,
 Berrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
 Der Völker frommes unter Gottes Beifand.

Schling! schling! — du schelst nur des Hungers Qualen,
 Und reizest nur zu heiß'rer Gier den Rachen;
 Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Scalen,
 Nicht freies Korn, noch and're freie Sachen.
 Schling! schling dich fort bis zu der Grenze Malen,
 Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
 Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide;
 -Die Welt hat keinen Raum mehr für uns beide.-

Du Mutterland, mit deinen Aetherhöhm
 Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse:
 Du sahest Mensch und Thier und Pflanze gehn
 Aus deines jungen Schooßes Ueberflusse;
 Du sah'st Jehorah, Allah, Brahm erstehn
 Und tauftest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
 Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
 Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.

Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
 Der Azurberge tausend Wasser gießen,
 Aus tiefverborg'nem Schneegewölbtem Schacht
 Nach allen Gegenden der Erde fließen,
 Behn kein Mund des Wortes Schall gebracht,
 Noch je ein Bild geirrt mit heuen Füßen,
 Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
 Eilt Ewigkeit nur Schnee und Schweigen haufen;

— Nur, daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
 Wenn Sterne dicht den fläubenden Krykall
 In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchschäumen,
 Sich unterreden mit dem Widerhall:
 Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
 Um sie geschaffen sei der Erdenball,
 Und all' die Welten, die dort oben kreisen,
 Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen: — —

Dort grüßet Orus froh zum ersten Male
 Nach langem finst'ren schneegebrückten Pfad
 Den hellen Sonnentag im nahen Thale
 Und wälzt sein Gold zu Dubacenes Staat,
 Und naht, wo unter des Satrapen Staple
 Den Sterbeseufzer Afiens Hoffnung that,
 Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
 Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;

Und welchert sich, die Fluthen zu empfangen,
 Die von den Eissenthoren Samarlands
 Bergedens hin zu seinen Ufern hangen;
 Denn blutig ist der Boden jenes Land's,
 Wo stets die Noiren ihre Beile schwangen,
 Die Alexander und die Dschengisloths,
 Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
 Auf Leichen Schakal und Späne lauern.

Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
 Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfa'ten,
 Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
 Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
 Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt,
 Und füllt mit Durst des Bürgers Staub, des alten:
 Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
 Ihm blinkt ein Schwert, er steht ein Schlachttroß schäumen;

Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
 (Wie er im Leben oftmals also lag,)
 Ihm dünkt's, es dröhnen des Adlers Pferde
 Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
 Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
 Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
 Da kracht es, daß das Land zusammenfährt,
 Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.

Von Norden steht in unermessne Betten
 Er seiner alten Vorden rohe Schaar,
 Von Süden her sich fremde Völker breiten,
 Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
 Europa kommt, mit Asien zu streiten,
 Und Drus Eb'ne stellt ein Schauspiel dar
 Von Völkermürgern, wie's in seinem Leben
 Er selber nie geträumt, sich selbst zu geben.

Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
 — Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
 Und wieder bricht die and're Nacht herein —
 Er kommt — er starret — Alles ist gethan.
 Ein Lavaström, des blut'ger Feuerschein
 Der Völker Wunder frist mit ihrem Wahn,
 Strahlt roth vom brennenden Europa wieder.
 Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
 Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
 Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weissung,
 Und — glaubte sie — gesch'eh'n muß, was geschieht;
 Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuerung,
 Hört sie voll Gram und Haß Kassandra's Lied,
 Und opfert den vernichtenden Gewalten
 Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.

Furchtbare Götter, du ereißt den Blinden
 Und du zermalms die Herzen, die dich seh'n.
 Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
 Und dreimal Weh, die deine Pfade geh'n!
 Das Opfer, das du wählst, dich zu verklünden,
 Es muß dir nach, muß schau'n und muß ges'eh'n
 Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
 So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.

Rein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
 Du bist auf dieser weiten Welt allein;
 Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
 Und Liebe ging mit Hoffnung wellend ein.
 Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
 Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
 Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
 Den Bahn von Trost: Ihr wär't mir treu geblieben.

Wohl, daß ihr schlaft — (Dein Weh ruft Wohl, o Neue!)
 In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebahr,
 In Schmerzen, daß mit unerhöpfter Treue
 Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
 In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's Neue,
 Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Paar;
 O, meine Mutter! wohl dir ärmsten Herzen,
 Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!

Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
 Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
 O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
 Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
 Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
 Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
 Mein Liebling, oft auf meinen Knie'n gewiegt,
 Mein süßes Sorgen, du bist hingestreck't —.

Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
 Umsonst, o Gott, mit Paradieskronen; —
 Behalte deines Himmels Unnatur,
 Behalte deiner Engel Legionen;
 Gib mir dies eine warme Leben nur!
 Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
 Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
 Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.

Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
 Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
 Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer laum
 Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
 Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
 Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
 Als Andern steht dich jedes Morgenroth, —
 Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?

Als Andern dich, und ach! nicht dich allein;
 Mit der du Alles theiltest, jede Stunde
 Läßt Andre jetzt zu ihren Reizen ein,
 Und ihre Lippen einem andern Munde,
 Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
 Auch dieser Busen weilt, der bebend runde; —
 Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
 Ist dies das Weib aus jenen Göttertagen?

Sproß nicht in ihrem Lächeln all' die Lust
 Der ersten jungen grünen Frühlingssaaten?
 Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
 Wie das Bewußtsein guter reiner Thaten?
 An manchem Sarg, ach! hab' ich steh'n gemußt,
 Gehört die Erde dröhnen d'rauf vom Spaten.
 So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
 Als du verüber gingst und kanntest mich nicht mehr.

In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
 Wie? bloß, vergessen, fremd den eig'nen Lehren:
 In das der Geist, der über Sonnen schwebt?
 Und welcher soll von beiden ewig wahren?
 Und welcher ist's, der im Gerichte lebt
 Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
 Und welcher Geist wird wieder neugeboren,
 Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?

Was kümmert mich der Nachspruch des Despoten,
 Der mich zum Engel oder Teufel macht?
 Das bin nicht ich, der plötzlich von den Lobten
 Mit and'rer Seele, and'rem Leib erwacht;
 Der süßt und wünscht nach anderen Geboten,
 Der anders denkt, als er vorher gedacht.
 Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
 Erlaß ihn mir! Hast du nicht Punde g'nug?

Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
 Die jenes edlen Geistes Pflanzflügel
 In ihre abgeschmackten Zirkel quälen,
 Und, was ein kindlich Volk an Zion's Hügel
 Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
 Zum Unsinn stempeln mit dem Kircheniegel,
 Und nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauen,
 Als faule Dummheit: Glauben! Glauben! Glauben!

Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
 Bacchantisch nach der Ehre schönem Bild,
 Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
 Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
 Dem glaubt dein Herz? dem fremden Gott der Christen,
 Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
 Der furchtbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
 Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?

Dem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
 Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
 Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
 Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
 O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
 Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
 Daß neue Christen in dem neuen Orden
 Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
 Wie, Wahrheit, du in meine Klause kamst
 Und mit des Irrthums schönen Truggewebe
 Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
 Blüht keine Frucht aus dem zerplügten Leben,
 Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
 Bleibt ihm kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
 Und blüht für das ihm keine Frucht, als — Spott?

Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
 Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
 Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
 Und Mitgefühl und Frohsinn's schöner Segen;
 Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
 Im engen Kreis ein sich'res Glück zu hegen,
 Und warm zu betten an der treu'sten Brust
 Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt.

Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
 Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
 Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden,
 Und, die dem Volke die Gesetze geben,
 Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
 Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
 Und ihm zu sterben, wenn es sein gewußt,
 Die Pestor starr — ich hätt' es wohl gewußt.

Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
 Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
 O schön ist's, in geliebter Menschen Dienem
 Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
 Den Unfinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
 Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
 Durch Sympathie, wornach wir alle ringen,
 In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!

Gab ich mit diesen reichen frischen Sinnen,
 Mit all' dem Durst nach Jugendvoßgenuß,
 Gab ich nicht ferne von der Städte Zinnen
 Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß?
 Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
 Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
 Mit Lieb' und Recht an Erd' und Pimmelsfreuden,
 Ich Erd' und Himmel, Lieb' und Freude meiden?

Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
 Mit seines Auffs keusch verklebtem Weh'n
 Der jungen Erde Rosen auf die Bangen,
 Verräther süßverschämter Lust? für wen?
 Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
 Blüßt du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
 Zu oft hast du den Wunsch herausgeschworen,
 Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.

Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
 Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
 Reich, üppig, warm, so führst du dem Gatten
 Des Weibes lebensvollen Busen zu,
 Nicht mir, nicht mir! und seine grünen Matten
 Pflüßt, Perbst, umsonst in gold'ne Früchte du,
 Läßt, Perbst, umsonst die Rönneithränen rollen,
 Schläßt, Winter, wie die Engel schlafen sollen. —

Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
 Ist die Natur. Nicht lehrt sie dir den Rücken,
 Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind,
 Die Welt mit Glanz getränkt aus ihren Blicken.
 Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
 Dein Aug', ein Auge weinend vor Entzücken.
 Doch einsam steh'n auf ihren hellsten Höh'n — —
 O sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.

Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
 Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
 Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand,
 Und süß genug gewagt, ihr Wort zu hören —
 Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
 Nicht nachläßt, mich umstrickend zu bethören.
 Zum Faß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
 Was bleibt, wem weder Faß noch Liebe blieben?

Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
 Mit jenem dunkeln traulichen Gemach,
 Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
 Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
 Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
 Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
 Wenn Freud' am Knaben seufzend sie durchdrang,
 Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?

Wo ist der Ferk, an dem in Abendstunden
 Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
 Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
 Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
 Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden,
 Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
 Am warmen Thau'n aus eines Bruders Widen
 Zusammenschmolz in inniges Entzücken?

Wo bist du, Jüngling, mit den Purpurwangen,
 Aus dessen Auge brennend Leben suhr,
 Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen,
 Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
 In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
 Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur?
 Freundschaft, — o heil'ger Wahnsinn! — über'm Grabe!
 Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?

Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
 Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
 Den Wiberklang von tausend Dächern finden,
 Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht. —
 Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
 So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
 Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
 Mir schlägt kein Herz von außen, die drin wohnen.

Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
 Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Hagier kalt,
 Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
 Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
 Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
 Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
 Verwelklicht und verhimmelt, arm und reich,
 Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?

Tod ist die Lösung! Keine Maske läßt
 Er steh'n, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
 Nimmt Alles und dich selber in den Rest.
 Halt' fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,
 Halt's wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
 Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
 Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
 So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.

Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!

Auch du wirst geh'n, wohin sie alle gingen:

In deiner Kirchen aufgeriss'ne Wand

Wird Noctwind schaurige Chordale singen,

Der müß'ge Wand'rer wird vom fernen Strand

Sein durstig' Roß durch deine Rüsten zwingen,

Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,

Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.

Berg über Berg, du gold'ne Purpurpracht,

Und tief im Strom, in immer breitem Fluthe,

Zum Meeresbrand dort hinten angefaßt; —

Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluthen?

Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,

Wir sollen ruh'n, wo and're Besten ruh'ten,

Seit Aeren — über unsern Leichensteinen

Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen. — — —

Seht, wie sie sinkt und diese Welt wird Nacht,

Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen,

Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —

Sel's d'rum — auf immer sel's? und ohne Weinen. —

Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,

Vor seines Glücks gebor'nem Haus, dem kleinen?

Hier geh'st du unter, Licht, auf steigt du da:

Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

NOVAE EPISTOLAE
OBSCURORUM VIRORUM

EX FRANCOFURTO MOENANO

AD

D. ARNOLDUM RUGIUM
PHILOSOPHUM RUBRUM NEC NON
ABSTRACTISSIMUM DATAE.

EGENTUM DEO
K. UNIVERSITÄT
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

EDITIO TERTIA

IN COMMUNE CLASSEM RELIGIOSAM TRANSFERENDAM.

FRANCOFURTI AD MOENUM.

TYPIS EXCUSUM BROENNERI

A. MDCCCLIX.

19651

9511. 19651

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Carolus Jocosus professor in naturalibus
Arnoldo Rugio philosopho S. P.

Summus Aristoteles dixit: „de singulis dubitare non inutile est,“ mihi contra utile videtur atque necessarium dubitare de omnibus. Certo enim, vir spectatissime, res nostrae a tempore, quo concilium nationale reliquisti, tam infeliceiter sese figuraverunt, ut vix sciam, quo me veram phrasibus meis et amicis nostris. Cogita tibi, quomodo mihi nunc diffidatur. Nuperrime enim dicenti mihi: „Anima mea quassata est“ obriserunt multi auditores in concilio nostro dubitantes, num ego haberem animam.

Attamen habeo animam puram et pro salute populi ardentem, animam horrendis Ministrorum conatibus adversantem, animam tecum in odio contra omne consistens fideliter coniunctam. Quod ante plures menses magno cum applausu dixi, habere me nullum standi-punctum, id hoc tempore repetere possum acrius et verius.

Videtur mihi nempe, quod adversarii nostri plane me perspectaverint; nil iuvat vox tremulans, oculus ro-

tans, brachium porrectum, iocus mollis et saevus. In „Oceanum“ doloris et in „Mare mediterraneum“ desperationis submersus sum. Cum Archimede exclamarem: Da, ubi sto! et totam Germaniam ex radicibus tollerem; sed heu istud concilium miserabile nihil dat amicis populi, qui bene meriti sunt de propaganda dominatione democraticae.

Et ipsi illi multi, qui in concione praedieta a partibus nostris democraticis stare volunt, non fortiter et consequenter viam democraticam carpunt, nam pedissequi sunt democratismi, quem vulgarem nuncupaverim ad modum rationalismi vulgaris. Qua de causa ego cum pluribus amicis mihi proposui, fundare theoriā et societatem politicā, novā et inauditā, quam appellare volumus *Ανομηνοκρατία*. Spero fore ut amici mei eligant me praesidentem huius nobilis societatis, quae radicibus extinguet omnes monarchias, aristocratias, democracias et ochlocratias. Scribe mihi mox quid cogites de proposito nostro. Libenter accipiemus intuitionem tuam et consilium de hac re. Vale ac fave. Dab. Francofurti M. Novembr. A. MDCCCXLVIII.

II.

Guilelmus Lignifaber cognominatus „Amor et
deliciae generis humani“ Arnoldo Rugio suo
S. D.

Magnus me dolor oppressit, amice carissime, quum
audiui operationes democraticas sociorum Berolinensium
auspiciis tuis neque feliciter, neque fauste, neque for-
tunate vertisse. Philosophia tua, si quid sapio, non
apta est ad capessendos animos hominum aliquid possi-
dentium, sicuti terminologia tua non est intelligibilis pro
viro communi. Fac te meliorem in his rebus ambabus.
Sic nullam habeo dubitationem, causam nostram tandem
esse triumphaturam. Quod ceterum attinet terminologiam
ad fugandos adversarios aptissimam in ea proh dolor!
hie loci inimici nostri excellunt Ministri. Si nos a demo-
cratica parte interpellavimus eos strenue et sagaciter,
tunc illi idem semper respondent: „Domini amplissimi,
ministerium sperat sese mox fore in situatione amoena,
vobiscum communicare effectum rationum complecten-
tissimarum, quas suscepit in hac re, quae animadver-
sionem ministerii in alto gradu capessit.“ Tunc plaudunt
et cachinnant omnes de dextera parte et nos cogimur

os tenere. Nuper autem, mihi crede! prae furore in braccas cacavi mens et exclamavi: O inauditam, o intolerabilem insolentiam ministerialem! Sed nil efficiunt nostrae querelae. Adversarii nostri exercent terrorismum horrendum et semper pro iis rebus votant, quas ad conclusum perducere volunt. Estne hic modus agendi illegitimus et sceleratus? Essetne iustum et aequum aliquando votare pro intuitione minoritatis? Me Hercle videbunt aliquando, folio vertente, isti nebulones quod fecerunt. Saluta mihi Molitorem Tiliae et Karbium venerabilissimum et caeteros partis democraticae antesignanos Berolini degentes. Sitis mihi suaves!

III.

Fridericus Loeffelius vir communis Arnolfo
Rugio doctori philosophiae et artium libe-
ralium magistro S. D.

Quum mihi non ignotum sit, quam tu, vir celeberrime, libenter scias, quas res hic agamus gravioris momenti, certiore te faciam de propositione, quam cras in concilium nostrum importare cogito. Eam insuper significabo qua propositionem summe urgentem. Haec est:

„In consideratione, quod omnes res inservire debent
„ad usum et propagationem sacrosanctae democratiae,

„In consideratione, quod bonae quoque artes adhibendae sunt ad hunc finem,

„In consideratione quod inter bonas artes ars musica
„efficacissima est pro genere humano,

„In consideratione quod inter varias species artis
„musices musica felina multo est intelligibilissima pro
„numerossissima parte generis humani,

„Porro in consideratione, quod thesaurus democraticus, secundum relationem in concilio generali Berolinensi communicatam pauculos tantum nummos contineat
„nempe solum 4 thaleros 3 grossos et 9 penningos,

„In consideratione denique quod deficiente pecu-
„deficit omne nia, ita ut thesaurus imperii democratico
„thesauro subsidia praebere debeat,

„concilium nationale seiscit, jubet et statuit:

„Nomine et sumptibus imperii exponitur praeium M
„floreorum pro optima compositione magnae musicae
„felinae.

„Compositiones mittendae sunt ad commissionem
„specialem a concilio eligendam usque ad XX. diem
„mensis Februarii anni sequentis MDCCCXLIX.

„Commissio supradieta designabit arbitros expertos.

„Sumptibus imperii arbitris his praebentur diaetae
„ternorum thalerorum, libera statio in uno famigeratorum
„hospitiorum civitatis Francofurtensis, exempli gratia in
„hospitio ad signum montis tonitru vel in aula tentonica
„et posthac, quum Gambrinus Martius in throno sese col-
„locaverit, libera cerevisia in domo aceti.“

Intelligis, vir celeberrime, quam sollicitus sim de sa-
lute publica. Fac, scribas nonnullos articulos in eph-
emeridibus tuis: „Die Reform“ inscriptis ad illam proposi-
tionem cummaxime commendandam. Germania iccirco
tibi solvet quam maximas grates. O vir dilectissime, mea
vita, mea lux, animae meae dimidium vale et salutem
tuam cura diligenter. Etiam atque etiam vale.

IV.

**Adolphus Pratensis, publicista incomparabilis,
Arnoldo suo salutem plurimam dicit.**

Magnum tibi gaudium annuncio, amice cordialissime!
ingens gaudium! Res nostra floret, floret casu mirifico.
Audi historiam fere incredibilem.

Hesterno die hora vespertina X. pulsatur ad meam
ianuam. Clamo: Intra! Ecce intrat servus elegantissimo
velatus amictu afferens literas Liberi Baronis inter Libe-
ros Barones famosissimi ad me datas. Quaeres fortasse,
quid habuerit ille Croesus ad me Irum? Nempe petit a me,
ut citissime ad eum veniam. Agi de re summi momenti.
Festino citato gradu in domum Liberi Baronis et invenio
eum sedentem in sella, pallescentem et aegrotantem.
Adstat vir, qui mihi qua medicus praesentatur. Liber
Baro orat voce debili me interrogantem, quid sibi velit,
ut in sella me colloceam et meum iudicium de statu finan-
ziali Europae secum communicem, quum salus ipsius de
explendo hoc desiderio dependeat. Statim incipio et facio
magna verba de praecipuis foris pecuniariis Continentis
et Magnae Britanniae. Quinque minutas me locuto,
subito bombisat Liber Baro. Interrogo: quid est, quod

tu bombisavisti, Liber Baro? At ille respondet: Nihil est, pergas quaeso. Iterum feci magna verba et quinque minutis de novo praeteritis, alterum bombisavit Liber Baro. Rursus interrogo: quid est, quod tu bombisavisti, Liber Baro? At ille iterum respondet: Nihil est, pergas quaeso. Pergo facere magna verba et tertium praeteritis quinque minutis bombisavit Liber Baro tertium sonitu vehementissimo et alta voce clamavit: „Io triumphe, salvatus sum, ego sum tuus aeternus debitor!“ et subito in stibam prope sitam abiit, excessit, evasit, erupit.

O rem, admiratione dignissimam! Obstupui steteruntque comae, vox faucibus haesit. At ille vir, qui modo medicus mihi praesentatus fuerat, ore soluto dixit: „Audi me, aenigma tibi explicabo:

„Lapsu cursuum fundorum a Mense Martio huius anni incepto intestina Liberi Baronis tam vehementer affecta sunt, ut obstructio orta sit valde cogitabilis. Frustra ordinavi omnia medicamenta digerentia omnium pharmacopoeiarum Europaearum et iam desperavi de auxilio, quum casus felix me hodie in parlamentum duxit. Vidi enim ibi, postquam tu cathedram ascendisti, omnes auditores citissime ex camera diffugientes, luculentissimis excultissimae diarrhoeae signis affectos. Et ipse ego mox sensi eundem effectum statimque cepi consilium meum. Declaravi nempe Libero Baroni, solum colloquium tecum habendum ei auxilium fore. Post

longam persuasionem, quum initio pertinaciter resisteret, scripsit illas literas, quas accepisti. Atque feliciter patiens meus salvatus est, salvatus per te, qui tū es potus personificatus, quem apothecarii appellant vernaculo sermone: Das Wiener Tränkchen.“ Hactenus medicus.

Propone tibi, Rugi carissime, vivaciter, quam immensam influentiam hacc historia in rem nostram exercitura sit. Liber Baro, cui subditi sunt omnes principes totius Europæ est meus debitor et per Deos infernos iuro, pecuniam ille largietur, ut oculi ei transeant. Fac me citissime certiores, quantum tibi pro fratribus nostris Berolinensibus opus sit. Operam dabo, ut cito solvat. Nam bis dat, qui cito dat. Raptim.

V.

Hugo Schniekschnackius ICTus Rhenanus
Arnoldo Rugio S. P. D.

Cur nos reliquisti, vir optime? Cur Francofurto abiisti? De die in diem res nostræ magis claudicare et præcipites ire coeperunt, ut nunc spes ultima plane sit deleta. Quæris, qui factum sit? Ausculta paucis.

Non diu est ex quo novus huc venit deputatus cui nomen Piepmeyerus, qui mox tam profundissima scientia politica, quam virili morum strenuitate omnibus iniecit admirationem sui. Nihil potuit nobis contingere gratius atque iucundius. Quum in votis nostris esset, ut in tuum locum alius substitueretur nostræ partis dux atque signifer, petivimus ab eo, ut ingenium suum tribueret rei nostræ. Benevole suscepit Piepmeyerus vota nostra et mox inter nos excelluit quatuor illis rebus, quæ tanquam quatuor elementa democratiae parliamentaris spectanda sunt, nempe

- a. in Ministris audacter interpellandis,
- b. in importandis propositionibus summe urgentibus,
- c. in flagitandis votationibus nominatim ac viritim ferendis et
- d. in faciendis phrasibus generalibus.

Non mirabere, suavissime Rugi, quod invidia et malitia dexteræ partis statim excitata est. Duo emissarii illius fractionis, magnus Boddinus et Detmoldus exiguus, deputati una cum Schroedero, penicillatore miserabilissimo, tentaverunt Piepmeyerum nostrum a societate nostra abstrahere et pellicere in ipsorum partem adulationibus insolentissimis, panegyricum edentes, qui inscribitur: „Gesta et opiniones Piepmeyeri.“ Taceo de hoc opere, quod illum lepidis verbis et iconibus speciosis in coelum effert. Initio resistit Piepmeyerus fortiter, sed tandem est labefactus, quum secretarius quidam status subalternus ei spem fecisset, fieri posse, ut commissarius imperii crearetur. Sic res eo deducta est, ut Piepmeyerus a se impetraverit, in hospitio aristocratico, cui nomen Aula anglica, semel certo consumere unum beefsteakium. Et, quamquam nobis flebiliter petentibus promisit, velle se fortiter et constanter rem democraticam defendere, tamen mex cecidit in abyssum profundissimum. Quid enim? Debili momento subscripsit iste miserabilis propositioni Schneerianæ illi famosissimæ, qua tractationes concilii nostri mirum quantum abbreviantur. Schneerius ei volubili lingua persuasit. In caput Schneerii cadat istius culpa proditiōis. Tali modo amisimus Piepmeyerum nostrum et statim eum tanquam mortuum spectavimus, qua ex re heri pro anima ejus exequiæ solemnes a nobis celebratæ sunt. Solemni pompa ambulavimus per plateas comitantibus multis Cis- et Trans-

moenans Iudaeis et Christianis vexilla nigra nigrasque
cocardas ferentibus. In aula, quae moerentes contine-
bat, exstructum erat coenotaphium inscriptione lugubri
ornatum, verbis hisce:

FUIT ILIUM, FUIMUS TROES.

Hic optimi oratores nostrarum partium de themate
modo dicto verba fecerunt modestia Loewenbergiana et
elegantia Halbendorflana et finaliter cecinimus in choro
carmen funebre, a poeta nostro celeberrimo, illo Apol-
line barbato factum, cuius finis sic habet:

Decessit quondam Rugius,
Nunc sequitur Piepmeyerus,
Hodie mihi, tibi eras,
O vanitatum vanitas!

Lacrymae nostrae largiter obortae sunt. Luge no-
biscum, carum caput, res democratica in angustias
adducta iuste dolet. Vale et nuncia, quid nunc
faciendum.



VI.

Saxo Dialecticus Rugio amicissimo S.

Quum de re literaria democratica optime mereas non solum scribendo sed etiam libros impensis tuis edendo, vir spectatissime, propositionem facio, velle te per bibliopolium tuum propagare librum a me compositum, cui titulus: Gemma gemmarum democratica seu ars fendi in XXIV horis oratoris democratici. Bene scis, esse me rhetorem expertum et dixi multifariam non sine gloria, ut etiam de me relationes stenographicae docent. Ut accuratius autem rationem indolemque operis intelligas, initium primae paragraphi tibi impertiam. Est autem hocce:

§. I. De terminis technicis democraticis.

Ante omnia opus est, ut in oratione democratica coram populo habenda termini technici ne desiderentur, nam minus sensu, quam sonitu verborum animi populi capiuntur et tenentur. Tantum autem abest, ut repetitiones fatigent coronam auditorum, ut victoriam oratoris semper faciant certissimam. Inter hos terminos efficacissimi huius necessarii sunt:

Camarilla.

Status polizicus (vernaculo sermone : *Polizeistaat*).

Mercenarii bestiiati (v. s. : *verthierte Söldlinge*).

Globulis ferreis e tormentis eiectis prosternere aliquem (v. s. : *niederkartätzchen*).

Cives quieti (v. s. : *ruhige Bürger*).

Inermes feminae et infantes (v. s. : *wehrlose Frauen und Kinder*).

Tormenta (v. s. : *Feuerschlünde*).

Regimen gladii curvi (v. s. : *Säbelregiment*).

Deliberare sub tutela hastarum parvarum (v. s. : *unter dem Schutze der Bajonette berathen*), etc.

Omitto reliqua, hoc specimen tibi satis superque erit. Nonnulli quidem Philistaei clamant, nos posse melius quiddam facere, quam dicere talia ludibria. Ego vero credo, quod hic hoc non quadrat. Nae isti scioli non persentiscunt, quanta sit excelsitudo et suavitas democraticae. Tu vero, vir magne, hoc intelligis, tu eris fidelis semper socius laborum malorumque nostrorum.

Vale et fave.

Dabam Francofurti m. Decembr. a. MDCCCXLVIII.





Von

Arnold Ruge.

Wer gegen das Volk schreibt, schreibt gegen sich selbst.
Wer glaubt, man müsse das Volk zum Schreiben,
ist zu dummt dazu, das Volk zu schreiben.

Erstes Heft.

Hamburg.

Otto Weisner.

1865.



Achtundvierzigste Woche.

28. November — 4. December 1864.

Inhalt:

Die Inventarien der Hauptländer Europa's und Amerika's
oder
die gegenwärtige Weltlage als Grundlage der
Tagesgeschichte.

Arbeiter im Weinberge der Civilisation!

28. November. Ich theile euch hier die Tagesgeschichte im Zusammenhange mit. Es soll eine Uebersicht der Begebenheiten für die werden, die wegen ihrer täglichen Beschäftigung keine Zeit haben, sie sich selbst zu bilden.

Der Zusammenhang, den ich nachweisen will, ist die Entwicklung der Civilisation, die wir alle erleben, die aber darum doch verschiedenen Leuten sehr verschieden vorkommt.

Diese wird dadurch anregend und fesselt unsre Theilnahme, daß wir die Bewegung fortschreiten oder gehemmt sehen, der wir Erfolg wünschen. Dies erfahren wir täglich. Die Tagesgeschichte regt uns nothwendig Alle stark auf, weil wir Alle lebhaft Partei ergreifen und bei der Niederlage unsrer Partei empfindliche Verluste, bei ihrem Siege wenigstens die Geunthnung erfahren, daß wir unsern Willen kriegen. Ist dieser Wille der Civilisation günstig, so kommt dann der Sieg auch uns und unsern Kindern fühlbar zu Gute.

Partei ergreift natürlich jeder; dennoch wird am Ende auch jeder gezwungen, gewisse Erfolge der Entwicklung anzuerkennen. Der Telegraph ist daher mit seinen Nachrichten in alle Zeitungen so gleichlautend eingedrungen, als wenn sie alle übereinstimmen.

Dies muß man nun freilich den telegraphischen Nachrichten nachmachen, wenn man wirklich eine Tagesgeschichte geben will; aber wenn der Telegraph das Allernützlichste bringt, das man sehr oft nicht recht versteht, und wozu man immer noch eine nähere

Erklärung braucht; so müssen wir hier grade das Gegentheil thun, nämlich aus dem Zusammenhange des Schonbekannten womöglich die Erklärung und das Verständniß seines Ursprungs geben und darauf den Schluß ziehen, wie es sich weiter entwickeln müsse.

Damit wollen wir keine bestimmten Ereignisse vorherzusagen; wir wissen weder Stunde, noch Ort, noch die Personen des bevorstehenden Dramas; aber wir begreifen rückwärts und vorwärts

Die Entwicklung.

Weil wir nun die Entwicklung unsrer Geschichte begreifen, so sind wir nicht ihre Gegner, sondern ihre Freunde und, wo wirs vermögen, ihre Förderer.

Ich will hier kurz das große Wort „Entwicklung“ erklären. Nur das Lebendige entwickelt sich und wird das, was es im Keime schon zu werden bestimmt ist, durch seine eigne Thätigkeit. So macht sich die Eichel zur Eiche und das Kind zum denkenden und selbständigen Menschen.

Aber nur der menschliche Geist (und die menschliche Gesellschaft, zu der er sich durch seine eigne Thätigkeit macht) entwickelt sich unaufhörlich d. h. bringt sich zu immer weiterer Vollkommenheit.

Dem die Menschheit nimmt die Arbeit des Einzelnen in den allgemeinen Schatz ihrer Wissenschaft und ihres Besitzes auf. Den abtiefert das absterbende Geschlecht der Jugend; und die Jugend braucht daher nicht wieder von vorne anzufangen, sondern erbt den ganzen Vorrath der bisherigen Ausbildung und Kultur, überhaupt das Kapital, in dem die Arbeit der ganzen Vergangenheit sich angesammelt hat.

Aus diesem Grunde ist die Entwicklung des Geistes, die Arbeit des denkenden Menschen in allen Völkern, nicht auf die einzelne Person beschränkt, wie die Entwicklung der Pflanzen und Thiere auf das einzelne Exemplar beschränkt bleibt; ein Pferd kann für die andern Pferde nichts thun. Sofern der Mensch Thiere und Pflanzen nicht in seine Kultur (mit auf-)nimmt, kultiviren sie sich nicht.

So haben wir die Entwicklung zu verstehen.

Mit der Aufzeichnung der gegenwärtigen Entwicklung müssen wir nun freilich Gegner davor sein, die sie nicht anerkennen oder verhindern wollen; das ist aber nicht unsre Schuld, sondern die Schuld oder vielmehr das Verdienst der Weltgeschichte oder wie wir oben gesagt haben des menschlichen Geistes, der seine Gesell-

schaft durch seine unaufhörliche Arbeit hervorbringt und weiterbildet.

Bei jedem sich weiterbildenden d. h. civilisirten Volk — nach den Wilden und Barbaren können wir uns hier nur gelegentlich umsehen — müssen wir also den Ausgangspunkt für die Entwicklung angeben, um dann Alles, was weiter vor sich geht, daran anzuknüpfen; und nur die Begebenheiten können wir für wichtig halten, welche sich mit der Aufgabe in Verbindung bringen lassen, die das Volk, von dem wir reden, grade zu lösen hat.

Es wird daher in der ersten Woche unser^s Jahrbuch^s, der 48sten Woche des Jahr^s 1864, das Inventarium der verschiedenen Völker aufgenommen werden müssen.

Wir beginnen natürlich mit unsern eignen Zuständen.

Wir erfahren heute durch den Telegraphen, daß nur Preußen und Oesterreicher in Schleswig-Holstein und Lauenburg bleiben sollen. Die Bundestruppen sollen sich zurückziehen. Unterm 30sten-Nov. heißt es, die Preußen haben den Sachsen und Hannoveranern fünf Tage Zeit dazu gegeben. Die Hannoveraner scheinen sogleich, die Sachsen erst nach Anfrage beim Bunde gehorchen zu wollen. Drei Viertel der Oesterreicher sind abgezogen. Die Preußen sollten in gleichem Verhältniß folgen, — sind aber geblieben; die aber auf dem Wege waren, haben bei Minden und Berlin Halt gemacht.

So weit gehn die Nachrichten dieser Woche über die Bewegungen, die offenbar von Preußen ausgehn. Wie sind sie zu verstehen? Und wie steht all dies Treiben mit der Preussischen Entwicklung in Verbindung?

Bevor wir diese Frage beantworten, müssen wir also, wie wir schon gesagt, uns unsre gegenwärtige politische Lage klar machen. Unsre jetzigen Zustände sind das nothwendige Ergebniß aus dem, was ihnen vorhergegangen ist. Sie sind die Entwicklung einer Saat, die längst gesät worden ist und jetzt heraucreißt.

Preußen, das bis 1848 nur eine einzige Partei in sich zu schließen schien, trug in seinem Schoße eine Mannigfaltigkeit der Parteischattirungen, die manches andre Land an Zahl übertreffen, obgleich natürlich immer nur der Eine wahre Gegensatz: Herrenthum und Volksgewalt den Kampf hervorbringt und die Entwicklung bedingt.

Dennoch mag die folgende Aufzählung der Parteien von Interesse sein.

Die Parteien in Preußen.

I. Vorzeit.

Keine Royalisten	}	der König ist Landesherr und regiert sein
		Land und seine Leute mit seinen
		Beamten und seiner Armee;
		regiert mit den Junkern;
Junker	}	durch den Glauben;
Fromme		braucht aber eben so wenig fromm zu
Freidenker		sein, als es Friedrich II. war.

II. Gegenwart.

Konstitut. Royalisten	}	Die Verfassung besteht zu Recht.
Altliberale		Der König sollte die octroyirte Verfassung nun auch halten und den Rechtsstaat gründen.
Fortschrittpartei	}	Die Verfassung muß verwirklicht und vervollkommenet werden.

III. Zukunft.

Republikaner . . .	}	Staat heißt Selbstregierung des Volks.
Demokraten . . .		Das Volk ist der Zweck des Staats und sein eigner Herr.
Socialisten . . .	}	Jeder Einzelne ist der Zweck des Staats; kein Mensch darf fremden Zwecken aufgeopfert werden.

Wenn wir die Aufzählung der Parteien mit der später unter Spanien gegebenen Liste vergleichen, so werden wir finden, daß man in Preußen unbedenklich zu den Parteien der Vorzeit zurückgegangen ist, während in Spanien ein solcher Schritt von Allen als Signal zur Revolution angesehen wird, und bis jetzt kein Ministerium von Carlisten oder Neukatholiken mehr möglich gewesen ist.

Wie bedenklich ein solches Herausreten aus der Gegenwart in die todte Vergangenheit ist, wird der folgende Brief zeigen.

Unser politisches Inventarium.

(Ein Brief.)

30. November 1864.

Lieber Freund!

Du fragst mich, ob Deutschland der Revolution entgegen könne, und wünschst, es möge seine verlorene politische Freiheit ohne Blutvergießen wieder erlangen.

Jeder Vernünftige muß sich heutzutage diese Frage vorlegen und jeder Wohlwollende Deinen Wunsch theilen. Aber es ist bei alledem das Beste, den Zuständen grade ins Gesicht zu sehen und sich auch die traurigsten Thatsachen nicht zu verhehlen; denn mit allen guten Wünschen handelt man der herben Nothwendigkeit keinen Blutstropfen und keinen Zeufzer ab.

Du hast es mit erlebt. 1848 vollzog sich eine große Revolution ziemlich friedlich, denn es zeigte sich, daß alle Welt dem langjährigen Vetrage des Volks ein Ende machen und die Gesetze von 1815 erfüllt haben wollte; und als es einmal feststand, daß man sich dem Geiste der Zeit und dem Willen der Nation nicht länger widersetzen könne, als einmal die Erfahrung des erhebenden allgemeinen Gefühls der Volksherrschaft gemacht war, schien den lange entehrten Deutschen eine neue Ordnung des Lebens und ein freies menschliches Dasein gesichert zu sein.

So mäßig wie die Forderungen des Volks gewesen waren, so harmlos und geordnet war der Gebrauch, den man von der neuen Freiheit machte. Selbst den bisherigen Gegnern der Volksfreiheit bot sich eine glänzende Aussicht dar und dem hervorragendsten unter ihnen, dem Könige von Preußen, wurde die Kaiserkrone von Deutschland angetragen. Die Macht und der Aufschwung, welche dem freien bewegten Leben mündig gewordenen Männer folgen mußten, waren unverkennbar; und da in Preußen nirgends der geringste Schritt gegen die neue gesetzliche Form des Königthums gethan wurde, weil es an Republikanern fehlte, so hätte man denken sollen, die Royalisten wären nicht nur in der glücklichen Lage gewesen, alle Vortheile des Aufschwungs freiwillig zum Geschenk zu erhalten, sondern sie würden auch so klug sein, dies wahrlich sehr unverdiente Geschenk anzunehmen und tren zu verwalten.

Aber die Revolution von 1848 hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, als sie „vor den Thronen stehen blieb“ und

den Ältesten die Kasse und die Soldaten ließ, die Kasse und die aus der Kasse besoldeten Diener mit und ohne Waffen.

Du hast nun weiter erlebt, was die Royalisten mit der Kasse und den Besoldeten angingen. Der König Friedrich Wilhelm IV. und die Offiziere, d. h. der alte unumschränkte Herr und seine adligen Diener, waren im Stande eine Partei zu bilden, die zwar in einer kläglichen Minderheit geblieben ist, aber doch wegen der eingelebten Untertänigkeit im Civil und dem blinden Gehorsam im Militär den Erfolg gehabt hat, daß sie im Namen des Despotismus dem Zeitgeist mit der Armee Gewalt anthun, und am 5ten November 1848 die Volksvertreter aus einander jagen, die Pressefreiheit abschaffen und, nach wie vor, ihre im Geheimen vorbereiteten und von besoldeten Dienern abgefaßten Befehle zum Gesetz machen konnte. Sie „octroyirte“ die Verfassung und das Wahlgesetz, und wenn einige Zeit verlaufen war, octroyirte sie ihre eignen Befehle wieder um; ihr Lieblingsspruch wurde: „man müsse gänzlich mit der Revolution brechen“, d. h. die Junker waren und sind entschlossen, sich dem Geist und Willen ihrer Zeitgenossen mit den Waffen in der Hand (des Volks) zu widersetzen; und sie haben ihr Wort bis jetzt ehrlich gehalten; auch ihre eignen Gesetze, die dem neuen Geiste des Volks eine Scheinverfassung, eine gekuchelte Presse und ein scheinbar neues oder verbessertes Gerichtsverfahren zugestanden, achteten sie nicht; ja, selbst ihr Lieblingsschild, der auferstandene Lazarus, der deutsche Bund ist ihnen zu republikanisch geworden, er ist offenbar „von der Revolution angesteckt“, mit der sie gebrochen haben, und sie wollen sich, wie sie recht hübsch sagen, „nicht majorisiren“ lassen, sondern die streitigen Fragen, wie in Preußen, so in Deutschland, „mit Blut und Eisen“ beantworten.

Die Frage ist also jetzt nicht mehr, ob das deutsche Volk irgend einer Revolution entgehen könne, sondern ob es der von Friedrich Wilhelm IV. vollzogenen und von der „minorisirenden“ Junkerpartei immer stetig fortgeführten Contrerevolution entgehen könne.

Der verstorbene König und die Junker haben sich im November 1848 gegen den Volkswillen erhoben und mit Hilfe der bewaffneten Macht eine Gegencrevolution vollzogen, wodurch das alte willkürliche Königthum nebst seinem Polizei- und Soldatenregiment wieder hergestellt und das Volk wieder unterjocht ist.

Nun ist es ganz einerlei, welche Mehrheit sich durch die Wahlen und welche Warnungstimme sich in der Geschichte Englands und Frankreichs gegen dieses gewaltthame Verfahren erklärt; es ist ganz einerlei, wie das ganze Volk außer der

„minorisirenden“ Partei denkt. Die herrschenden Junker haben das Feld der Erörterung verlassen, sie haben der Abstimmung den Degen entgegengesetzt, und die politische Lage bleibt dieselbe, so lange sie im Stande sind, so fortzufahren.

Du wirst nicht leugnen wollen, daß ich bis dahin das Inventarium untrer Politik richtig aufgenommen habe. Die eignen Worte der Minderheit, die sich mit unsern eignen Bayonnetten in der Gewalt erhält, habe ich angeführt und nicht verdreht; ich habe ihre That, den Befehl und die bewaffnete Gewalt gegen das Gesetz, den Geist und den Willen des Volks, sodann die Fortsetzung dieser That, wie wir sie vor uns sehn, hingestellt, und ich berufe mich auf das Zeugniß der herrschenden Minderheit selbst, ob diese Darstellung nicht vollkommen mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

„Die wahren Volksvertreter“, sagten sie, „sind die Soldaten.“ Als sie dies sagten, hatten die Soldaten ihnen den Willen gethan und gegen ihre eigne Freiheit die Waffen gekehrt, die sie nur für das Gesetz, nicht gegen dasselbe hätten führen sollen. Immer aber waren die Waffen der Bewaffneten das Volk oder vielmehr die Vertheidiger und — Vertreter des Volks gegen Gewaltthat. Die Junker, welche damals das bewaffnete Volk zu Volksvertretern erhoben, wußten also nicht, wie demokratisch dieser Ausdruck war. Die Zeit wird sie's lehren.

Vor der Hand haben diese Volksvertreter sich freilich zu dem graden Gegentheil von dem mißbrauchen lassen, was sie zu thun berufen sind. Sie haben Gewalt gebraucht, statt das Volk gegen Gewalt zu vertheidigen.

Ob wir unter diesen Umständen der Revolution, ob wir ihr ohne Blutvergießen entgehen können, heißt also einfach so viel, als ob wir dem Könige und den Junkern den Degen oder besser die mißbrauchten Bayonnette aus der Hand winden können, ohne weder sie, noch uns bei dem Unternehmen zu verletzen. Daß aber die Gewalt Herrschaft der Minderheit gegen den Willen der umgehenden Mehrheit nicht fortbestehen könne, leidet nicht den mindesten Zweifel. Die Mehrheit hat schon einen sehr hartnäckigen und nothwendig sich immer stärkenden Willen gezeigt. Der Geist der Mehrheit ist das Erzeugniß unser ganzes bisherigen Kulturlebens. Der Minderheit hingegen fehlen alle Bedingungen der Fortbildung; sie stützt sich auf einen verschwundenen oder immer mehr verschwindenden Geist, den Geist der Unterwürfigkeit; und an dem Tage, wo die Bayonnette, auf denen sie ruht, vom Zeitgeiste elektrifiziert werden, verliert sie allen Boden. Daß aber der Zeitgeist in den Bayonetten steht und nur der Belebung

harrt, beweist uns in seinen Abstimmungen das Volk, dessen Söhne die Waffen tragen.

Wodurch erhält sich denn aber diese Partei der Vergangenheit und der Minderheit so lange in der Gewalt? Dadurch daß sie, im blinden Vertrauen auf die Disziplin d. h. auf den alten Geist des Gehorsams und der Unterwürfigkeit bei dem bewaffneten Volk, die gefährliche Verusung auf „Blut und Eisen“ wagt, und daß die Mehrheit des politischen Volks vor diesem blutigen Wagniß zurückschreckt, also zur Elektrisirung der Bayonette keine Gelegenheit giebt. Sie wünscht, wie Du, lieber Freund, die politische Freiheit „womöglich ohne Blutvergießen“ zu erlangen.

„Nur durch Blut und Eisen!“ schreien die Junker, die das Heer kommandiren.

„Womöglich ohne Blutvergießen!“ und „bei Leibe keine Revolution!“ rufen die Vertreter der Mehrheit des Volks.

Als die Franzosen vor einigen Jahren England anzugreifen drohten, bildeten sich Freiwillige zur Landesverteidigung. Die Quäker waren dagegen. „Aber was würdest Du thun, Freund,“ fragte ich Einen von ihnen, „wenn die Franzosen sich hier unter Deinem Fenster ausschiffen?“

„Ich würde zu ihnen gehn und ihnen zureden, sie sollten wieder umkehren und ruhig nach Hause segeln.“

So wohlwollend und vernünftig dieser Mann dachte, so unmöglich wäre es, der Unvernunft und dem bösen Willen der Franzosen mit etwas anderm, als mit gleicher kriegerischer Unvernunft und mit gleicher Feindseligkeit zu begegnen.

So lange nun die Mehrheit der Preußen den Junkern gegenüber die Quäker spielt und ihnen Vernunft und guten Willen predigt mit der Versicherung, sie wünschten ohne Blutvergießen frei zu werden; so lange haben die Junker leichtes Spiel mit ihrer Herausforderung, die dann freilich weiter nichts heißt, als: „kommt her, ihr lieben Hasen, und laßt euch schießen!“

Sobald aber die Hasen wild werden, wird es den Junkern ergehn, wie dem Jäger im Struwwelpeter, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß eine langeingewurzelte Hasenvorstellung den Kampf gewiß blutig machen wird. Denn die Hasen haben ihren bisherigen Jägern erst zu beweisen, daß sie keine Hasen mehr sind und nicht nur schießen, sondern auch den Schuß ins Schwarze thun können.

Dagegen brauchen die Junker den König als Schild neben dem Bayonet als Spieß. Vor dem Einen soll das Volk Ehrfurcht, vor dem andern Furcht haben. Es ist leicht einzusehn, auf welcher Verblendung dies ganze System ruht. Es leugnet

den hellen Tag, wenn es dem bewaffneten Volk die Theilnahme am Zeitgeiste abspriht. Wir haben hier eine Partei vor uns, die sich einbildet, die Rundsöpfe würden für die Cavaliere fechten. Es ist sehr zu fürchten, sie werden alle, die sich nicht zum Volk schlagen, übers Bayonett springen lassen, wenn es nur wieder Ernst wird.

„Welch eine Aussicht!“ rufst Du aus, „welche Greuel, so viel Leute zu opfern, die bei all ihrer Verblendung denn doch unfre Mitbürger sind. Ich kann mir die Hoffnung nicht versagen, daß sich dennoch eine friedliche Lösung dieses verzweifelten Problems denken läßt.“

Es ließe sich denken, daß der einfache Wunsch, Alles zu behalten, indem man den Kriegszustand gegen das eigne Volk, den der Wahnsinn vom 5. Nov. 1848 eingeleitet, endlich aufgeben, statt sicher Alles und Kopf und Kragen dazu zu verlieren, indem man sich der immer steigenden Fluth, worin das bewaffnete Volk Adel und König am Ende nothwendig verschlingen muß, beharrlich entgegenwirft; — es ließe sich denken, sage ich, daß diese Ueberlegung dem Thronerben, der das Meiste zu verlieren hat, in den Sinn kommen könnte. Aber gesetzt den Fall, dies geschähe, was würde er thun?

Antwort: die unumschränkte Krone und alle ihre treuen Diener beibehalten und nur weniger unverschämte Minister ernennen.

Das würde ihm schon als eine fast republikanische Revolution erscheinen. Und es ist offenbar, daß er dadurch die Royalisten, seine eigne Partei, nur ärgern und die Anhänger des souveränen Volks, seine Gegenpartei, nicht gewinnen würde. Blicke nicht die unbewaffnete und die bewaffnete Demokratie noch wie vor unter der Herrschaft der Junker? Blicke es also nicht immer das alte Spiel? Die Demokratie, die jetzt die stille schlummernde Macht ist, gleicht jenem Riesen, der sich nur zu regen braucht, um die Pygmaiden von seinem gewaltigen Leibe herunterzuschütteln, die ihn jetzt zwischen und seinen Schlaf für den Schlaf des Todes halten. Aber das Erwachen dieses wahren Thronerben läßt sich weder durch Grausamkeit, noch durch Milde meiden. Grade wie die Milde Ludwigs XVI. die Revolution nicht aufhielt, welche die Junker eingefädelt hatten, die unter Ludwig XV. Voltaire durchprügelten, alle möglichen Schriftsteller in die Bastille steckten und die „Ganaillé“ so lange herausforderten, bis diese ihnen das Ca ira vorlang und sie ausrottete. Das Schicksal ist unerbittlich, und wer Wind säet, muß sich nicht wundern, wenn er Sturm erndtet.

Ich halte es mit meinem Freunde, dem Quäker; aber ich schenke einem Tollhändler keinen geladenen Revolver; und wenn ein anderer diese weise Maßregel getroffen hat, so bin ich der Meinung, man müsse den Revolver seinen Händen wieder entwenden und ihn selbst in Sicherheit bringen, wenn er sich auch noch so ungebehrdig anstellt.

Du wirst vielleicht sagen, ich hätte keineswegs gezeigt, daß der Geist der Mehrheit des Volks, wie er jetzt in Deutschland erscheint, das Erzeugniß unsers bisherigen Kulturlebens sei, daß ihn also die Gegner mit Unrecht für einen momentanen Nieberanfall ausgegeben; und eben so wenig hätte ich gezeigt, warum die Unterwürfigkeit und Disciplin nicht eben so gut zu- als abnehmen könne; es sei also nicht die geringste Gewähr, warum Preußen nicht immer das deutsche Rußland bleiben, und mit Oestreich und dem moskowitzischen Rußland zusammen Mitteleuropa in Sklaverei halten sollte.

Im Ganzen weißt Du, wie jedermann in Deutschland, daß die beiden mittelalttrigen Klassen, der Adel und die Priester, im Verlauf der Zeit ihre Herrschaft bereits verloren haben. Macht können sie nur noch im Namen des Staats und mit seiner Polizei ausüben.

Der Aberglaube, durch den die Priester herrschten, ist der Wissenschaft gewichen; nicht alte Phantasie, sondern neue vernünftige Gedanken erfüllen fast alle Köpfe, und was noch übrig ist von den alten mythischen Ueberlieferungen, verblaßt alle Tage mehr. Dies Element herrscht nicht mehr, es wird nur noch geduldet.

Das Feudalwesen, wodurch der Adel herrscht, ist gänzlich in den Polizeiverband untergegangen, den der Despotismus oder, zarter ausgedrückt, das absolute Königthum um alle Staatsmitglieder geichlungen hat.

Dadurch ist eine allgemeine Abhängigkeit von diesem Staate entstanden; jeder, wo er auch sei, hängt unmittelbar von ihm ab. Zunächst ist nun dieser Staat etwas Neues gegen die mittelalttrige Zerfahrenheit. Dann wird er verschieden angefehn. Die Royalisten sehn ihn als Eigenthum des Königs an, gleichsam als das Eine große Rittergut; die Demokraten, ihre Gegner, zu denen aber schon Könige gehört haben, sehn ihn als eine Einrichtung zu Gunsten aller Staatsmitglieder an.

Leute, die so denken, sind gegenwärtig in der Mehrheit, wie die Wahlen gezeigt haben. Wie der gegenwärtige Staat selbst, so ist die Auffassung seines Zwecks im Laufe der Zeit entstanden und beruht auf der Einsicht, daß jeder Mensch berechtigt und

niemand bevorrechtigt sei. Diese Einsicht hat der Kulturfortschritt erzeugt, durch den das Leben bereichert und der Geist durchgreifend gebildet worden ist.

Natürlich entsteht allemal der Gedanke vor der Verwirklichung, und diese bleibt immer hinter ihm zurück. Während die Wissenschaft im Allgemeinen zur Herrschaft gekommen ist, steckt in vielen einzelnen Köpfen noch der Aberglaube, ja er steckt neben dem freien Gedanken in demselben Kopfe, und der Priester geht Arm in Arm mit dem Philosophen, den er früher hatte verbrennen lassen. Daß er ihn nicht mehr verbrennen lassen kann, ist seine Niederlage; daß er Arm in Arm mit ihm geht, ist die Fähigkeit seiner Existenz. „Du willst mich abschaffen? Mach' mich zum Philosophen, wenn du kannst!“ ruft er trotzig aus. Worauf die Wissenschaft nichts anders antworten wird, als was Goethe schon geantwortet hat:

Wer Wissenschaft hat, der braucht keine Religion,
Wer keine Wissenschaft hat, der habe Religion,

nur daß der Besitz des Wissens, da er einmal so weit gekommen ist, nothwendig auch weiter kommen und die Unwissenheit immer geringer machen muß. Der Pfaffe, der nicht lernen will, verschwindet aber erst, wenn die Leute sich nicht mehr von ihm belehren lassen wollen, sondern statt dessen zur Schule gehn. Der richtige Nachfolger des Pfaffen ist der Schullehrer.

Eben so wie der Unterricht Aller durch die Schulmeister der Wissenschaft nicht gleich durchzusetzen ist; eben so wenig ist die Berechtigung Aller und das Aufheben aller Vorrechte gleich durchzusetzen, wenn der Gedanke auch allgemeines Eigenthum geworden. Sobald dies aber eingetreten ist, beginnt seine Wirkung unter allen politischen Formen.

Schon unter dem Despotismus waren also Alle so ziemlich gleichberechtigt, weil sie ihm Alle gleichmäßig unterworfen waren. So lange Einer nur getreuer Unterthan sein wollte, hatte in der That der absolute König kein Interesse daran, daß der Eine minder berechtigt sein sollte, als der Andre. Eine Rechtsgleichheit der Unterthanen und unparteiische Civilgerichte waren die Folge davon. Selbst die Steuerfreiheit der Rittergüter kam jedem zu, der sie erwarb, und er brauchte kein Ritter zu sein, um sie zu erwerben. Nur der absolute König selbst bildete eine Ausnahme und stand über dem Gesetz. Er konnte thun, was ihm liebte und war niemand verantwortlich.

Dagegen hatte freilich die Sitte ihre Schranken auch um den König gezogen; und er mischte sich persönlich (namentlich seit

Friedrich Wilhelm III.) weder in die Verwaltung der Städte und des Landes, noch in die Gerichtsverwaltung, sondern griff nur durch Cabinettsordres ein, die für Gesetze galten und daher höchst selten gegen einzelne Personen und auf einzelne Fälle direct angewendet wurden. Daneben hatten die Fortschritte der Industrie und des Verkehrs den Städten eine größere Bedeutung durch steigenden Reichthum gegeben, sogar der Landbesitz war den Strömungen des Verkehrs unterworfen worden, mußte Elemente der Industrie aufnehmen und konnte sich nicht in den Händen des Erbadeis behaupten. Die Mißbräuche der Primogenitur und Steuerfreiheit waren im Verschwinden, weil sie dem Geiste der Zeit, der unbestritten in der Gesetzgebung herrschte, und dem Bedürfnis des Staats, selbst des despotischen, widerstritten.

Hatte sich selbst der preussische Despotismus eine Milderung durch den Fortschritt der Einsicht und Bildung gefallen lassen müssen, so konnte es nicht fehlen, daß die beschränkenden Sitten sich in beschränkende Gesetze verkörperten, und daß was vernünftig war und sich schickte, nun auch im Gesetz anerkannt und zur Nothwendigkeit erhoben wurde. Was höflicher Weise selbst die Royalisten, wenn auch nur stillschweigend, anerkannt hatten, das wurde im Lauf der Zeit eine laut sprechende Maxime und schließlich Gesetz.

Ein solches Gesetz war die Cabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom 20. Mai 1815, die Controle über den Staatshaushalt und das Versprechen der Staatsgewalt, keine Anleihe ohne Zustimmung der Landesvertretung zu machen, ehe es noch eine Landesvertretung gab.

So wurde der Despotismus zu seiner eignen Beseitigung gedrängt. Der König Friedrich Wilhelm III. wich dem Drange der Verhältnisse, die Noth lehrte ihn das Bekenntnis vom 20. Mai thun. Er hatte erfahren, daß ein entgeisteter Staat vor dem zusammenstürzt, der von dem mächtigen Geiste der Zeit befehlt ist. Als aber die Noth nachließ, vergaß er sofort wieder sein Gesetz und sein feierliches Versprechen. Er hatte constitutionell zu werden versprochen, sein eignes Gesetz beschränkte ihn; er brach es und starb als Despot oder als unumschränkter König.

Wenn es dem Zeitgeist möglich war, den unumschränkten König zu einem Gesetze zu zwingen, wodurch er sich selbst beschränkte; wie war es da möglich, daß der Despotismus seinem eignen Gesetze zum Trotz in diesem Staate „der Intelligenz“ fortbestehen konnte?

Nediglich durch die Verbindung der Staatsgewalt mit der Intelligenz und durch die Aufsaugung aller hervorragenden Kräfte.

Nicht umsonst und nicht mit Unrecht hat man Hegel den Hofphilosophen genannt; und Alexander Humboldt war ein Kammerherr, der nur heimlich ein Anhänger der Revolution von 1789 und der Republik, öffentlich aber ein Hofmann war; Goethe war gar Minister und Excellenz.

Eine Unterwürfigkeit ohne Gleichen war die Haltung des ganzen Schwarmes der Beamten; und die Beamten bildeten den einzigen Stand, in dem gelehrte Bildung zu finden war.

Der Staat giebt ihm das Brod; er blickt hungrig zu ihm hinauf.

Der Staat giebt ihm Verstand und Wissenschaft; er blickt staunend und ehrerbietig zu ihm auf.

Der despotische Staat ist aber der König.

Dadurch wird der König der einzige reiche und der einzige weise Mann; und obgleich er alles Geld und allen Verstand geschenkt kriegt, streckt doch Alles die Hand nach ihm aus, um sich von ihm wiederzuschenten zu lassen. —

Das Geld, die Weisheit, ja die Ehre und den Charakter — Alles erwarten die Beamten — und sie sind die Studirten — von Oben.

Aber wenige Beamte werden satt; der König ist zu arm, um viele zu sättigen; die Mehrzahl bleibt hungrig und hungert sich zu Tode.

Wenige Adlige sind satt; die Mehrzahl bleibt hungrig in untergeordneten Officierstellen.

Es ist also offenbar, daß der Hunger die Triebkraft in dieser geist- und seelenlosen Maschine bildet.

Man sollte denken, das Gefühl des Elends werde die Masse der Hungerleider selbst gegen ihre Lage einnehmen und sie zu einem ergiebigeren Gewerbe treiben. Aber nein! Obgleich nothwendig die Mehrzahl aus der Hungerleiderlei nie herauskommt, so denkt doch jeder, er werde zu den Ausnahmen gehören; und wie Seine ganz richtig sagte: „unbezahlte Spione sind die schlimmsten, sie haben sich erst zu verdienen“, so sind die hungrigen Diener des Despotismus die schlimmsten. Unter ihnen entsteht ein wahrer Wettstreit der Augendienerei und die Folge davon ist eine allgemeine sittliche Verderbnis dieser Sklaven ihrer eignen Einsicht.

Zu diesem Hunger der Beamten tritt der Wohlstand der arbeitssamen Leute, die etwas vor sich bringen. weil sie ihren Verstand und ihre Kräfte nicht um ein Butterbrod verkaufen, sondern in ihrem eignen wohlverstandnen Dienste selbständig verwenden, in einen starken Gegensatz.

Endlich mußte es sogar in dem Beamtenheere selbst zum Bruch kommen. Grade talentvolle und ehrenhafte Leute fanden sich zurückgelegt. Dieser Staat hatte für solche Kräfte keinen Spielraum; er brauchte Sklaven, Bettler und Anbeter der Gewalt, nicht Leute, die ihren eignen Kopf aufsetzten, ihre eignen Beutel hatten und die Gewalt des Zeitgeistes über die des Staats stellten. Schon zehn Jahre vor 1848 erlebten wir das Schauspiel, daß die Führer der geistigen Bewegung außerhalb der Universitäten und des Staatsdienstes standen und freie Männer waren oder wurden.

Der Blick nach oben war nicht mehr die klägliche Bitte, sondern die Kritik und der Blick des Ingrimmes über die alte Sklaverei. Der Kopf der Gesellschaft wurde frei, die Wissenschaft war nun nicht mehr im Dienste der Gewalt, im Gegentheil, sie griff ihre alte Verbündete an; und von diesem Augenblick an war die Revolution innerlich vollzogen; ihr äußerliches Auftreten ließ nur fünf Jahre auf sich warten.

Eben so wenig als der Polizeistaat den Geist in der Beamtenhierarchie festhalten konnte; eben so wenig war es dem Despotismus möglich, Alles anzuketteln. Das Unheil ange stellt zu werden traf nur die Studirten ohne Ausnahme. Die Masse konnte der Staat nur ein stellen und auch nur auf einige Zeit, denn sonst wäre die Welt zu Grunde gegangen; sie erhält sich ja nur durch Arbeit am Leben; durch den Soldaten aber wird sie nicht nur im Kriege, sondern auch im Frieden getödtet. Im Frieden wird die eingestellte Masse ökonomisch getödtet und lähmt den Fortschritt des Wohlstandes durch Müßiggang. Die Einschulung des blinden Gehorsams und die Verwöhnung an ein zweckloses, werthloses Dasein sind noch außerdem eine große und erschöpfende sittliche Verwahrlosung für den Einzelnen.

Der Arbeiter hat aber den Instinkt seiner Bedeutung. Ein jahrelanger Müßiggang, der ihn an seinem Fortkommen hindert, widert ihn an, und er geht mit Verwünschungen gegen die Einstellung von seinem Geschäft und später wieder an sein Geschäft. Der Geist der Civilisation macht ihn zum Demokraten und zum natürlichen Gegner des müßigen und abgeschmackten Despotismus. Die nützlichen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, die Arbeiter, haben wahrlich kein Interesse daran, sich von den unnützen und schädlichen Mitgliedern derselben Gesellschaft in den Tod und ins Elend schiden zu lassen; im Gegentheil, es ist ihr Interesse die Gesellschaft davor, die sich nützlich beschäftigen, gegen die Gewaltthätigkeit der Barbaren und Müßiggänger zu beschützen. Arbeit und Müßiggang, Barbarei und Civilisation, Krieg und gesellschaftliches

freies Leben sind unverträgliche Gegensätze, sie sind Todfeinde. Wenn der Arbeiter die Einstellung verabscheut, so hat er also nur das Selbst- und Freiheitsgefühl seines Standes.

Dies Freiheitsgefühl der Massen, die dem Zeitgeist nicht aus Princip, sondern aus Instinct folgen, aber ihm so nur um so mehr von Herzen ergeben sind, und dazu durch ihr industrielles Interesse sich ihre Unabhängigkeit zu erwerben gezwungen werden, —

dann der Abfall der Philosophen vom Despotismus — das war der Zustand, den das Jahr 1848 vorfand und durch die Bewegung, die wir in Folge dieses Zusammentreffens erlebt haben, ist

- 1) der Bruch der Mehrheit mit dem alten Hungerstaate offenbar und unheilbar geworden;
- 2) hat sich, statt der gelehrten und intelligenten Leute, der satte und der hungrige Adel mit dem Despotismus verbunden;
- 3) aber die Intelligenz und die Masse mit der Freiheit.

Von dem Versuch, die Massen wieder ins Leben zu galvanisiren und die Deutschen zu Vetbrüdern zu machen, ist es nicht der Mühe werth zu reden. Der Versuch wäre überflüssig, wenn sie noch am Leben wären; er ist hoffnungslos, da sie todt sind.

Wie sollte die Entwicklung nun wohl weiter gehn, wenn Arbeit und Intelligenz vom Ruffiggange oder, was einerlei ist, von der unfruchtbaren Macherei des Exercirens und Registrirens verschlungen würde? Es wäre das Verkommen, es wäre der geistige und leibliche Tod.

Ist es aber wahr, was jedermann weiß und erlebt hat und noch täglich erlebt, daß die Industrie und die Arbeit sowohl, als das unabhängige und freie Denken und Fühlen im Zunehmen sind, so muß der Versuch der Junker, sich mit dem Kommandostab gegen diesen Fortschritt zu wehren, nothwendig misslingen; aber, wie ich schon oben gezeigt habe, sie haben es vollkommen in ihrer Gewalt, sich ein ähnliches Loos zu bereiten, wie es die Sklavenaristocratie in Nordamerika gethan hat, und es ist natürlich genug, daß sie an den Degen appelliren, da sie mit geistigen Waffen nicht fechten können.

Sage mir jetzt, ob dies nicht eine getreue Aufnahme unseres politischen Inventariums ist?

Den Willigen führt, den Störrigen zwingt der Weltgeist d. h. der Volkgeist.

Den 30. November. — Wie fragen nun noch einmal, wie steht die Schleswig-Holsteiner Frage mit der Preussischen in Verbindung? Die Schleswig-Holsteiner Frage war eine Nationalitätsfrage. Die Herzogthümer sind die Dänen nun los und an die deutschen Großmächte abgetreten. Sie sind also jetzt in deutschen Händen. Das haben sie erreicht.

Preußen sucht sie nun zu behalten; aber weder die legitimistischen Holsteiner, noch die kleinen deutschen Fürsten willigen ein, und das deutsche Volk ist offenbar ebenfalls gegen Preußens Absichten. Ob Oesterreich eingewilligt hat, um „dieser legitimistischen Demagogie“ einen Streich zu spielen, haben wir noch nicht erfahren. Der Oesterreichische Reichsrath ohne Reich hat sich aber für die legitimistische Volks- und Fürstenbewegung ausgesprochen; und es ist wahrscheinlich, daß Oesterreich sich noch nicht entschieden hat, ob es mit Preußen oder mit den Kleinen stimmen soll.

In Preußen hat natürlich die Soldatenpartei die Absicht, die Siege in Schleswig-Holstein zu ihrer Befestigung und zur Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge zu gebrauchen. Das würde am leichtesten gelingen, wenn die Herzogthümer gleich zu Preußen geschlagen und damit der Eroberungs- und Einheitspolitik zugleich geschmeichelt würde.

Dies ist die Verbindung dieser Schleswig-Holstein-Frage mit der preussisch-deutschen Entwicklung. Sie ist sowohl der Freiheit als der Einheit Deutschlands schädlich gewesen. Denn Demokraten sowohl, als Einheitsmänner haben sich für den Herzog von Augustenburg erklärt, die Demokraten für einen Herzog, die Einheitsmänner für den Separatismus. Aber es ist offenbar, daß eine Frage, welche alle Parteien ohne Unterschied ihren Fahren unten macht, denn wir sehen ja auch die Royalisten gegen die Legitimität kämpfen, daß eine solche Frage den Streit der Parteien wohl einige Zeit verwirren, aber nicht entscheiden kann.

Die Holsteiner sind jetzt genug getretet; es ist hohe Zeit, daß wir endlich daran denken, uns selbst zu retten.

Und es tausche sich nur niemand darüber: unsre Rettung ist die Rettung Preußens d. h. der politischen Freiheit und der Durchsetzung eines wirklichen Volkeregiments oder einer gesetzlichen Herrschaft der Weichen in diesem Lande.

Wir sehen daher der Wiederaufnahme des Verfassungskampfes mit Spannung entgegen, während uns der dienstwillige Oesterreichische Reichsrath, in dem mehr als die Hälfte des Reichs nicht vertreten ist, eine ähnliche Theilnahme nicht einflößen kann.

Einige Worte über Oestreich.

30. November. — Seit der Niederlage Oestreichs in Italien ist der National-Verein entstanden, und Oestreich hat erklärt, es wolle konstitutionell werden. Das Nationalgefühl in Deutschland, das zuerst durch den Frieden von Villa Franca aufgeregt wurde, weil man darin eine Verständigung von Frankreich und Oestreich gegen Deutschland erblickte, ähnlich wie bei der Abtretung Pomsdigs, dieses Nationalgefühl wandte sich bei der Schleswig-Holsteinischen Frage gegen Dänemark und zeigte eine solche Kraft, daß Preußen und Oestreich darin „eine gefährliche Volksbewegung“ erblickten und zu der Verbindung getrieben wurden, in der sie 1) die Schleswig-Holsteiner Sache dem Volk aus den Händen genommen und ganz und gar zu ihrer Sache gemacht haben, und in der sie 2) sich mit Rußland zusammengethan haben, um gemeinschaftlich „der Revolution Einhalt zu thun“. Dies ist in Polen geschehn; es handelt sich dann weiter um deutsche, italienische und französische „Auswüchse der Revolution“. Solche Auswüchse der Revolution sind in Deutschland das Nationalgefühl, die Presse, selbst die Scheinverfassungen; in Italien sind es alle Verbesserungen seit Solferino und Villa Franca, die Einheit und die Freiheit des neuen Italiens; in Frankreich ist es der gewählte demokratische Dictator Louis Napoleon. Während wir in ihm den Feind und Verräther der französischen Republik erblicken, sehen die Regierungen der neuen heiligen Allianz in ihm „den gefährlichsten Auswuchs der Revolution“.

Dies ist ganz besonders die österreichische Ansicht der Sache, die nach der Erfahrung bei Solferino ganz natürlich ist.

Aber Oestreich ist selbst zu einem „Auswuchs der Revolution“ geworden. Denn seit Villa Franca nennt es sich konstitutionell und zum Dänerkriege hat es sich von dem deutschen Nationalgefühl hinreißen lassen.

Freilich können die Oestreicher ihre Constitution eben so leicht wieder abschaffen, als sie das Wespenst angehaßt haben. Ihre Absicht damit ist 1) sich populär zu machen bei den Narren, welche das Wespenst für etwas Wirkliches halten, 2) das Kaiserreich eins zu machen und alle die widerpenstigen Völker, Ungarn, Rumänen, Slaven u. unter einen Hut zu bringen, der sie besser verbände, als die bloße Kaiserkrone.

Um den Preis solcher Einheit würde das Wespenst dann wohl ein schwaches Leben erhalten. Aber diese Einheit der ver-

schiednen Völkern, die Lebensfrage Oesterreichs, ist nicht möglich, weil die Völker, je mehr Selbstgefühl sie bekommen, desto feindseliger werden gegen die Aufhebung dieses Nationalgefühls; es ist dieselbe Abneigung, welche die Holssteiner dagegen hatten, daß sie Tannen werden sollten, es ist der Nationalhaß.

Nationalgefühl und Nationalhaß sind nur mit dem Leben und Dasein der Völker auszulöschen, denn sie sind ihr Lebensgefühl.

Die Oesterreichische Regierung hat also eine hoffnungslose Aufgabe vor sich. Der Reichstag der einander hassenden Völkerschaften wird nie zusammenkommen, und wenn er zusammentame, würde er den Streit der unnatürlich und widerhaarig zusammengezwungenen Nationalitäten nicht schlichten. Nur freie Verbündete könnten sie zu einer einmüthigen Zusammenwirkung vereinigen.

Weil Oesterreich aus diesen widerhaarigen Bestandtheilen einander hassender Völkerschaften besteht, die zum Theil noch Barbaren sind, so läßt es sich nicht mit Deutschland vereinigen. Weil es sich selbst nicht vereinigen kann, muß es der Vereinigung und Kräftigung des ungemischten Deutschlands entgegen sein. Oesterreich ist daher der Verbündete der kleinen Fürsten gegen Preußen, wenn es sich nicht etwa mit Preußen über eine Theilung „des Reichs“ verständigen kann oder Preußen gegen Italien und Frankreich braucht.

Zeit Preußen und Oesterreich verbündet sind, ist daher der Bund in Frankfurt völlig lahm gelegt.

1. December. — Dem Preussischen Verlangen, die Hannoveraner und Sachsen sollten die Herzogthümer räumen, ist eine Erklärung Sachsens beim Bunde gefolgt, es wünsche seine Truppen zurückzuziehen, und Hannover scheint sogleich zu gehorchen ohne zu fragen.

Nach der Abtretung der Herzogthümer an Preußen und Oesterreich würde die Bundesexecution nun freilich gegen diese gehn, etwa zur Einfekung des Augustenburger. Dies ist aber gegen die Beiden nicht möglich.

Wenn Oesterreich nur mit irgend etwas anderm abzufinden ist, so wird Preußen natürlich das einmal abgetretene Land behalten und wenn es vorläufig nur so lange dort bleibt, als die Franzosen in Rom, so wird niemand erwarten, daß es aus irgend einem Rechtsgefühl gegen „die befreiten deutschen Brüder“ oder gar gegen „den Präcedenten“ wieder weggehn sollte.

Unterdessen ist im Venetianischen ein Aufstand gegen die Oesterreichische Regierung ausgebrochen. In der Nähe von Udine war ein Gesecht. Dann zogen sich die Insurgenten in die Berge

zurück. Zuzug von Italien wird verhindert. Die Oestreicher erklären überall in den Distrikten, wo sich Insurgenten gezeigt haben, den Belagerungszustand. Die Insurrection zeigt den Nationalhaß der Venetianer, der Belagerungszustand die Verlegenheit der Oestreicher, die im Grunde immer in diesem interessanten Zustande sind und sich dabei „konstitutionell“ nennen. Belagerungszustand ist politischer Bankerot. Bei genauerer Uebersetzung hat sodann die Oestreichische Regierung gefunden, „daß die Erklärung des Belagerungszustandes überflüssig sei“, weil er ja ohnehin vorhanden und vor ihm die Aufständischen auch schon verschwunden seien.

Den 2. December. — Die Preußen scheinen den Oestreichern einen Streich gespielt zu haben. Zwei Drittel der Oestreicher sind aus den Herzogthümern abgezogen und nur Eine Brigade dort geblieben. Die Preußen dagegen haben plötzlich die Räumung eingestellt und sind also jetzt in großer Uebermacht dort. Vorläufig wäre also wohl die Schwierigkeit die, wie nun auch die letzte Brigade „der östreichischen Brüder“ hinauszukomplimentiren sei, damit der Preussische Adler allein über den „Besreiten“ schweben bleibe.

Wie steht es unterdessen in Italien?

Den 3. December. — Die Hauptstadt wird von Turin nach Florenz verlegt werden und die Franzosen versprechen Rom und Civitavecchia in zwei Jahren zu räumen.

Das Bündniß der neuen heiligen Allianz hat die französische Regierung besorgt gemacht. Sie sah sich nach Beistand um und überlegte sich, daß eine Stärkung Italiens, wo man den ersten Angriff der drei Despoten erwarten muß, die erste Maßregel sein mußte. Turin war der Angriffspunkt der Oestreicher, als es noch der Mittelpunkt Piemonts war. Jetzt muß sich ganz Italien vertheidigen; und Florenz ist ein besserer Mittelpunkt, als Turin ganz oben unter den Alpen.

Sodann wird Frankreich Rom räumen d. h. Rom den Italienern überlassen. Auch dies ist nur eine Vertheidigungsmaßregel.

Die heilige Allianz droht „den Auswüchsen“ der Revolution. Dagegen drohen sie dem ärgsten Auswuchs der abergläubigen Vorzeit, „dem Papst“, und willigen in den Willen des Italienischen Volks. So hat die Versöhnung Oestreichs und Rußlands, die unsre preussischen Junker zuwege gebracht, die französische Politik

vorwärts getrieben und den Italienern zur Stärkung ihrer Lage und zur Aussicht auf Rom verholfen.

Wir haben Oestreich so kurz abgefertigt, weil es hier bei Italien wieder vorkommen mußte. Oestreich und Italien leiden seit 300 Jahren und länger an dem Papste und am Katholicismus.

Italien ist durch Rom in furchtbarer Zerrissenheit und Unwissenheit zurückgehalten worden. Oestreich theilt die Unwissenheit und hat durch seinen unaufgelegten Kampf für Aberglauben und Unwissenheit zuerst die Zerrissenheit Deutschlands und sodann seine eigne verzweifelte Lage zwischen all den rohen einander hassenden Völkern, aus denen es besteht, hervorgebracht. Alles dies für den Papst, den hohen Priester der Verdummung.

Nun kommt die Erndte der bösen Saat. Die Revolutionen in Frankreich, Italien und Spanien holten in diesen Ländern die Versäumnisse der Reformation nach. Italien raffte sich auf mit Hilfe Frankreichs. Es vereinigte sich dann und durchbrach den Kirchenstaat, der es in zwei Hälften zerschnitt. Der Papst, der Erzfeind dieses schönen Landes, verliert immer mehr Boden, Oestreich kann ihm die Hand nicht reichen und Frankreich wird durch die neue heilige Allianz gezwungen, den Schutz des Papstes, des Hauptes der Contrerevolution, aufzugeben und Rom den Italienern zu überlassen.

Neben der Vereinigung Italiens geht eine starke Vereinnung des Volks vom Papstthum vor sich. Die Priester sind zum großen Theil österreichisch gesinnt; zum Theil aber gehn sie mit dem Volk, um wenigstens ihre Nade zu retten, wenn sie den Papst nicht retten können.

Das die Priester nachgeben, ist schon schlimm; noch schlimmer wäre es, wenn der Papst nachgäbe und sich der Italienischen Regierung in die Arme wüßte. Diese würde ihm dann wieder ihrer Arm leihen, um die Regier zu unterdrücken d. h. freies Denken und freie Wissenschaft zurückzuhalten.

Es liegt aber gar sehr im Wesen des Papstthums, daß der Papst nicht nachgibt; in diesem Falle ist der Bruch mit der Verdummung gewiß und das talentvolle Italienische Volk wird aufgeklärt werden.

Ich theile hier zur Belebung des Gesagten einen Brief mit, den ich eben empfangen.

Paris, 20. 11.
1848.

Neapel, den 3. December

Neapel gefällt mir außerordentlich. Ich besuche Vorlesungen in der Universität, von denen über italienische Literatur von Zettembrini bei weitem die besten sind. Er ist ein bekannter Mann, hat dreizehn Jahre in der Gefangenschaft zugebracht, die er sich 1848 durch politische Thätigkeit zugezogen. Er ist ein philosophischer Kopf und legt seiner Einleitung über den Ursprung der italienischen Sprache Marimen aus Veders „Organismus der Sprache“ und Max Müllers „Vorlesungen über die Sprachwissenschaft“ zu Grunde. Die studirende Jugend ist sehr eifrig, scheint aber sehr mangelhafte Vorkenntnisse mitzubringen. Die Professoren sind alle sehr liberal und bekämpfen den Pabst, wo sie nur können, ja selbst, wo keine Erwähnung mit den Haaren herbeizuzieh'n ist, wofür sie am Ende der Vorlesung regelmäßig ein lebhaftes Weisallogelächel erhalten. Sie würden Neapel nicht wiedererkennen. Wie wäre früher so etwas denkbar gewesen! Auch in den Museen ist es anders geworden. Früher wurden doch alle nackten Figuren dem Auge des Besinders entzogen, natürlich aber gegen Trinkgelder gezeigt; jetzt sind sie ganz unbekleidet eingereiht, wie anderswo. Kommen Sie nun gar in die Bibliothek und in die Hörsäle, so würden sie wahrhaft erstannen, was vier Jahre freier Entwicklung auf die Bevölkerung gethan haben. Mir gefallen die Leute ganz gut bis auf die unteren Volksklassen, auf die die politische Veränderung natürlich nicht so schnell wirken kann.

Die Italienische Presse hat sehr wenig Raum für das Ausland. Die Convention vom 15. Sept. nimmt seit zwei Monaten jeden Winkel der Zeitungen ein. Ueber Lincoln's Wahl haben wir z. B. nur die kurze telegraphische Nachricht.

Es versteht sich, daß im gegebenen Augenblick das Italienische Volk durch alle Conventionen der Welt sich nicht wird abhalten lassen und auch Mittel und Wege finden wird, seinen Brüdern in Rom beizustehn.

Ueber den König Victor Emanuel spricht man überall sehr offen und ohne allen Rückhalt und bezeichnet ihn nur als den nothwendigen Mitt, die verschiedenen Theile Italiens zusammenzuhalten.

Ich finde in einer deutschen Zeitung die Aussicht auf den wahrscheinlichen baldigen Fall der jetzigen Regierung und der Rückkehr zum Bourbonenregiment eröffnet.

Ein Tag in Neapel würde den Schreiber davon überzeugen, daß die Bourbonen eine Unmöglichkeit geworden sind. Vier Jahre

der Freiheit haben der ganzen denkenden Bevölkerung bereits eine solche Betheiligung am politischen Leben beigebracht, und die seitdem zu Jünglingen herangewachsen sind, wissen es nicht anders, als daß dies sich von selbst verstehe. Außer den Schwierigkeiten, welche die politische Verbindung Italiens mit England und Frankreich den Bourbonen in den Weg legt, findet sich hier schon jetzt die innere Unmöglichkeit vor, die Träume jenes entarteten Deutschen zu verwirklichen. Die Bedingungen des Bourbonen-Regiments sind verschwunden. Der Umschwung ist reisend schnell erfolgt. Der Athem der Freiheit weht Einen lieblich an. Die Leute fühlen sich. Was für ein Unterschied von Rom! Auf dem liegt's noch wie der Alp.

Zettembrini führt den Anfang der französischen Literatur auf das Exil der Päbste in Avignon zurück und zeigt, daß die Erhebung des Italienischen Geistes nur durch diese siebenzigjährige Abwesenheit des Pontifex und das damit zusammenhängende Aufhören seiner Ueberwachung und Fesselung Italiens möglich war. Die Zuhörerschaft besteht zum nicht geringen Theil aus jungen Geistlichen, die sich vor dem Rest durch die Festigkeit ihres Bessfalls auszeichnen. Noch vor ein paar Jahren machte man ein solches Weien davon, daß sich der Jesuit Passaglia von dem Pabst los sagte; jetzt ist dies der allgemeine Ton unter der Geistlichkeit.

B. B.

Die Ratten verlassen das leere Schiff. Das Sinken dieses Schiffes wäre ein ungeheurer Gewinn für Europa, obgleich es sich von selbst versteht, daß die Ratten darum nicht aufhören, Ratten zu sein und noch immer Schaden genug anrichten werden.

Frankreich, das neue Kaiserreich.

Den 2. December. — Seit dem verhängnißvollen Tage vom 2. December 1851 sind heute dreizehn Jahre verflossen. So lange ist in Frankreich die Republik und das Gesetz durch die Verschwörung des Präsidenten mit einigen Militär- und Polizeichefs über den Haufen geworfen worden; und eine große Nation unterwirft sich einer Gewaltherrschaft, welche die weit übertrifft, zu deren Sturz sie ihre erste große Revolution von 1789 machte.

Weil Louis Napoleon gegen die Republik und das Gesetz Gewalt gebraucht hat, so kann er nicht zur Freiheit, zu demselben

Gesetz zurückkehren, das er gebrochen hat und das ihn mit seiner Strafe bedroht. Es ist aber, wie in Preussen, so in Frankreich, eine Rückkehr von der Gewalt zum Gesetz und zwar zur Souveränität des Gesetzes nothwendig, um dem Verlangen der Civilisation unsrer Tage zu genügen, und weil die Söhne der neuen Zeit zu viel Mittel in Händen haben, als daß sie den mechanischen Druck der schädlichen blinden Regierungsmaschine nicht sollten beseitigen können.

Louis Napoleons Kaiserthum oder die Herrschaft durch das Militair und die centralisirte Beamtenwelt ist daher nur ein Uebergang, durch den die Gefährlichkeit dieser großen Staats- und Soldatenmaschine ins grellste Licht gestellt wird. Das bürgerliche und geistige Leben wird nicht ausgerottet, es wird nur gedrückt, es wird nicht zu Boden gedrückt und vernichtet, denn dann könnte der Soldat und der Beamte nicht mehr leben, es wird nur zu einem neuen Aufschwellen gegen den Druck genöthigt und zum Selbstregiment, zur Abschaffung der Centralisation und der stehenden Armee gezwungen.

Louis Napoleon und das neue Kaiserthum sind eine Empörung gegen die Revolution und gegen die Freiheit, aber sie sind, wie der alte Napoleon, ein Auswuchs der Revolution.

Wir nennen ihn mit Recht einen gesetzbrüchigen Tyrannen; die neue heilige Allianz nennt ihn mit demselben Recht einen Auswuchs der Revolution. Die Gesetze der Republik verdammen ihn wegen Hochverraths; der Wiener Friede achtet ihn als ein Mitglied der Familie Bonaparte.

Um sich gegen die Gesetze der Republik und gegen die Republikaner zu halten, hat der Usurpator versucht, sich an die despotischen Höfe anzuschließen. Es ist ihm nicht gelungen. Nur England hat ihm die Hand gereicht, weil er eben gegenwärtig im Namen Frankreichs dasteht, und Frankreich seit 1830 mit England der heiligen Allianz gegenübergetreten ist.

In Verbindung mit England demüthigte nun Frankreich Rußland und trieb es aus der Türkei zurück.

In Verbindung mit Italien demüthigte Frankreich Oestreich und trieb es aus der Lombardei hinaus.

Dagegen wurde der General Lamoriciere dem Papst geliehen und die Flotte Frankreichs mußte vor Vatica die Neapolitanischen Bourbonen beschützen. Der Schutz des Papstes und die Besetzung Roms dauerte fort, und endlich wurde Mexico genommen, die erste republikanische Regierung, die in Juarez einen Vertreter der Mehrheit und einen Gegner der Pfaffen hatte, vertrieben und ein österreichischer Erzherzog auf den schwankenden Kaiserthron gesetzt.

Tiele Wohlthaten sollten die gedemüthigten nordischen Despoten umstimmen. Ja, Louis Napoleon forderte sie sogar auf, die Sklavenhalterrepublik des Südens von Nordamerika anzuerkennen; und es leidet keinen Zweifel, daß Mexico nur der erste Schritt zur Zerstörung der Nordamerikanischen Freistaaten sein sollte. Er nannte die Unternehmung gegen Mexico „die glänzendste Idee seiner Regierung“. Es war der Einfall, alle Republiken der Erde zu zerstören. Den Anfang hatten Paris und Rom gemacht. Mexico war die dritte glänzende Weltstadt, und Washington konnte sodann mit den Sklavenhaltern zusammen gestürmt werden.

Aber Rußland und Oestreich sind mit „glänzenden Ideen“ nicht über glänzende Demüthigungen zu trösten; der Feind „aller Republiken“ hat sich seiner Haut zu wehren gegen die Feinde „aller Auswüchse der Revolution“, mit der sie gänzlich gebrochen haben.

Und die Nordamerikanische Republik antwortet mit einer halben Million Krieger auf die Gelüste einer Einnischung in ihre innern Angelegenheiten. Bei Gettysburg und Vicksburg erlitt „die glänzendste Idee“ ihre erste entscheidende Niederlage, und seitdem ist es Zeit geworden, „die französischen Truppen aus Mexico zurückzuziehen“. Maximilian mag nachher zusehn, wie er den Augen der erzürnten freien Männer Amerikas entgeht.

So mußte der Mann ohne Grundsätze, der mit beiden Zeiten spielen wollte, hin und her schwanken, bis er durch den heiligen Boden einer großen Geschichte, auf der seine Zwerggestalt nicht, genöthigt wurde, seine Schritte von Mexico und von Rom zurückzuwenden und sich womöglich Italien und den Norden von America wieder zu versöhnen. Denn bei den glänzenden Ideen zu dem großartigsten Verrathe der Menschheit wurden die Freunde Frankreichs selten und seine Erbfeinde übermüthig.

Für den Augenblick ist also Frankreich wieder zur Vertheidigung seiner Unabhängigkeit und zum Bündniß mit Italien gezwungen.

Faßt die Convention vom 15. September, die den Pabst an die Italiener auszuliefern verspricht, — wenn sie ihn anders haben wollen.

Am Innern ist der einzige mögliche politische Fortschritt die Rückkehr zum Gesetz, die Wiederherstellung der Republik, wie in Preußen der einzig mögliche Fortschritt die Wiederherstellung der Gesetze von 1848 und die Volksouveränität ist.

Tagegen sind Handels- und Gewerbefortschritte möglich geworden.

Uebrigens ist das Kaiserreich auf die auswärtige Politik angewiesen, und hat sich von nun an der Abenteuer als Don Quixote des Despotismus zu enthalten, da ihm der Despotismus knurrend die Zähne weist.

Wichtig ist in Frankreich, daß die Aufklärung und die Wissenschaft wieder Boden gewinnen und die Pfaffen Boden verlieren, daß man durch den bisherigen Druck und durch die entehrende Erniedrigung sich nicht mehr vor irgend einer Veränderung fürchtet, da jede eine Verbesserung sein muß.

Man fürchtete sich früher nicht vor der Veränderung, sondern vor dem, was sie bringen würde. *L'Empire n'est fait par la peur du lendemain*. Man hat das Kaiserreich geduldet aus Furcht vor seinem Nachfolger.

Höchst bezeichnend sind die Andeutungen, die in letzter Zeit laut geworden sind, Frankreich müsse sich, wie England, seine eigne Staatskirche einrichten. Eine solche Einrichtung wäre für den Papst noch verdräglichlicher, als der Abzug der französischen Besatzung, es wäre der Abzug Frankreichs, das er freilich zum besten Theile längst verloren hat und eines Tags so wie so gänzlich verlieren muß.

Die Einrichtung einer Staatskirche sähe dem Bonapartismus ähnlich; ein Viebängeln nach rechts und links.

Englands Gesetz und Entwicklung.

Den 8. December. — England hat eine Auszeichnung vor dem ganzen Festlande voraus, die viele Fremde selbst bei längerem Aufenthalte in England nicht entdecken, dies ist die Oberhoheit des Gesetzes, woraus die unumschränkt gältige Entscheidung der Jury und des Gerichtshofes folgt. Im Namen der Königin kann im peinlichen Verfahren der Staatssecretar des Innern die Ausführung eines Urtheils aufschieben (*respite* oder *reprieve*) und es umändern d. h. lindern (*commute*); aber er kann dies nicht ohne den Rath des Gerichtshofes oder die Empfehlung der Jury oder in Wahnsinnsfällen nicht ohne den Ausspruch der Aerzte thun. Eine Begnadigung ohne alle Motive und ohne ausdrücklich angeführte competente Autoritäten (Jury, Gericht, Aerzte) kommt nicht vor. Auch die Aufschubung einer Hinrichtung, der dann noch die Ausführung folgte, ist wider den Rechtsbrauch. Wer Aufschub erlangt, wird nicht hingerichtet. Die Gerechtigkeit spielt nicht mit dem Verurtheilten, wie die Mäge mit der Maus.

Aus diesem Gesichtspunkte, und nur aus diesem läßt sich Sir George Orens Verfahren in der Sache Franz Müllers richtig beurtheilen. Da weder die Jury ihn der Gnade empfahlen, noch die Richter in den später beigebrachten Thatfachen einen Grund zum Aufschub sehen konnten, so war der Minister (Staatssecretar) des Innern nicht im Stande, in den Lauf der Gerechtigkeit einzugreifen, die ein souveränes Verfahren ist und durchaus nicht in die Willkür der Krone d. h. ihrer verantwortlichen Rathe, der Minister, gelegt ist. Die Königin hat zwar das Todesurtheil zu unterzeichnen, aber das ist keine persönliche willkürliche Handlung, es ist die reine Formalität, wenn einmal die Bedingungen zur Begnadigung nicht vorhanden sind.

In keinem Lande der Welt sind die Grundsätze und die Züfte des peinlichen Processes auf größere Rücksicht für das Recht des Angeklagten gegründet, als gegenwärtig in England und Nordamerika, und nie ist ein Verbrecher so human, so unparteiisch und so gerecht behandelt worden, als der unglückliche Franz Müller. Das ganze Verfahren verdiente Wort für Wort in Deutschland und Frankreich bekannt gemacht zu werden zur Beschämung beider Länder, in denen die ersten Formen der Humanität und Gerechtigkeit gegen noch nicht schuldig befundene Angeklagte noch immer nicht entdeckt worden sind; denn in beiden Ländern inquirirt man die Beschuldigten und sucht sie zur Selbstanklage zu bewegen, während man sie in England warnt, nichts zu ihrem eignen Nachtheil zu sagen.

Die deutsche Erbitterung gegen England in der Müllerschen Sache zeigt von einer gänzlich falschen Auffassung der englischen d. h. der einzigen Gerechtigkeitspflege im vollen Sinne des Wortes. Statt bei der Freiheit in die Lehre zu gehn, hat man sie als Tyrannei und Justizmord zu verstreichen gesucht.

Selbst wenn Franz Müller's Unschuld noch hinterher erwiesen werden sollte, so folgte daraus nicht, daß das englische Verfahren der Jury, des Gerichts und des Ministers des Innern, sondern daß die Todesstrafe abgeschafft werden müßte, damit ein menschmöglicher Arrthum auch wieder gut gemacht werden könne, wenn man ihn entdeckt. Dies freilich, daß die Todesstrafe abgeschafft werden muß, folgt nicht nur aus dieser Besorgniß, sondern aus dem nicht mehr barbarischen, immer menschlicher werdenden Charakter der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Die Gesellschaft hat die Aufgabe, zuerst durch Erziehung die Quelle der Verbrechen abzuschneiden und sodann durch Zurückführung zur Gesellschaflichkeit den überführten Verbrecher noch einmal zu erziehen.

In England ist das öffentliche Leben geregelt und diese Regeln treffen eben so gut die Sitte, als das eigentliche Gesetz. Es ist nur Sitte, daß der Minister der Wahrheit weicht; aber diese Sitte ist unumgänglich; es ist nur Sitte, daß Parlament und Regierung der öffentlichen Meinung nachgiebt; aber diese Sitte ist so mächtig, als wäre sie ein heiliges Gesetz.

Es ist daher nicht genug, zu wissen, daß im Grunde die Macht im Unterhause ruht, und daß Oberhaus und Krone sich dem Unterhause nicht mehr widersetzen können, seitdem die Krone sich wirklich ganz und gar identificirt hat mit der Regierung, die nur ein Ausdruß der Mehrheit des Unterhauses ist.

Dies zu wissen ist nicht genug.

Das Unterhaus vertritt nicht das ganze Volk, es vertritt den Theil, von dem es gewählt wird, nicht auf angemessene Weise: die Sitze sind nicht gleichmäßig nach der Bevölkerung vertheilt.

Das Unterhaus hat daher sein Gewissen in der öffentlichen Meinung, wie sie sich in den politischen Versammlungen des Volks und in der unabhängigen Presse ausdrückt, und dieser öffentlichen, gesetzlich ausgedrückten Meinung kann sich das Unterhaus eben so wenig widersetzen, als Lords und Krone sich ihm widersetzen können.

Die überweisen Flüchtlinge vom Festlande, die das Vaterland an den Zuhlen mitgebracht und seine Schwächen im Herzen und im Kopfe behalten, haben die ganze englische Presse als verrathen und verkauft dargestellt. Dies ist falsch. Die abhängigen Blätter zählen für keinen, der nach dem Ausdruck der Volksemeinung hinhört und ihm sein Ohr zu leihen genöthigt ist; und wenn dieser Ausdruck laut genug und anhaltend genug ist, so wird sogar die Times gezwungen, ihn Wort für Wort zu berichten.

Dies ist so zu sagen die neue Versammlung unter dem Unterhause, in Wahrheit aber über ihm. Daraus erklärt sich die jetzige Politik.

Im Americanischen Bürgerkriege sieht das ganze regierende England einen glücklichen Anlaß, diesen mächtigen Koloss zu spalten; Tory und Whig, ja manche Radicale sind daher für die Selbständigkeit des Sudens. Auch würde die Regierung in diesem Sinne gehandelt haben, wenn nicht

der Löwe, das Volk, das unvertretene, seine Mähne geschüttelt und seine Stimme erhoben hätte.

Denn das Volk ist für die Erhaltung der großen Republik, während die Lords im Oberhause und die ungetreuen Vertreter im Unterhause jubelnd verkündigten: die republikanische Plase sei geplagt.

Die Regierung hat den Krieg nicht gewagt, den das Volk verbot.

Im Dänenkriege war es ähnlich; nur hatte hier die diplomatische Herrerei mehr Spielraum, und Oestreich und Preußen stößten freilich keinem Menschen Theilnahme ein.

Es ist aber durch die Debatten über diese diplomatische Herrerei dem ganzen unverantwortlichen geheimen Anspinnen von Kriegen ein Ziel gesetzt. Hinfort muß das Volk den Krieg selbst wollen, wenn er ausbrechen soll.

Diese Zustände drängen zur Parlamentärsreform. Der Sieg der Freiheit in America wird hier „Reform“ heißen, denn es geht immer eine Strömung über die ganze Welt, weil alle civilisirten Völker, wenn auch auf verschiedenen Stufen der Entwicklung, die eine große Aufgabe der Menschheit verfolgen, den Menschen immer mehr zu seinem eignen Herrn und zum Herrn der Natur zu machen. Die bürgerliche Gesellschaft aller Länder und Staaten steht daher in geordnetem Wechselverkehre durch Handel und Industrie.

England kann die Befreiung der Neger in Nordamerica nicht erleben, ohne seine eignen Arbeiter zu Vollbürgern zu machen, zum mindesten werden die Arbeiter alsdann ihre Stimme erheben und Zugeständnisse von den Bevorrechteten erzwingen, die, wie gewöhnlich in England, Abschlagszahlungen sind.

Den 9. December. — Um meine Ansicht von der Reform und von der Stellung des Volke und der öffentlichen Meinung zum Parlament und zur Krone gegen die Einnrede zu sichern, sie sei nur meine roßige Auffassung und keineswegs die Wahrheit, will ich den ehemaligen Unterstaatssecretar der Marine, James Stansfeld anführen. Er sagte in Bradford in dem großen Reformmeeting vom vorigen Dienstag:

„Wenn ihr Arbeiter Vertretung im Parlament erlangt, so wird eure Zukunft ganz allein von dem Gebrauch abhängen, den ihr von dem gewonnenen Boden macht. Und eine solche Vertretung zu erlangen, das ist eine Maßregel, die nicht nur eure Unterstützung verdient, sondern die auch eure Unterstützung braucht, um die Abneigung, die dagegen herrscht (in den regierenden Kreisen), zu überwältigen. In dieser Hinsicht sind wir, die Vertreter eurer Sache (d. h. der Reform) machtlos. Wir, die wir an Bord des Schiffes sind, können erörtern, welches der beste Cours ist, den wir zu steuern haben; wir können über die Lage des Hafens sprechen, den wir erreichen wollen; aber von euch, dem Volk da draußen, muß der Wind kommen, der unsere Segel zu füllen hat; nur ihr könnt die

nöthige Triebkraft hergeben, um das Schiff gehörig in Gang zu setzen und zu erhalten. Der Beschluß, für den ich spreche, ist: „daß der jetzige Zustand des reformirten Parlaments durch den Ausschluß einer großen Mehrheit des Volks von seinem Antheil an der Selbstregierung, als ein höchst unbedingender und ungerechter erscheint“; und ich halte ihn für einen Zustand, der nicht lange so bleiben kann, wie er ist, denn es wäre eine Schande sowohl für die Staatsmänner, als für den Volksgeist, wenn er noch lange so bliebe.“

Und so wichtig ist dem ehemaligen Collegen Lord Palmerstons die große Acolutharie der Volksstimme, welche die Segel des Staatsschiffes füllt, daß er seine Rede mit diesen Worten schließt:

„Trauet denen, die euch trauen, und ihr werdet nicht betrogen werden; und wenn ihr Reform verlangt, verlangt sie mit aller Anerkennung der Vorzüge und Wohlthaten der Gegenwart und Vergangenheit; fordert sie als eine Pacht, aber auch als eine Pflicht. Verlangt alle eure Bürgerpflichten in einem großen freien geordneten Gemeinwesen erfüllen zu wollen, und euer Verlangen wird gehört werden; denn die Zeit reißt diesem Ereigniß entgegen — sein Herannahen ist von der Intelligenz des Landes anerkannt worden — es braucht nur noch Eins — und dies soll mein letztes Wort sein — es braucht nur noch Eins, um die Reform zu verwickeln, und dies Eine ist eure Anstrengung und euer Wille.“

Und damit man ja nicht glaube, das englische Volk wisse nicht, an welchen Fäden sein wie unser Geschick hängt, so hört. Nach dem Unterstaatssecretär der Marine trat ein Arbeiter, Herr W. H. Pollitt, auf und sagte, man wisse sehr wohl, woran die Reform in diesem Parlamente gescheitert sei, an dem Glauben oder vielmehr an der Hoffnung, daß die große Republik in Nordamerika zu Grunde gehe und damit die Unmöglichkeit der Volkstheorie bewiesen wäre. „Im Unterhause wurde der Ausruf gehört: „die demokratische Blase sei in America geplatzt“ und wer war es, der diesen Ausruf that? Sir John Ramsden. Wie kam es, daß das Haus dies anhörte, ohne ihn als einen Verfälscher und Verräther seiner Wähler zu brandmarken, denen er feierlich auf der Wahlbühne Reform versprochen hatte — aber freilich „„die demokratische Blase in America geplatzt war?““

Herr Pollitt fand es nicht nöthig hinzuzufügen, daß Herr Ramsden und seine Freunde mit dem Plagen der Blase sich geschneit hätten. Aber aus dem stürmischen Beifall, den sowohl Herr Stansfeld als Herr Pollitt in der Versammlung fanden,

die etwa 50000 Mann stark war, konnte man abnehmen, welcher Geist im Volke lebt, und wie der endliche Sieg unsrer Brüder in America und der Triumph der freiesten Verfassung der Welt auf England zurückwirken muß.

Ein großer Aufschwung steht der alten Welt bevor nach dem Umschwung in der neuen.

Die Nordamerikanischen Freistaaten.

Den 4. December. — Das mächtigste und freieste Volk der Welt, unter dem wir Deutsche jetzt schon 8 Millionen Mitglieder zählen, ist durch die Empörung des Sudens gegen die Union in eine gewaltige und blutige Revolution gestürzt worden.

Der Krieg ist nur die äußere Erscheinung des tödtlichen Kampfes der freien Arbeit gegen die durch und durch verderbte Gesellschaft, die auf Sklavenarbeit beruht.

Die Ursache der Empörung der Süd-Staaten gegen die Republik ist die Sklaverei.

Die Sklaverei hinterließ England den Vereinigten Staaten als Erbschaft. Die englischen Könige, sogar die gepriesene Elisabeth, waren bei dem Sklavenhandel theilhaftig gewesen, und noch Georg III. hatte ihn mit großer Vorliebe befördert.

Vorzüglich in den fruchtbaren südlichen Staaten, beim Tabackebau in Virginien, waren große Güter entstanden, auf denen nur Neger arbeiteten.

Die Gründer der Vereinigten Staaten, vornehmlich Washington, obgleich selbst Virginier und großer Güterbesitzer, ebenso Jefferson, waren gegen die Sklaverei; sie konnten sie nicht sogleich aufheben, rechneten aber darauf, sie werde allmählig austreten, wenn man sie beschränke und an der Ausdehnung in neue Territorien hindere. Schon am 13. Juli 1787 wurde eine solche Beschränkung auf Antrag Nathan Dane's von Massachusetts angenommen.

Aber es bildete sich sehr bald eine entschiedene Sklavenhalterpolitik. Ihr schamloser Urheber ist Calhoun, der mit großem Talent sein ganzes Leben lang für diese schlechte Sache arbeitete und die unbestrittene Herrschaft des Sudens über den Norden erzielte.

Das Ankommen der gewinnreichen Baumwollencultur riß Alles in dieser Richtung hin und vermehrte die Sklaven bis über vier Millionen.

Aber von Anfang an war der Süden von andern Elementen bevölkert worden, als der puritanische und republikanische Norden. Die Cavaliers gründeten hier große Pflanzungen. Sie waren Sklavenhalter und eine Aristocratie, welche die nördlichen Handels-, Gewerbs- und Ackerleute über die Achseln anfaß und sie Hausirer und Krämer schimpfte. Ja, es ist bewiesen, daß schon Jefferson an Abfall dachte und wegen solcher Gesinnungen und seiner Umtriebe in Kentucky zum Zweck der Staaten-Unabhängigkeit von Washington aus dem Ministerium entlassen wurde.

Schon gegen Washington hatte sich unter Jefferson eine so starke Partei gebildet, daß der berühmte Vater der Republik im Congress fast immer die Mehrheit gegen sich hatte.

Washington ließ in seinem Testamente alle seine Sklaven frei; an seiner richtigen Ansicht der Sache läßt sich nicht zweifeln.

Dagegen bildete der Süden die sogenannte demokratische Partei, die sich immer mehr mit der Sklaverei vereinigt hat, und von ihr wurde Jefferson 1801 zum Präsidenten gewählt. Natürlich war der Abfall oder die Secession nun nicht mehr nöthig, mit dem Präsidenten und der Mehrheit im Congress war der Süden oben auf.

Von da an bis 1861 ist diese Partei immerfort im Besitz des Präsidentenstuhls gewesen. Die Baumwolle wurde immer mehr verlangt, die Sklaven immer zahlreicher, und der ungeheure Gewinn beim Sklavenhandel verführte die nördlichen Seefahrer und Kaufleute, die dann oft ihren Gewinn wieder in Pflanzungen anlegten.

Dennoch siegte die freie Arbeit über die Sklavenarbeit. Die Einwanderung von Europa dehnte das Gebiet der freien Staaten aus, der Handel und die Industrie wuchsen dem bloßen Ackerbau des Südens über den Kopf; und nun begann zuerst der Versuch, durch Gesetze und Regierungsmaßregeln, zu denen z. B. der Krieg von 1812 mit England zu rechnen ist, den Norden zu schwächen und für die Baumwolle immer mehr Negeer und immer mehr Boden zu gewinnen.

Die Aufhebung der Beschränkung der Sklaverei, der Erwerb von Louisiana von dem alten Napoleon, dann die Eroberung von Texas gaben der Baumwolle ein endloses Gebiet; das Sklaven-Jagdgesetz verpflichtete die freien Staaten, flüchtige Negeer fangen zu helfen und auszuliefern. Und es wurde mancher freie Negeer gefangen und auf meineidige Angaben ausgeliefert und in die Sklaverei geführt.

Aber Alles vergebens. Die freie Arbeit des Nordens gewann den friedlichen Sieg, das ökonomische und numerische Ueber-

gewirkt durch Industrie und Handel. Es bildete sich die republikanische Partei für freie Arbeit und freien Boden und gegen die Uebergrieffe der Sklavenbarone. Die deutsche Revolution warf eine Million Republikaner nach den Vereinigten Staaten hinüber. Unter ihnen waren eine Menge tüchtiger Schriftsteller und Männer wie Aranz Siegel, Gustav Struve und Karl Schurz, die im Aeide und in der Politik dem deutschen Namen Ehre gemacht haben. Dies gab einen richtigen Sauerteig für die deutsche Bevölkerung, die früher ganz in den Händen der herrschenden Partei gewesen war, jetzt aber in Masse zur republikanischen Partei trat und den ersten nördlichen Präsidenten, den Mann der freien Arbeit, Abraham Lincoln, wählte, der selbst ein Kieselhauer, ein Schiffszimmermann und dann ein Anwalt gewesen war.

Sobald der Süden durch diese Wahl die Gewalt verlor, griff er zu den Waffen und trat aus der Republik heraus. Die Verschwörung, die dieser Empörung vorhergeht, ist eine der schändlichsten, die es je gegeben. Fast alle Mitglieder des Ministeriums des Präsidenten Buchanan, des Vorgängers von Lincoln, waren die letzte Zeit ihrer Amtsführung damit beschäftigt, alle Mittel der Republik zu zerstören oder lahm zu legen, den Schatz zu leeren, die Soldaten nach dem Süden zu ziehen, die Festungen im Süden mit ihren Venten zu besetzen, die Flotte über den Ocean zu zerstreuen.

Dazu kam noch ein Anschlag auf das Leben des neuen Präsidenten bei seiner Durchreise durch Baltimore nach Washington.

In Washington angekommen mußte Lincoln überall Verräther finden; und erst nach und nach wurde die Luft rein.

Der Krieg wurde durch die Wegnahme des Forts Sumter vor Charleston von den wohl vorbereiteten Südländern begonnen; und bei dem ersten Zusammentreffen zeigte sich, daß die Rebellen sich gut mit Soldaten und Waffen auf Kosten der Republik versehen hatten. Der Norden erlitt eine große Niederlage bei Bullerun in Virginien.

Mc Clellan, der Westvirginien für die Union erobert hatte, wurde mit der Wiederherstellung der Armee, die den Namen Potomac-Armee erhielt, beauftragt. Er brachte lange damit zu. Endlich zog er vor Richmond. Aber er wurde in einer sieben-tägigen Schlacht an den Jamesflaß zurückgedrängt, und nachdem der Bundes-General Pope im Shenandoah-Thal, das an den obren Potomac hinaufführt, geschlagen war, brach Lee, der Ober-general der Rebellen, in Maryland und Pennsylvania ein. Mc Clellan wurde nun zum Schutz von Washington herbeigerufen und schlug Lee zurück, schonte ihn aber und geordnete den

Befehlen des Präsidenten, der die schnellste Verfolgung verlangte, nicht. Mc. Clellan gehört der demokratischen Partei an; seine Politik wurde gefährlich; er wurde entfernt.

Noch einmal siegte Lee, diesmal bei Chancellorsville; noch einmal brach er in Pensylvanien ein. Diesmal aber erlitt er bei Gettysburg im Juli 1863 eine Niederlage, die ihn wesentlich schwächte, durch General Meade.

Zugleich mit diesem großen Siege der nördlichen Waffen fiel Vicksburg am Mississippi und da Orleans schon früher genommen und von dem braven General Butler gesäubert und geordnet worden war, so beherrschte jetzt der Admiral Farragut den ganzen Mississippi mit den Dampfern des Nordens.

Von jetzt an ruckten die Heere des Nordens immer stetig vor.

Der hartnäckige Widerstand und die gefährliche Macht der Rebellen zwangen aber den Norden Schritte zu thun, die er bei einem leichteren Spiel mit seinem Gegner nicht gethan haben würde. Der Präsident erklärte die Sklaven der Rebellen für verwirktes Eigenthum und für freie Leute. Sodann wurden Negeregimenter gebildet; und wohin die Armeen des Nordens den Fuß setzten, da wird der Sklave frei.

Der Krieg ist dadurch ein Befreiungskrieg für die Schwarzen geworden und die Abschaffung der Sklaverei sein Ziel.

Geschiehlich ist sie darum noch nicht beseitigt weder aus der Verfassung der Union, noch aus den nicht aufständischen Sklavestaaten, wie Kentucky. Der vorige Congress enthielt noch so viel Demokraten, daß die nöthigen drei Viertel Stimmen zur Aenderung der Verfassung der Union nicht erlangt werden konnten.

Der gegenwärtige Congress d. h. der so eben gewählte wird also die Maßregel von neuem zu berathen haben. Er enthält 140 Republikaner und nur 41 Demokraten, also die nöthigen drei Viertel Mehrheit.

So ist diese große Republik damit beschäftigt, die Sklavenarbeit und die Sklavenaristokratie abzuschaffen und alle Staaten der Union für die freie Arbeit zu erobern.

A. Lincoln ist mit 213 gegen Mc. Clellan, den demokratischen Kandidaten, der nur 21 Wahlmännerstimmen hatte, auf vier Jahre zum Präsidenten wieder erwählt worden. Die 213 Wahlmänner sind von 339,356, die 21 nur von einer Mehrheit dreier Staaten, die 31,950 beträgt, erwählt worden.

Dies ist eine großartige Billigung der Lincoln'schen Politik

Mexico, Juarez und die Franzosen.

Den 8. December. — Als die südlichen Staaten der Nord-amerikanischen Union sich löstigten, mischten sich England, Spanien und Frankreich in die Angelegenheiten von Mexico. England und Spanien zogen sich aus dem Unternehmen zurück, als es ruchbar wurde, daß Louis Napoleon ein Kaiserreich unter Maximilian, dem österreichischen Erzherzog, an die Stelle der Republik in Mexico setzen wollte. Die Vereinigten Staaten protestirten und erklärten, sie würden nie eine Monarchie in Mexico anerkennen.

Nach der Befreiung von Spanien war Mexico wesentlich in den Händen der Priester und der altspanischen Bevölkerung geblieben und hatte viele Kämpfe erlebt, in denen wenig gebessert worden war, bis endlich die Masse der Eingebornen mit ins Spiel gezogen und die Herrschaft der Priester ganz gestürzt wurde. An der Spitze dieser großen Umwälzung stand der Präsident Juarez. Der Geistlichkeit, die drei Viertel des Grund und Bodens besaßen hatte, wurden ihre Güter entzogen, ja sie durfte sogar nicht mehr in Prozessionen durch die Straßen ziehn.

Diese Entwicklung, eine der merkwürdigsten in Amerika, ja in der ganzen Welt, weil sie in einem tropischen Lande stattfand, hat Louis Napoleon seinen kindischen monarchischen Phantasien zu opfern versucht. Die Franzosen sind aber selbst der Priesterpartei und den Altspaniern verhaßt. Viele der vor den Franzosen und der Quadrupel-Allianz geflüchteten Spanischen Carlisten sahen hier ihre alten Feinde wieder. Und die Franzosen fanden viele Kirchengüter in den Händen französischer Käufer. Sie konnten also unmöglich die Geistlichkeit wieder in Besitz setzen; eben so wenig konnten sie die Partei der Eingebornen und Juarez für sich gewinnen.

Dazu der drohende Beschluß des Amerikanischen Congresses gegen die französische Einmischung in Amerikanische Angelegenheiten; endlich die großen Siege der nördlichen Armeen bei Vicksburg und Vicksburg, die Eroberung des Mississippi, Grants Sieg bei Chattanooga, sein Feldzug gegen Lee bis vor Richmond, dann Sherman's Siege in Georgien; und als es sich vergeblich erwies, England und Rußland zur Einmischung in den Amerikanischen Bürgerkrieg zu bewegen; — da hielt es auch Louis Napoleon für gerathen, seine Truppen allmählig aus Mexico wieder zurück-

zuzieh'n und Maximilian mit seinen Freibeutern allein die Volsendung des hoffnungslosen Abenteuers zu überlassen.

Merkwürdig genug, daß diese hohle Unternehmung eine Anleihe zu Stande gebracht und einen scheinbaren Erfolg gehabt hat. Dies wäre ohne die Unwissenheit der Geldleute nicht möglich gewesen. — Sie sind dem Schwindel der Kaisermacherei gefolgt, ohne zu ahnen, wohin er führt.

Schon bisher ist der Verlauf dieses Abenteuers von dem Gange der Amerikanischen Angelegenheiten abhängig gewesen. Juárez selbst gelangte seiner Zeit durch Amerikanischen Einfluß zur Macht. Er und die Volkspartei stehen unter dem Schutz der Republik der Vereinigten Staaten. Die Wiederherstellung der Union, die immer näher heranrückt, schliefst die Wiederherstellung der Mexicanischen Republik in sich.

Sollten alsdann alle Franzosen glücklich wieder aus Mexico verschwunden sein, so würde der Fall Maximilians seinen Gönner und Urheber nicht weniger zum Narren machen, aber nicht Frankreich unmittelbar demüthigen. Je rascher der Norden der Vereinigten Staaten mit dem Kriege zum Ziele kommt, desto dringender wird daher die Rückkehr der Franzosen aus Mexico.

Jetzt wissen wir noch nicht, wie es eigentlich mit ihren Bewegungen aussieht; ja wir wissen nicht einmal, wo Juárez und die Seinigen sich vor ihnen hingelüchtet; sobald aber der Friede in der Union erobert und die Empörung besiegt ist, werden wir die allzuverlässigsten Nachrichten aus Mexico erhalten.

Spanien.

Der Spanier ist eine zähe Natur. 800 Jahre hat das Volk unaufhörlich gekämpft, um die Maurischen Eroberer wieder zu verjagen und den katholischen Glauben allgemein zu machen. Durch diese Kriege fiel es in die Hände der Kriegsherrn, und weil es lauter Religionskriege waren, in die Hände der Pfaffen; es ist aber zu bedenken, daß beide ihm das leisteten, was damals seine Herzensangelegenheit war, die Wiederherstellung Spaniens und des Christenthums.

Durch die bourbonischen Könige, vornehmlich durch Karl III. kam sodann die Aufklärung von Frankreich nach Spanien und wurde der Versuch gemacht, das Volk aus den Händen der Pfaffen zu befreien und die neuere Civilisation einzuführen.

Das Volk empörte sich dagegen; und sobald der König das Verbot dazu gab, wie dies Karl IV. that, wurden Jesuiten und Inquisition wieder hergestellt.

Dann stürzte die französische Revolution ins Land unter Bonapartes Anführung.

Auch hiegegen empörte sich das Volk, und mit den Engländern und seinen Priestern zusammen schlug es die Franzosen aus dem Lande heraus von 1808 bis 1812.

Von jetzt an zeigt sich aber, daß die französischen Gedanken dennoch eingebracht sind. 1812 giebt sich Spanien eine freie Verfassung und erklärt feierlich: „Die Spanische Nation ist nicht Eigenthum irgend einer Person oder irgend einer Familie.“

Diese Verfassung wurde zwar 1814 von Ferdinand VII. wieder abgeschafft, ist aber die Grundlage der Wiedergeburt Spaniens geblieben und ist es noch.

Durch alle seine Revolutionen und Gegenrevolutionen hindurch hat sich Spanien völlig neu gestaltet und sich geistig und ökonomisch reichend schnell entwickelt, bis es dahin gekommen ist, daß in Spanien der Katholicismus todt, die Mehrheit völlig freisinnig und das Königthum offen in Frage gestellt worden ist.

Bei dem Aufstande der Bevölkerung um Ysa im Jahr 1861 war ihr Ausruf: „Nieder mit dem Papst und der Königin!“

Nach der Revolution von 1854 wurden ernstlich die beiden Fragen erörtert und in den Cortes verhandelt: „ob die Dynastie und das Königthum und ob der Katholicismus als Staatsreligion beizubehalten sei“. Espartero hätte die Regierung in die Hand nehmen und die Toleranz zum Gesetz erheben können.

Die Bevölkerung Spaniens hat sich vermindert in demselben Verhältniß, wie die Geistlichkeit sich vermehrt hat, und hat sich in demselben Maße entwickelt, wie die Zahl der Geistlichkeit abgenommen hat. Ich entnehme „dem heutigen Spanien“ von A. Garrido, folgende Tabelle.

Jahre.	Königstloster.	Geistlichkeit überhaupt.	Bevölkerung.
1680	9000	168,000	7,500,000
1768	9000	149,800	9,900,000
1797	9000	134,500	10,500,000
1820	2280	118,000	11,650,000
1835	1940	90,000	13,500,000
1859	41	38,563	16,000,000

Die Spanien von Frankreich angeregt worden ist, so sieht es natürlich auch jetzt noch nicht unberührt von den politischen Formen, die in Frankreich herrschen, da. Es sind aber alle vier Revolutionen unserer Zeit, 1) die intellektuelle, welche die Wissenschaft an die Stelle des Aberglaubens zur Herrschaft bringt, 2) die politische, welche den Despotismus abschafft und Selbstregierung einführt, 3) die sociale, welche die Sklaverei des Arbeiters aufhebt, und 4) die industrielle, welche mit großartigen Maschinen die Natur überwältigt, Schienenwege und Dampfböte baut u., zu gleicher Zeit über Spanien gekommen. Daher die gewaltigen Kämpfe.

In ihnen sind die Adelsvorrechte gefallen und die Güter der Primogenituren getheilt, und die Kirchengüter an Privatleute verkauft worden. 1835 wurden alle Klöster vom Volk zerstört und die 41, die oben in der Liste erwähnt worden, sind nur noch Missionshäuser. Der Grundbesitz ist um das vierfache gestiegen, seit diese Vertheilung der Kirchen- und Adelsgüter stattgefunden hat: und jetzt verbindet man alle Theile des Landes durch die großartigsten Schienenwege, während früher eine Provinz von der andern, hie und da durch die größten Hindernisse, getrennt war.

Die Parteien eines Landes, das sonst nur Priestern und Königen gehorchte, sind gegenwärtig folgende:

Carlisten	Die Souveränität ist beim Könige.
Katholiken	
Royalisten Isabellas II.	
Moderirte	Die Souveränität ist beim Könige und den Cortes.
Union liberale	
Progressisten (Fortschritts- leute)	Die Souveränität ist beim Volke.
Demokraten	Jeder ist souverän oder höchstbe- rechtigt; jeder ist der Zweck des Staats.
Republikaner	
Socialisten.	

Die drei ersten Klassen können nicht mehr, die drei letzten noch nicht regieren.

Die Moderirten unter Narvaez sind jetzt an der Regierung; aber sie haben aus dem Gefühl der Scheu vor der Volksmacht, die sich merkwürdiger Weise unwillig von den Wahlen zurückge-

jogen hat, so eben erklärt, wie ein Telegramm vom 13. December berichtet, die Minister wurden den Cortes darthun, daß sie nicht reactionär wären, wie ihre Gegner behaupteten.

Die Leute fühlen, daß sie von gestern sind und daß ihnen morgen eine unbequeme Nothwendigkeit bringen wird, nämlich — abzutreten.

— — Kaum ist die Dinte trocken, so hören wir schon, daß das Ministerium Narvaez wirklich abgetreten ist.

Rußland, Polen und die Civilisation.

Rußland hat sich seit der Anlage von Petersburg (1701) und später durch die Einnahme der Estheprovinzen und Polens in die Europäische Civilisation eingedrängt. Es wird im Wesentlichen durch diese angeeigneten Elemente der Civilisation beherrscht und ist endlich durch die Niederlage der großen französischen Armee in dem Russischen Winter von 1812 auf einige Zeit an die Spitze der Heiligen Allianz gekommen, die bis 1830 den ganzen Europäischen Continent beherrschte. Alle Herrschaft wird durch Sklaven ausgeübt. Freie dienen keinem Herrn.

Rußland ist aber dennoch eine uncivilisirte, barbarische und wesentlich asiatische Nation, der die europäischen Principien 1) die Entwicklung aus dem Aberglauben zum Denken, 2) die Entwicklung aus dem Despotismus zur Selbstregierung fehlen.

Die russische Religion entwickelt sich nicht.

Die russische Gesellschaft hat sich noch nicht entwickelt.

Der russische Staat hat daher noch keinen Stoff, aus dem sich etwas anders, als die allerrothste Norm der Verfassung, der Despotismus und eine verderbte willkürliche Verwaltung slavischer Unterthanen durch Sklaven entwickeln könnte.

Die Revolutionen, die Rußland erlebt hat und deren es bis jetzt fähig ist, sind daher Pallaß- und Militärverschwörungen, deren Gelingen keinen neuen Stand zur Gewalt bringen, sondern nur das Personal der Regierung ändern kann.

Das Haupthinderniß der russischen Civilisation ist offenbar das Klima. Dies erhält die Menschen in Armuth, Gebundenheit und Noth. Seit Jahrtausenden wird der Scythe in diesem ungleichen Kampfe mit seiner Natur festgehalten. Ueberwindung der Natur ist aber die erste Bedingung zur Kultur.

Dann fehlten dem weiten Vande die Küsten; und nur bei Völkern mit Seelüste und mildem Klima finden wir bis jetzt freies Denken, fortschreitendes Wissen und freien Verkehr und Staat.

Ob es nun möglich ist durch die angeeigneten Elemente der Civilisation die alte Barbarei Rußlands zu überwinden, der Binnenländischen Lage und dem Klima zum Trost, eine sich selbst entwickelnde Kultur und einen sich selbst regierenden Volkskörper zu schaffen; das ist eine Frage, deren Beantwortung wir kommenden Jahrhunderten überlassen müssen.

Die falsche Stellung seiner barbarischen Nation an der Spitze der Heiligen Allianz und die scheinbare Herrschaft über Deutschland durch Friedrich Wilhelm III. und Franz II. ist Rußland nur schädlich gewesen. Die Größe war hohl. Nicolaus gab sich diesem Traume einer hohlen Größe ganz hin, exercirte seine vielen Soldaten und versaumte den Versuch, das Volk im Innern zu kultiviren oder das Innere zu erobern, um dafür Eroberungen nach Außen zu machen.

Am Ende seines Lebens wollte er sich endlich den Traum der Eroberung erfüllen; die Türkei wurde angegriffen und die Moldau und Walachei besetzt.

Hier fand nun die Einbildung der Heiligen Allianz und Rußlands, Europa mit barbarischen Mitteln zu beherrschen, die Civilisation in ihrem Wege. England und Frankreich sandten ihre Flotten ins Schwarze Meer und in die Ostsee. Sie landeten in der Krim, eine Eisenbahn verband in kurzer Zeit Balaklava mit dem Lager vor Sebastopol. Die Stadt wurde genommen, der Kriegshafen und die Festungswerke zerstört; und erschöpft und gedemüthigt mußte Nicolaus' Nachfolger um Frieden bitten und — die Donauufer abtreten.

Nicolaus war an dem Erwachen aus seinem Soldatentraum gestorben; mit ihm der Traum der Heiligen Allianz, mit dummen Japonetten die Europäische Welt zu beherrschen.

Das Preußen vom 5. November 1848 verlor seine Stellung gänzlich und beim Pariser Frieden hatte Mantouffel, der Held des Staatsstreichs, vor der Thür der Europäischen Conferenz, an der Piemont Theil nahm, zu warten, bis sie beschloß, daß er hereintreten dürfe.

Oesterreich hatte in seinem Sinne am Kriege Theil genommen und sich mit der Besetzung und Knechtung der Donaufürstenthümer während der Abwesenheit der Russen beschäftigt, um die Westmächte von der Befreiung der Nationalitäten, namentlich der

Polen, zurückzuhalten. Es bestand ein eigner Vertrag hierüber zwischen Oesterreich und den Westmächten.

Hatte Rußland bisher nur an die dummen Bayonette geglaubt, so lernte es jetzt an die Uebermacht der Civilisation glauben. Es hatte keine Eisenbahnen gehabt, um die dummen Bayonette zu transportiren, und es hatte kein Geld, um die Kosten dieses Abenteuers der Eroberung zu bezahlen, das daher in sein Gegentheil, nämlich in den Verlust der Donaumündung, ausging.

Die civilisirten Herrscher, d. h. die Deutschen, in Rußland entdeckten diese Mängel; und um die kolossale Militärmacht mit Geld und Eisenbahnen zu versehen, wurden Pläne gemacht, Rußland zu civilisiren, freie Arbeiter, reichere Unterthanen, Verbindungswege durch das ungeheure Gebiet zu schaffen. Mit den Eisenbahnen ersetzt man vielleicht das Meer. Mit der Aufhebung der Leibeigenschaft erzeugt man vielleicht einen allgemeineren Wohlstand; mit beiden Maßregeln gewiß eine größere Militärkraft. Und ließ sich der Traum, Europa zu beherrschen, nicht mit der Barbarei ausführen, so war es doch wohl der Mühe werth, es mit der Civilisation zu versuchen.

Aber freie Arbeit unter dem Czaren ist ganz etwas anders, als freie Arbeit in der Republik der Vereinigten Staaten. In Rußland wird der Arbeiter regiert, in Amerika regiert er. In Rußland wäre Abraham Lincoln noch heute ein Bauer; in Amerika ist er Präsident. In Rußland lernt der Bauer nichts, weder lesen noch schreiben; in Amerika arbeitet er des Tags und studirt er des Abends. Ein Bauer wird durch seine Studien ein Anwalt, er wird ein Abgeordneter, er wird — Präsident.

Mit der Befreiung des Arbeiters in Amerika hat jeder Arbeiter den Weg der geistigen Ausbildung und dadurch die höchste Stellung in der Gesellschaft vor sich. Mit der Befreiung des Bauers in Rußland bleibt die russische Gesellschaft geistig und politisch so unfrei, so klawisch, so despotisch, als vorher.

Eisenbahnen und freie Arbeit werden ohne Zweifel civilisirend wirken, aber nicht in derselben Weise, wie sie in der Civilisation und als deren Kinder wirken, d. h. weder freies Denken und Herrschaft der Wissenschaft über den Aberglauben, noch freie Verfassung der Gesellschaft oder Selbstregierung des Volks können sie hervorbringen, wo die civilisirte Gesellschaft und die geistige Befreiung aus den Fesseln der Vorzeit (des Mittelalters — die Russen haben kein Mittelalter —) noch nicht bestehen.

Die Art und Weise, wie Rußland mit Polen verfährt, wo es ein Mittelalter vorfindet, das es nun verbauen sollte, ist sehr bezeichnend für Rußlands Unfähigkeit zur Civilisation.

1) Es kann die Polen nicht sich selbst regieren lassen, weil dies ein Begriff ist, den Rußland und selbst seine deutschen Regenten für Unsinn halten.

2) Es kann die Polen nicht vom Katholicismus zum Protestantismus und zur Wissenschaft bekehren, weil es griechisch ist und gar keine religiöse Entwicklung kennt.

Statt dessen versucht es, Polen russisch zu machen.

Die letzten Aufstände haben nun zu den weiteren Versuchen geführt, 1) den Adel auszurotten und die Bauern in freien Gemeinden unabhängig zu machen; 2) die Klöster aufzuheben; und die Kinder der Bauern in der russischen Kirche aufzuerziehen.

Beide Maßregeln gehn offenbar von den Petersburger Deutschen aus, die in der Aufhebung des Adels und der Klöster einen Fortschritt der Kultur erblicken. Es ist aber gar nicht einerlei, ob der Edelmann und der Pole in einen Russen oder ob er in einen Deutschen aufgehoben wird. Die russische Aufhebung ist einfacher Weise eine Aufhebung in die Barbarei, weil in Rußland Kirche und Staat barbarisch sind, d. h. beide sind Nachäffungen westlicher und griechischer Einrichtungen, die in ihrer Heimath eine Stufe der Entwicklung, in Rußland hingegen nur ein Todtes und Unbewegliches sind.

Dies ist barbarisch und einen solchen Hauch der Barbarei finden wir in allen öffentlichen Actenstücken, welche die Russische Regierung gegen Polen erläßt. Eins davon, das in den Petersburger Zeitungen erscheint, ist ein früher geheim gehaltenes Circular des Generals Murawiew vom 19. Juli d. J. an die Civilgouverneure von Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Witepsk und Mohilew, worin es heißt, das Comité für die westlichen Provinzen hätte die Pläne gebilligt, die er zu ihrer Verwaltung vorge schlagen, und der Kaiser hätte auch seine Genehmigung ertheilt.

Von jetzt an soll keine Propaganda für das Polenthum mehr geduldet, sondern alle Anstrengungen gemacht werden, das polnische Element gänzlich auszuschneiden und die Bevölkerung völlig russisch zu machen. Die Bauernkinder sollen ganz als Russen erzogen und zu Mitgliedern der Nationalkirche gemacht werden; die griechischen Popen sollen von den Landeigenthümern unabhängig gemacht und besser bezahlt werden, die römisch-katholischen Priester dagegen sollen von der Polizei genau überwacht und für jeden Versuch, die polnische Nationalität wieder zu beleben, auf das Strengste bestraft werden.

Alle Beamten sollen Russen sein. Wo nur irgend möglich, sollen auf den confiscirten Gütern Kolonien von russischen Bauern angesiedelt werden.

Der Gouverneur von Mohilew berichtet, er habe mit der Einrichtung russischer Kolonien schon begonnen.

Murawiew selbst erklärt in einem Brief, er halte es für durchaus nothwendig, daß der niedere Adel Polens allmählig als Kolonisten nach Sibirien geschickt werde und er warte nur auf die Genehmigung des Kaisers, um damit zu beginnen.

Dies ist das Verhältniß Rußlands zu Polen und zur Europäischen Civilisation.

Das Bündniß der gegenwärtigen Preussischen Regierung und Oestreichs mit einem solchen Lande, wie Rußland, muß daher nothwendig zu einem neuen Zusammenstoß des barbarischen Europas mit dem civilisirten Europa führen, wenn nicht vorher Deutschland durch seine eigne Befreiung ein so unnatürliches Bündniß wieder auflöst.

Die Preussen in ihrer Mehrheit sind keine Russen, und müssen den Untergang vor Augen sehn, wenn sie ihrer russischen Minderheit einen Kreuzzug für die Herrschaft der Barbaren über Europa erlauben.

In diesen Dingen wirkt aber, selbst bei der Verblendung derer, die sehen sollten, die Macht der Verhältnisse stärker, als alle Wünsche der Regenten, die Macht derselben Verhältnisse, die Rußland zu Anstrengungen für seine innere Civilisirung gezwungen haben, während seine thörigsten Wünsche immer auf Eroberungen und nach Asien gerichtet waren.

Neunundvierzigste Woche.

5. — 11. December 1864.

Preußen.

Den 5. December. — Aus den Depeschen des Preussischen Ministers des Aeußern an die Regierungen von Hannover und Sachsen haben wir Auszüge. Zuerst wird angeführt, „was der Bund gewollt habe, als er die Execution anordnete. Dann heisst es, dieser Zweck sei nun durch den Wiener Frieden mit Dänemark und die Abtretung der Herzogthümer und Lauenburgs an Preussen und Oestreich ohne Zweifel erreicht. Folglich hätten jetzt Oestreich, Preussen, Hannover und Sachsen ihre Executionstruppen zurückziehen und dem Bunde mitzutheilen, daß der Zweck der Execution erreicht sei.“

Dies ist wahr genug. In der zweiten Depesche wird dann ein Unterschied zwischen Executione- und Occupationstruppen gemacht. Es wird von den Ansprüchen des Herzogs von Augustenburg, des Großherzogs von Oldenburg und anderer Fürsten gesprochen. Dann aber hinzugefügt, „ohne Zweifel seien Preussen und Oestreich gegenwärtig im rechtlichen Besitz der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, und hätten daher allein das Recht, diese Länder mit ihren Truppen besetzt zu halten und ihnen eine provisorische Regierung zu geben.“

Den 7. December. Die Preussische Regierung hat zwar ihren Willen gekriegt, aber die Sächsische ebenfalls, nämlich daß sie nur dem Bunde gehorchen wolle. Der Bund hat die Räumung der Herzogthümer beschlossen. Diese sind dagegen vollgepfropft von Preussischen Truppen. Selbst Hamburg ist damit gelegnet; die Generale finden es dort gut wohnen.

Es wäre wirklich kurzsichtig, wenn die Deutschen nicht entdeckten, daß Anstalten zu ihrer „Einheit“, wenn auch nicht grade auf dem Wege der „Freiheit“ gemacht werden. Die Holsteiner werden doch ihre Liebe zu den Preussen darum nicht verlieren, weil ihre Beschüßer andre Ansichten von „der deutschen Einheit“ haben, als sie.

Den 7. December. — Eine englische Zeitung zählt eine Menge Demokraten auf, die in den Sold der gegenwärtigen Regierung von Preußen getreten seien: Rudolph Schramm sei Consul in Mailand, Vothar Bucher sei Mitglied der Pressabtheilung des Ministeriums, August Brack Herausgeber der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung geworden, Bruno und Edgar Bauer arbeiteten in der feudalen Presse, Buhl und Held ebenfalls. Man könnte noch an Doviak erinnern, der in Charleston zu den Sklavenhaltern hielt, an Fickler, der Copperhead geworden ist, und an Julius Kröbel, der in America für die Sklaverei sprach und dann in Europa sich zu den Destreichern geschlagen hat.

Es ist aber schon ein Fortschritt, wenn die Destreicher und die feudalen Preußen sich Fiedern kaufen, um mit ihnen die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen. Denn das ist eine Huldigung, welche sie sehr unwillig dieser neuen Weltmacht darbringen. Früher hat man wohl gehört, daß Menz und Friedrich Schlegel von Oesterreich gekauft waren. Preußen aber brauchte nicht zu kaufen, es hatte alle möglichen Fiedern umsonst, und der arme Held wurde für seine Dienste von 1848 nicht einmal angestellt.

Als Brangels Kanonen auf das Schauspielhaus gerichtet waren, schlug Held die Namen der hervorragenden Demokraten an die Straßenecken an und forderte sie höhnisch heraus — aber er wurde kläglich dafür bezahlt. Doviak wurde für die mit Edgar Bauer und einigen militärischen Royalisten angestifteten Anfälle sogar sechs Jahre auf die Festung gesteckt. Edgar Bauer flüchtete. Beide Bauer konnten lange kein Angebot auf sich erlangen. Daß sie es nur mit sich selbst hielten und den Mangel des Geldes immer schmerzlich empfanden, ist nie ein Geheimniß gewesen. Sie werden auch jetzt noch nicht grade in Gold rollen; denn das Princip, dem sie dienen, ist die Hungerleiberei aller seiner Diener.

Gegen Geld haben wir schon 1848 in der Reform, gegen die Bauer habe ich mich schon 1843 in dem letzten Heft der Jahrbücher erklärt, nachdem ich mich vorher in Berlin über Jacobi's vier Fragen mit ihnen überworfен hatte. Vothar Bucher hat sich selber nie zur Demokratie gerechnet, gegen das Parlamentsweien geschrieben und sich schon in England ohne Zweifel immer nach dem grünen Tische zurückgeschaut. Endlich Rudolph Schramm ist nicht zurechnungsfähig und war schon 1849 so erbittert auf die Demokratie, daß er allen Demokraten Einen Hals wünschte, um ihn mit Einem Ruck abschneiden zu können.

Diese Männer sind 1848 mit dem Strom geschwommen, natürlich um ihn auszubeuten. Sie haben damals die Taktik gehabt, ihre Freunde durch Excesse zu stürzen. Sie haben offenbar jetzt wieder die nämliche Politik. Wir haben diese Vortrefflichen nicht verloren. Was ihre Zahlmeister an ihnen haben werden, wollen wir dem Ausgange überlassen. Nur denen sind sie gefährlich, die sie für ihre Freunde halten.

Den 7. December — Heute zog die Schleswig-Holsteiner Armee in Berlin ein. Der Empfang mit Rufen und festlicher Volksbewegung war ein begeisterter und aufgeregter. Der Bürgermeister der Stadt hielt eine Rede im Namen Berlins, worin er die Hoffnung aussprach, „Preußen möge den blutgetränkten Boden des meerumschlungenen Landes behalten.“ — Allerdings! Erst wenn das geschehen ist, wird die Eroberungs- und die Einheitspartei oder die Patrioten und die Soldatenpartei ihren Willen kriegen. Der Bürgermeister hat daher gewiß im Sinne der Soldaten und der Patrioten gesprochen, wenigstens der Preussischen Patrioten, während die übrigen Patrioten oder die deutschen Einheitsmänner in diesem Falle für Zersplitterung und für einen neuen aber legitimen Herzog im Bunde der nicht verbundenen Deutschen sprechen.

Mit der Eroberung kann Preußen wohl sich selbst, aber nie Deutschland befriedigen.

Es ist zwar gut für Deutschland, wenn Preußen stärker wird und an deutschem Umfang gewinnt; aber diese Wohlthat tritt erst dann ein, wenn Preußen seine Kamatschen aus- und die Laga des freien Deutschen anzieht.

Im Allgemeinen hat der Volkswille Oestreich und Preußen in den Kampf getrieben, und das Radicalste war, daß die Herzogthümer den Dänen abgenommen würden. Man erwartete nicht, daß die Großmächte so weit zu treiben wären. Das Radicalste wäre nun wieder, wenn die Herzogthümer mediatisirt würden, wie dann Preußen schon 1849 die allgemeine Mediatisirung hätte vornehmen sollen.

In sofern ist der Empfang des Heeres in Berlin eine Befriedigung des Volkswillens, und all die großen Kriegsheere sind diesem Volkswillen zu Ehren aufgezogen. Sie haben gethan, was das Volk von ihnen verlangte.

Aber das Volk hat ein gefährliches Spiel gespielt. Es hat Gewalt und Eroberung in Bewegung gesetzt und mit seiner Begeisterung für den Kriegsschwindel seine Begeisterung für Freiheit und ehrenhaftes menschliches Dasein unterbrochen.

Wird es keinen Freiheitskampf nun mit aller Kraft und mit mehr Muth wieder aufnehmen? Oder wird es fortfahren, sorglos seine besten Männer im Stich und den Untergang seiner Völker mit unverzeihlicher Gleichgültigkeit hingehn zu lassen?

Der Kriegsschwindel und der Gang zu Festlichkeiten selbst in so jammervoller politischer Lage, als die gegenwärtige, sind keine ermutigenden Anzeichen des Volksgeistes.

Aber der Ernst der Zeit und die ungeheuren Entscheidungen, die anderswo das Geschick der Menschheit retten, mögen wohl auch die deutschen Festwogen mit einem würdigen Geiste und mit männlichen Gedanken beleben.

Die jetzt kann das Empfangsfest der Schleswig-Holsteiner Armee und ihres Anführers, des alten Wrangel vom 5. Nov. 1848, uns freilich noch wenig Hoffnung zur Ermannung des Volksgeistes geben.

Den 12. December. — Die Entwicklung seit 1848 ist sehr langsam gewesen; sie wird an die Ueberwindung des Despotismus vielleicht eben so viel Zeit wenden, als dieser gebraucht hat, um den Feudalismus des Mittelalters zu überwinden. Es ist daher in Einer Woche kaum eine Andeutung der wesentlichen Bewegung unserer Zeit zu erblicken. Denn was äußerlich vorgeht, läßt sich, wie der Empfang der Armee in Berlin, immer sowohl demokratisch, als despotisch verstehen. Nur dies Schwanzen der Wage zwischen Volks- und Königsgewalt ist das Neue in diesen Ereignissen gegen frühere.

Österreich.

In Oestreich ist ein solches Schwanken noch nicht eingetreten, weil kein Volk, sondern nur eigensinnige Nationalitäten vorhanden sind. Der Despotismus hält sie mit Gewalt zusammen.

Den 5. December. — Der Oestreichische Reichsrath verlangt die Aufhebung des Belagerungszustandes in Galizien, als wenn dadurch etwas gebessert würde. Die Minister, die sehr gut wissen, was die eigentliche Verfassung dieses merkwürdigen Reiches ist, schlagen also auch die ungehörige Zummuthung ab. Wozu hatte man sich mit Rußland verfohnt, wenn man den Polen noch etwas, und wäre es auch nur mit einer Redensart, zu gute thun wollte. Der Reichsrath sollte lieber seine eigene Anständigkeit aufheben, als daß er noch großmüthig gegen andre thut. Der Reichsrath ist eine Komödie, wodurch die Verfassung

Oesterreichs, der stille oder der erklärte Belagerungszustand nicht geändert wird.

Den 6. December. — Die Tschechen haben den Reichsrath verlassen oder vielmehr erklärt, sie würden nicht eintreten. Die übrigen d. h. die deutschen Mitglieder dieses höchst unvollständigen Körpers haben sodann eine loyal liberale Adresse an den Kaiser erlassen.

In Oesterreich ist die absolute Monarchie oder der Despotismus nie zur Aufhebung des Mittelalters gekommen. Er hat es vielmehr immer noch im Magen; der Mönch, der katholische Pfaff, die alten Gerechtigkeiten und Ungerechtigkeiten existiren neben der despotischen Staats- und Polizeigewalt. Durch das Ansehen der deutschen Aufklärung ist auch die deutsche Entwicklung in praktischer Hinsicht ausgeschlossen. Nur durch das Betragen dieser Absperrer des Denkens kommt verstoßen eine fremder Kulturzustände bleiben muß, bis das Volk oder die vielen Völker im Stande sind, der ganzen Abspernung ein Ende zu machen; und selbst dann wird der österreichische Deutsche noch eine geraume Zeit die Promethendringe seiner dreihundertjährigen Aesselung an dem Felsen St. Peters nicht verleugnen können.

Eine lange Knechtschaft verpestet die Lust, die der Mensch athmet.

Nichts ist daher in Deutschland so übel angebracht, als eine Begeisterung für die österreichischen Brüder, die Slaven sind, als Sklaven handeln und dabei die Unverschämtheit haben, wegen des alten Kaisertitels ihrer unseligen Habsburger Deutschland noch jetzt beherrschen zu wollen.

So ist der Beschluß des deutschen Bundstags des österreichischen Reichstags zu verstehen, Oesterreich solle sich auf Deutschland stützen, den Meinen beistehen und den Uebergriffen Preussens wehren d. h. Deutschland von Frankfurt aus beherrschen.

Sie klirren mit ihren Ketten und rufen euch zu, dies sei das Geläute der Freiheitsglocken. Weh' euch, wenn ihr's ihnen glaubt!

Rußland ist der einfache, ungemischte Despotismus; Oesterreich ist die reine Unmöglichkeit des Konstitutionalismus; und Preußen ist gegenwärtig noch nichts weiter, als die Möglichkeit der Selbstregierung des Volks oder der politischen Freiheit.

Was gegenwärtig vorgeht, gewährt uns nur den Vortheil, alle Welt über diese drei Staatsbildungen vollständig aufzuklären.

Die innere und äußere Politik dieser neuen heiligen Allianz liegt daher jetzt offen vor, und ist nur durch die Revolution von

1848 und ihren Eindruck auf die Völker d. h. durch das gegenwärtige Volksbewußtsein gehemmt.

Frankreich.

Den 5. December. — Der Prozeß der dreizehn Deputirten, unter denen Carnot und Garnier Pages sind, wird am Mittwoch entschieden werden. Sie wurden wegen „gesetzwidriger“ Versammlung verurtheilt, weil sie eine Wahlversammlung gehalten, in Wahrheit, weil durch ihre Ermuthigung Paris lauter Republikaner gewählt hat und weil sie alle Dreizehn selbst Republikaner sind. Dagegen haben sie nun appellirt, und am 1. Dec. war eine Sitzung, in welcher der Legitimist Berryer eine fühne und eindringende Rede hielt; er sagte unter andern:

„Der Gerichtshof habe kein Recht, gesetzliche Wahlversammlungen für ungesetzlich zu erklären; er möge sich nicht dazu hergeben. Frankreich sei schon tief genug gesunken, es sei nicht nothig, es noch mehr zu erniedrigen, und ein Schauspiel zu geben, das selbst in Oestreich Spott und Gelächter erregen werde.“

Dieser Prozeß ist von großer Wichtigkeit, er ist eine Anklage gegen Paris und ein Ausdruck der Rachsucht gegen Männer, die Paris dazu bewogen, sich auszusprechen und das Kaiserreich zu verurtheilen. Aber der Prozeß verurtheilt die Angreifer nur noch einmal; und Paris ist die Seele Frankreichs. Es hat sich durch seine Bauten und durch seine goldenen Paläste bestechen lassen; es ist, nach wie vor, für die Republik.

Dies ist eine Warnung für den Zerstörer der drei Republiken in Paris, Rom und Mexico.

Den 7. December. — Das Gericht hat die Appellation der dreizehn Deputirten natürlich zurückgewiesen und die erste Verurtheilung bestätigt. So verfahren die Gerichte unter solchen Regierungen; sie verurtheilen nicht, wie es das Gesetz will, sondern wie es die Gewalt wünscht.

Nord-Amerika.

Fortgang des Befreiungskrieges.

Den 5. December. — Die Sklaverei ist zuerst in dem Gebiet, welches als Westvirginien in die Vereinigten Staaten aufgenommen wurde, dann in dem Gebiete, in welchem

Washington liegt, endlich in Maryland aufgehoben worden. Alle drei umschließen die Hauptstadt, die also früher ganz im Sklavengebiet lag. Missouri und Arkansas (Arkansas) sind befreit worden und die Sklaverei ist dort so gut als abgeschafft. In Tennessee hat Gouverneur Andrew Johnson, der mit Lincoln zum Vicepräsidenten erwählt worden ist, die Sklaverei für aufgehoben erklärt. In New-Orleans, Louisiana und Mississippi sind die Sklaven so weit befreit, als die Bundes-truppen das Land erobert haben.

Folgende Staaten sind noch nicht für die Union wieder erobert: Nord- und Süd-Carolina (von beiden sind einige Theile besetzt), Virginien (ist theilweise besetzt), Georgien (steht in den Händen der Unionsarmee unter Sherman, aber noch nicht gesichert), ein Theil von Alabama, Mississippi und Louisiana, das Innere von Florida und endlich jenseits des Mississippi Texas.

Die Sklavenhalter haben also keinen einzigen Staat mehr unbestritten in Besitz und Texas ist durch den Mississippifluß von den übrigen Sklavenstaaten völlig abgeschnitten.

Jetzt wird der Krieg auf folgende Punkte gerichtet:

1) von der Union oder dem Norden auf Richmond, den Regierungsbezirk der Sklavenhalter. Generalleutnant Grant belagert Richmond und Petersburg mit der großen Potomac-Armee;

2) auf Georgien und die Hafenstädte Savannah, Mobile und Charleston. Mobile und Charleston sind bereits von der Seeseite mit Flotten eingeschlossen.

Der Mississippi wird von Kriegsdampfern bewacht, um Texas mit seinem Schlachtvieh und den Truppen der Sklavenhalter, die dort noch die Oberhand haben, abzuhalten. In Missouri oder vielmehr in Arkansas hält sich noch ein südlicher Heerhaufe, der zwar nentlich von Rosenkranz zurückgeschlagen worden ist, aber sich wieder gesammelt hat und mit neuen Anfallen droht.

Die beiden Hauptunternehmungen gegen Virginien und Georgien unter Grant und Sherman sind bis jetzt auf folgende Weise verlaufen.

Grant hat den General Lee, der mit der südlichen Hauptarmee bei Fredericksburg nicht weit vom Potomac stand, an dem Washington liegt, bis nach Richmond zurückgeschlagen. Er ist dann um Richmond herumgezogen und hat diese Stadt zugleich und Petersburg, das südlich davon liegt, vornehmlich dadurch angegriffen, daß er die Eisenbahnlinsen, auf denen beide Städte Zufuhr erhalten, nach einander abgeschnitten hat. Bei der Aus-

führung dieser Bewegungen und bei der Einnahme verschanzter Stellungen sind blutige Gefechte vorgekommen. Lee wagte aber keine allgemeine Schlacht und sucht sich nur in seinem befestigten Lager, dem beide Städte dienen, zu behaupten. Richmond ist nicht eingeschlossen, also auch nicht eigentlich belagert. Grant hat aber einen Canal graben lassen, wodurch die Stelle des Jamesflusses, die von einem starken Fort beschieden wurde, vermieden und den Dampfbooten der Zugang zu Richmond eröffnet wird.

Dieser Canal ist jetzt fertig, und es wird ein Angriff, unterstützt von Dampfbooten, auf Richmond erwartet.

Sheridans Feldzug im Shenandoah-Thale dient zur Vertheidigung Marylands, Pensylvaniens und Washingtons. Dies Thal führt nämlich von Richmond nach dem obern Theile des Potomac bei Harpers Ferry und den Maryland-Höhen. Dort laßt sich der Fluß durchwaten, und dort haben die Rebellen wiederholte Einfälle, einmal sogar bis vor Washington gemacht. Sheridan hat nun diesen Zugang in zwei bis drei glücklichen Schlachten gegen den Rebellen-General Early vertheidigt und so den Plan Lees, Washington zu bedrohen und Maryland und Pensylvanien auszurauben, vereitelt.

Durch Earlys Verluste ist Lee genöthigt worden, ihm neue Truppen und frische Artillerie zu schicken: und jetzt scheint er beides zum Theil wieder zurückgezogen zu haben, weil er Grants Angriff auf Richmond fürchtet.

Sheridan, ein junger, kühner und glücklicher General, der nach McClellans Rücktritt Generalmajor geworden ist, wird dies ohne Zweifel benutzen, um Early noch einmal zu schlagen und ganz zurückzuwerfen. Sein Ziel ist Vindburg, von wo die letzte Eisenbahn, die noch ganz frei ist, nach Richmond führt.

Während sich von dieser Seite das entscheidende Ungewitter um die Hauptstadt der Rebellen zusammenzieht, hat Sherman, nach der Eroberung Tennessees durch Grants Sieg bei Chattanooga, einen höchst interessanten Feldzug über Gebirge und Flüsse ins Herz von Georgien gemacht und die Armee der Rebellen aus Atlanta, ihrem Hauptarsenal, vertrieben. Hood, der Rebellen-General, zog nun nach Tennessee zu, um Sherman in den Rücken zu fallen, und zerstörte einen Theil der Eisenbahn, auf der Sherman seine Zufuhr erhielt. Sherman eilte ihm nach und beobachtete ihn eine Zeitlang mit einigen Corps seiner Armee; dann ließ er ihn ziehn und beauftragte Thomas, der in Tennessee kommandirt, mit der Bewachung Hoods. Er selbst aber ging rasch nach Atlanta zurück, zerstörte Alles, was den Rebellen später dienen konnte, sprengte ihre Festungswerke und warf sich

mit 50,000 Mann, worunter 10,000 Reiter sind, auf den südlichen Theil des Staats, wo die Wege sandig, also in dieser Jahreszeit gut sind. Er findet alle Städte unvertheidigt und sogar in dem Flecken Milledgeville die Repräsentanten des Staats Georgien versammelt. Nun ist Macon und die Pulvermagazine, Augusta und endlich Savannah oder Mobile oder Charleston auf Sherman's Wege. Es ist noch zweifelhaft, welche von den drei letzten, durch die er die Seeküste erreicht, der Gegenstand seines Zuges ist. Die Landwehr der drei Staaten Georgien, Süd- und Nord-Karolina wird ihm nicht widerstehn können; Hood und Beauregard, die ihm den Rückzug nach Tennessee verlegen wollten, stecken 350 englische Meilen von ihm entfernt im Vehm von Alabama und Tennessee. Alle Sklaven, welche nach Georgien geflüchtet und hier in Masse zusammen gepöpst sind, auch einen Theil der nördlichen Gefangenen, die man hier im Innern des Sklavengebiets für sicher hielt, wird er auf seinem Zuge befreien.

Nach den letzten Nachrichten wurde es wahrscheinlich, daß Sherman auf dem Wege nach Charleston an der Seeküste wieder zum Vorschein kommen und von dort aus sich mit Grant verbinden werde, um ein Ende mit Richmond und Lees Armee zu machen.

Den 8. December. — Der Zug Sherman's hat einen mächtigen Eindruck auf die südlichen Sklavenstaaten gemacht, die er unmittelbar bedroht, und es verbreiten sich Nachrichten über ernstliche Zwistigkeiten des Präsidenten Jefferson Davis mit dem Vicepräsidenten Stephens, der ein Georgier und für den Frieden ist. In ihrer Hülfslosigkeit gegen Sherman, der die schon durch den Mississippi gespaltenen Sklavenstaaten nun noch einmal spaltet, sind von Nord-Karolina, Süd-Karolina, Georgien, Alabama und Mississippi Abgesandte versammelt gewesen, um Friedensvorschläge nach Washington gelangen zu lassen. Unter den Bedingungen, heißt es, waren: 1) Rückkehr in die Union, 2) Aufhebung der Sklaverei. Die Nachricht bedarf aber der Bestätigung.

Unterdessen hat Sherman den Congress von Georgia in Milledgeville auseinandergeschickt und Gouverneur Browns Villa verbrannt. Er verfolgt seinen Marsch nach dem atlantischen Ocean zu.

Den 11. December. — Die Südländer haben schon längst in ihren Zeitungen damit gedroht, sie würden New-York und Philadelphia in Brand stecken lassen. Endlich hat die Regierung der Rebellen in Richmond 20,000 Dollars dazu angewiesen, eigne Leiter der Verschwörung sind nach Canada und von dort nach New-York gesandt worden und haben am 25. No-

venner von 9 bis 12 Uhr Abends den Versuch gemacht, alle großen Gasthäuser New-Yorks zugleich in Brand zu stecken. Das Feuer wurde in den Zimmern angelegt, die sie genommen hatten, und brach überall wirklich aus, wurde aber auch überall schnell gelöscht. Eine Menge schwarzer Nachtsäcke mit Brennstoffen hat man gefunden und einige Verdächtige verhaftet. Die Gastwirthe haben eine große Belohnung auf die Entdeckung der Thäter gesetzt, die Regierung ebenfalls.

Das Verbrechen sollte schon zur Zeit der Präsidentenwahl versucht werden, wurde aber wegen der Anwesenheit des Generals Butler und der Wachsamkeit der Behörden verschoben und erst ausgeführt, als es kein Mensch mehr erwartete und selbst die Polizei einer Anzeige von Richmond über die angewiesenen 20,000 Dollars keinen Glauben mehr schenkte.

Die Entdeckung der Thäter und der Anstifter in Richmond ist von großer Wichtigkeit. Das Verbrechen wirft ein grelles Licht auf die Verworfenheit der Rebellen, zeigt aber auch, wie verzweifelt ihre Lage ist. Sonst hätten sie nicht an das Miethen von Brandstiftern gedacht, — eine ohnmächtige Rache an Privatleuten für die Niederlagen ihrer Armeen, und ein Verbrechen, welches die tiefe Barbarei und Verderbtheit der Sklavenhalter an den Tag bringt. Denn wer hat je von einer solchen Kriegsführung gehört?!

Die Woche.

Es zeigt sich kein Anzeichen von dem bevorstehenden Zusammentritt des Preussischen Hauses der Abgeordneten. Der deutsche Bund ist ganz in den Händen Oesterreichs und Preussens. Die preussische und die deutsche Frage sind vor der Hand ohne Anregung. Nur so viel ist jetzt klar, daß die Schleswig-Holsteiner Eroberung beiden Fragen in keiner Weise nützen kann. Es fragt sich nur noch, wie sie am wenigsten schädlich wirken würde.

In Frankreich nimmt das Gericht das Gesetz selbst in die Hand, eine unerhörte Erniedrigung der Gerichte.

In Amerika geht der Befreiungskrieg vorwärts. Das Gebiet der Sklaverei wird immer mehr eingeschränkt.

Fünfzigste Woche.

12. — 18. December 1864.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 12. December. — Ueber den Brandstiftungsversuch in New-York am Abende und in der Nacht vom 25. November wird man sich klarer, wenn man bedenkt, wie leicht er in den großen Gasthäusern dieser Stadt auszuführen war. Wenn ein Fremder ankommt, schreibt er sich in ein Buch ein, erhält ein Zimmer und behält den Schlüssel so lange er bleibt, wie bei uns. Geessen wird in großen Sälen, und die Gäste sind sich ganz selbst überlassen. In jedem der dreizehn Gasthäuser, die angezündet werden sollten, war ein Fremder mit einem schwarzen Mantelsack erschienen und hatte sein Zimmer genommen. Diese Mantsäcke enthielten Terpentin, Phosphor und Schwefel. Die Verbrecher hatten allen Hausrath auf einander gehäuft und ihn gehörig eingölt, dann alle Fenster zugemacht, angezündet und die Thüren verschlossen, um sich mit den Schlüsseln davonzumachen. Von 9 bis 1 Uhr brachen die Feuer aus, wurden aber alle bei Zeiten entdeckt durch den eingeschlossenen Gestank und Rauch, der sich durch die Thür- und Fensteröffnungen drängte. So wurde zwar einiger Schaden angerichtet, aber der Zweck, eine große Feuersbrunst und eine Verwüstung der Stadt, vereitelt. Das einzige Gasthaus, welches nicht angezündet wurde, war das, welches hauptsächlich von südlichen Flüchtlingen, die sich in New-York angelammelt haben, bewohnt wurde.

Den 14. December. — Anschlag auf die Goldschiffe von Californien und die Handelsschiffe der Vereinigten Staaten im stillen Ocean. Die Scene ist in Panama am stillen Ocean, wo die Eisenbahn, die von Aspinwall am atlantischen Ocean kommt, ausmündet. Der Panama Star und Herald vom 21. November schreibt:

„Am 25. October erhielten die Vorsteher der Panamabahn die Nachricht von einem Anschlag auf ihre Dampfschiffe, die von Panama abfahren: Südliche Seeräuber und Anführer, deren

Namen angegeben waren, wären von St. Thomas an Bord des Dampfers Tamar, der am Morgen des 25. ankam, und sie wollten sich auf dem Dampfer Guatemala, welcher der Eisenbahn-Compagnie gehört, einschiffen und an demselben Tage mitfahren, um sodann ihren Anschlag auszuführen. Als sie jedoch mit der Eisenbahn anlangten, war der Guatemala schon abgegangen und erst am 10. November ging wieder ein Boot. Sie mußten also hier in Panama so lange warten, um ihr teuflisches Vorhaben ins Werk zu setzen.

Unterdessen war auch aus andern Quellen Nachricht eingetroffen, und die Vorsteher der Eisenbahn machten ihren Plan zur Aufhebung der ganzen Bande.

Am 10. November um Mittag war der Dampfer Salvador fertig. Die Reisenden wurden wie gewöhnlich eingeschifft und niemand schien Verdacht zu schöpfen, bis Alle an Bord waren.

Dann wurden alle Reisende in die große Kajüte beschieden, um sich Billette und Schlafstellen anweisen zu lassen. Jetzt wurde dem Capitän Davenport auf der Vereinigten Staaten-Fregatte Lancaster ein Zeichen gegeben. Er lag nicht weit von dem Salvador neben dem Dampfboot Sacramento. Capitän Davenport kam sogleich mit der nöthigen Mannschaft an Bord, erklärte den Reisenden, er nähme das Schiff in Besitz, und begann die Piste der Reisenden abzulesen. Jeder mußte antworten und sein Billet vorweisen. Verschiedene Verdächtige wurden erkannt und untersucht. Man fand Caperbriefe, Bestellungen der Con-söderirten Regierung der Rebellen, Handschellen und Waffen in ihrem Besitz. Dies war Beweis genug; und Capitän Davenport segelte mit dem Salvatore fort, begleitet von der Fregatte.

Mit 7 Gefangenen kehrte er am 12. nach Panama zurück. Andre waren zwar verdächtig gewesen, aber er hatte nicht Beweise genug gefunden, sie festzuhalten.

Aus der Anordnung Mallory's, des Marineministers der Rebellen und aus andern Papieren geht hervor, daß Hogg, der Anführer des Unternehmens, bei dem die Papiere sich fanden, von Wilmington N. C. nach Havanna gegangen und dort seine Genossen gefunden hat. Diese sind namentlich aufgeführt und haben in Havanna sich mit ihm auf Tod und Leben verschworen.

Von Havanna kamen sie über St. Thomas nach Aspinwall. Dasselbe Dampfboot, in dem sie anlangten, brachte vom Consul in Havanna an den hiesigen Consul der Vereinigten Staaten die Anzeige der ganzen Verschwörung; und der Consul in Panama theilte sie den Vorstehern der Eisenbahn mit.

Die Verschworenen sollten den Guatemala auf hoher See überrumpeln, sodann den Sacramento mit seiner Goldladung von Californien nehmen. Auf dem Sacramento hätten sie Kanonen, Munition und Waffen gefunden und da er ein Schnellsegler ist, der eils Knoten die Stunde läuft, so hätte er ein fürchtbares Raubschiff abgegeben. Der ganze Handel im stillen Ocean und die Verbindung mit Californien wären zerstört worden, wenigstens so lange bis man den Seeräuber gefangen hätte.

Der Präsident unsers Staats hat das Gesuch um Transport der sieben Gefangenen über den Isthmus nach Aspinwall abge schlagen; aber vermuthlich werden die Behörden der Vereinigten Staaten, in deren Händen sie sind, die Verantwortung des Transports auf sich nehmen, und die saubre Gesellschaft mit dem nächsten Dampfboot von Aspinwall nach New-York senden."

England.

Den 13. December. — Wenn der Prozeß gegen Franz Müller und der peinliche Prozeß im Ganzen England zur Ehre gereicht, so ist im Civilprozeß der Fall ganz anders. Die Kostspieligkeit macht es dem Armen meist unmöglich, den Reichen zu verfolgen; und hat der gar die Vernunft an die Lords frei und ist dann Einer von ihnen, so ist von keiner Gerechtigkeit, sondern nur von der unverschämtesten Kameradschaft die Rede. Dies beweist der Melverton-Proceß. Der Major Melverton heirathete eine Miss Longworth erst in Schottland, dann ließ er sich nochmal mit ihr in Irland katholisch trauen. Sie hat einen Sohn von ihm. Darauf verließ er sie und heirathete eine Standesgenossin. Die erste Frau klagt, und die Jury in Dublin entscheidet für sie. Dies war 1861. Der saubre Gemahl, Sohn und Erbe eines sitzenden Lords, appellirt ans Oberhaus, und das Oberhaus hat in diesem Jahre für ihn entschieden, obgleich auch die Schottische Ehe von dem Schottischen Gericht anerkannt worden war.

Die arme Frau verlangt nun zwar einen neuen Prozeß und hat weitere Beweise vorgebracht; aber wenn sie ihn erlangt, wird ohne Zweifel in weiteren vier Jahren die Sache wieder den Herren Vätern im Oberhause vorgelegt und deren Heil wird bis dahin sicherlich nur dicker geworden sein. Nichts ist unverschämter, als ein Mensch im Bewußtsein seiner souveränen richterlichen Stellung. Denn alsdann spricht er das Gesetz aus und behauptet, sein Ausspruch sei Recht, wenn er auch noch so sehr überzeugt sein mag, daß er das schreiendste Unrecht ist.

Die entschiedene Theilnahme des Volks für die verfolgte und verrathene Frau Helverton macht daher nicht den mindesten Eindruck auf die Richter im Oberhause, bis die Zeit kommt, wo dies Vorrecht, Unrecht zu thun und sich einander zu beschützen, den edlen Lords genommen werden wird.

Damit allen Unverschämtheiten der Lords ein Ziel gesetzt werde, müssen sie erst allen Einfluß auf die Wahlen des Unterhauses verlieren, den sie jetzt noch besitzen. Dies ist ein Punkt, der in die Reformfrage mit eingeschlossen ist.

Das Oberhaus soll aus dem Unterhause, die Bischöfe aus dem Oberhause und die Richterbank aus der Reihe der Gerichtshöfe verschwinden; aber dergleichen verschwindet hier nicht aus allgemeinen Gründen, sondern durch spezielle schreiende Mißbräuche. Es schafft sich durch seine eigne Unverschämtheit ab, womit es der öffentlichen Meinung ins Gesicht schlägt.

Die Feinden der Mrs. Fongworth oder Frau Helverton sind daher den Lords viel schädlicher, als sie sich's in ihrem Uebermuth träumen lassen.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 15. December. — Die Nachrichten des letzten Dampfschiffs von New-York nach Liverpool reichen bis zum 3. December. Man war auf die Ereignisse in Tennessee und auf Nachricht von General Sherman's Zug gespannt. Am 30. November griffen zwei Abtheilungen von Hood's Armee die Unions-Truppen, die Franklin in Tennessee besetzt hielten, an, wurden zwar mit großem Verlust zurückgeschlagen, bewogen aber doch die Unions-Truppen, sich nach Nashville, wo Thomas kommandirt, zurückzuziehen. Hood folgte, eine Schlacht wird erwartet, die für die Rebellen eben so drohend ist, als für die Unions-Armee, die vielleicht schwächer ist, aber aus nie geschlagenen Männern des Westens besteht, während Hood's Armee immer von einer Niederlage in die andre gefallen ist, seit er aus Atlanta vertrieben wurde.

Von Sherman können wir sobald noch keine andre, als feindliche Nachrichten haben. Er wollte nur drei bis drei und eine halbe Meile den Tag zurücklegen, brauchte also dreißig Tage von Atlanta bis zur Küste. General Burnside ist von der Bundesregierung mit 20,000 Mann abgesandt, um Sherman an der Küste zu treffen. Der Punkt, wo sie sich treffen sollen, ist noch geheimniß.

Von allen Seiten bereiten sich Bewegungen der Flotten und See- vor, deren Anordnung von Grant ausgeht und auf die man äußerst gespannt ist.

Den 16. December. — Die Schlacht von Franklin ist bedeutender gewesen, als es zuerst erschien, und zwar haben die Conföderirten gegen 6000 Mann und 1000 Gefangene verloren, die Unionstruppen nicht über 1000 Mann. Sie zogen sich auf ihres Obergenerals Thomas Befehl zurück. Hood folgte. Er hat Thomas vor sich und den Bundesgeneral Freedmann hinter sich.

Von Sherman glauben die Zeitungen des Südens, er werde bei Beaufort, zwischen Savannah und Charleston oder bei Port Royal, die beide im Besitz von Bundesstruppen sind, zum Vorschein kommen. Sie suchen natürlich falsche Nachrichten über seinen Marsch zu verbreiten, können aber nicht leugnen, daß er Willedgeville, die Hauptstadt Georgiens, genommen hat.

Höchst merkwürdig ist der wirkliche Versuch des Gouverneurs Allen von Louisiana (so weit es nicht erobert ist), die Neger zu bewaffnen. Er hat eine Brigade in Shreveport gebildet und läßt sie exerciren, mit dem Versprechen, „er warte, am Ende des Krieges werde der Staat sie loskaufen“, muthet also den Negern zu, so lange Sklaven zu bleiben.

Die Emancipationsgesellschaft in London hat dem Amerikanischen Gesandten Herrn Adams eine Glückwunschadresse für Präsident Lincoln wegen seiner Wiederwahl überreicht. Diese Gesellschaft hat das größte Verdienst um die Erhaltung des Friedens zwischen England und Amerika. Denn sie hat große einflußreiche Volksversammlungen gegen die Sklaverei gehalten.

Auch in Vicksburg hat man eine Bande politischer Brandstifter entdeckt und festgenommen. So bestätigt sich die Nachricht, daß diese Brandstiftungen ein Kriegsmittel der Rebellen sind.

Preußen.

Den 15. December. — Der Einzug der Armee in Berlin wird zu einer Großthuererei ausgebeutet, die höchst unschädlich ist. War es denn eine Heldenthat für Preußen und Oesterreich zusammen, die Danen zu schlagen? War es nicht eine Schmach, daß die Oesterreicher noch dazu geholt und das Volk und seine Freiwilligen bei Seite geschoben wurden?

Die Eifenfresser haben wenig Ursache zum Prahlen, und das Volk hat gar keine Ursache zum Jubeln. Das Beste bei der Sache ist noch, daß sie so schwach und so gänzlich verpfuscht ist.

Als Mazzini Triumvir der römischen Republik und Garibaldi kommandirender General in Rom war, fielen die Neapolitaner, die Spanier und die Franzosen ins Land, um den heiligen Vater wieder zum Herrn der republikanisch gesinnten Römer zu machen. Jetzt ist Neapel mit dem Königreich Italien durch Garibaldi vereinigt und wird Spaniens Isabella durch leise Winke mit der Flotte Frankreichs und Italiens von Einfällen zurückgehalten. Oestreich hat einen weiten Weg nach Rom, Baiern einen noch weiteren. Und so wird denn der Papst den Italienern überlassen werden, deren größtes Unglück er immer gewesen ist und so lange bleiben wird, als der Aberglaube ihn gegen die Geistesfreiheit und Wissenschaft der Europäischen Civilisation aufrecht erhält.

Mexico.

Aus den französischen Zeitungen sieht man Ende dieser Woche, daß an Bord der drei Kriegsschiffe *Victoire*, *Pallas* und *Astos*, welche Acapulco am stillen Ocean genommen und von Turcos haben besetzen lassen, das gelbe Fieber herrscht. Und dies Ungemach ist über die Besatzung gekommen, weil sie keine ruhige Nacht gehabt, seit sie ihre Vorbeeren geendbet. Die Turcos in Acapulco wurden nämlich alle Nächte von den verwünschten Quaristen angegriffen, die sich von der beglückenden Absicht des Kaisers Louis Napoleon nicht überzeugen lassen wollen. Diese Menschen verachten die Ruhe, sogar die Nachtruhe, und als die Turcos müde wurden und die Schlaflosigkeit nicht länger aushalten konnten, kamen die Besatzungen der drei Schiffe daran. Sie mußten Acapulco gegen die nachtllichen Angriffe der Quaristen bewachen. Davon haben sie nun das gelbe Fieber bekommen, und obgleich die kaiserlichen Aerzte diesen Feind mit dem Erfolg, den alle kaiserlichen Heeranten gewohnt sind, bekämpft haben, so ist doch der größte Theil der Schiffbesatzungen und ein Theil der armen Turcos wegen mehr oder minder störender Unpäßlichkeit nach Hause geschickt worden. Sie wollen an den alten Vers nicht glauben, der behauptet:

„Nicht auch in fremder Erde
Am Vaterland!“

Il ne faut jamais quitter Paris!

England.

Vord Terby hat die Iliade von Homer übersetzt und soll einen Brief von dem Herrn von Mantouffell erhalten haben, daß dieser seine Mühe dazu anwende, die Metamorphosen (die Wandelbarkeit der Dinge) zu übersetzen.

Italien.

Von 17. December. — Unter Spanien habe ich nach Garrido (das heutige Spanien, übersetzt von A. Ruge) mitgetheilt, daß in Spanien alle Kloster- und Kirchengüter verkauft sind oder zum Verkauf kommen. So weit ist Italien noch nicht, aber dieselbe Maßregel steht bevor. Es kommt ein Gesetzesvorschlag von Vacca zur Verathung, worin die Einziehung der Kirchengüter vorgeschlagen wird.

Ein Brief aus Florenz im Morning Star von heute sagt: es sind vierzig bis fünfzig Mönchsorden in Florenz allein. Eelf davon haben in Besitz: die zwanzig Carmeliter von St. Theresa liegende Gründe zum Werth von 397,253 Francs; die neun- undvierzig dienenden Brüder 618,577 Francs; die einundfünfzig Barfüßer Carmeliter von Santa Maria Madelena 661,874 Fr.; die Dominikaner 695,158 Fr.; die Augustiner 478,318 Fr.; die Mönche von S. Croce 402,882 Fr.; die Scolopi San Giovannino 580,287 Francs; die Nonnen der Santa Maria 624,097 Fr.; die Nonnen von Ripoli 851,766 Fr.; die Nonnen von Santa Maria Novella 431,707 Fr.; die Mönche von San Giovanni di Dio 1,200,000 Francs. All diese Millionen dienen noch jetzt dem Wüßthum und der Verdummung. Sie werden aber in Kurzem für Schulen und zu Armen- und Krankenhäusern verwendet werden.

Die Anführer des Aufstandes im Venetianischen, Polazzi und Andruzzi, sind wieder in Turin angekommen. Die städtigen Venetianer ruhen nicht und denken nur auf neue Erhebungen gegen die Festreicher.

In Florenz ist die Todesstrafe bereits gesezlich abgeschafft gewesen und dann wieder eingeführt worden. Es wird statistisch nachgewiesen, daß während der Einstellung der Todesstrafe die Verbrechen sich vermindert, und in ganz Toscana zeichnet man Witzschriften zur Wiederabschaffung dieser grausamen und nur schädlich wirkenden Strafe.

Sie ist aber nicht nur des merkwürdigste, sondern auch das einträglichste Unternehmen ihrer Art. In der Woche die mit dem 11. schließt, beförderte diese Bahn 273,669 Personen und nahm ein £ 2,703. Dies ist £ 568 mehr als in der nämlichen Woche vom vorigen Jahr. Darnach kam £ 720 auf die Meile in der Woche oder £ 37,000 auf die Meile im Jahr. Keine andre Eisenbahn hat auch nur annähernd einen solchen Ertrag aufzuweisen. Sobald die Bahn wirklich bis zur City geht, wird natürlich der Ertrag noch ungeheuer gesteigert werden. Die unterirdische Arbeit geht natürlich so schnell als möglich vorwärts, und im Frühling erwartet man, daß die Bahn bis Aldergate Street eröffnet werden wird. Aber nach den bisherigen Erfahrungen erwartet niemand, daß das Gedränge der Menschen im Herzen der City darum geringer werden sollte. Wie die Verkehrsmittel sich vervielfältigen, so steigert sich auch der unglaubliche Verkehr dieser mächtigsten, freisten und reichsten Stadt der Welt.

Sie ist das Kind der Freiheit und des Meeres. Nur in New-York hat sie eine Nebenbuhlerin.

Der atlantische Telegraph.

Western, den 16. December, begann die Einschiffung des neuen atlantischen Kabels aus. Es wird aus der Werkstatt von Wiah, Elliott & Co., Norden Werft, Greenwich, an Bord des Amethyst, eines Admiraltätsschiffs, hinübergelant und rund gelegt. Der Amethyst soll es nach dem Great Eastern, der bei Sheerness liegt, bringen. Der gewaltige Great Eastern ist eigends dazu gemiethet. Das Kabel muß immer unter Wasser gehalten werden. Dazu hatte die Compagnie acht mächtige Wasserbehälter auf ihrem Werkhose anlegen lassen. In die wurde das Kabel Tag für Tag durch acht Maschinen hineingedreht, 80 Meilen lang die Woche. Aus diesen Wasserbehältern wurde es gestern in andre Wasserbehälter an Bord des Amethyst, die 110 Meilen aufnehmen können, hinübergelant. Ein zweites Schiff, die Iris, ebenfalls von der Admiralität aus dem Chatam Arsenal hergeschickten, ist auch mit Wasserbehältern versehen worden und wird 153 Meilen Kabel einnehmen können. Der Great Eastern hat fünf mächtige Wasserbehälter erhalten und wird 3 Tage brauchen, um das Kabel aus dem Amethyst hinüberzunehmen. Das Kabel wird erst nächsten Juni von den Herren Canning und Clifford über den atlantischen Ocean gelegt werden. Der Great Eastern wird eine Besatzung von 500 Seeleuten haben und 15000 Tonnen Ladung, nämlich 15000 Tonnen Kabel und 80000 Tonnen Kohlen u. s. w. einnehmen.

Dies sind die beneidenswerthen Großthaten eines Volks, das seine eignen Angelegenheiten selbst besorgt.

Die Woche.

Die verzweifelten Versuche der Conföderirten zu Brandstiftungen in New-York undicksburg, so wie ihr Versuch, die Panamahöte zu kapern, sind aufregende, aber machtlose Verbrechen gegen die Sitte civilisierter Völker. Die Schlacht vor Franklin in Tennessee hat die Conföderirten hart mitgenommen, aber nicht aufgehatten. Sherman nähert sich der atlantischen Küste.

Anzeichen eines erwachenden freien Geistes in Frankreich und rasche Abschüttlung der mittelalttrigen Banden in Italien, wie Aufhebung der Klöster, womit Spanien schon vorangegangen, zeigen die Weiterentwicklung dieser drei Völker.

Preußen hingegen scheint in den Soldatenschwindel zurückzusinken — wohl nur auf kurze Zeit.

Dahingegen rollt Poudon in seinen gigantischen Unternehmungen, der unterirdischen Eisenbahn und dem unterseeischen atlantischen Telegraphen, eine Reihe Bilder der rastlosen Entwicklung der Kultur vor uns auf, an die sich später, in der Rede Lincoln (5te Woche) die großen Amerikanischen Unternehmungen, Wahn durch den Continent und Telegraph über Land durch asiatisch Rußland nach Europa, würdig anschließen.

Dies sind erfreuliche und den Menschen ehrende Eroberungen.

Einundfunfzigste Woche.

19. — 25. December 1864.

Spanien.

Den 19. December. — Ein Telegramm von gestern belehrt uns, daß alle Versuche der Königin, ein neues Ministerium zu bilden, gescheitert sind. Niemand will noch weiter zurück. Die Königin ist genöthigt, Narvaez zu behalten, weil jedermann der Ansicht ist, unter einem Ministerium von achtzehn Royalisten und Kerkatholiken werde es nur zu einem neuen Ausbruch der Revolution kommen. Niemand also will hinter Narvaez zurück, weil niemand den Bürgerkrieg wieder entzünden will; und selbst Narvaez, ein Mann von der äußersten Rechten, erklärt sich gegen reactionäre Maßregeln, will die Presse freier stellen und — San Domingo, also auch wohl die Besiegung der Guano-Inseln und den Streit darüber mit Peru aufgeben. Es fragt sich nun, ob die Königin seine Thronrede annehmen, oder ob er ihrer Politik in Hinsicht auf Domingo nachgeben wird. Das Letztere ist fast unmöglich nach Allem was vorgefallen ist. Spanien wird sogar genöthigt sein, die Keger auf Cuba zu befreien, wenn es Cuba behalten will; es ist also hohe Zeit, sich aus Domingo zurückzuziehen, welches es, wie der Präsident Lincoln sich damals ausdrückte, „auf eigene Gefahr“ befehle. Diese Gefahr leuchtet jetzt sogar dem General Narvaez ein.

Mexico.

Den 19. December. — Während der Moniteur im Namen der französischen Regierung die Eroberung Mexicos schon lange als vollendet angekündigt hat, während nur gelegentlich solche Unannehmlichkeiten, als die allnächtlichen Einfälle von Juarez' Truppen in Acapulco, vorkommen und den tapfern Franzosen das gelbe Fieber zuziehen; erfahren wir aus der Botschaft des Präsidenten Lincoln an den eben versammelten Congress der Vereinigten Staaten,

dass der Krieg im Innern von Mexico noch immer fortdauert, und dass das Verhältniß von Amerika zu den kriegsführenden Parteien dasselbe geblieben ist, nämlich das der Neutralität. Zugleich weiß man, dass Lincoln Suarez als rechtmäßige Autorität, den neuen Kaiser aber nicht anerkennt.

Amerikas Anerkennung wäre aber Seiner abenteuerlichen Majestät von Napolcons Gnaden mehr werth, als die Anerkennung von allen seinen Vettern in Europa. Welch' eine verdrießliche Pöge für einen so monarchischen Mann!

Den 21. December. — In Ermangelung der Nordamerikanischen Anerkennung, erkennt nun Maximilian sich selber an, erklärt den Bürgerkrieg für geschlossen, nennt seine Gegner unpolitische Räuber und Mörder und holt zu ihrer Dämpfung einen Oestreichischen Klappgalgen unter dem neuen Kaisermantel vor, dem alle „ohne Gnade“ verfallen sein sollen. Da nun aber mehr Mexicaner als Oestreicher und Straßbairern in Mexico sind, so ist zu erwarten, dass diese auch ihre Klappgalgen aufrichten und ihm antworten werden: „Hängst du meinen Juden, so hängen wir deinen Juden!“ Max soll sich nur nicht kriegen lassen.

Die Anlage der Eisenbahn nach Veracruz, wo man sich nach Miramar einschifft, ist daher eine viel glücklichere Idee, als der mitgebrachte Oestreichische Klappgalgen.

Amerika, Vereinigte Staaten.

20. December. — Die Botschaft des Präsidenten Lincoln an den Congress der Vereinigten Staaten sagt wörtlich:

„Mitbürger im Senat und im Hause der Volksvertreter!

Für die Wohlthaten eines guten Gesundheitszustandes und einer reichen Erndte haben wir Gott zu danken; unsere auswärtigen Angelegenheiten sind leidlich befriedigend.

Mexico ist noch immer die Scene des Bürgerkrieges. Unsere politischen Verhältnisse sind dieselben geblieben, zugleich haben wir eine strenge Neutralität zwischen den Kriegsführenden beobachtet.“

Hieraus ergibt sich, dass Louis Napoleon keine Hoffnung hat, die Vereinigten Staaten zur Anerkennung des Kaisers Maximilian zu bewegen. Im Gegentheil, die Vereinigten Staaten nehmen ihre Stellung als erste Amerikanische Macht schon jetzt wieder auf, der Präsident spricht von seinem freundlichen Verhältniß zu allen Republiken Amerikas und zu Hayti, läßt Brasilien und

den Kaiser Maximilian ganz bei Seite, nennt den Krieg in San Domingo zwischen den Dominicanern und den Spaniern ebenfalls einen Bürgerkrieg und sagt, „es sei offenbar keine Aussicht auf ein baldiges Ende desselben.“

Indem dieser Krieg in Domingo und der Krieg in Mexico bloße Bürgerkriege genannt werden, läßt der Präsident das Factum eines Eroberungsversuchs durch die Spanier und durch die Franzosen in America ganz bei Seite, offenbar in der Erwartung, die Herren Monarchisten werden ihre listliche Lage zeitig genug einschn und sich aus der Verlegenheit ziehen, ehe es zu spät ist.

Dass Napoleon die Franzosen aus Mexico zurückziehen will, war zur Zeit, als die Botschaft abgefaßt wurde, schon bekannt; daß nun auch Harvaeg die Spanier aus Domingo zurückziehen will, wußte Lincoln damals noch nicht.

Der Präsident erwähnt mit Befriedigung des unterseefischen atlantischen Telegraphen, der von England aus aufs Neue eingerichtet werden soll. Augleich erfahren wir, daß der Ueberland-Telegraph zwischen America und Europa über die Behringstraße und asiatisch Rußland, der von Amerikanischen Bürgern unternommen worden ist, sowohl von den Vereinigten Staaten, als von Großbritannien und Rußland aufs beste unterstützt wird.

Auf diese Weise umgürtet England und America die ganze Erde mit Telegraphenlinien. Aber dies ist nicht genug. Der Krieg hält die Vereinigten Staaten nicht ab, ihre Staaten am stillen Ocean mit den Staaten der atlantischen Küste durch Eisenbahnen und Telegraphenlinien zu verbinden, und der Präsident theilt mit, daß sie schon 100 englische Meilen über Omaha in Nebraska vorgeschritten sei, und daß sich von Californien her die Eisenbahn von Sacramento aus bis zu der großen Biegung des Ruderflusses in Nevada erstrecke. Immer neue Entdeckungen von Gold-, Silber- und Zinnoberminen hatten die Sierra Nevada und die Kessengebirge mit zahllosen Arbeitern angefüllt, und man schätzte ihren Gewinn an edlen Metallen während des verfloßnen Jahres auf hundert Millionen Dollars.

Der Staat Nevada ist dadurch rasch bevölkert und in den Verband der Vereinigten Staaten aufgenommen worden. In der Bildung begriffen sind zwei neue Staaten, Namens Idaho und Montana, welche ebenfalls durch die große Eisenbahn nach dem stillen Ocean in nähere Verbindung mit dem Osten treten werden.

Obgleich dieser, der achtunddreißigste Congress, die Verbesserung der Verfassung durch Abschaffung der Slaverei in den Vereinigten Staaten nicht mit einer Dreiviertelmehrheit hat durchsetzen können, so empfiehlt der Präsident ihm dennoch, die Maßregel nun noch

einmal vorzunehmen, da es ja keinem Zweifel unterliege, daß der folgende Congress, der neununddreißigste, sie sonst beschließen werde. Die Stimme des Volks habe sich zuerst in der letzten Wahl über diese große Frage ausgesprochen, und es sei wünschenswerth, ihr sogleich Folge zu leisten.

Die Bevölkerung hat an stimmfähiger Mannschaft während der viertelhalb Jahre des Krieges nicht ab-, sondern gegen 1861 um 145,751 Stimmende zugenommen, wobei gegen 100,000 Soldaten, die nach den Gesetzen ihrer Sonderstaaten nicht mitstimmen konnten, ungezählt bleiben. Daß die Sklaverei aufhören müsse, ist das letzte Wort des Präsidenten; „er werde“, sagt er, „keine Proclamation, die alle Sklaven der Rebellen für frei erklärt, nicht zurücknehmen und seinen einzigen Sklaven, der dadurch oder durch irgend einen Congressbeschluss frei geworden, wieder in die Sklaverei zurückschicken.“

Die Schuld des Nordens betrug am 1. Juli 348 Millionen £ Sterling. Die englische Staatsschuld betrug zu derselben Zeit etwas über 800 Millionen £ Sterling; und wenn der Krieg noch ein Jahr fortgeht, so wird die Nordamerikanische Schuld im Juli 1865 dennoch nicht viel über die Hälfte der Englischen, nämlich 445 Mill. £ Sterling betragen.

Die Flotte der Vereinigten Staaten besteht aus 671 Schiffen, trägt 4610 Kanonen und eine Mannschaft von 51,000 Seeleuten. Diese Flotte hat im vorigen Jahr 324 Schiffe genommen. Seit Anfang des Krieges sind 1379 Schiffe, von denen 267 Dampfböte waren, genommen und bereits $3\frac{1}{2}$ Mill. £ Sterl. Preisen gelohnt worden. Bau und Kosten dieser großen Flotte belaufen sich nur auf 47,700,000 £ Sterl., während die englische Flotte in derselben Zeit und mitten im Frieden 48 Mill. £ Sterl. gekostet hat.

Diese Potischast und diese Thatfachen werden ihren Eindruck auf die eroberungslustigen Herren Despoten im alten Europa nicht verfehlen.

Zu gleicher Zeit fangen die Richmonder Blätter schon an zu klagen, daß Sherman ungestraft die Seelüste erreichen und sich dann wahrscheinlich auf die letzten Eisenbahnen werfen werde, durch die Lee in Richmond noch mit dem Süden in Verbindung steht. Der Rebellengeneral Hood steht vor Nashville dem Unionsgeneral Thomas gegenüber und scheint weder vorwärts noch rückwärts zu können. Auf seinem Erfolge beruht aber die Möglichkeit einer Vereinigung zwischen ihm und Lee. Wird er daran verhindert, so hat er keinen Rückzug offen, als den weiten Weg, den er gekommen ist.

Spanien.

Den 21. December. — Eine Spanische Zeitung theilt mit, sogar Louis Napoleon rathe zum Aufgeben Domingos, findet es aber höchst unverschämmt, daß irgend jemand Spanien einen Rath erteilen wolle. Unverschämmt mag der Rath sein, weise ist er gewiß. Warum ist es der Zeitung nicht eingefallen, Seiner Majestät nun ihrerseits auch die Räumung Mexicos anzurathen, die bis jetzt nur versprochen, aber noch nicht ausgeführt worden ist. Der Kaiser sieht den Splitter im Auge seines Nachsten und wird den Mexicanischen Vallen in seinem eignen Auge nicht gewahr.

Britisch Nordamerika.

Den 21. December. — Dieser mächtige Landstrich, der den ganzen nördlichen Continent oberhalb der Vereinigten Staaten von Nordamerika umfaßt, bestand bisher aus lauter vereinzelten Colonien, von denen die Canadas die bedeutendsten waren. Die Untercanadier sind französische Kolonisten und dem englischen Geiste der Freiheit und Selbstregierung so fremd geblieben, daß sie noch immer an den vorrevolutionären französischen Einrichtungen festhalten. Jetzt haben sich aber die britischen Ansiedler so stark vermehrt, daß ihr Vorschlag, eine Bundesregierung aller Provinzen zu errichten, durchgegangen ist, und es werden sich Abgeordnete aus den beiden Canadas, aus Neu-Braunschweig, aus Neu-Schottland, aus Newfoundland und der Prinz Edwards-Insel zu einem Bundesparlament in Quebec versammeln. Ein Abgeordneter dieser unternehmenden Canadier, Herr Brown, befindet sich jetzt in London, um Alles mit dem Kolonialminister auseinanderzusetzen, was etwa der neuen Einrichtung noch zu gewähren oder welche Vasten die neue Bundesregierung von England zu übernehmen habe.

Dies Ereigniß ist etwas ganz Neues. Es ist so zu sagen die friedliche Aenteilung Canadas durch England und es ist schon jetzt eine ausgemachte Sache, daß Canada eine wesentlich freundschaftliche Politik gegen seinen großen Nachbar, die Vereinigten Staaten zu beobachten gedenkt. Während es früher ein Anlaß des Krieges und ein Stützpunkt für Feindseligkeiten zwischen England und Amerika war, wird es jetzt in seiner fast unabhängigen Stellung vielmehr ein Unterpfand des Friedens.

So wirkt auch hier die Wiederherstellung der Nordamerikanischen Republik. Welch ein Fortschritt seit der Ausrufung zur Befreiung der Sklavenhalter Mason und Elidell, welche England zwei Millionen £ Sterling kostete!

Italien.

Rom, den 18. December. — Der Papst hat ein Rundschreiben erlassen, worin er aufs Neue alle religiösen und politischen Verirrungen unsrer Zeit verdammt, welche der katholischen Kirche feindselig gegenüber traten, und den Bischöfen aufgiebt, diese Irrthümer zu widerlegen. Sie trägt das Datum vom 8. December und ist von einer auserlesenen Versammlung von Gottesgelehrten unter dem Vorsitz des Cardinals Caterini verfaßt worden.

Wenn Seine Heiligkeit bei diesen Ansichten stehen bleibt, was sehr zu vermuthen ist, so wird er der italienischen Freiheit und dem Fortschritt der geistigen Entwicklung in diesem schönen Lande einen großen Dienst erweisen! was wir früher nur gehofft haben, daß der Papst dabei bleiben werde, jeder Entwicklung sein „wir können nicht mit“ (*non possumus*) entgegen zu setzen, daß hat er jetzt feierlich erklärt. Seine Heiligkeit muß besonders er-muthigende Nachrichten aus Wien, Berlin und Petersburg erhalten haben.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Aus einem sehr interessanten Briefe eines Georgiers in dem Augusta Chronicle vom 24. November sehen wir, wie Sherman's Marsch durch diesen Staat vor sich geht. Der Schreiber hatte sich mehrere Tage mit verschiedenen Freunden gegen die anrückenden Feinde in den Wäldern verborgen; dann trieb ihn der Hunger wieder auf die Landstraße und unter die Menschen. Hier fanden sie nun alle großen Baumwollenplantagen verbrannt, die Sklavenhalter vertrieben, Pferde und Ciel getödtet und die Neger verschwunden. Grade die Neger, welche man für die treuesten gehalten hätte, wären mitgegangen. Aermere Bürgerleute, die zu Hause geblieben wären, hätten wenig verloren, außer etwa Pferde und Lebensmittel, die Feinde hätten sich gerühmt, sie würden Macon und Augusta zerstören, Savannah nehmen und dann nach Südcarolina ziehen, und in Charleston dem Kriege ein Ende machen.

Dies ist es, was Sherman im Wesentlichen als Tagesbefehl bekannt gemacht hatte, und was man von seinem Auge erwarten mußte, daß er die Plantagenbesitzer, die Urheber des Krieges bestrafen und ihre Neger befreien würde.

Freie Arbeiter in Sklavenstaaten.

Die New Yorker Abendpost führt in einem längern Aufsatz aus, was wir oben als die Ursache und den Zweck des großen Krieges angegeben haben, nämlich, daß es der Streit der freien Arbeit mit der Sklavenarbeit sei. Sie weist aber vorzüglich diesen Streit in den Sklavenstaaten selbst nach, und wir werden durch eine lange Liste von Beispielen belehrt, welche eine Wohlthat die Ausrottung der Regersklaverei grade für die weißen Arbeiter und Handwerker im Süden sein wird.

Nur für gefährliche und ungesunde Arbeit hatten die Sklavenhalter Deutsche und Irländer gemiethet und Einer von ihnen hatte zu dem Reisenden Clunies gesagt: „die Neger sind zu werthvoll, deren Leben setzen wir nicht auf Spiel, aber wenn so ein Irländer drauf geht, so verliert kein Mensch etwas dabei.“

Natürlich haßten die kleinen Weißen die Sklaven, weil sie von ihnen in der Erwerbung ihres Unterhalts verdrängt werden. Hätten sie etwas mehr Verstand, so würden sie die Sklavenhalter haßen, sagt die Abendpost. Nun sei Lincoln selbst ein Südländer, der Sohn eines der unterdrückten und vertriebenen weißen Arbeiter des Sudens, und so verstehe er diese Frage vollkommen und werde die Wiederherstellung der ungerechten Klasse, welche die Arbeit gekauft, zu ihrem Monopol gemacht und durch ihren Haß des freien Arbeiters das Land in diesen Bürgerkrieg gestürzt hatte, nicht gestatten. Lincoln sei ein Staatsmann, der begreife, daß die Sicherheit eines freien Staates auf der Tugend, der Intelligenz und dem Wohlstande der arbeitenden Klasse beruhe; und daß also die Vereinigten Staaten zur Erhaltung ihrer Einheit und ihrer Freiheit ein System aus dem Wege räumen müßten, dessen beständige und nothwendige Richtung dahin gehe, den Arbeiterstand arm zu machen und zu erniedrigen.

Spanien.

Ein Telegramm aus Madrid vom 21. kündigt an, das Ministerium Harvaez habe der Königin von Neuem empfohlen, in ihrer Thronrede den Cortes vorzuschlagen, San Domingo aufzugeben, und die Königin Isabella soll die Thronrede selbst

halten wollen. Auch ist die Königin Christine, dieser Sturm-
vogel der spanischen Revolutionen, wieder in Madrid angekommen.
Die Moderirten haben also alles, was ihr Herz begehrt, sie haben
Narvaez, die Christine, die Cortes und die folgsame Isabella.
Nur das spanische Volk, das den andern Parteien anhängt, grölzt
und hat nicht gewählt.

Deutschland.

Den 22. December. — Die Schritte der beiden Großmächte
und besonders die Politik der gegenwärtigen Preussischen Regierung
in den Herzogthümern hat endlich die kleinen Fürsten aufgeregt
und zu einer Art Verbindung unter einander getrieben. Diese
Verbindung kann keinen andern Zweck haben, als die Erhaltung
dieser kleinen Staaten in der bisherigen, wenn auch nur schein-
baren Unabhängigkeit. Um dies zu erreichen, müssen sie sich aber
nothwendig an Oestreich anschließen. Allein sind sie nicht stark
genug, ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Früher konnten
die kleinen Staaten, wie Baiern, sich an Frankreich anlehnen, dies
ist aber jetzt bei dem erwachten Nationalgefühl der Deutschen
nicht mehr möglich. Also bleibt kein anderer Anhalt, als Oestreich
übrig, wenn sie von Preußen bedroht werden.

Mit der Eroberungspolitik ist aber auch Preußen nicht im
Stande, Deutschland in sich aufgehen zu lassen. Der gegenwärtige
Zustand der Auflösung des deutschen Bundes ist also nur
durch eine neue Volksbewegung in Preußen und in
Deutschland abzustellen; und weder die Drohungen von
der einen, noch die Verbindungen von der andern Seite haben
irgend eine Wichtigkeit oder Kraft. Beide sind „Zettel, denen
der Wind fehlt, wenn der Odem des Volkswillens sie nicht schnell“,
wie James Stanfeld sagt.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 22. December. — Die südlichen Zeitungen geben zu,
Sherman sei in der Nähe von Savannah angekommen, behaupten
aber, dort werde er Widerstand finden.

Der Unionsgeneral Sheridan hat 4000 Mann an Grant
abgegeben; und dieser unternehmende Feldherr ist mit einem Theil
seiner Armee vor Richmond in Bewegung. Aber es ist noch nicht
klar, auf welchen Punkt er seinen Angriff richten wird.

So interessant die Nachricht war, daß Sherman auf seinem Marsch alle Sklaven befreie, so bezeichnend ist es, daß der Senat der Conföderirten in Richmond sich der Verwaffnung der Sklaven aufs heftigste widersetzt hat. Wir sehen also, daß die Sklaven sehr gut wissen, wer ihre Freunde sind, und daß die Sklavenhalter ihnen nicht trauen, während uns die Freunde der Sklavenhalter täglich versichern, die Sklaven und ihre Herren liebten sich so zärtlich, daß sie durch keine Macht der Erde von einander zu trennen wären, grade wie uns die Royalisten in Deutschland versichern, das Volk liebe den Despotismus und seine Werkzeuge aufs Zärtlichste.

Spanien.

Madrid, den 22. December. — Die Thronrede freut sich, „daß der Erzherzog Maximilian auf den Mexicanischen Thron gelangt sei; übrigens hätte Spanien keine ehrgeizigen Pläne gegen die sudamerikanischen Republiken.“ Gegen Italien drückt sie das Bedauern aus, „daß die revolutionäre Bewegung in diesem Lande noch immer nicht zu Ende sei“. Und man sieht, daß die Nonne Patrocinio der Unschuldigen noch immer nicht gerathen hat, das Königreich Italien anzuerkennen und den heiligen Vater dadurch zu betruben. Der Name San Domingo kommt zwar in dieser Rede nicht vor, dagegen heißt es: „der Zustand der Monarchie wäre im Ganzen nicht grade befriedigend und ein sehr wichtiger Gesetzesvorschlag werde deswegen den Cortes vorgelegt werden.“ Ja, die Oppositionszeitungen drücken sich sehr stark darüber aus, daß Narvaez erst aus der San Domingo-Frage eine Cabinettsfrage gemacht und sie dann wieder aufgegeben habe. Das Organ der moderirten Opposition, der *Diario español*, erklärt die ganze Verfassung für ein Scheinwesen, wenn das gegenwärtige Verfahren zum System gemacht würde; und die *Iberia*, eine progressivste Zeitung, sagt: „das gegenwärtige Ministerium könne nur durch seinen eignen Mangel an Bedeutung und durch die Verachtung des Volks und aller Parteien sein Leben fristen.“

Dagegen erklärt eine Regierungszeitung, man werde allerdings San Domingo aufgeben und es sei nicht wahr, daß die Regierung die Absicht habe, die Hauptstadt und die Bai von Samana zu behalten. Mit Peru werde man im Lauf des Januars so oder so zu Ende kommen. Die Regierung droht durch diese Zeitung mit irgend einem furchtbaren Bombardement, daß die

nische Flotte unternehmen werde, wenn Peru nicht nachgäbe; er erobern wolle Spanien nichts.

Zu dieser weisen Enthaltensart kann man Spanien nur Glück wünschen. Der Glückwunsch müßte aber heißen:

„Spät kommt ihr, doch ihr kommt, Feldmarschall Narvaez, Der Skavenhalterkrieg entschuldigt euer Zäumen!“

Italien

Den 20. December. — Die vortreffliche Rede des Generals Cialdini in der Hauptstadtfrage hat durch ihre Wahrheit und Offenheit nach allen Seiten hin großen Eindruck gemacht. Cialdini sagt, daß die Feinde Italiens, möge der Angriff von Oestreich oder von Frankreich kommen, immer unter den Alpen und am Fuße des Po zurückzuschlagen sein würden; daß Italien daher seine Hauptstadt nicht auf dem Schlachtfelde selbst, sondern in Florenz und später in Rom haben müsse, um selbst nach einer verlorenen Schlacht noch nicht verloren zu sein, vielmehr alle seine Hülfsmittel hinter sich in der Hauptstadt zu haben.

Der Freimuth, womit er über Rom und Frankreich spricht, scheint dazu geführt zu haben, daß eine Versöhnung zwischen ihm und Garibaldi zu Stande kommt.

Der drohende Zustand Europas, welcher hauptsächlich in der Wiederherstellung der Freundschaft Rußlands, Oestreichs und Preußens, die alle drei absolute Militär-Monarchien sind, ihren Grund hat, scheint den Papst mit Hoffnungen zu erfüllen und die Ursache seiner kühnen Verdamnung aller Kegerien zu sein.

Was man auch von dem guten Willen der Königin Isabella und ihres Premierminister im Unterrock, der Könne Patrocino, denken mag, die wahren Verbündeten Seiner Heiligkeit sind immer die drei nordischen absoluten Mächte, deren Sieg von 1813 und 1815 ihn ja auch schon einmal in seine Rechte wieder eingesetzt hat. Dabei ist aber zu bedenken, daß Italien einen raschen Fortschritt in der Kegerie gemacht und in der kurzen Zeit seiner Befreiung 450 politische antipapistische Zeitungen hervorgebracht hat, denen Seine Heiligkeit nur 18 papistische entgegen zu setzen vermag, und daß Deutschland nicht weniger als 2224 periodische Veröffentlichungen zählt, unter denen 641 politisch und gewiß nicht viele ausdrücklich papistisch sind, ja einige neue sogar den Parteien der Zukunft angehören, die lange Jahre keine Zeitungen gehabt haben.

Dabei verwaltet Seine Heiligkeit die Gerechtigkeit in Rom auf eine höchst unbefriedigende Weise. In einem Briefe aus Rom erzählt ein Engländer, es kämen wöchentlich im Durchschnitt zehn Mordthaten vor, und die Polizei wäre gar nicht einmal zu bewegen, die Mörder gefangen zu nehmen. Einer habe unter seinem Fenster einen seiner Nachbarn erstochen, er sei in die StraÙe hinunter gelaufen, um den Ebirren, der ihm am zuverlässigsten ausgesehen, zu bewegen, dem Mörder nachzusetzen. Der aber habe ihn angefahren, er solle sich scheeren und sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angingen. Noch mehr, zwei seiner Freunde hätten neulich einen Italiener, der seine Wirthin erstochen, gefangen genommen und auf die Polizei geführt. Die hätte den Mörder laufen lassen, mit der Bedeutung, das wäre ja kein Grund, den armen Menschen gefangen zu halten.

Die Römer haben zwar immer eine große Härlichkeit für Mörder und Verbrecher gehegt; sie sind aber eine tapfere und geschickte Race; und wenn sie erst begreifen, daß die Mörder sich gegen ihren eignen Willen auflehnen, indem sie die Geseze brechen, die das römische Volk selbst giebt und selbst handhabt, werden die Wensdarmen und die Richter in Rom ganz andere Ansichten vom Erstickchen der Wirthin und des Nachbars gewinnen.

Deutschland.

Den 14. December. — Wie zu erwarten war, berichten die Zeitungen, die kleinen deutschen Staaten hätten sich ausdrücklich an Oestreich gewendet und um einen Abgeordneten zu ihrer Conferenz gegen die Uebergriffe Preußens gebeten.

Noch mehr, sogar Gerüchte von einer Aufhebung des Bundes und einer Theilung Deutschlands zwischen Preußen und Oestreich sind im Umlauf. Die Ausführung eines solchen Planes wäre der allgemeine Krieg.

Ein allgemeiner Krieg muß aber heutigen Tages nothwendig ein Prinzipienkrieg werden. Die Herren, die sich in der Minorität fühlen, wären daher sehr kühn, wenn sie ihn anfangen.

Der Polenprozeß in Berlin ist entschieden. Die Verurtheilungen sind unverständlich, da ja die Aufstände gegen Rußland und nicht gegen Preußen gerichtet waren. Nur die Freisprechungen sind zu verstehen.

Nord-Amerika.

Nachrichten vom 10. December aus New-York belehren uns, daß General Grants Bewegung vor Richmond nur die Zerstörung der Weldoner Eisenbahn zum Zweck hatte und daß dieser Zweck auch wirklich erreicht worden ist.

Ueber General Shermans Marsch durch Georgien sagt eine Zeitung aus Augusta in Georgien, Sherman hätte etwa noch achtzig Meilen von der Stadt Willen bis nach Savannah und wäre auf seinem Marsch rechts durch den Ogeechee und links durch den Savannahfluß und die sumpfigen Ufer beider vollkommen gegen Angriffe gesichert. Es fragte sich also nur, ob er es mit dem Feinde werde aufnehmen können, den er wahrscheinlich vor sich in der Nähe von Savannah antreffen werde. Und ein Brief aus New-York vom 10. December sagt, in einer Woche könnten wir sicher auf Shermans eignen Brief über diesen merkwürdigen Zug von mehr als sechzig deutschen Meilen durch feindliches Gebiet rechnen. Er sei gewiß im Stande jeden Widerstand zu brechen und sogar Savannah mit Erfolg anzugreifen.

Dagegen sei der Feldzug der Rebellen in Tennessee beunruhigend, weil der Unionsgeneral Thomas viel schwächer sei, als sein Gegner Hood.

Je weiter aber Hood nach Norden vordringt, desto schwieriger wird natürlich sein Rückzug, der auf jeden Fall eintreten muß, sobald die nöthigen Truppen in den freien Staaten gegen ihn sich gesammelt haben.

Der General der Vereinigten Staaten, Foster, ist von Port royal, welches in den Händen der Unionsstruppen ist und an der Küste von Süd-Carolina, unter Charleston liegt, gegen die Eisenbahn von Charleston nach Savannah aufgebrochen, um Truppenbewegungen von Charleston nach Savannah zu verhindern und sich später mit Sherman zu vereinigen.

Die Woche.

Das große Ereigniß, das uns diese Woche vorkührt, ist der Eindruck der Botschaft des Amerikanischen Präsidenten, und diese ist die Frucht seiner einmüthigen Wiedererwählung.

Dies hat nach Außen Spanien, Frankreich und England von den Eroberungs- und Einmischungsgeboten in Amerikanische Angelegenheiten sichtbar geheilt. In England, wo man mehr politischen Verstand hat, als in Frankreich und Spanien, ist man natürlich am frühesten zu der Ansicht zurückgekehrt, die schon Canning geltend machte, als er die Amerikaner zu der Monroe-Doctrin drangte und ihnen rath, keine europäische Einmischung auf ihrem Continent zu dulden.

Dann ist die angekündigte Abschaffung der Sklaverei durch Verbesserung der Verfassung der Vereinigten Staaten und die Ausführung der Proclamation des Präsidenten durch Shermans Armee in Georgien ein wesentlicher Fortschritt, weil beides durch die große Volksabstimmung nicht nur genehmigt, sondern geboten worden ist.

Noch vor vier Jahren waren Vincolns Wähler keine Abolitionisten, noch vor vier Jahren konnte Vinceln weder an seine Proclamation, noch an das Ausstreichen der Sklaverei aus der Verfassung der Vereinigten Staaten denken. Jetzt wird die Proclamation sogar im Herzen von Georgien ausgeführt und ist die Verbesserung der Verfassung unbestritten gesichert.

Ein anderer großer Fortschritt ist die Einrichtung einer neuen Bundesregierung der vereinigten Staaten von Britisch Nordamerika, welche fast einer Freilassung der Kolonien gleichkommt.

Dagegen macht das Festland von Europa sichtbar keine Entwicklung zu weiterer Selbstregierung. Dies ist sehr natürlich. Die Staatsweisheit aller Despoten ist, dem Willen der Mehrheit nicht nachzugeben, sondern ihn womöglich 1) nicht zum Vorschein und 2) nicht zur Wirksamkeit gelangen zu lassen. Wenn aber doch ein solcher Wille wirksam und mächtig wird, alsdann ist ihre erste Frage, können wir ihn mit Soldaten brechen? und ihre zweite, wenn dies nicht gelingt, können wir nicht die Bewegung selbst in die Hand nehmen und zu unsern Zwecken, d. h. zu ihrer eignen Veseitigung ausbeuten?

Dies letztere Verfahren ist eigentlich schon ein Schritt über die alte Politik hinaus. Victor Emanuel hat das Zeichen dazu gegeben in sein m Juge nach dem Volturno, wo er Garibaldi die Krone von Neapel und die Bewegung aus der Hand nahm.

Nach einem solchen Schachzuge tritt dann aber nur die alte Spannung der Autorität gegen den Volkswillen wieder ein; und dieser Zustand ist eine Entwicklung mit Hindernissen, eine fortwährende Störung der natürlichen Entwicklung. Je mehr diese Entwicklung anscheinend verschwindet, desto vollständiger glaubt die continentale Regierungskunst ihren Zweck erreicht zu haben.

Dies führt so weit, daß selbst die Freunde der Entwicklung der Erfolge zu verbergen haben, um sie nur vor den Hemmungen der Gegner zu sichern.

Was in England und Amerika der Gehorsam gegen den Volkswillen als Reform und gesetzliche Verbesserung erscheinen sieht, das wird durch den Ungehorsam gegen die Beschlüsse und Willensäußerungen der Mehrheit auf dem europäischen Festlande gewöhnlich eine gewaltsame und blutige Umwälzung.

Der Ungehorsam gegen die Beschlüsse der Mehrheit hat aber eben in Amerika durch die Empörung der Sklavenhalter ganz dieselbe gewaltsame Umwälzung hervorgebracht, wie wir diese in Europa so oft erlebt haben.

Sehr häufig ist aber freilich der Gehorsam gegen den Volkswillen gefährlicher, als der Ungehorsam. Ohne den gewaltamen Widerstand der Sklavenhalter gegen das gesetzliche Fortschreiten wäre in Amerika der Schritt aus der Sklaverei heraus ganz unmöglich geworden.

Ebenso kann der Despotismus in Europa nichts Dummeres thun, als in der gewaltthamen Widerständigkeit gegen den Volkswillen fortzufahren. Er schafft sich damit unfehlbar selbst ab, gerade wie die Sklavenhalter, und nur die Sklavenhalter durch ihre Rebellion gegen die Republik, die Sklaverei selbst abgeschafft haben. Hätten sie sich nicht empört, so wären die Vereinigten Staaten eine Sklaven haltende Republik geblieben.

Zweiundfunfzigste Woche.

26. — 31. December 1864.

Schleswig-Holstein.

Den 26. December. — Es ist erbaulich, wie die befreiten Holsteiner von dem Regen in die Traufe gekommen und zu ihrem Schrecken gewahr werden, daß die Preussischen und Oesterreichischen Brüder auf ihre Liebe zum Herzog von Augustenburg und überhaupt auf ihre „angestammten“ Rechte keinen Deut geben.

Ihre einzigen wahren Freunde scheinen in Dresden und München zu residiren. Baiern und Sachsen haben darin ganz recht, daß man seine Meinung heut zu Tage mit physischer Kraft und Gewalt unterstützen müsse; sollte es ihnen daher gelingen, worüber sie sich, nach dem Telegraphen, im Prinzip schon vereinigt haben, nämlich aus allen kleinen deutschen Staaten eine neue deutsche Westmacht zu gründen, so können sie eher ein gemüthiges Wort in ihren Schutzling, den angestammten Herzog, sprechen. Ihre Meinung durchzusetzen, würde aber nach ihrer Verbindung zu einer neuen Militärmacht vielleicht noch schwieriger werden, als es vorher gewesen. Denn wenn sie eine drohende Waffe bilden, so braucht ja gerade das zerrissene Preußen um so mehr eine Abrundung und würde nach den alten Begriffen von Macht gerade zur Eroberung der nordischen Seelüste und des Zwischenslandes, welches die Rheinprovinzen von ihm abschneidet, genöthigt werden.

So lange die ausgestreckte preussische Monarchie sich noch als das Rückenmark Deutschlands und die Kleinen als die ihm nothwendig gehorchenden Glieder ansehen konnte, so lange konnte Preußen eine gewisse Sicherheit fühlen.

Wird ihm aber von dem vereinigten Mitteldeutschland der Fegen in die Seite gelegt, so muß es sich aufs Aeußerste benn ruhigen; und da seine gegenwärtige Regierung sich ganz gewiß nicht ans deutsche Volk wenden wird, so bleibt ihr nichts übrig, als sich zur Eroberung zu wenden.

Wenn man dies bedenkt, so muß man erwarten, daß der Bairisch-Sächsisch-Plan, anstatt die Theilung Deutschlands zwischen Preußen und Oesterreich zu verhindern, diese nur befördern werden.

Alle diese drohenden Aussichten sind die Folge der Oesterreichisch-Preussischen Weisheit, dem deutschen Volk die Schleswig-Holsteinsche Sache aus der Hand zu nehmen.

Sollten die Cabinettsbewegungen, welche die Volksbewegung ausschließen, zum allgemeinen Kriege führen, so kann man sich die Verwüstung vorstellen, die ein so widersinniges Ereigniß verursachen würde, wenn man bedenkt, daß die stehenden Armeen in Europa sich schon jetzt auf 4,700,000 Mann belaufen und schon im Frieden 700,000,000 Thaler kosten; während der ganze Continent nur 327,000,000 Einwohner hat.

Nordamerika, Vereinigte Staaten.

Den 27. December. — Man schätzt die Sklaven, welche Sherman auf seinem Zuge durch Georgien befreit haben kann, auf 30,000 streitbare Männer.

Die Freilassung der dreizehn Häuber in Canada, die in St. Albans V. St. eingefallen waren, hat die größte Ueberraschung und einen gerechten Unwillen in den Vereinigten Staaten erregt. Die Freilassung geschah, weil das Gericht nicht einschreiten könne bei einer Verhaftung, die nicht auf Grund der Verträge mit dem Vaterlande (England) vorgenommen sei, also aus bloß technischen Gründen. So dreht man dem Meist eine wächserne Nase.

Preußen.

Den 28. December. — Ein Wiener Blatt erzählt uns von einer freundschaftlichen Vereinbarung Oesterreichs und Preußens, die wie Castor und Pollux als treue Brüder zusammen halten und das Schicksal Schleswig-Holsteins und Lauenburgs auf ihre Art schon entschieden haben. Am 5. December, sagt dies Blatt, schlug die Oesterreichische Regierung der Preussischen vor, die Erklärung der drei Bevollmächtigten bei der Londoner Conferenz vom 28. Mai zu Grunde zu legen und die Successionsfrage in den Erbherzogthümern darnach zu entscheiden. Diese Erklärung schlug die Trennung der Herzogthümer von Danemark und ihre Vereinigung unter dem Herzog von Angustenburg vor. Die Preussische Regierung habe am 17. December diesen Vorschlag

unter folgenden Bedingungen angenommen: 1) das Herzogthum Pauenburg wird dem Königreich Preußen einverleibt. 2) Preußen behält sich eine Art Souveränität über die beiden andern Herzogthümer vor, d. h. das Commando über die Schleswig-Holsteinische Armee, über die Schleswig-Holsteinischen Häfen und Matrosen und endlich das Recht, den Kanal von der Nordsee nach der Ostsee anzulegen, wozu der Plan schon entworfen ist. So, meint dies Wiener Blatt, habe Oestreich zwar die Einverleibung der Herzogthümer in Preußen verhindert, aber doch in die preussischen Bedingungen so gut als gewilligt. Die guten loyalen Schleswig-Holsteiner werden ihren angestammten Herzog erhalten, aber sie sollen des Glüdes nicht beraubt werden, das Angesicht ihrer Befreier zu sehen und von ihnen commandirt zu werden. Die Schleswig-Holsteiner werden den ganzen Umfang ihres Glüdes zu schätzen wissen, daß sie die dänische Tyrannei mit einer so wunderlichen Vereinbarung vertauscht haben. Oestreich hingegen erwartet nun auch den Beistand Preußens in der Behauptung seiner Italienischen Besitzungen gegen Italien und Frankreich.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 26. December. — Von der Wichtigkeit des Sherman'schen Zuges durch Georgien, auf dem er die Sklaven der Pflanzungen kettirt, welche die Armee erreicht, kann man sich einen Begriff machen durch die große Zahl der Sklaven in diesem Staat. So enthält die Landschaft Spalding, durch welche Sherman gekommen ist, 4826 Weiße und 3819 Sklaven. Die Landschaft Munroe 5755 Weiße und 10,177 Sklaven. Die Landschaft Baldwin, in der Willedgeville liegt, 4057 Weiße und 4929 Sklaven. Die Landschaften, die Sherman zuletzt zu durchziehen hat, sind Screven, Effingham und Chatham, die erstere davon zählt 3742 Weiße und 4530 Sklaven, die zweite 2572 Weiße und 2165 Sklaven. Chatham ist die Landschaft, in welcher Savannah die Hauptstadt ist, und zählt 31,043 Einwohner, wovon 15,511 Weiße, 725 freie Schwarze und 14,807 Sklaven sind.*) Und außerdem sind noch viele Sklaven, die von den Armeen der Union bedroht wurden, ins Innere von Georgien geflüchtet worden. Hieraus sieht man, welch eine Masse Neger bei dieser Gelegenheit frei geworden sein mögen. Die Stadt Savannah liegt 3 1/2 deutsche Meilen von der Mündung des Flusses entfernt.

*) Colton, Amerikanischer Atlas. Bacon & Co., 18 Paternosterrow. London 1864.

Den 26. December — Es bestätigt sich durch Augenzeugnisse der Charlestoner Presse, daß Kotter die Bahn zwischen Savannah und Charleston bei Pocotaligo, sieben Meilen von Savannah, besetzt und die Brücke zerstört hat. Er habe eine starke Truppenmacht und die Eisenbahn nach einem scharfen Treffen mit den Conföderirten eingenommen.

Richmonder Blätter vom 12. December berichten, Sherman sei nur noch fünf Meilen von Savannah, seine Armee in Schlachtordnung einer starken Macht der Conföderirten gegenüber. Sie geben zu, er könne jeden Augenblick, so bald er wolle, die Küste erreichen.

Unterdessen hat Hood vergebens versucht, die Eisenbahnen um Nashville und den Cumberlandfluß in seine Gewalt zu bekommen. Von Murfreesboroug hat ihn General Rousseau zurückgeschlagen, den Cumberland halten die Campisbete frei und Nashville wagt er, wohl seiner Erfahrung vor Franklin, nicht anzugreifen. Er findet dort eine ganze Armee, einen entschlossenen Anführer, Thomas, und eine wohlbesetzte Stadt. So sieht er sich zum Warten gezwungen und muß seinen Gegnern Zeit lassen, sich zu verstärken, während Sherman, dem er den Weg nach dem Süden offen ließ, ohne Zweifel im Stande ist, seine Pläne auszuführen.

Zum Verständniß der Bewegung Grants

gegen die Weldon Eisenbahn, die von Richmond nach Wilmington, dem einzigen nicht ganz zu schließenden Hafen der Rebellen führt.

Hier deutsche Meilen südlich von Petersburg war diese Bahn schon früher von Grant unterbrochen. Von dort mußte Lee sich seine Zufuhr auf Wagen über Wege zutommen lassen, die ihm Grant bisher noch nicht verlegen konnte. Die Schwierigkeiten des Bodens und starke Besetzungen hinderten Grant daran. Nun hat er Lees Niederlage von Vorräthen zu Stony Creek zerstört und ist die Weldon Bahn acht deutsche Meilen südlich von Petersburg bis nach Hidesford am Meherrinfluß hinunter entlang gegangen, wo er den Feind in seiner starken Verschanzung nicht angriff. So weit wurde die Bahn nun aber unfahrbar gemacht, und Lee wird nun im Winter, wo die Wege in Virginien sehr unfahrbar werden, seine Zufuhr vielleicht auf einem Umwege von sechzehn Meilen durch Kärner zu beziehen haben. Dies ist ein schlimmer Streich, den er schmerzlich empfinden wird.

Italien.

Den 27. December. — Das Rundschreiben des Papstes an die Bischöfe vom 8. December d. J. erregt überall um so mehr Aufsehen, je bekannter sein Inhalt wird. Seine Heiligkeit verurtheilt die Religionsfreiheit, die Gewissensfreiheit, die Toleranz, den Pantheismus, den Protestantismus, den Nationalismus, den Naturalismus, den gemäßigten Nationalismus, die Gleichgültigkeit des Staats gegen die Religion, neun Irrthümer der Philosophie, zehn über Ehe und das Recht der Eltern an die Kinder, sechs über Freiheit und den Kirchenstaat. Darunter ist Nr. 80 folgender: „Es ist ein Irrthum, daß der Papst sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation versöhnen könne und müsse.“ Ebenso ist es ein Irrthum, „daß die katholische Religion in unsern Tagen sich nicht mehr dazu eigne, die ausschließliche Staatsreligion zu sein.“ Kurz, Seine Heiligkeit ergreift diese Gelegenheit, alle Freiheiten und unsre ganze Civilisation abzuschaffen, und zwar soll dazu die geistliche Bemühung aller Bischöfe und der weltliche Arm aller Regenten führen. Denn das Mittelalter ist wieder herzustellen „und es ist ganz recht, forperliche Ruchtigkeit gegen die Ketzer anzuwenden.“

Dies ist ein höchst werthvolles Actenstück, das die Sache prächtig zum Klappen bringt. Es ist viel besser, den Wahnsinnigen selbst reden zu lassen, als die Irrenärzte, die vor lauter Weisheit sich gar nicht mehr in die Seele eines richtigen Irren versetzen können.

Die Wirkung auf Spanien trifft mit der Finanz- und politischen Krisis in diesem Lande zusammen. Nur der Spanische Hof und die Katholiken sind heut zu Tage noch im Stande, den Papst mit seiner Empörung gegen Wissenschaft und Civilisation ernsthaft anzuhören. Alle Parteien von den Moderados bis zu den Sozialisten herunter sind in Spanien von dem starren Katholicismus, die meisten vom Christenthum — denn dieser Katholicismus ist das spanische Christenthum — abgefallen. Welch ein Zuwertig wird das Rundschreiben des Papstes in einer Spanischen Bewegung gegen den Hof und die halben Royalisten sein, die sich jetzt zur Regierung hergeben!

Auf Italien ist die Wirkung um so schlagender, weil die höheren Stände längst und die Massen seit der letzten Einheitsbewegung freisinnig geworden sind, jeder Patriot aber nun die Nothwendigkeit einsieht, sich mit dem Papst zu vereinbaren.

Es ist überflüssig von Frankreich zu reden; und vielleicht ist es nicht zu viel gesagt, wenn wir von diesem offenen Bruch Seiner Heiligkeit mit unsrer Zeit eine gänzliche Abschaffung der römischen Kuppelkammer erwarten; denn was bleibt den drei romanischen Völkern übrig, als — Reformation?

Belgien.

Den 27. December. — Es ist nicht zufällig, daß auch in Belgien ein Bruch mit dem Pflasterthum Statt gefunden hat, und zwar ein Bruch, der tiefer eingreift, als einzelne skeptische Abweichungen. Es haben sich Gesellschaften gebildet, die alle Taufen, Trauungen und Begräbnisse in ihre eigene Hand nehmen und der Geistlichkeit entziehen. Dies ist eine Abstellung der Sitte, an die sich der Pflaster noch lange anklammern kann, wenn auch seine Zuhörer längst nicht mehr an seine sogenannten Offenbarungen glauben, ja wenn er selbst längst nicht mehr daran glauben kann.

Wer hätte den Belgiern einen so wirksamen Schritt in der Fortführung der Civilisation zugetraut?

Es ist aber freilich nothwendig, daß die Reformation unsrer Zeit, deren Grundlage die Wissenschaft ist, durchgreifender verfare, als die Reformation des 16. Jahrhunderts, deren Grundlage der Aberglaube war; und es bilde sich nur niemand ein, daß die Wissenschaft zu den katholisch gebliebenen Völkern keinen Zutritt gefunden.

Frankreich.

Den 27. December. — Während die englischen Politiker nicht an die Heilige Allianz, verdünnter Auflage, glauben, beschäftigen sich die französischen sehr ernstlich mit ihr. Die Engländer haben darin Recht, daß man den reactionären Volksggeist von 1815, einen unsinnigen Franzosenhass und eine eben so unsinnige Mittelalter Sehnsucht, nicht mehr zum Hebel brauchen kann, um die Revolution aus den Angeln zu heben; auch ist Rußland in Deutschland nicht mehr beliebt und verhasst.

Die Franzosen haben darin Recht, daß der Wunsch und die stille Uebereinkunft, „gänzlich mit der Revolution zu brechen“ und allen ihren Auswüchsen den Garau zu machen, allerdings vorhanden sind. Auch wird die französische Regierung fortfahren

müssen, gegen diesen Wunsch und gegen die persönliche Verständigung der drei nordischen absoluten Heere auf ihrer Hut zu sein.

Die Oestreichische Regierung schickt so eben einen Transport freiwilliger Schlachtopfer nach Mexico. Die Schiffe, auf denen sie hinübergebracht werden, sollen dann eine Abtheilung französischer Truppen zurücksbringen, und so werden sich in Mexico die Oestreicher vermehren und die Franzosen vermindern. Na, die Franzosen verkaufen ihren alten Freunden von Solferino sogar die Cavalleriepferde und sparen dadurch die Ueberfahrt dieser Mexicanischen Befreier.

Im Ganzen sind bis jezt etwa 50000 Franzosen zurückgekehrt.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 28. December. — Die armen Oestreicher sollten mit ihren Transport- und Kriegsschiffen zu Hause bleiben und sich nicht damit nach Amerika wagen. Die Vereinigten Staaten haben eine furchtbare Flotte und besonders drei neue Arten höchst gefährlicher Kriegsschiffe erfunden, die Monitors, die Dampfsturmböde und die Torpedoböte. Die Monitors sind fast unverwundbar gemacht und schleudern dabei furchtbare Geschosse. Auch den Sturmböden kann kein hölzernes Kriegsschiff widerstehen. Die Torpedoböte sind die neueste Erfindung und können jedes Panzerkriegsschiff, dem sie sich nähern, von unten in die Luft sprengen; und es heißt in einer Beschreibung des ersten Bootes, des Stromboli, je näher es dem Feinde lerne, desto sicherer wäre es selbst, desto gewisser aber auch die Zerstörung des feindlichen Schiffes. Das Boot kann die Torpedos oder die unterseeischen Betarden in jeder beliebigen Tiefe loslassen, genau an das feindliche Schiff heranzuführen und sie mit vollkommener Sicherheit abfeuern. Ein Torpedo mit 48 Pfund Pulver geladen, etwa zwei Fuß unter Wasser abgefeuert, warf eine Wassersäule von ungefähr 10 Fuß Tiefe 180 Fuß in die Höhe. Ein anderer Torpedo mit sechzig Pfund Pulver geladen, wurde 20 Fuß unter Wasser abgefeuert und warf eine dicke Wassersäule, mit schwarzem Schlamm gemischt, etwa 60 Fuß in die Höhe. Wie will der Kaiser Maximilian solchen Kriegsmitteln auf Oestreichischen Schiffen entgegen!

Spanien.

Den 27. December. — Aus den Spanischen Zeitungen geht hervor, daß die thörichten Kriege in San Domingo und die Expedition gegen Peru die Spanische Staatskasse so gänzlich erschöpft haben, daß nicht einmal die Beamten bezahlt werden können. Dazu grollten die Progressisten und seien die Volksparteien in der größten Erbitterung; es ist, wie die Schwüle vor dem Ausbruch eines Gewitters.

Die Progressisten, welche nicht zu den Moderados übergegangen sind, haben zu den jetzigen Cortes nicht mitgewählt; sie sind dadurch den Volksparteien, den Republikanern, Demokraten und Socialisten beigetreten, die schon seit 1854 in dem gegenwärtigen Regiment nur einen Uebergang erblicken. Ihre Erbitterung wird dadurch noch drohender, daß die Vollenbung der Eisenbahn nach der französischen Grenze ganz Spanien in raschere Verbindung und einen Theil der Arbeiter außer Verdienst gesetzt hat.

Amerika, Vereinigte Staaten.

Den 28. December. — Noch am Ende des Jahres sollten die merkwürdigsten und folgenreichsten Ereignisse eintreten. Kaum haben wir die moralische Niederlage vernommen, die sich der Papst selbst beigebracht, indem er die Wissenschaft, die bürgerliche Freiheit, die religiöse Freiheit, ja die Freiheit der Familie und das Recht der Eltern über ihre Kinder verurtheilt, sich selber aber in dem achtzigsten von ihm verdamnten Irrthum für unverträglich mit Fortschritt, Liberalismus und überhaupt der modernen Civilisation erklärt, — kaum haben wir dieses bedeutende Ereigniß in Europa erlebt, so erfahren wir die entschiedensten Siege der großen Amerikanischen Republik. Sherman hat die Seelüste erreicht und am 14. December das Fort Mac Allister am Ausfluß des Ogreechflusses genommen und sich dadurch mit der Flotte des Admirals Dahlgren in Verbindung gesetzt; und an demselben Tage, wo dieser Erfolg bekannt wurde, schlug der General Thomas den Rebellen general Hood, den er vor Nashville angriff und der mit Verlust von 5000 Gefangenen und 40 Kanonen die Flucht ergriff und von Thomas unauflöslich gefangen.

wurde von dem General Canby, der in New-Orleans commandirt, zerstört, so daß Hood auf diesem Wege Monate lang keine Zufuhr haben kann.

Es ist nun wohl nicht zweifelhaft, daß Hoods Armee dem Vordringen von Thomas und dem Zusammenziehen der verschiedenen Unionarmeen um Richmond kein Hinderniß mehr in den Weg legen kann. Es wird sogar die Einnahme von Savannah durch Sherman berichtet, und wenn sie nicht schon stattgefunden hat, so werden Flotte und Armee zusammen keine große Schwierigkeit finden, die Einnahme zu bewirken.

Auch gegen Wilmington in N. C., dem einzigen nicht ganz geschlossenen Hafen der Rebellen, ist eine Land- und Seemacht aufgebrochen. Von Wilmington wird Richmond vielfältig mit Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf versehen.

Die Polen und Tscherkessen.

Den 29. December. — Die Vertreibung der Tscherkessen aus ihrem Lande und die Russificirung der Polen sind die Antwort der Russen auf die Schonung, die ihnen im Krimmkriege widerfuhr, wo man die Nationalitäten nicht befreite, den Tscherkessen nicht beistand und die Polen ihrem Schicksal überließ, ja wo man nicht einmal den Russen die Kriegskosten aufbürdete.

Die Russen antworten auf diese halben Maßregeln der Civilisation mit einer Maßregel, die eben so barbarisch als extrem ist, mit der Ausrottung der besiegten Nationen.

Sie erklären sich auf ihre, der Papst auf seine Weise gegen die Civilisation und das Völkerrecht unsrer Zeit.

Und bis nach Berlin ist dieser Gegenstoß gegen Völkerrecht und Criminalrecht im Sinn unsrer Tage vorgebracht. Die Polen, die im Aufstande gegen die Barbarei der Russen waren, hatten in Preußen Beistand finden sollen, sie hätten, wenn keinen Beistand, mindestens eine Zuflucht finden sollen. Sie sind theils ausgeliefert, theils als — Hochverräther (gegen Preußen doch wohl?) zum Tode und zum Gefängniß verurtheilt worden.

Die Schritte Rußlands, Preußens und des Papstes werden nothwendig zu einem neuen Zusammenstoß mit dem civilisirteren Europa führen; vom Kaukasus blickt der russische Doppeladler auf die Ebenen der Türkei und Persiens und von dort nach Indien hinüber. England wird jetzt seinen Fehler einsehen, daß es den Tscherkessen im Krimmkriege keinen Beistand gewährt.

Aber wie das Mittelalter den Papst, so bringt die Barbarei des Russen und Rußland um.

Das Preussische Russenthum widerspricht dem Inhalt der Nation, und es wird entweder seinem innern Gegner, der Demokratie, oder seinem äußern, Frankreich, erliegen. Selbst eine russische Besatzung in Berlin könnte es nicht retten.

Den 30. December. — So eben bringen die Zeitungen die Nachricht, daß die Russen wieder 40,000 Fischerkessen ausgetrieben und ohne alle Mittel der Existenz ans Schwarze Meer getrieben und sie dort ihrem Schicksal überlassen haben; und dies mitten im Winter.

Die Russen scheinen es darauf anzulegen, sich bei dem civilisirten Europa in einen Ruf zu bringen, der ihnen nach Ablauf dieser Reactionsperiode die Vertreibung aus Europa kosten wird.

Spanien.

Den 31. December. Das Spanische Admiralschiff bei den Guano-Inseln ist zu Grunde gegangen, und Peru und Chili scheinen den übrigen Theil der Flotte anzugreifen oder vertreiben zu wollen. Es geht das Gerücht, sie hätten Spanien schon den Krieg erklärt.

Wenn dies wahr ist, so hätten sich die Spanier doch zu lange in Peru aufgehalten. Die große Entfernung hat sie verhindert, sich nach den guten Vehren zu richten, welche sie durch Vincolns Wiederwahl und durch die Siege der Unionarmeen erhalten haben.

England.

Den 28. December. In London haben seit einigen Wochen zwei Gebrüder Davenport Vorstellungen gegeben, in denen sie sich festbinden ließen und dann behaupteten, auf übernatürliche Weise durch Geister losgebunden zu sein. Das Losbinden ging nämlich in einem Schrank und im Dunkeln vor sich. Während das Zimmer dunkel war, flogen dann auch Gitarren und Violinen musicehend in der Luft herum; und die Davenports behaupteten, sie würden von Geistern gespielt. Die Anwesenden hörten die Musik und sahen die Instrumente, die mit Phosphor bestrichen waren, umherfliegen. Es fand sich eine Menge Gläubige, wie denn die Neigung zum Aberglauben in England außerordentlich stark ist. Auf der anderen Seite wurde von vornherein behauptet,

dies sei nichts als Taschenspielererei, aber die Geisterseher hatten die vorigen Freitag entschieden den Vortheil, daß kein Mensch ihre Wunder erklären und noch weniger nachmachen konnte. Am Freitag Abend hat nun aber ein Herr Tolmaque (wohl aus Tollmach), ein deutscher Taschenspieler, die ganze Geistervorstellung Stück für Stück nachgemacht und dadurch den schamlosen Betrug der Gebrüder Tavenport entlarvt. Dies ist kein geringes Verdienst, wenn man bedenkt, daß die Spitzgläubigen eine eigene Literatur, ja sogar eine eigene Zeitung, the Spiritual Times, haben.

Den 31. December. — Ein bedeutender Brief von Thorold Rogers aus Oxford erscheint im heutigen Star über die unerhörten Grausamkeiten der Conföderirten Sklavenbarone gegen die Kriegsgefangenen in Belle Isle und Camp Sumter. Rogers sagt: „Ich bin geneigt, diese Grausamkeit der Südländer ganz ihrer adligen Stellung und ihrem junkerlichen Geiste zuzuschreiben. Ueberall, wo Menschen das Leben und Glück ihres Gleichen ganz in der Hand haben, — seien sie Feudalherren, Sklavenhalter, Mitglieder einer Heiligen Allianz oder militärische Abenteuer — da finden wir sicher die äußerste Verhärtung und Gleichgültigkeit gegen menschliche Leiden, launische und leichtfertige Grausamkeit und zügellose Gewaltthat.“

„Alle Greuelthaten der Sklavenbarone, Mord, Seeraub, Brandstiftung, das Martern der Gefangenen, das Verkaufen ihrer eigenen Kinder in Vordelle und in Sklaverei, haben die oberen Klassen in England nicht abgehalten, auf die Seite des Südens zu treten. Aber die große Volksmasse in England hat keinen Augenblick in ihrem Urtheil geschwankt.“

„Denn sie sieht ein, daß in diesem Kampfe viel mehr auf dem Spiel steht, als der Sieg der Vereinigten Staaten. Würde der Norden geschlagen, so müßte der Lauf der menschlichen Freiheit sich zurückwenden, mindestens stille stehen, und die feudale Reaction und das unverantwortliche Regieren würde wieder eintreten. Die Amerikaner sechten nicht bloß für ihre eigene Sache, sondern schlagen die Schlacht der wahren Freiheit und des wirklichen Fortschritts über die ganze Welt. Und wenn die Principien der Republik im Norden der neuen Welt noch einmal gesichert sind, wie sie es denn zuverlässig sein werden, so wird sich der Einfluß der Amerikanischen Politik bald über den Europäischen Continent, so lang und breit er ist, fühlbar machen, grade wie die viel geringere Thatsache des Unabhängigkeitskrieges die Wirkung hatte, die französische Revolution anzufachen. Der Erfolg des Nordens

wird für die Völker Europas eine Errungenschaft sein und gewiß ihren theuersten Interessen dienen.“

„Ich zweifle nicht, daß der richtige Gegenstand des Amerikanischen Kampfes, eines Kampfes zwischen Barbarei und Civilisation, zwischen Sklavenbaronen und freien Demokraten, den privilegierten Klassen Englands und anderer Völker vollkommen eingeleuchtet hat. Man muß sich jedoch wundern, daß sie so unvorsichtig gewesen sind, ihre Vorliebe für eine so schändliche Sache so offen einzugesuchen. Und noch gegenwärtig ist die Sprache und das Verfahren mancher Mitglieder des Englischen Oberhauses ein solches, daß es auf die Gemüther der Engländer den entschiednen Eindruck machen muß, hier wie überall, sei der Besitzer erblicher Vorrechte und erblicher Vorzüge ein natürlicher Feind des Menschengeschlechtes.“

Man sieht aus diesem Briefe, wie weitsehende und hochgestellte Politiker in England über die aristokratischen Mißbräuche ihres eignen und anderer Länder denken. Die Lords fühlen sich ungemein sicher und lehren sehr oft die unverkämte Seite heraus, weil sie an den ruhigen Fortgang der Europäischen Reaction glauben, ja weil sie nicht einmal an das Unterliegen der südlichen Sklavenbarone glauben. Aber mit dem Siege der Republik in Amerika entscheidet sich ohne allen Zweifel in England die Reformfrage; d. h. die Fägel der Gewalt werden den privilegierten Klassen entchlüpfen, und es werden Gesetze durchs Parlament gehen, welche dem Mißbrauch der Majorate und der Kirchengüter ein Ziel setzen.

Italien.

Die achtzig Irrthümer, die der Pabst in seinem Rundschreiben an die Erzbischöfe und Bischöfe vom 8. December aufzählt und ihnen zur Widerlegung empfiehlt.

Es sind zehn Abtheilungen.

Abtheilung 1. Pantheismus, Naturalismus und absoluter Rationalismus.

1. Irrthum: Es giebt keine göttliche Macht, kein höchstes Wesen, keine Weisheit, die außerhalb des Universums wäre, und Gott ist nichts anderes, als die Natur der Dinge, und deshalb unveränderlich. Gott ist wirklich im Menschen und in der Welt, und alle Dinge sind Gott und die wirkliche Substanz Gottes. Gott ist also eins mit der Welt. Folglich, sagt der heilige Vater, werde der Geist mit der Materie, die Nothwendigkeit mit der

Freiheit, das Wahre mit dem Falschen, das Gute mit dem Bösen und das Gerechte mit dem Ungerechten in Einen Topf geworfen.

2. Irrthum: Man muß allen Einfluß Gottes auf den Menschen und die Welt leugnen.

3. Irrthum: Die menschliche Vernunft ist der einzige Schiedsrichter über wahr und falsch, über gut und böse; sie trägt ihr Gesetz in sich selbst und ist durch ihre eigene Kraft im Stande, für die Wohlfahrt der Menschen und der Völker Sorge zu tragen.

4. Irrthum: Auch in der Religion.

5. Irrthum: Die göttliche Offenbarung geht immer fort und hält gleichen Schritt mit der Entwicklung der menschlichen Vernunft.

6. Irrthum: Das Christenthum widerstreitet der menschlichen Vernunft und göttliche Offenbarung ist der Pervollkommenung des Menschen nicht nur nicht möglich, sondern sogar schädlich.

7. Irrthum: Die Prophezeiungen und Wundergeschichten in den heiligen Büchern sind Anekdota von Dichtern und die Mysterien des christlichen Glaubens sind nichts als philosophische Ansichten. Die Bücher des alten und neuen Testaments enthalten Märchen und Erfindungen und Christus selbst ist ein Märchen.

Abtheilung 2. Gemäßigter Rationalismus.

Der 8. bis 14. Irrthum betrifft solche Philosophen, welche sich noch mit der katholischen Kirche abfinden wollen, daher nicht Aisch noch Fleisch, und also uninteressant sind.

Abtheilung 3. Gleichgültigkeit und Duldung.

15. Irrthum: Jedem steht es frei, eine Religion anzunehmen und sich dazu zu bekennen, bloß von seiner Vernunft geleitet.

16. Irrthum: Man kann in jeder Religion selig werden.

17. und 18. Irrthum: Der Protestantismus ist Gott eben so wohlgefallig als der Katholicismus.

Abtheilung 4. Den Socialismus, den Communismos, die geheimen Gesellschaften, Bibelgesellschaften und freie Gemeinden habe der heilige Vater als pestilenzialische Uebel in den verschiedensten Umlaufschreiben aufs Strengste verurtheilt.

Abtheilung 5. Irrthümer über die Kirche und ihre Rechte.

Diese sind natürlich sehr zahlreich und gehen daher von Nummer 19 bis 38. Darunter ist am wichtigsten der Irrthum, daß die geistliche Gewalt ihre Autorität nicht ohne Bewilligung und Zustimmung der bürgerlichen Regierung ausüben dürfe; daß keine Gewalt anwenden oder direct oder indirect weltliche Macht

ausüben dürfe, natürlich um ihren Glauben durchzusetzen und die Ketzer auszurotten.

Abtheilung 6. Irrthümer der bürgerlichen Gesellschaft.

39. Irrthum: Eine Republik ist selbst die Quelle aller Rechte und gründet sich auf ihrem eignen Rechte ohne alle Einschränkung.

40. Irrthum: Die Lehren der katholischen Kirche sind den Gesetzen und Interessen der Gesellschaft zuwider.

Unter den folgenden Irrthümern sind nur noch zwei interessant und schlagend, nämlich: Die Priester müssen von der Schol. ausgeschlossen werden und die Kirche sei vom Staate zu trennen.

Abtheilung 7. Irrthümer in der natürlichen und christlichen Moral.

Von Nummer 56 bis 64.

Natürlich ist es ein Irrthum, die Moral von der Offenbarung zu trennen. Dann sagt der heilige Vater, es sei ein Irrthum, das Princip der Nichteinmischung zu proclamiren und zu beobachten, und ein Irrthum, daß es erlaubt sein solle, legitimen Fürsten ungehorsam zu sein und einen Aufstand gegen sie zu machen.

Abtheilung 9. Irrthümer in Beziehung auf die christliche Ehe.

Von Nummer 65 bis 74.

Alle diese Irrthümer bestehen in der weltlichen Auffassung der Ehe, während Seine Heiligkeit ein katholisches Sacrament daraus macht und die Civilehe und Civil-Gerichtbarkeit in Scheidungsfällen verdammt.

Abtheilung 9. Enthält nur zwei Irrthümer, Nr. 75 und 76.

Erstlich ist es ein Irrthum, daß die wahren Katholiken darüber nicht einig wären, daß der Papst weltliche Gewalt haben müsse, und zweitens, daß das Aufgeben der weltlichen Gewalt dem heiligen Stuhle nützlich sein würde.

Abtheilung 10. Irrthümer des modernen Liberalismus.

77. In unsern Tagen braucht die katholische Religion nicht mehr ausschließliche Staatsreligion zu sein.

78. Darum haben auch einige sogenannte katholische Länder Eingewanderten freie Religionsübung bei sich gestattet und dies ist weise.

79. Freie Religionsübung verderbe die Sitten des Volkes nicht und führe nicht zur Gleichgültigkeit.

80. Irrthum. Der römische Papst kann und muß sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und der modernen Civilisation ausöhnen und Hand in Hand damit gehen.

Dies sind die achtzig Irthümer, die Seine Heiligkeit auszurollen sucht und aus denen er nicht nur den Protestanten und Philosophen Vorwürfe macht, sondern der ganzen Civilisation und denen, die ihn in Rom wieder hergestellt haben und dort beschützen. Die Katholiken, welche ihn beibehalten wollen, obgleich sie nicht mehr mit ihm übereinstimmen, die Vespereker, die Vertuscher, die Vügner, die nicht Fisch nicht Fleisch sind, erhalten es hagedid und winden sich, besonders in Paris, unter der Geißel des rücksichtslosen Papstes.

Louis Napoleon hat ihm sagen lassen, wenn er sein Umlaufschreiben loslasse, so würden sich wahrscheinlich die Franzosen viel eher, als in zwei Jahren (man spricht vom Januar) zurückziehen.

Dies hat nicht den geringsten Eindruck gemacht. Hier! Wir geben nicht nach! Macht was Ihr wollt! Das ist doch tapfer!

Wenn Seine Heiligkeit das nächste Mal wieder an die Bischöfe schreibt, rathe ich ihm, noch den 81. Irthum hinzuzufügen und zu behaupten: „Es sei nicht wahr, daß die Menschen alle Götter und alle Priester auch den jetzigen Heiligen Vater gemacht hätten.“ Diese Ketzerei ist älter als die Orthodoxie. Lange vor der Erfindung des Christenthums sagte ein eleatischer Philosoph: „Hätten die Pferde und die Esen Hände, sie würden sich Götter machen, die Pferde und Esen wären“; und Aristoteles wiederholt ganz kühn: „der Mensch macht sich seinen Gott nach seinem Bilde und erzählt seines Gottes Lebensverhältnisse ähnlich, wie seine eignen.“ Daraus müßte der Papst dann antworten: „Aber die jetzigen Philosophen sollten doch wissen, daß nicht der Mensch den Gott nach seinem Bilde geschaffen hat, sondern daß der Jude Recht hat, der uns versichert, umgekehrt werde ein Schluß daraus.“

Diesen Irthum hat der Heilige Vater übersehen, offenbar weil er, trotz seiner Unsehlbarkeit, seinen ärgsten Feinden solche Gottlosigkeit nicht zutraute.

Sollte aber Seine Heiligkeit nicht am Ende selbst in den 80. Irthum verfallen sein? Wie konnte er die Anlegung einer Eisenbahn nach Rom erlauben? Das ist ja die abscheulichste, modernste Civilisation, die es nur geben kann.

Die Woche.

Dies ist die letzte Woche des Jahrs 1864 oder des fünf- undsiebzigsten Jahres seit der großen französischen Revolution. Drei Viertel eines Jahrhunderts sind seit dieser ewig denkwürdigen Wendung des Menschengeschlechts zur völlig freien Entwicklung des Denkens und des Thuns, der Wissenschaft und des Staates verfloßen. Sollte nicht Europa in den Händen frei denkender Philosophen und frei sich selbst regierender Völker sein? Und wie finden wir es? Den Anschein nach weiter zurück, als 1789, und Frankreich selbst, die Urheberin aller Entwicklung zu menschlicheren Zuständen in Europa, in schmachlicheren Ketten als je zuvor.

Wir haben überall eine unendliche Schmach, die Unterjochung, nicht der Barbaren oder der Feinde menschlicher Entwicklung, sondern die Niederwerfung der freien, denkenden Menschen durch Waffengewalt und eine allgemeine Soldatenherrschaft über die bürgerliche Gesellschaft vor uns.

Dennoch ist es ein natürlicher Wunsch des Geschichtschreibers bei diesem Abschnitt, seinen Freunden nicht das Herrbild der Verzweiflung, sondern das Ideal erfolgreicher und unaufhaltsamer Entwicklung unsres Geschlechts vorzuführen. Und, in der That, ist die Entwicklung eine Wahrheit, so muß es ein Irrthum sein, daß diese drei Viertel unsres Jahrhunderts nur ein Rückschritt gegen die französische Revolution, ihren Ausgangspunkt, ihr Princip und ihre Aufgabe sein sollten.

Wir stehen wesentlich in einer rückläufigen Bewegung; aber jede rückläufige Bewegung bedeutet nur die Vertiefung der Bewegung in sich selbst und die Aneignung und Aufnahme der Kräfte, die ihr im Anfange nicht folgen konnten oder aus kurz-sichtigem Eigennutz sich ihr widersetzen.

Wenn wir dies festhalten, so ist der Jahressehluß, an dem wir stehen, keineswegs ein entmuthigender, im Gegentheil, er eröffnet uns ganz ungewöhnliche Aussichten auf Erfolge und zeigt uns eine Reueigkeit des civilisirenden Geistes, die alles Frühere in den Schatten stellt.

Überall finden wir einen Widerstreit der Volksbildung und des Volkswillens mit den bestehenden Staatsformen; dies geht durch die Kulturvölker des Continents, ist in England eben so, und zeigt uns in Nordamerika nicht nur die Verfassungsverbesserung, sondern die größte Umwälzung der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch der Sklavenarbeit ein Ende gemacht und die freie Arbeit

des Menschen, der sein eigener Herr ist und seine eignen Zwecke verfolgt, an ihre Stelle gesetzt wird.

Da die bürgerliche Gesellschaft die Arbeit zur Hervorbringung, Vertheilung und Verzehrung der Lebensbedürfnisse alle Völker umfaßt und Handel und Industrie eine große Gemeinschaft Aller erzeugen; so beruhte unsere europäische Gesellschaft mit auf der Sklaverei, deren Arbeit uns Baumwolle, Taback und Zucker aus den Pflanzungen der Sklavenbarone zuführte und noch zuführt.

Es ist klar, daß die Aufhebung der Sklaverei in Nordamerika uns zugleich den Vorrath abnimmt, daß wir mit unsrer Industrie und unserm Verbrauch ihrer Producte sie genährt hatten. Es ist eben so klar, daß Cuba und Brasilien das unmenhliche Institut nicht länger halten können, so wie es in Nordamerika gefallen ist.

Diese weltumfassende Revolution ist nun nicht ohne Mitwirkung der deutschen Vertriebenen von 1848 vor sich gegangen. Sie haben erst aus unsern Vandalen, die sie dort vorfanden, freie Männer gemacht, und sie haben ein wesentliches Verdienst bei dem Wahlsiege der Republikaner von 1861, der Lincoln an die Spitze brachte und seit 1861 zum ersten Mal den Sklavenbaronen das Nest aus der Hand nahm.

Diese empörten sich, sie schlugen sich noch; aber die Nachrichten dieser Woche haben uns so entscheidende Siege des Nordens gebracht, daß selbst die englischen Freunde des Südens ihre Baumwollenanleihe um acht Procent haben sinken lassen.

Dadurch sehen wir aber auch die europäischen Abenteuerer, die den vermeintlichen Untergang der großen Republik zu Kriegszügen ausbeuten wollten, in Verlegenheit gerathen; die Spanier wissen nicht, wo aus, wo ein; Louis Napoleon eilt, seine „glorreichen Regionen wieder zu bekommen; und Oestreich hat Freiwillige nach Mexico zu schicken zu einer Zeit, wo die schlauen Franzosen froh sind, daß sie Mexico hinter sich haben.

Der Widerstreit des Volks mit einer Regierung im Sinne der Vergangenheit ist in Preußen schlafend. Den Stillstand füllt die Schleswig-Holsteiner Mördelei und der Miles gloriosus von Düppel (der Düppeler Eisenreißer) nur scheinbar aus.

Die Gefahren der vom Volke losgelösten Cabinetintriguen werden immer deutlicher. In diesen Gefahren liegt der Stachel, der das Volk wieder wach peinigen muß.

Der Widerstreit des englischen Volks gegen die Mißbräuche seiner regierenden Klassen schläft ebenfalls. In dem Ausgange des Amerikanischen Krieges liegt aber hier der Stachel, der dazu dienen wird, die englischen Arbeiter aufzuwachen.

Der Widerstreit in Frankreich hängt durch Mexico mit der großen Umwälzung in Amerika zusammen.

Am erbaulichsten aber und leichtesten löst sich der Widerstreit des Heiligen Vaters mit der Civilisation, der Wissenschaft und der bürgerlichen Freiheit unserer Zeit.

Von den Beleidigungen Rußlands gegen Völkerrecht, Humanität und Civilisation können wir nur sagen, daß sie schon jetzt Rußland moralisch vernichten. Einer solchen moralischen Niederlage folgt zu ihrer Zeit dann ganz nothwendig die äußerliche.

Gewiß, wenn diese Woche das Jahr 1864 auch nicht an allen Punkten mit endgültigen Siegen abschließt, so hat sie uns doch Aussichten zu einer Entwicklung eröffnet, die um so großartiger und tiefer eingreifend erscheint, je mehr man sich in ihrem Ursprung und in ihrer Aufgabe zurecht findet.

A n t w o r t.

Hat euch nun diese Darstellung unsrer Zeitgeschichte den Dienst erwiesen, den ich damit beabsichtigte, und wollt ihr, edle Arbeiter im Weinberge der Civilisation, daß wir fortfahren, die Träumern und den Gegnern zu zeigen, „was eine Parze ist“, so zeigt es mir durch eure Theilnahme. Alsdann sollt ihr die Fortsetzung sogleich erhalten.

Säumt ihr mit eurer Theilnahme, so werde auch ich säumen und mirs mindestens bis zum Sommer überlegen, ob und wie ich

dies Jahrbuch des Volks

fortführe.

Der euerige wie immer, was ihr nicht von jedem eurer früheren Freunde zu hören gewohnt seid,

Arnold Ruge.



Der Unterzeichnete ersucht die Buchhandlung
von _____

um **Ex. Jahrbuch des Volks.**
Von Arnold Ruge.

(Verlag von Otto Meissner in Hamburg):

Heft 2 und folgende.

Wohnung: _____

Name: _____